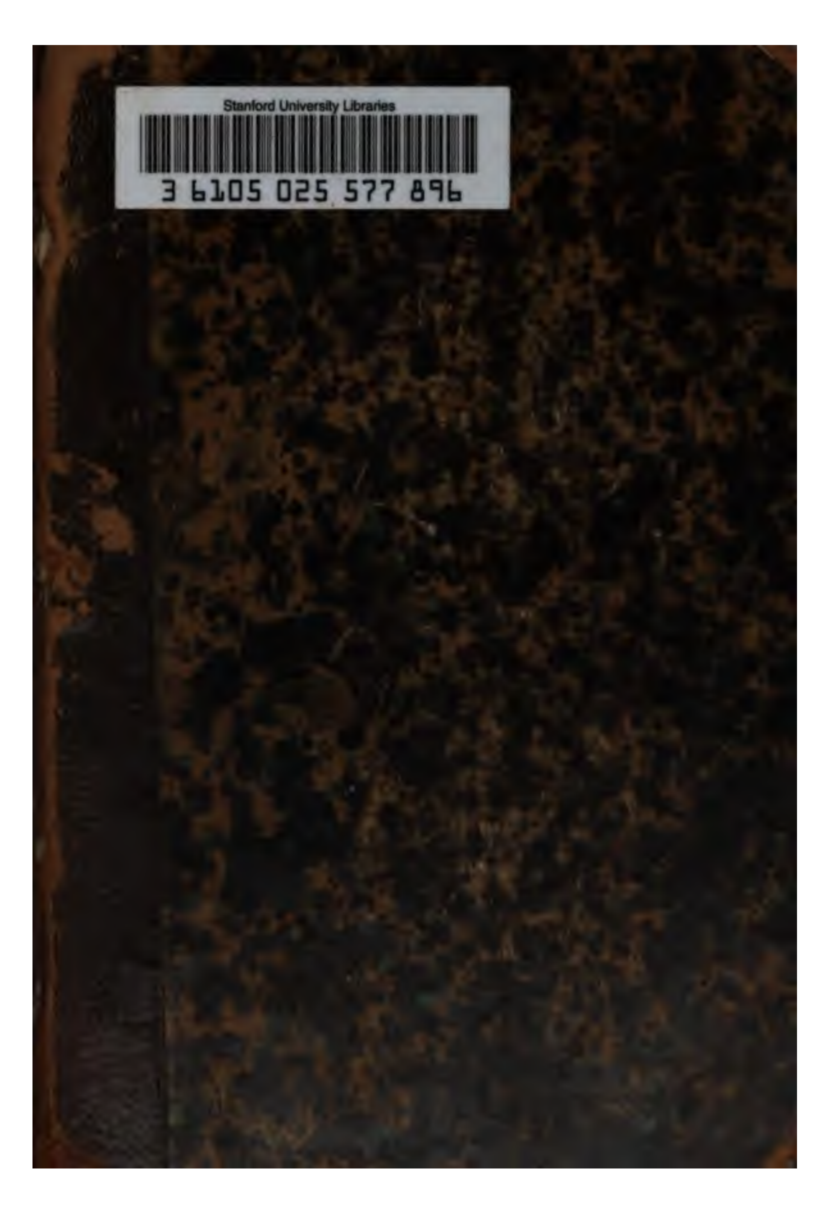
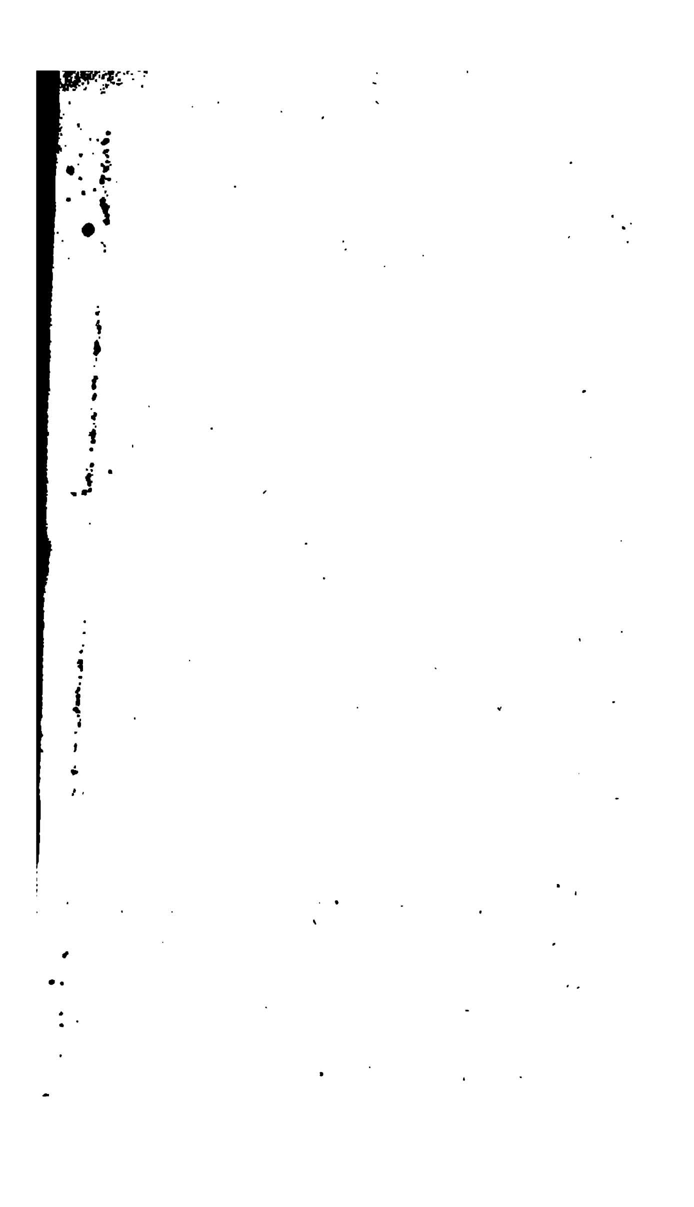
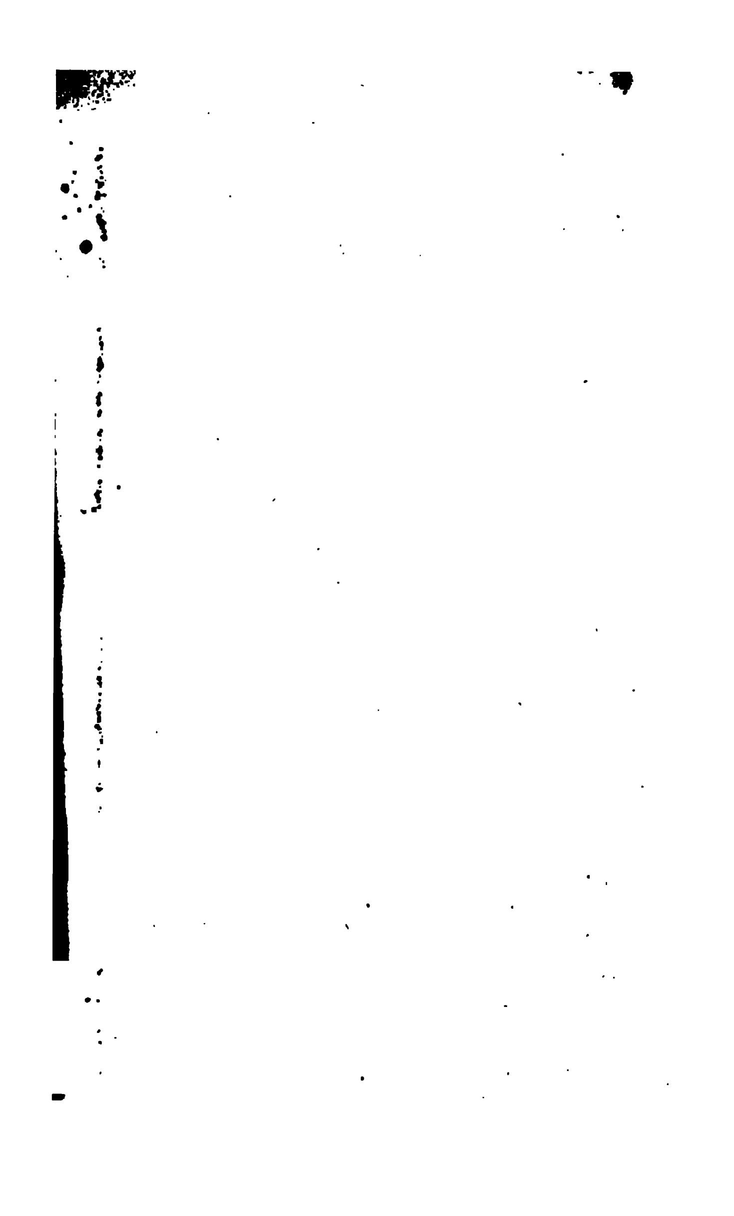
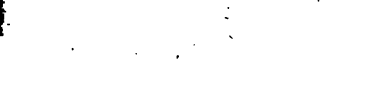

Stanford University Libraries
3 6105 025 577 896













B. v. Spinoza's

sämmtliche Werke.

Aus dem Lateinischen

mit dem

Leben Spinoza's

von

Berthold Auerbach.

Zweiter Band.



Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

Vorrede.

Wenn die Menschen alle ihre Angelegenheiten nach bestimmtem Entschlusse beherrschen könnten, oder, wenn das Glück ihnen stets günstig wäre, so würden sie in keinem Aberglauben befangen seyn. Weil sie aber oft so in die Enge gerathen, daß sie sich keinen Rath mehr wissen, und meistens im maßlosen Streben nach den ungewissen Glücks-gütern, zwischen Hoffnung und Furcht kläglich schwanken, so ist ihr Geist fast immer Jegliches zu glauben geneigt; denn solange dieser in Zwei-fel befangen ist, wird er durch eine leichte Anre-gung hier- und dorthin getrieben, und viel leichter, solange er in Furcht und Hoffnung schwankt; während er sonst zuversichtlich, tollkühn und hoch-müthig ist. Und mir däucht, dieses sey Keinem unbekannt, obgleich ich glaube, daß die Meisten sich selber *nicht* kennen; denn wer unter den

Menschen gelebt, hat sicher auch die Erfahrung gemacht, daß in glücklichen Verhältnissen die Meisten, und seyen sie auch noch so unerfahren, eine solche Fülle der Weisheit besitzen, daß sie sich beleidigt glauben würden, wenn ihnen Jemand einen Rath geben wollte, daß sie aber im Unglücke nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen und Jedermann flehentlich um Rath bitten, und nichts so Abgeschmacktes und Albernes oder Wichtiges hören, das sie nicht befolgen; daß sie endlich aus den unbedeutendsten Ursachen gleich Besseres hoffen, dann wieder Schlimmeres fürchten. Denn wie sie, während sie in Furcht schweben, ein Ereigniß sehen, das sie an ein früheres Gutes oder Schlimmes erinnert, so glauben sie, daß dieß den glücklichen oder unglücklichen Ausgang anzeige, und nennen es sonach, wenn es auch hundertmal täuscht, ein günstiges oder ungünstiges Vorzeichen. Wenn sie dann etwas Ungewöhnliches mit großer Bewunderung sehen, so halten sie es für ein Wunderzeichen, das den Zorn der Götter oder des höchsten Wesens andeutet, und die Abergläubigen und die Religionsfeinde halten es dann für Unrecht, sie nicht durch Opfer und Gelübde zu versöhnen; unendliches Derartiges *erfinden sie,* und gleichsam als ob die Natur mit

ihnen wahnsinnig geworden sey, erklären sie dieselbe auf die wunderlichste Weise. Dem zufolge sehen wir, daß diejenigen besonders jeder Art von Aberglauben sich hingeben, die maßlos nach Unsicherem streben, und daß Alle, besonders dann, wenn sie nämlich in Gefahr schweben und sich nicht helfen können, mit Gelübden und weibischen Thränen die göttliche Hülfe erflehen, und die Vernunft (weil sie keinen sichern Weg zu dem Richtigen, das sie begehren, zeigen kann) blind, und die menschliche Weisheit eitel nennen, dagegen die Faseleien der Einbildungskraft, Träume und kindische Possen für göttliche Antworten halten; ja sie glauben, daß Gott den Weisen abhold sey, und seine Beschlüsse nicht in den Geist, sondern in die Eingeweide der Thiere geschrieben habe, oder daß sie von Narren, Wahnsinnigen, ja sogar von Vögeln durch göttlichen Hauch und Instinkt vorher verkündigt würden. Zu solchem Wahnsinn treibt Furcht die Menschen. Die Ursache also, wodurch der Aberglaube entsteht, erhalten und genährt wird, ist die Furcht. Wenn Jemand außer dem bisher Gesagten einzelne Beispiele hievon zu wissen wünscht, so betrachte er Alexander, der dann erst aus abergläubischem Geiste die Wahrsager *zu gebrauchen* anfing, als er bei den

Pässen von Cilicien zuerst das Schicksal fürchten gelernt hatte (s. Curtius, Buch 5, Cap. 4); nach der Besiegung des Darius aber hörte er auf, Zeichendeuter und Wahrsager um Rath zu fragen, bis er wieder durch die Ungunst der Verhältnisse in Schrecken gesetzt, weil die Bactrier abgefallen waren, die Scythen mit einer Schlacht drohten, während er selbst an einer Wunde unthätig darniederlag, „abermals (wie Curtius selber Buch 7, C. 7 sagt) in den Aberglauben, das thörichte Spiel des menschlichen Geistes zurückverfallen, dem Aristander, dem er seine Leichtgläubigkeit anvertraut, befahl, den Ausgang der Dinge durch Opfer zu erforschen." Solcherweise könnte man noch gar viele Beispiele anführen, die ganz deutlich dasselbe darthun, nämlich daß die Menschen, nur solange die Furcht dauert, mit dem Aberglauben kämpfen, und daß Alles, was man je mit hohler Religiosität verehrt, nur Phantasmen und Faseleien eines traurigen und furchtsamen Geistes gewesen seyen, und daß die Wahrsager bei den größten Bedrängnissen eines Reiches am meisten das Volk beherrscht und seinen Königen am furchtbarsten gewesen seyen. Da ich dieß indeß für hinlänglich bekannt halte, so mag es hiemit beruhen.

Aus dieser Ursache des Aberglaubens folgt demnach deutlich, daß alle Menschen von Natur dem Aberglauben unterworfen sind (was auch Andere sagen mögen, welche meinen, er entspringe daraus, weil alle Sterblichen eine verworrene Idee von Gott hätten). Ferner folgt daraus, daß er sehr veränderlich und unbeständig seyn müsse, wie alle Spiele des Geistes und Anfälle von Wuth, und daß er nur durch Hoffnung, Haß, Zorn und Betrug vertheidigt werde, weil er nämlich nicht aus der Vernunft, sondern nur aus dem Affecte, und zwar aus dem wirksamsten, entspringt. So leicht es also ist, daß die Menschen von jeder Art des Aberglaubens befangen werden, eben so schwer ist es andererseits zu bewirken, daß sie bei einem und demselben verharren; ja, weil der große Haufe stets gleich unglücklich bleibt, gibt er sich daher nirgends lange zufrieden, sondern nur das, was neu ist und noch nie getäuscht hat, gefällt ihm am meisten. Diese Unbeständigkeit war die Ursache vieler Empörungen und gräßlicher Kriege; denn (wie aus dem eben Gesagten erhellt und auch Curtius Buch 4, C. 10 sehr richtig bemerkt) „Nichts beherrscht den großen Haufen wirksamer als der *Aberglaube*;" daher geschieht es, daß

er sich durch einen Schein der Religion leicht verleiten läßt, bald seine Könige wie Götter zu verehren, bald sie zu verfluchen, und als eine allgemeine Pest des Menschengeschlechts zu verabscheuen. Um also dieses Uebel zu vermeiden, hat man sich große Mühe gegeben, eine wahre oder falsche Religion durch Cultus und äußern Prunk so auszuschmücken, daß sie für gewichtiger als jedes andere Moment gehalten und von Allen stets mit der höchsten Ehrerbietung gepflegt werde; dieß ist den Türken am besten gelungen, die sogar darüber zu disputiren für Sünde halten und das Urtheil eines Jeden mit so vielen Vorurtheilen einnehmen, daß die gesunde Vernunft nicht einmal zu zweifeln Raum hat. Wenn es aber das größte Geheimniß der monarchischen Regierungsform, und ihr besonders daran gelegen seyn sollte, die Menschen in der Täuschung zu halten, und die Furcht, womit sie im Zaume gehalten werden müssen, unter dem vielverheißenden Namen der Religion zu verstecken, damit sie für ihre Knechtschaft kämpfen, als ob es ihre Wohlfahrt wäre, und es nicht für schändlich, sondern für die höchste Ehre halten, für die Ruhmsucht eines einzigen Menschen Blut und Leben aufzubieten, so kann dagegen in einem

freien Staate nichts Unheilbringenderes erdacht oder versucht werden, indem es der gemeinsamen Freiheit gänzlich widerstreitet, daß man das freie Urtheil des Einzelnen durch Vorurtheile einnehme oder auf irgend eine Weise einschränke, und was die Empörungen betrifft, die unter dem Schein der Religion angestiftet werden, so entspringen diese gewiß nur daraus, weil man über spekulative Dinge Gesetze aufstellt, und die Meinungen für Verbrechen und Sünden hält und verdammt, ihre Vertheidiger und Anhänger nicht dem öffentlichen Wohle, sondern nur dem Haß und der Grausamkeit der Gegner geopfert werden.

Würden nach dem Rechte des Staats nur Thaten gerügt werden und Worte unstrafbar seyn, so könnte man ähnliche Empörungen mit keinem Schein des Rechts bemänteln, und die Streitigkeiten könnten nicht zu Empörungen werden. Da mir also das seltene Glück geworden ist, in einem Staate zu leben, wo einem Jeden die volle Freiheit des Urtheils und Gott nach seinem Sinne zu verehren, gestattet ist, und wo die Freiheit als das Theuerste und Köstlichste gilt, so glaubte ich kein unwillkommenes und unnützes Werk zu thun, wenn ich zeigte,

daß diese Freiheit nicht nur unbeschadet der Frömmigkeit und des Friedens im Staate gewährt, sondern daß sie noch obendrein nur mit dem Frieden im Staate und der Frömmigkeit genommen werden könne. Dieß ist das Hauptsächlichste, was ich in diesem Buche zu beweisen mir vorgesetzt; hiezu mußten vor Allem die bedeutendsten Vorurtheile über Religion, d. h. die Spuren der alten Knechtschaft bezeichnet werden, sodann auch die Vorurtheile über das Recht der höchsten Gewalten, welches Viele mit der frechsten Willkür großentheils an sich zu reißen, und unter dem Deckmantel der Religion, den dem heidnischen Aberglauben noch dienenden Geist der Menge, von diesen höchsten Gewalten abwendig zu machen streben, damit Alles wieder in Knechtschaft verfalle. In welcher Ordnung aber dieses dargethan wird, will ich hier kurz sagen; vorher indessen will ich die Ursachen angeben, die mich zu dieser Schrift bewogen.

Ich habe mich oft gewundert, daß Menschen, die sich rühmen, sich zur christlichen Religion, das heißt zur Liebe, Freudigkeit, Friedfertigkeit, Mäßigung und Treue gegen Jedermann zu bekennen, mit der rücksichtslosesten Härte streiten und den bittersten Haß täglich gegen einander

auslassen, so daß leichter hieraus, als aus jenen Tugenden der Glaube eines Jeden zu erkennen ist; denn schon lange ist es so weit gekommen, daß man fast Niemanden als einen Christen, Türken, Juden oder Heiden anders erkennen kann, als aus dem Aeußern und aus der Kleidung, oder daraus, daß er diese oder jene Kirche besucht, oder auch dieser oder jener Meinung zugethan ist, und auf die Worte irgend eines Meisters zu schwören pflegt. Im Uebrigen ist der Lebenswandel Aller der nämliche. Die Ursache dieses Uebels suchend, zweifelte ich nicht, daß es daraus entsprungen sey, daß dem großen Haufen das Religion war, die Dienste der Kirche als Würden und ihre Aemter als Pfründen anzusehen und die Pfarrer in höchsten Ehren zu halten; sobald nämlich dieser Mißbrauch in der Kirche aufkam, ergriff auch den Schlechtesten eine große Lust die heiligen Aemter zu verwalten, und der Drang, die göttliche Religion zu verbreiten, artete in schmutzige Habsucht und Ehrgeiz, und so der Tempel selbst in eine Schaubühne aus, wo nicht Kirchenlehrer, sondern Redner gehört wurden, von denen keiner sich sehnte, das Volk zu belehren, sondern es zur Bewunderung *seiner selbst* hinzureißen und die Anders-

meinenden öffentlich durchzuhecheln und nur das zu lehren, was neu und ungewöhnlich und was der Haufe am meisten bewundert; woraus denn wahrlich großer Hader, Feindseligkeit und ein Haß, der durch keinen Zeitverlauf gestillt werden konnte, entstehen mußte. Es ist also nicht zu verwundern, daß von der alten Religion nichts geblieben, als ihr äußerlicher Cultus (durch welchen der Haufe Gott mehr zu schmeicheln, als ihn anzubeten scheint), und daß der Glaube nichts Anderes mehr ist, als Leichtgläubigkeit und Vorurtheile; aber welche Vorurtheile! Solche, die die Menschen aus vernünftigen Wesen zu Thieren machen, da sie jeden gänzlich verhindern, sich seines freien Urtheils zu bedienen, und Wahres vom Falschen zu unterscheiden; solche Vorurtheile, die absichtlich dazu ersonnen scheinen, das Licht der Erkenntniß ganz und gar auszulöschen. Die Frömmigkeit, o unsterblicher Gott! besteht in widersinnigen Geheimnissen, und solche, welche die Vernunft geradezu verachten, und die Erkenntniß, als von Natur verderbt, verwerfen und von sich weisen, diese werden gar, gewiß mit höchstem Unrecht, dafür angesehen, im Besitze des göttlichen Lichtes zu *seyn*. Und doch, wenn sie nur einen Funken

des göttlichen Lichtes hätten, würden sie nicht so stolz ihrem Wahnsinne fröhnen, sondern Gott weiser verehren lernen und, sowie jetzt durch Haß, sich vielmehr durch Liebe vor Andern auszeichnen; sie würden nicht mit so feindlicher Gesinnung die Andersdenkenden verfolgen, sondern eher (wenn sie wirklich für das Seelenheil derselben und nicht für ihr eigenes Glück besorgt wären) sie bemitleiden. Zudem, wenn sie ein göttliches Licht hätten, so würde sich dieß wenigstens aus ihrer Lehre ergeben. Ich gestehe, daß sie die tiefen Mysterien der Schrift nie genug bewundern konnten, sehe aber dennoch, daß sie nichts als die Spekulationen der Aristoteliker und Platoniker gelehrt, und um nicht als Anhänger von Heiden zu erscheinen, die Schrift denselben angepaßt haben. Es war ihnen nicht genug, mit den Griechen Unsinn zu treiben, sondern sie wollten, daß auch die Propheten mit ihnen wahnsinnig seyen, was klar beweist, daß ihnen die Göttlichkeit der Schrift nicht einmal im Traum einfällt, und je angelegentlicher sie diese Mysterien bewundern, desto mehr zeigen sie, daß sie der Schrift nicht sowohl glauben, als vielmehr ihr beistimmen. Dieß erhellt auch daraus, daß die Meisten zum Verständniß der

Schrift und zur Erforschung ihres richtigen Sinnes als einen Grundsatz unterstellen, sie sey überall wahrhaft und göttlich, also gerade das, was sich erst aus ihrem Verständniß und strenger Untersuchung ergeben müßte, und was wir aus ihr selbst, welche durchaus keiner menschlichen Erdichtung bedarf, weit besser lernen würden, stellen sie gleich von vorn herein als Regel ihrer Auslegung auf.

Da ich dieses in mir erwog, daß nämlich die natürliche Einsicht nicht nur verachtet, sondern von vielen als Quelle der Gottlosigkeit verdammt, daß menschliche Erdichtungen für göttliche Lehren gehalten, Leichtgläubigkeit für Glauben angesehen werde, und, da ich bemerkte, daß die Schulstreitigkeiten der Philosophen in der Kirche und vor Gericht mit der höchsten Geistesaufregung verhandelt werden, und daraus der bitterste Haß und Zwietracht, die die Menschen leicht zum Aufruhre treibt, und vieles Andere, das hier zu berichten zu lang wäre, entsteht, so nahm ich mir ernstlich vor, die Schrift von Neuem mit unbefangenem und freiem Geiste zu untersuchen, und nichts von ihr zu behaupten, und nichts als ihre Lehre anzuerkennen, was *nicht sie selbst* aufs Klarste mich lehrte. Mit

solcher Behutsamkeit ermittelte ich eine Methode, die heiligen Bücher auszulegen, und mit dieser gerüstet, begann ich vor Allem zu fragen: Was ist Prophezeihung? und aus welchem Grunde hat Gott sich den Propheten offenbart? und warum waren diese Gott wohlgefällig? etwa deßhalb, weil sie vielleicht von Gott und der Natur erhabene Gedanken hatten? oder aber bloß um ihrer Frömmigkeit willen? Nachdem ich dieses erkannt hatte, konnte ich leicht bestimmen, daß die Autorität der Propheten blos in solchen Dingen Gewicht habe, die sich auf die Benutzung des Lebens und die wahre Tugend beziehen, im Uebrigen ihre Meinungen uns wenig angehen. Nach dieser gewonnenen Erkenntniß frug ich sodann, aus welchem Grunde die Hebräer Auserwählte Gottes genannt wurden. Da ich aber sah, dieser Grund sey kein anderer gewesen, als weil Gott ihnen eine gewisse Gegend der Erde erwählt, um sicher und bequem dort zu leben, so lernte ich hieraus, daß die dem Moses von Gott geoffenbarten Gesetze nichts Anderes gewesen, als die Rechte des besondern Staates der Hebräer, und daß folglich Keiner außer diesen sie habe annehmen müssen; ja daß sogar *diese selbst* nur während der Dauer

ihres Reichs an sie gebunden waren. Sodann, um zu wissen, ob aus der Schrift gefolgert werden könne, daß die menschliche Erkenntniß von Natur verderbt sey, wollte ich untersuchen, ob die allgemeine Religion, oder das göttliche durch die Propheten und Apostel dem ganzen Menschengeschlechte geoffenbarte Gesetz, eine andere sey, als jene, die auch die natürliche Einsicht uns lehrt; und sodann, ob Wunder gegen die Ordnung der Natur geschehen seyen, und ob sie die Existenz und Vorsehung sicherer und deutlicher lehren, als die Dinge, die wir klar und deutlich durch ihre ersten Ursachen erkennen. Aber da ich in dem von der Schrift ausdrücklich Gelehrten nichts fand, was mit dem Verstand nicht übereinstimmte oder ihm widerstritte, und außerdem sah, daß die Propheten nur sehr einfache Dinge lehrten, die von Jedem leicht begriffen werden konnten, und daß sie diese mit einer solchen Schreibart ausschmückten und mit solchen Gründen beilegten, wodurch der Geist der Menge am meisten zur Ehrerbietung gegen Gott bewegt werden konnte, so überzeugte ich mich vollständig, daß die Schrift der Vernunft volle Freiheit lasse, und nichts mit der Philosophie gemein habe, sondern daß sowohl diese

als jene auf ihren eigenen Füßen ruhe. Um dieß aber apodiktisch zu beweisen, und den ganzen Gegenstand zu bestimmen, zeige ich, wie die Schrift auszulegen sey, und daß die ganze Erkenntniß derselben und der geistlichen Dinge von ihr allein, und nicht aus dem, was wir mit der natürlichen Einsicht erkennen, hergeholt werden muß. Hierauf gehe ich auf die Darlegung jener Vorurtheile über, die daraus entstanden sind, daß der große Haufe (welcher dem Aberglauben ergeben, und die Ueberreste der Zeit mehr als die Ewigkeit selbst liebt) lieber die Bücher der Schrift, als das Wort Gottes selbst anbetet. Sodann zeige ich, daß das geoffenbarte Wort Gottes nicht in einer gewissen Anzahl Bücher bestehe, sondern in dem einfachen Begriffe von dem göttlichen, den Propheten geoffenbarten Geiste, nämlich Gott mit ganzer Seele zu gehorchen durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe. Auch zeige ich, daß dieß in der Schrift nach der Fassungskraft und den Meinungen derjenigen, welchen die Propheten und Apostel dieses Wort Gottes zu predigen pflegten, gelehrt werde; was sie deßhalb thaten, damit die Menschen es ohne Widerstreben und von

ganzem Herzen annehmen sollten. Nachdem ich hierauf die Grundlagen des Glaubens dargelegt, so schließe ich endlich, daß der Gegenstand der geoffenbarten Erkenntniß nichts Anderes sey als Gehorsam, und daher von der natürlichen Erkenntniß sowohl dem Gegenstande, als den Grundlagen und den Mitteln nach durchaus verschieden sey, und nichts mit dieser gemeinschaftlich habe, sondern daß sowohl diese wie jene ihr Reich, ohne irgend einen Eingriff von Seite der andern, behaupten, und keine der andern dienstbar seyn müsse. Weil ferner der Geist der Menschen sehr verschiedenartig ist, und der Eine sich lieber bei diesen, der Andere lieber bei jenen Meinungen beruhigt, und was Diesen zur Andacht, Jenen zum Lachen bewegt, so schließe ich mit Hülfe des Obigen daraus, daß einem Jeden die Freiheit seines Urtheils und die Macht, die Grundsätze des Glaubens nach seiner Ansicht auszulegen, gelassen werden müsse, und daß es blos nach den Werken zu beurtheilen sey, ob der Glaube des Einzelnen gottselig oder gottlos sey. Denn sie werden mit ganzer und freier Seele Gott gehorchen, und nur Gerechtigkeit und Menschenliebe Allen theuer seyn.

Nachdem ich hiemit die Freiheit, welche das geoffenbarte göttliche Gesetz einem Jeden gewährt, dargelegt habe, gehe ich zu dem andern Theil der Frage über, daß diese Freiheit nämlich unbeschadet des Friedens im Staate und des Rechts der höchsten Gewalten gewährt werden könne und sogar müsse, und ohne große Gefahr für den Frieden und großen Nachtheil für den ganzen Staat nicht genommen werden könne. Um dieß zu beweisen, gehe ich von dem natürlichen Rechte des Einzelnen aus, daß es nämlich so weit, als die Begierde und die Macht des Einzelnen sich erstreckt, und daß Niemand, nach dem Naturrecht, nach dem Sinne eines Andern zu leben, sondern jeder seine Freiheit zu verfechten hat. Außerdem zeige ich, daß Niemand dieses Rechtes sich wirklich begebe, außer wer die Macht sich zu vertheidigen einem Andern überträgt, und daß derjenige nothwendig dieses Naturrecht absolut innehabe, auf den der Einzelne sein Recht, nach eigener Sinnesweise zu leben, zugleich mit der Macht, sich zu vertheidigen, übertragen hat, und daraus zeige ich, daß die Besitzer der höchsten Staatsgewalt das Recht zu Allem, was sie vermögen, haben, und allein die Beschützer des Rechts und der Freiheit sind, die Andern

aber blos nach *ihrem* Beschlusse Alles thun müssen. Weil aber Niemand sich der Macht seiner Selbstvertheidigung so entäußern kann, daß er aufhöre, ein Mensch zu seyn, so schließe ich daraus, daß keiner seines natürlichen Rechtes absolut beraubt werden könne, sondern daß die Unterthanen Manches gewissermaßen nach dem Naturrecht behalten, was ihnen ohne große Gefahr für die Staatsregierung nicht genommen werden kann, und das man ihnen daher entweder stillschweigend einräumt oder sie sich ausdrücklich von den Besitzern der Staatsgewalt ausbedingen. Nach diesen Betrachtungen gehe ich zum Staate der Hebräer, den ich, um zu zeigen, aus welchem Grunde und durch wessen Anordnung die Religion Rechtskraft zu erhalten anfing, ausführlich beschreibe; beiläufig berühre ich auch Anderes, das mir wissenswerth schien. Hierauf zeige ich, daß die Besitzer der höchsten Staatsgewalt, Beschützer und Ausleger nicht nur des bürgerlichen, sondern auch des geistlichen Rechtes sind, und daß sie allein das Recht haben, zu entscheiden, was Recht, Unrecht, gottselig und gottlos ist; und endlich schließe ich, daß sie dieses Recht am besten behaupten und die Regierung sicher stellen können, wenn nur einem

Jeden gestattet ist, zu denken was er will und zu sagen was er denkt.

Dieß, denkender Leser, übergebe ich hier deiner Prüfung und hoffe zuversichtlich, daß es dir nicht unwillkommen seyn werde, wegen der Wichtigkeit und Nützlichkeit des Inhaltes, sowohl des ganzen Werkes, als jedes einzelnen Capitels. Ich könnte hierüber noch mehr hinzufügen, will aber diese Vorrede nicht zu einem Buche anwachsen lassen, besonders weil ich glaube, daß das Hauptsächlichste den Philosophen mehr als hinlänglich bekannt ist; den Uebrigen aber beabsichtige ich nicht, diesen Tractat zu empfehlen; da ich keinen Grund zu hoffen habe, daß er ihnen in irgend einer Beziehung gefallen werde. Denn ich weiß, wie hartnäckig diejenigen Vorurtheile in der Seele haften, die sie als Religion angenommen; sodann weiß ich, daß es gleich unmöglich ist, dem großen Haufen den Aberglauben als die Furcht zu benehmen; endlich weiß ich, daß die Beharrlichkeit des großen Haufens Halsstarrigkeit ist, und er nicht durch Vernunft regiert, sondern durch Leidenschaft zu Lob oder Tadel hingerissen wird; den großen Haufen also und Alle, die mit denselben Affekten, wie er, *zu kämpfen* haben, lade ich nicht

ein, dieß zu lesen; ja ich möchte lieber, daß sie dieß Buch gar nicht berücksichtigen, als durch eine verkehrte Auslegung desselben lästig werden und, ohne Nutzen für sich selbst, Anderen schaden, die freier philosophiren würden, wenn nicht dieß Eine im Wege stände, daß sie glauben, die Vernunft müsse der Theologie dienstbar seyn; denn diesen wird, wie ich zuversichtlich hoffe, dieß Buch sehr nützlich seyn.

Da übrigens Viele vielleicht weder Muße, noch Lust haben, Alles durchzulesen, so muß ich auch hier, wie am Schlusse dieses Tractats, erinnern, daß ich nichts schreibe, was ich nicht mit der größten Bereitwilligkeit der Prüfung und dem Urtheile der höchsten Gewalten meines Vaterlandes unterwerfe. Denn wenn sie etwas von diesem, was ich gesagt, als den vaterländischen Gesetzen widerstreitend, oder als dem Gemeinwohl schädlich erachten werden, so will ich, daß dieß nicht gesagt sey. Ich weiß, daß ich ein Mensch bin und irren konnte, ich habe mich aber ernstlich bemüht, nicht zu irren, und besonders, daß Alles, was ich schreibe, den Gesetzen des Vaterlandes, der Frömmigkeit und den guten Sitten durchaus entspreche.

Erstes Capitel.

Von der Prophezeihung.

Prophezeihung oder Offenbarung ist die von Gott den Menschen geoffenbarte sichere Erkenntniß eines Dinges. Ein Prophet ist derjenige, der die Offenbarungen Gottes Anderen, die eine solche sichere Erkenntniß von Gott geoffenbarter Dinge nicht haben, und also die Offenbarungen blos auf Treue und Glauben annehmen können, erklärt. Denn ein Prophet heißt bei den Hebräern נָבִיא (Nabi), d. h. Redner, Ausleger; aber in der heiligen Schrift wird dieses Wort immer für einen Dolmetscher Gottes gebraucht, wie im 7. Cap., V. 1 des zweiten Buches Moses zu entnehmen ist, wo Gott zu Moses spricht: „Siehe, ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao, und Aaron, dein Bruder, soll dein Prophet seyn." Er wollte gleichsam sagen: Weil Aaron dadurch, daß er das, was du reden wirst, dem Pharao verkündigt, das Amt eines Propheten verwaltet, so sollst du gleichsam der Gott

des Pharao seyn, oder der, der Gottes Stelle vertritt.

Von den Propheten soll in dem folgenden Capitel gehandelt werden; hier von der Prophezeihung, aus deren bereits gegebener Erklärung folgt, daß eine natürliche Erkenntniß Prophezeihung genannt werden könne. Denn dasjenige, was wir durch die natürliche Einsicht erkennen, hängt allein von der Erkenntniß Gottes und von seinen ewigen Entschließungen ab. Weil aber diese natürliche Erkenntniß allen Menschen gemeinsam ist, indem sie auf Grundsätzen beruht, die allen Menschen gemeinsam sind, so wird sie von dem großen Haufen, der stets nach seltenen, seiner Natur ganz fremden Dingen begierig ist, und die natürlichen Gaben verachtet, sehr gering geschätzt; er will sie deßwegen da, wo von prophetischer Erkenntniß die Rede ist, ganz ausgeschlossen wissen. Gleichwohl kann die natürliche Erkenntniß mit eben dem Rechte, wie jede andere, welche sie auch immer sey, göttlich genannt werden, weil die Natur Gottes, in wiefern wir daran Theil nehmen, und der Wille Gottes uns dieselbe gleichsam diktirt, und weil sie von der, die Alle die göttliche heißen, nur darin verschieden ist, daß jene über die Grenzen der letztern hinaus geht, auch die Gesetze der menschlichen

Natur, an sich betrachtet, nicht ihre eigene Ursache seyn können; aber in Ansehung der Gewißheit, die die natürliche Erkenntniß in sich schließt, und der Quelle, woraus sie fließt (nämlich Gott), steht sie auf keine Weise der prophetischen nach; es wäre denn, daß Jemand behaupten oder vielmehr träumen wollte, daß die Propheten zwar einen menschlichen Leib, aber keine menschliche Seele gehabt hätten, also auch ihre Empfindungen und ihr Wissen von ganz anderer Beschaffenheit, als die unsrigen, gewesen wären.

Ungeachtet aber das natürliche Wissen göttlich ist, so können doch die Verkündiger desselben nicht Propheten genennet werden. Denn was sie lehren, können die übrigen Menschen mit gleicher Gewißheit und gleichem Nachdruck, wie sie, einsehen und annehmen, und zwar nicht blos auf Treu und Glauben.

Da also unsere Seele schon allein dadurch, daß sie Gottes Natur objectiv in sich enthält und Theil an derselben nimmt, fähig ist, sich gewisse Begriffe zu bilden, die die Natur der Dinge entwickeln und den Gebrauch des Lebens lehren, so können wir billig die Natur der Seele, inwiefern sie als solche gedacht wird, für die erste Ursache der göttlichen Offenbarung halten; denn alles das, was wir klar und

bestimmt erkennen, diktirt uns die Idee Gottes (wie wir oben gezeigt) und die Natur, nicht eben durch Worte, sondern auf eine weit vortrefflichere Art, die mit der Natur der Seele am besten übereinstimmt, wie ein Jeder, der die Gewißheit der Vernunft gekostet, ohne Zweifel an sich selbst erfahren hat. Da ich mir indeß vorgenommen habe, hauptsächlich nur von Gegenständen zu reden, die die Schrift betreffen, so mag das Wenige, was ich hier vom Lichte der Natur gesagt habe, genügen. Ich gehe also zu den andern Dingen und Mitteln über, wodurch Gott den Menschen solche Gegenstände geoffenbaret hat, die entweder außerhalb der Grenzen menschlicher Erkenntniß liegen, oder auch welche diese Grenzen nicht übersteigen (denn Gott kann solche Dinge, die wir aus dem Lichte der Vernunft erkennen, wohl auch auf andere Art den Menschen mittheilen).

Was aber hierüber gesagt werden kann, muß aus der Schrift allein geschöpft werden. Denn was können wir wohl von Dingen, die über unsere Begriffe gehen, anders sagen, als was entweder von den Propheten selber mündlich, oder durch ihre Schriften uns mitgetheilt wird? Und weil wir heutiges Tags, so viel ich weiß, keine Propheten haben, so bleibt uns weiter

nichts übrig, als die heiligen, uns von den Propheten hinterlassenen Bücher aufzuschlagen, jedoch mit der Vorsicht, daß wir von dergleichen Dingen nichts behaupten, oder den Propheten etwas unterschieben, was sie nicht selber deutlich gelehrt haben. Vor Allem aber ist zu bemerken, daß die Juden niemals der mittelbaren oder besondern Ursachen gedenken und Rücksicht auf dieselben nehmen, sondern immer aus Religion, Gottesfurcht oder (wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt) aus Andacht, unmittelbar auf Gott selbst zurückgehen. Wenn sie z. B. im Handel Geld gewonnen haben, so sagen sie, dieses wäre ihnen von Gott gegeben; wünschen sie, daß etwas geschehen soll, so sagen sie, daß Gott ihr Herz gelenkt habe, und auch wenn sie etwas denken, so sprechen sie, Gott habe es ihnen gesagt. Deßwegen ist nicht Alles, wovon die Schrift meldet, Gott habe es Jemanden gesagt, für Prophezeihung und für übernatürliche Erkenntniß zu halten, sondern nur dasjenige, wovon die Schrift ausdrücklich sagt, oder aus den Umständen der Erzählung folgt, daß es Prophezeihung oder Offenbarung sey.

Wenn wir also die heiligen Schriften durchgehen, so werden wir sehen, daß Alles, was Gott den Propheten geoffenbaret hat, ihnen

entweder durch Worte oder Gestalten, oder durch beide, Worte und Gestalten zugleich, geoffenbaret worden. Die Worte und die Gestalten waren aber entweder wirklich und außerhalb der Einbildungskraft des hörenden oder sehenden Propheten vorhanden, oder imaginäre, da nämlich die Einbildungskraft des Propheten auch im Wachen in einen solchen Zustand gesetzt wurde, daß es ihm deutlich vorkam, als höre er Worte, oder als sähe er Etwas.

Durch eine wirkliche Stimme offenbarte Gott dem Moses die Gesetze, die den Hebräern vorgeschrieben werden sollten, wie aus dem 2. Buch Moses, Cap. 25, V. 22 erhellt, wo er sagt: „Daselbst will ich dir bereit seyn, und mit dir reden, aus jenem Theile des Zeltes, der zwischen den zwei Cherubim ist.“ Woraus erhellt, daß Gott sich einer wirklichen Stimme bedient habe, indem Moses, wann er wollte, Gott daselbst zu sprechen bereit fand. Und nur diese Stimme allein, durch welche das Gesetz verkündigt wurde, war eine wirkliche Stimme, wie ich gleich zeigen werde. Ich würde muthmaßen, daß die Stimme, mit welcher Gott dem Samuel rief, eine wirkliche Stimme gewesen sey; weil es im 1. Buch Samuelis Cap. 3 im letzten Vers heißt: „Und wieder erschien Gott zu Shilo, denn Gott war

Samuel geoffenbart worden zu Shilo, durch das Wort Gottes," als ob er sagen wollte, die dem Samuel geschehene Erscheinung Gottes sey nichts Anderes, als daß sich Gott ihm durch das Wort geoffenbart habe, oder daß Samuel Gott habe reden hören. Weil wir aber genöthigt sind, zwischen der Prophezeihung Moses und der übrigen Propheten einen Unterschied zu machen, so muß man auch nothwendig sagen, daß diese von Samuel gehörte Stimme eine eingebildete gewesen sey. Dieß erhellt auch daraus, daß diese die Stimme Heli's, welche Samuel am meisten zu hören pflegte, die er sich also auch am leichtesten vor seine Einbildungskraft bringen konnte, wiedergab; denn dreimal von Gott gerufen, glaubte er, Heli habe ihm gerufen. Die Stimme, welche Abimelech hörte, war eine eingebildete; denn im 1. Buch Mos. Cap. 20, V. 6 heißt es: „Und Gott sprach zu ihm im Traum 2c. 2c." Nicht also wachend, sondern im Traume (einem Zustand, worin die Einbildungskraft natürlicher Weise dazu aufgelegt ist, sich Dinge vorzustellen, die nicht sind) konnte er sich einbilden, Gott habe ihm seinen Willen geoffenbaret.

Nach der Meinung einiger Juden, sind die Worte der zehn Gebote nicht von Gott ausgesprochen worden, sondern sie glauben, die Israeliten

hätten nur ein Geräusch vernommen, das keine Worte hören ließ, und während desselben hätten sie die Gesetze des Dekalogs rein mit dem Gemüthe empfangen. Ich muthmaßte einst dieses ebenfalls, weil ich fand, daß die Worte der zehn Gebote im 2. Buch Mos. von den im 5. Buch Mos. abweichen, woraus zu erhellen scheint (wenn Gott anders nur einmal geredet hat), daß der Dekalog nicht die Worte Gottes selbst, sondern nur die Sentenzen lehren wolle. Gleichwohl muß man, wenn wir anders der Schrift keine Gewalt anthun wollen, zugeben, daß die Israeliten eine wirkliche Stimme gehört haben. Denn die Schrift, 5. Buch Mos. Cap. 5, V. 4, sagt ausdrücklich: „Von Angesicht zu Angesicht hat Gott mit euch geredet ꝛc.", d. h. so, wie zwei Menschen sich ihre Gedanken, mittelst ihrer beiden Körper wechselsweis mitzutheilen pflegen. Aus diesem Grunde scheint es der Schrift gemäßer, daß Gott irgend eine Stimme erschaffen habe, mit welcher er selber die Gesetze offenbarte. Die Ursache aber, warum die Worte und der Inhalt der zehn Gebote im 2. und 5. Buch Mos. von einander abweichen, s. Cap. 8. Dem ungeachtet ist auf diese Weise nicht jede Schwierigkeit gehoben. Denn es scheint nicht weniger gegen die Vernunft zu seyn, wenn man behauptet, daß ein

erschaffenes Wesen, das ebenso, wie die übrigen, von Gott abhängt, das Wesen oder die Existenz Gottes durch eine Sache oder durch Worte ausdrücken oder durch seine Person erklären könne, indem es nämlich in der ersten Person spräche: „Ich bin Jehova dein Gott ꝛc.“ Und wenn gleich einer mit dem Munde sagt: „Ich habe es verstanden,“ glaubt Niemand, der Mund des Redenden habe es verstanden, sondern der Verstand desselben; denn er verstehet den Sinn des Redenden, durch eine Vergleichung mit sich selbst, sehr leicht, weil doch der Mund mit zur Natur des Menschen, der so redete, gehört, und auch derjenige, an welchen die Rede gerichtet war, die Natur der Erkenntniß aufgefaßt hat. Da sie nun zuvor von Gott außer seinem Namen weiter keine Kenntniß hatten, und gern ihn selbst anreden wollten, um von seiner Existenz versichert zu werden, so sehe ich nicht ein, wie ihr Wunsch durch eine Kreatur (welche weiter keine andere Beziehung, als alles übrige Erschaffene zu Gott hat, und nicht zur Natur Gottes gehört) befriedigt werden konnte, welche sprach: ich bin Gott. Wie, wenn Gott die Lippen Moses — ja, was Moses? — irgend eines Thieres so gebaut hätte, daß sie das verkündigen und sagen mußten: ich bin Gott; würden

sie dadurch wohl die Existenz Gottes erkannt haben? Noch mehr, die Schrift scheint durchaus anzuzeigen, daß Gott selber geredet habe (als zu welchem Ende er vom Himmel auf den Berg Sinai herabstieg), und daß die Juden ihn nicht allein reden gehört, sondern daß die Aeltesten ihn auch gesehen hätten (2. Buch Mos. Cap. 24). Auch gebietet das dem Moses geoffenbarte Gesetz, dem weder etwas hinzugesetzt noch genommen werden durfte, und das als ein Staatsrecht festgesetzt war, nirgends, daß wir glauben, Gott sey unkörperlich, noch daß er kein Angesicht oder keine Gestalt habe, sondern nur, daß ein Gott sey, daß man an ihn glauben, ihn allein anbeten, ihm keine Gestalt andichten, noch eine von ihm machen solle. Denn, wenn sie die Gestalt Gottes nicht sahen, konnten sie auch kein Bild machen, das Gott, sondern das nothwendig ein anderes Geschöpf, das sie gesehen hatten, vorstellte; verehrten sie also Gott unter diesem Bilde, so dachten sie sich dabei nicht Gott, sondern das Ding, welches das Bild vorstellte, und zollten folglich diesem Dinge die Ehrfurcht und Anbetung Gottes. Ja, die Schrift sagt deutlich, Gott habe eine Figur, und Moses habe sie, als er Gott habe reden hören, angeschaut, gleichwohl aber davon weiter nichts als den hintern Theil zu sehen

bekommen. Ich zweifle daher nicht, daß hier irgend ein Mysterium liege, wovon ich unten ausführlicher reden werde. Hier will ich aber die Stellen der Schrift weiter verfolgen, welche die Mittel enthalten, wodurch Gott seine Beschlüsse den Menschen geoffenbart hat.

Daß die Offenbarung durch bloße Gesichte geschehen sey, erhellet aus dem 1. Buch der Chron. Cap. 22, wo Gott dem David seinen Zorn durch einen Engel, der ein Schwert in der Hand hält, anzeigt. So auch bei Balam. Und obgleich Maimonides und Andere glauben, diese Begebenheit sey, so wie alle andere, welche Erzählungen von Erscheinungen der Engel enthalten, z. B. jene des Manna und Abraham, wo er seinen Sohn opfern wollte 2c. blos in Träumen geschehen und kein Mensch könne mit offenen Augen einen Engel sehen, so ist das doch weiter nichts als leeres Geschwätz; denn es war ihnen nur darum zu thun, die aristotelischen Possen und ihre eigenen Erdichtungen aus der Schrift heraus zu zwingen, was mir höchst lächerlich vorkömmt.

Durch Gesichte, die nicht wirklich waren, sondern blos von der Einbildungskraft des Propheten abhingen, offenbarte Gott dem Joseph seine künftige Herrschaft.

Durch Gesichte und Worte offenbarte Gott dem Josua, daß er für sie streiten werde, indem er ihm einen Engel mit dem Schwerte gleichsam als Heerführer zeigte, was er dem Josua auch durch Worte verkündigte, die derselbe von dem Engel hörte.

Auch dem Jesaias (wie Cap. 6 erzählt wird) wurde durch Bilder vorgestellt, daß die Vorsehung Gottes das Volk verlassen habe, indem er sich nämlich in der Einbildungskraft den dreimal heiligen Gott auf einem hoch erhabenen Throne und die Israeliten mit dem Unrath der Sünden befleckt, und gleichsam in Koth versunken und also weit von Gott entfernt, vorstellte. Er verstand hierunter den gegenwärtigen höchst elenden Zustand des Volks, und die zukünftigen Trübsale desselben wurden ihm durch Worte, gleichsam von Gott gesprochen, geoffenbart. Und dergleichen Beispiele könnte ich viele aus der Schrift beibringen, wenn ich nicht glaubte, daß sie allen bekannt genug wären.

Alles dieses wird aber noch deutlicher aus der Stelle im 4. Buch Mos. Cap. 12, V. 6 und 7 bestätigt, wo es heißt: „Ist Jemand von euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich offenbaren in einem Gesicht (d. i., durch Figuren und Hieroglyphen, denn von der Prophezeihung

Moses sagt er, sie sey ein Gesicht ohne Hieroglyphen) oder will mit ihm reden in einem Traume (d. i. nicht durch wirkliche Worte und eine wahrhafte Stimme). Aber nicht also (offenbare ich mich) dem Moses; von Mund zu Mund rede ich mit ihm, von Angesicht und nicht in Räthseln, und er sieht die Gestalt Gottes," d. h. er siehet mich an und spricht nicht erschrocken mit mir, sondern wie ein Freund mit seinem Freunde, wie es im 2. Buch Mos., Cap. 33, V. 12 heißt. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß die andern Propheten keine wirkliche Stimme gehört haben, welches noch mehr durch das 5. Buch Mos. Cap. 34, V. 10 bekräftigt wird, wo gesagt wird: „Und es erstand (eigentlich erhob sich) hinfort kein Prophet in Israel wie Moses, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht," welches indeß blos von der Stimme zu verstehen ist, da nach dem 2. Buch Mos., Cap. 33 selbst Moses Gottes Angesicht nie gesehen hat.

Außer den angezeigten Mitteln finde ich in den heil. Schriften keine, wodurch sich Gott den Menschen mitgetheilt hätte; es dürfen also auch, wie oben gezeigt worden, weiter keine erdacht, noch zugelassen werden. Und ob wir gleich klar erkennen, daß Gott sich den Menschen unmittelbar

offenbaren könne, da er ohne körperliche Hülfsmittel unserer Seele seine Wesenheit mittheilt, so müßte doch der Geist eines Menschen, der etwas durch seinen Geist allein faßte, was in den ersten Gründen unserer Erkenntniß nicht enthalten ist, noch daraus hergeleitet werden kann, nothwendig weit vorzüglicher als der menschlichen seyn. Ich glaube deßwegen nicht, daß irgend ein Mensch zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit vor andern gelangt sey, außer Christus, dem der Wille Gottes, der die Menschen zur Seligkeit leitet, ohne Worte und Gesichte, sondern unmittelbar geoffenbart worden, so daß Gott durch dessen Seele sich den Aposteln geoffenbart hat, wie ehemals dem Moses durch eine Stimme aus der Luft. Die Stimme Christi kann also auch, wie jene, die Moses hörte, Gottes Stimme genannt werden. Und in diesem Sinne können wir auch sagen, die Weisheit Gottes, das heißt, die Weisheit, welche die menschliche übersteigt, habe in Christo die menschliche Natur angenommen, und Christus sey der Weg zur Seligkeit geworden.

Hier ist aber nöthig zu erinnern, daß ich hier durchaus nicht davon rede, was einige Kirchen von Christus lehren und solches eben so wenig leugne; denn ich gestehe gern, daß ich es nicht

verstehe. Was ich so eben behauptet habe, entnehme ich aus der Schrift selber. Denn ich habe nirgends gelesen, daß Gott Christus erschienen sei, oder mit ihm geredet habe, sondern Gott habe sich durch Christus den Aposteln geoffenbart, er sey der Weg zur Seligkeit, und endlich, das alte Gesetz sey durch einen Engel, nicht aber von Gott unmittelbar gegeben worden u. s. w. Wenn also Moses mit Gott von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde zu thun pflegt (d. h. mittelst zweier Körper) geredet hat, so hat sich Christus mit Gott von Geist zu Geist unterhalten.

Ich behaupte also, daß, außer Christus Niemand die Offenbarungen Gottes anders als mit Hülfe der Einbildungskraft, nämlich durch Worte oder Bilder erhalten habe, und daß also zum Prophezeihen keineswegs eine vollkommenere Seele, sondern nur eine lebhaftere Einbildungskraft nöthig sey, wie ich in dem folgenden Capitel zeigen werde. Hier ist noch die Frage übrig, was die heil. Schrift unter dem in die Propheten gegossenen Geist Gottes, oder darunter, daß die Propheten aus dem Geiste Gottes redeten, verstehe. Um dieses zu untersuchen, muß zuvörderst die Frage beantwortet werden, was das hebräische Wort רוּחַ (Ruagh), das gemeiniglich durch Geist

übersetzt wird, bedeute. Das Wort רוּחַ (Ruagh) bedeutet im eigentlichen Sinne, wie bekannt ist, Wind; es wird aber auch sehr oft zur Bezeichnung anderer Dinge gebraucht, die aber von jenem hergeleitet werden.

1) Wird es gebraucht, um den Hauch anzuzeigen, wie Psalm 135, V. 17: „Auch ist kein Odem in seinem Munde." 2) Bedeutet es die Seele oder das Athmen, wie im 1. Buch Samuel Cap. 30, V. 12 „Und sein Geist kam wieder zu ihm," d. h. er athmete wieder. 3) Wird es genommen für Aufgeregtheit und Kraft, wie Josua, Cap. 2, V. 11: „Nun ist seitdem kein Muth in irgend einem Manne." Ebenso Ezechiel Cap. 2, V. 2: „Und der Geist (die Kraft) kam in mich, daß ich auf meinen Füßen stehen konnte." 4) Wird es gebraucht für Tugend, Talent, Geschicklichkeit, wie Hiob, Cap. 32, V. 8: „Gewiß, der Geist im Menschen ist es," d. h. die Weisheit ist nicht bestimmt bei den Alten zu suchen, denn jetzt finde ich, daß sie von der besondern Tugend und Fähigkeit des Menschen abhange. So steht auch im 4. Buch Moses Cap. 27, V. 18: „Ein Mann, in dem der Geist ist." 5) Wird es auch für Gesinnung des Herzens gebraucht, wie im 4. Buch Moses Cap. 14, V. 34: „Darum, daß ein anderer Geist in ihm ist," d. h. eine

andere Denkungsart, ein anderer Sinn. Deßgleichen in den Sprüchen Cap. 1, V. 23: „Ich will euch heraussagen meinen Geist," d. h. meine Gedanken. Und in diesem Sinne wird es gebraucht, um den Willen, den Entschluß, das Verlangen und die Begierde auszudrücken. Wie Ezechiel Cap. 2, V. 12 steht: „Wohin der Geist (der Wille) wollte, da gingen sie hin," und Jesaias Cap. 30, V. 1: „Denn der Herr hat einen Geist (einen Trieb) zum Schlaf über sie ausgegossen." Und im Buche der Richter Cap. 8, V. 3: „Da ward ihr Geist (oder ihre Heftigkeit) besänftigt." So auch in den Sprüchen Cap. 16, V. 32: „Und wer seines Geistes (seiner Begierden) Herr ist, ist besser, als der Städte erobert." Auch Cap. 25, V. 28: „Ein Mann, der seinen Geist nicht hält." Ferner Jesaias Cap. 33, V. 11: „Euer Geist ist ein Feuer, das euch verzehrt." Man bedient sich auch des Wortes רוּחַ, insofern es Seele bedeutet, um alle Leidenschaften und Gaben der Seele auszudrücken. So bedeutet hoher Geist Stolz, niedergeschlagener Geist Erniedrigung, böser Geist Haß und Melancholie, guter Geist Güte; Geist der Eifersucht, Geist (oder Begierde) der Unzucht, Geist der Weisheit, des Raths,

der Kraft (denn im Hebräischen pflegt man sich mehr der Substantiven als Adjektiven zu bedienen) heißt so viel als eine weise, kluge, starke Seele, oder die Gabe der Weisheit, des Raths, der Stärke, Geist des Wohlwollens ꝛc. 6) Bedeutet das Wort den Geist oder die Seele selbst, wie Prediger Cap. 3, V. 19: „Alle haben einen Geist (oder eine Seele) und der Geist kehret zu Gott." 7) Endlich bedeutet es die Weltgegenden (wegen der Winde, die von diesen wehen), so wie auch die Seiten einer jeden Sache; die nach jenen Weltgegenden gerichtet sind. S. Ezechiel Cap. 37, V. 9 und Cap. 42, V. 16, 17, 18, 19 u. s. w.

Weiter ist zu bemerken, daß, wenn eine Sache auf Gott bezogen wird, man von ihr sagt, sie gehöre Gott. 1) Weil sie zu Gottes Natur gehört, und gleichsam einen Theil von Gott ausmacht; so sagt man: Die Macht Gottes, die Augen Gottes. 2) Weil sie in Gottes Gewalt steht, und nach Gottes Befehl handelt, so werden in den heil. Schriften die Himmel Gottes Himmel genannt, weil sie der Wagen und die Wohnung Gottes sind; Assyrien wird die Geißel Gottes genannt und Nebucadnezar der Knecht Gottes u. s. w. 3) Weil sie Gott gewidmet ist, wie der Tempel Gottes,

der Nasiräer Gottes, das Brod Gottes 2c. 4) Weil sie durch die Propheten verkündet und nicht durch das Licht der Vernunft geoffenbart worden, so wird das Gesetz des Moses das Gesetz Gottes genannt. 5) Um die Sache in ihrem höchsten Grade auszudrücken, wie die Berge Gottes, d. h. die höchsten Berge, der Schlaf Gottes, d. h. der tiefste Schlaf, und nach diesem Sinne ist die Stelle Amos Cap. 4, V. 11 zu erklären, wo Gott selbst so spricht: „Ich kehrte euch um, wie Gottes Umkehrung von Sodom und Gomorra," das heißt, wie jene merkwürdige Umkehrung; denn da Gott selbst redet, so kann die Stelle auf andere Art eigentlich nicht erklärt werden. Auch Salomo's natürliche Erkenntniß wird die Wissenschaft Gottes genannt, d. h. eine göttliche, über die gemeine erhabene. In den Psalmen werden auch die Cedern Gottes genannt, um ihre ungewöhnliche Größe auszudrücken. Und im 1. Buche Sam. Cap. 11, V. 7 heißt es, um eine sehr große Furcht anzuzeigen: „Da fiel die Furcht Gottes auf das Volk." Und in diesem Sinne pflegte alles auf Gott bezogen zu werden, was über die Begriffe der Juden ging, und wovon sie in damaligen Zeiten die natürlichen Ursachen nicht wußten. Daher nannten sie die

der Kraft (denn im Hebräischen pflegt man sich mehr der Substantiven als Adjektiven zu bedienen) heißt so viel als eine weise, kluge, starke Seele, oder die Gabe der Weisheit, des Raths, der Stärke, Geist des Wohlwollens rc. 6) Bedeutet das Wort den Geist oder die Seele selbst, wie Prediger Cap. 3, V. 19: „Alle haben einen Geist (oder eine Seele) und der Geist kehret zu Gott." 7) Endlich bedeutet es die Weltgegenden (wegen der Winde, die von diesen wehen), so wie auch die Seiten einer jeden Sache, die nach jenen Weltgegenden gerichtet sind. S. Ezechiel Cap. 37, V. 9 und Cap. 42, V. 16, 17, 18, 19 u. s. w.

Weiter ist zu bemerken, daß, wenn eine Sache auf Gott bezogen wird, man von ihr sagt, sie gehöre Gott. 1) Weil sie zu Gottes Natur gehört, und gleichsam einen Theil von Gott ausmacht; so sagt man: Die Macht Gottes, die Augen Gottes. 2) Weil sie in Gottes Gewalt steht, und nach Gottes Befehl handelt, so werden in den heil. Schriften die Himmel Gottes Himmel genannt, weil sie der Wagen und die Wohnung Gottes sind; Assyrien wird die Geißel Gottes genannt und Nebucadnezar der Knecht Gottes u. s. w. 3) Weil sie Gott gewidmet ist, wie der Tempel Gottes,

der Nasiräer Gottes, das Brod Gottes 2c. 4) Weil sie durch die Propheten verkündet und nicht durch das Licht der Vernunft geoffenbart worden, so wird das Gesetz des Moses das Gesetz Gottes genannt. 5) Um die Sache in ihrem höchsten Grade auszudrücken, wie die Berge Gottes, d. h. die höchsten Berge, der Schlaf Gottes, d. h. der tiefste Schlaf, und nach diesem Sinne ist die Stelle Amos Cap. 4, V. 11 zu erklären, wo Gott selbst so spricht: „Ich kehrte euch um, wie Gottes Umkehrung von Sodom und Gomorra," das heißt, wie jene merkwürdige Umkehrung; denn da Gott selbst redet, so kann die Stelle auf andere Art eigentlich nicht erklärt werden. Auch Salomo's natürliche Erkenntniß wird die Wissenschaft Gottes genannt, d. h. eine göttliche, über die gemeine erhabene. In den Psalmen werden auch die Cedern Gottes genannt, um ihre ungewöhnliche Größe auszudrücken. Und im 1. Buche Sam. Cap. 11, V. 7 heißt es, um eine sehr große Furcht anzuzeigen: „Da fiel die Furcht Gottes auf das Volk." Und in diesem Sinne pflegte alles auf Gott bezogen zu werden, was über die Begriffe der Juden ging, und wovon sie in damaligen Zeiten die natürlichen Ursachen nicht wußten. Daher nannten sie die

der Kraft (denn im Hebräischen pflegt man sich mehr der Substantiven als Adjektiven zu bedienen) heißt so viel als eine weise, kluge, starke Seele, oder die Gabe der Weisheit, des Raths, der Stärke, Geist des Wohlwollens rc. 6) Bedeutet das Wort den Geist oder die Seele selbst, wie Prediger Cap. 3, V. 19: „Alle haben einen Geist (oder eine Seele) und der Geist kehret zu Gott." 7) Endlich bedeutet es die Weltgegenden (wegen der Winde, die von diesen wehen), so wie auch die Seiten einer jeden Sache, die nach jenen Weltgegenden gerichtet sind. S. Ezechiel Cap. 37, V. 9 und Cap. 42, V. 16, 17, 18, 19 u. s. w.

Weiter ist zu bemerken, daß, wenn eine Sache auf Gott bezogen wird, man von ihr sagt, sie gehöre Gott. 1) Weil sie zu Gottes Natur gehört, und gleichsam einen Theil von Gott ausmacht; so sagt man: Die Macht Gottes, die Augen Gottes. 2) Weil sie in Gottes Gewalt steht, und nach Gottes Befehl handelt, so werden in den heil. Schriften die Himmel Gottes Himmel genannt, weil sie der Wagen und die Wohnung Gottes sind; Assyrien wird die Geißel Gottes genannt und Nebucadnezar der Knecht Gottes u. s. w. 3) Weil sie Gott gewidmet ist, wie der Tempel Gottes,

der Nasiräer Gottes, das Brod Gottes ꝛc. 4) Weil sie durch die Propheten verkündet und nicht durch das Licht der Vernunft geoffenbart worden, so wird das Gesetz des Moses das Gesetz Gottes genannt. 5) Um die Sache in ihrem höchsten Grade auszudrücken, wie die Berge Gottes, d. h. die höchsten Berge, der Schlaf Gottes, d. h. der tiefste Schlaf, und nach diesem Sinne ist die Stelle Amos Cap. 4, V. 11 zu erklären, wo Gott selbst so spricht: „Ich kehrte euch um, wie Gottes Umkehrung von Sodom und Gomorra," das heißt, wie jene merkwürdige Umkehrung; denn da Gott selbst redet, so kann die Stelle auf andere Art eigentlich nicht erklärt werden. Auch Salomo's natürliche Erkenntniß wird die Wissenschaft Gottes genannt, d. h. eine göttliche, über die gemeine erhabene. In den Psalmen werden auch die Cedern Gottes genannt, um ihre ungewöhnliche Größe auszudrücken. Und im 1. Buche Sam. Cap. 11, V. 7 heißt es, um eine sehr große Furcht anzuzeigen: „Da fiel die Furcht Gottes auf das Volk." Und in diesem Sinne pflegte alles auf Gott bezogen zu werden, was über die Begriffe der Juden ging, und wovon sie in damaligen Zeiten die natürlichen Ursachen nicht wußten. Daher nannten sie die

der Kraft (denn im Hebräischen pflegt man sich mehr der Substantiven als Adjektiven zu bedienen) heißt so viel als eine weise, kluge, starke Seele, oder die Gabe der Weisheit, des Raths, der Stärke, Geist des Wohlwollens 2c. 6) Bedeutet das Wort den Geist oder die Seele selbst, wie Prediger Cap. 3, V. 19: „Alle haben einen Geist (oder eine Seele) und der Geist kehret zu Gott.“ 7) Endlich bedeutet es die Weltgegenden (wegen der Winde, die von diesen wehen), so wie auch die Seiten einer jeden Sache, die nach jenen Weltgegenden gerichtet sind. S. Ezechiel Cap. 37, V. 9 und Cap. 42, V. 16, 17, 18, 19 u. s. w.

Weiter ist zu bemerken, daß, wenn eine Sache auf Gott bezogen wird, man von ihr sagt, sie gehöre Gott. 1) Weil sie zu Gottes Natur gehört, und gleichsam einen Theil von Gott ausmacht; so sagt man: Die Macht Gottes, die Augen Gottes. 2) Weil sie in Gottes Gewalt steht, und nach Gottes Befehl handelt, so werden in den heil. Schriften die Himmel Gottes Himmel genannt, weil sie der Wagen und die Wohnung Gottes sind; Assyrien wird die Geißel Gottes genannt und Nebucadnezar der Knecht Gottes u. s. w. 3) Weil sie Gott gewidmet ist, wie der Tempel Gottes,

der Nasiräer Gottes, das Brod Gottes 2c. 4) Weil sie durch die Propheten verkündet und nicht durch das Licht der Vernunft geoffenbart worden, so wird das Gesetz des Moses das Gesetz Gottes genannt. 5) Um die Sache in ihrem höchsten Grade auszudrücken, wie die Berge Gottes, d. h. die höchsten Berge, der Schlaf Gottes, d. h. der tiefste Schlaf, und nach diesem Sinne ist die Stelle Amos Cap. 4, V. 11 zu erklären, wo Gott selbst so spricht: „Ich kehrte euch um, wie Gottes Umkehrung von Sodom und Gomorra," das heißt, wie jene merkwürdige Umkehrung; denn da Gott selbst redet, so kann die Stelle auf andere Art eigentlich nicht erklärt werden. Auch Salomo's natürliche Erkenntniß wird die Wissenschaft Gottes genannt, d. h. eine göttliche, über die gemeine erhabene. In den Psalmen werden auch die Cedern Gottes genannt, um ihre ungewöhnliche Größe auszudrücken. Und im 1. Buche Sam. Cap. 11, V. 7 heißt es, um eine sehr große Furcht anzuzeigen: „Da fiel die Furcht Gottes auf das Volk." Und in diesem Sinne pflegte alles auf Gott bezogen zu werden, was über die Begriffe der Juden ging, und wovon sie in damaligen Zeiten die natürlichen Ursachen nicht wußten. Daher nannten sie die

übersetzt wird, bedeute. Das Wort רוח (Ruagh) bedeutet im eigentlichen Sinne, wie bekannt ist, Wind; es wird aber auch sehr oft zur Bezeichnung anderer Dinge gebraucht, die aber von jenem hergeleitet werden.

1) Wird es gebraucht, um den Hauch anzuzeigen, wie Psalm 135, V. 17: „Auch ist kein Odem in seinem Munde." 2) Bedeutet es die Seele oder das Athmen, wie im 1. Buch Samuel Cap. 30, V. 12 „Und sein Geist kam wieder zu ihm," d. h. er athmete wieder. 3) Wird es genommen für Aufgeregtheit und Kraft, wie Josua, Cap. 2, V. 11: „Nun ist seitdem kein Muth in irgend einem Manne." Ebenso Ezechiel Cap. 2, V. 2: „Und der Geist (die Kraft) kam in mich, daß ich auf meinen Füßen stehen konnte." 4) Wird es gebraucht für Tugend, Talent, Geschicklichkeit, wie Hiob, Cap. 32, V. 8: „Gewiß, der Geist im Menschen ist es," d. h. die Weisheit ist nicht bestimmt bei den Alten zu suchen, denn jetzt finde ich, daß sie von der besondern Tugend und Fähigkeit des Menschen abhange. So steht auch im 4. Buch Moses Cap. 27, V. 18: „Ein Mann, in dem der Geist ist." 5) Wird es auch für Gesinnung des Herzens gebraucht, wie im 4. Buch Moses Cap. 14, V. 34: „Darum, daß ein anderer Geist in ihm ist," d. h. eine

andere Denkungsart, ein anderer Sinn. Deßgleichen in den Sprüchen Cap. 1, V. 23: „Ich will euch heraussagen meinen Geist," d. h. meine Gedanken. Und in diesem Sinne wird es gebraucht, um den Willen, den Entschluß, das Verlangen und die Begierde auszudrücken. Wie Ezechiel Cap. 2, V. 12 steht: „Wohin der Geist (der Wille) wollte, da gingen sie hin," und Jesaias Cap. 30, V. 1: „Denn der Herr hat einen Geist (einen Trieb) zum Schlaf über sie ausgegossen." Und im Buche der Richter Cap. 8, V. 3: „Da ward ihr Geist (oder ihre Heftigkeit) besänftigt." So auch in den Sprüchen Cap. 16, V. 32: „Und wer seines Geistes (seiner Begierden) Herr ist, ist besser, als der Städte erobert." Auch Cap. 25, V. 28: „Ein Mann, der seinen Geist nicht hält." Ferner Jesaias Cap. 33, V. 11: „Euer Geist ist ein Feuer, das euch verzehrt." Man bedient sich auch des Wortes רוּח, insofern es Seele bedeutet, um alle Leidenschaften und Gaben der Seele auszudrücken. So bedeutet hoher Geist Stolz, niedergeschlagener Geist Erniedrigung, böser Geist Haß und Melancholie, guter Geist Güte; Geist der Eifersucht, Geist (oder Begierde) der Unzucht, Geist der Weisheit, des Raths,

der Kraft (denn im Hebräischen pflegt man sich mehr der Substantiven als Adjektiven zu bedienen) heißt so viel als eine weise, kluge, starke Seele, oder die Gabe der Weisheit, des Raths, der Stärke, Geist des Wohlwollens rc. 6) Bedeutet das Wort den Geist oder die Seele selbst, wie Prediger Cap. 3, V. 19: „Alle haben einen Geist (oder eine Seele) und der Geist kehret zu Gott." 7) Endlich bedeutet es die Weltgegenden (wegen der Winde, die von diesen wehen), so wie auch die Seiten einer jeden Sache, die nach jenen Weltgegenden gerichtet sind. S. Ezechiel Cap. 37, V. 9 und Cap. 42, V. 16, 17, 18, 19 u. s. w.

Weiter ist zu bemerken, daß, wenn eine Sache auf Gott bezogen wird, man von ihr sagt, sie gehöre Gott. 1) Weil sie zu Gottes Natur gehört, und gleichsam einen Theil von Gott ausmacht; so sagt man: Die Macht Gottes, die Augen Gottes. 2) Weil sie in Gottes Gewalt steht, und nach Gottes Befehl handelt, so werden in den heil. Schriften die Himmel Gottes Himmel genannt, weil sie der Wagen und die Wohnung Gottes sind; Assyrien wird die Geißel Gottes genannt und Nebucadnezar der Knecht Gottes u. s. w. 3) Weil sie Gott gewidmet ist, wie der Tempel Gottes,

der Nasiräer Gottes, das Brod Gottes ꝛc. 4) Weil sie durch die Propheten verkündet und nicht durch das Licht der Vernunft geoffenbart worden, so wird das Gesetz des Moses das Gesetz Gottes genannt. 5) Um die Sache in ihrem höchsten Grade auszudrücken, wie die Berge Gottes, d. h. die höchsten Berge, der Schlaf Gottes, d. h. der tiefste Schlaf, und nach diesem Sinne ist die Stelle Amos Cap. 4, V. 11 zu erklären, wo Gott selbst so spricht: „Ich kehrte euch um, wie Gottes Umkehrung von Sodom und Gomorra," das heißt, wie jene merkwürdige Umkehrung; denn da Gott selbst redet, so kann die Stelle auf andere Art eigentlich nicht erklärt werden. Auch Salomo's natürliche Erkenntniß wird die Wissenschaft Gottes genannt, d. h. eine göttliche, über die gemeine erhabene. In den Psalmen werden auch die Cedern Gottes genannt, um ihre ungewöhnliche Größe auszudrücken. Und im 1. Buche Sam. Cap. 11, V. 7 heißt es, um eine sehr große Furcht anzuzeigen: „Da fiel die Furcht Gottes auf das Volk." Und in diesem Sinne pflegte alles auf Gott bezogen zu werden, was über die Begriffe der Juden ging, und wovon sie in damaligen Zeiten die natürlichen Ursachen nicht wußten. Daher nannten sie die

zeigt. Geist oder Kraft Gottes genannt, wie im 2. Buch Mos. Cap. 31, V. 3: „Und ich habe ihn (den Betzaleel) mit dem Geist Gottes erfüllt, d. i. mit Weisheit und Kunst, die über das gewöhnliche Loos der Menschen erhaben ist, wie es die Schrift selbst auslegt. Ferner heißt es, Jes. Cap. 11, V. 2: „Auf ihm wird der Geist Gottes ruhen," d. h. wie es der Prophet, nach der in der heiligen Schrift gewöhnlichen Art, gleich darauf durch die beigefügte Erläuterung selbst anzeigt, der Geist der Weisheit, des Rathes, der Stärke u. s. w. Sauls Melancholie wird auch ein böser Geist des Herrn, d. h. die höchste Melancholie genannt. Denn die Diener Sauls, die seine Melancholie Gottes Melancholie nannten, veranlaßten ihn, einen Tonkünstler zu sich rufen zu lassen, der durch Saitenspiel ihn erquicken sollte, woraus erhellt, daß sie unter Melancholie Gottes die natürliche Melancholie verstanden haben.

Durch Geist Gottes wurde ferner die Seele oder der Geist des Menschen angezeigt, wie Hiob Cap. 27, V. 3: „Und der Geist Gottes in meiner Nase," womit auf jene Stelle im ersten Buche Moses angespielt wird, wo es heißt, daß Gott dem Menschen den Lebensgeist

durch die Nase eingeblasen habe. Auf gleiche Weise sagt Ezechiel, wo er den Verstorbenen weissagt, Cap. 37, V. 14: „Ich will meinen Geist euch geben, daß ihr leben sollt," d. h. ich will euch das Leben wiedergeben. In demselben Sinn wird auch im Hiob Cap. 34, V. 14 gesagt: „Wenn er (nämlich Gott) wollte, so würde er seinen Hauch (d. i. den Geist, den er uns gegeben hat) und seine Seele zu sich sammeln." Eben so ist die Stelle im 1. Buch Mos. Cap. 6, V. 3 zu verstehen: „Die Menschen werden sich von meinem Geiste nicht mehr warnen lassen, weil sie Fleisch sind," d. h. künftig wird der Mensch nur nach den Eingebungen des Fleisches und nicht des Geistes, den ich ihm zur Unterscheidung des Guten gegeben habe, handeln. So auch Psalm 51, V. 12, 13: „Schaffe mir, Gott, ein reines Herz und einen neuen bescheidenen (oder gemäßigten) Geist (d. i. Verlangen), verwirf mich nicht aus deinem Angesichte, und nimm den Geist deiner Heiligkeit nicht von mir." Weil sie glaubten, daß die Sünden blos aus dem Fleisch entstünden, der Geist aber nur zum Guten rathe, so riefen sie Gott auch nur gegen die Begierde des Fleisches um Beistand an; für den Geist aber, den ihnen Gott, der Heilige, gegeben, baten sie ihn nur um Erhaltung.

Barmherzigkeit, wie Micha Cap. 2, V. 7: „Meinst du, Gottes Geist (d. h. seine Barmherzigkeit) sey verkürzt? oder sind solche (nämlich Gräuel) seine Werke?" Ebenso Zacharias Cap. 4, V. 6: „Nicht durch ein Heer oder durch Gewalt, sondern allein durch meinen Geist," d. h. durch meine Barmherzigkeit allein. Und in diesem Sinne, glaub' ich, muß auch der 12. Vers des 7. Cap. desselben Propheten verstanden werden: „Und sie machten ihre Herzen sicher, um den Gesetzen und Befehlen nicht zu gehorchen, die Gott aus seinem Geiste (d. h. aus seiner Barmherzigkeit) durch die vorigen Propheten gesandt hatte." In eben diesem Sinne sagt auch Haggai im 2. Cap. V. 5: „Und mein Geist (meine Gnade) bleibt unter euch, fürchtet euch nicht." Was Jesaias im 48. Cap. V. 16 sagt: „Aber nun sendete mich Gott der Herr und sein Geist," kann zwar ebenfalls von Gottes Herz und Barmherzigkeit, oder auch von seinem im Gesetz geoffenbarten Sinn verstanden werden; denn er sagt: „Zu Anfange (d. h. als ich zum ersten Male zu euch kam, um euch Gottes Zorn und sein gegen euch gesprochenes Urtheil zu verkündigen) habe ich nicht im Verborgenen geredet, sondern ich bin schon damals, als es (vorgebracht) wurde, bei euch gewesen (wie er selbst

im 7. Cap. bezeugt), jetzt aber bin ich ein erfreulicher Bote, und durch Gottes Barmherzigkeit gesandt, um eure Erlösung zu singen.“ Es kann aber auch, wie ich gesagt habe, von Gottes im Gesetze geoffenbarten Willen verstanden werden, d. i. daß dieser auch schon durch den Befehl des Gesetzes, nämlich 3. Buch Mos. Cap. 19, V. 17, um sie zu ermahnen, an sie ergangen sey. Er ermahnt sie also unter eben den Bedingungen und auf eben dieselbe Art, wie Moses zu thun pflegte. Endlich beschließt er damit, so wie auch Moses that, daß er ihre Errettung vorhersagt. Doch scheint mir die erste Erklärung passender zu seyn. Aus diesem allem, um endlich einmal wieder auf das, was wir anstreben, zurückzukommen, werden jene Redensarten klar, nämlich: „Der Geist des Propheten war Gottes, Gott hat seinen Geist den Menschen eingegossen, die Menschen sind mit dem Geiste Gottes und mit dem heiligen Geiste erfüllt ꝛc.“ Sie bedeuten weiter nichts, als daß die Propheten eine ganz besondere außergewöhnliche Tugend hatten, und die Frömmigkeit mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit der Seele übten; sodann auch, weil sie Gottes Geist oder Sinn auffaßten; denn wir haben gezeigt, daß Geist im Hebräischen sowohl den Sinn, als die

Sinnesmeinung bedeute, und das Gesetz deßwegen selbst, weil es Gottes Sinn darlegt, Geist oder Sinn Gottes genannt werde. Mit gleichem Rechte konnte also auch die Einbildungskraft der Propheten, inwiefern sie durch dieselbe den Willen und die Befehle Gottes offenbarten, der Sinn Gottes genannt, und von den Propheten gesagt werden, daß sie den Sinn Gottes hätten. Und obgleich auch unserm Sinne der Sinn Gottes und seine ewigen Gedanken eingeschrieben sind, und wir folglich auch den Sinn Gottes (um mit der Schrift zu reden) empfangen, so wird er doch, weil die natürliche Erkenntniß Allen gemein ist, von den Menschen, wie ich bereits geäußert habe, nicht geschätzt, und besonders von den Juden, die sich über Alle erhaben zu seyn rühmten, ja die sogar alle, und consequent die allen Menschen gemeinsame Wissenschaft zu verachten pflegten. Endlich wurde auch deßwegen von den Propheten gesagt, sie hätten den Geist Gottes, weil die Menschen die Ursachen der prophetischen Erkenntniß nicht kannten, dieselbe bewunderten und sie deßhalb, so wie alles Wunderbare, Gott beizulegen, und Gottes Erkenntniß zu nennen gewohnt waren.

Wir können also ohne Zweifel behaupten, daß die Propheten blos durch ihre Einbildungskraft

die Offenbarungen Gottes erhalten haben, das heißt mittelst Worte und Bilder, und zwar entweder wirklichen oder eingebildeten. Denn da wir, außer diesen, keine andere Mittel in der Schrift finden, so dürfen wir auch, wie schon gezeigt worden ist, uns keine andere erdichten. Durch welche Naturgesetze solches aber geschehen ist, gestehe ich, nicht zu wissen. Ich könnte zwar, wie Andere, sagen, es sey solches durch Gottes Macht geschehen; aber das würde blos leeres Geschwätz und eben so viel seyn, als wenn ich die Gestalt einer sonderbaren Sache durch transscendentalen Ausdruck erklären wollte. Denn Alles ist durch Gottes Macht geschehen. Ja, weil die Macht der Natur nichts Anderes als Gottes Macht selbst ist, so ist gewiß, daß wir Gottes Macht nur insofern nicht einsehen, inwiefern wir die natürlichen Ursachen nicht kennen; man nimmt also blos alsdann thörichter Weise zu dieser Macht Gottes seine Zuflucht, solange wir die natürliche Ursache eines Dings, d. h. Gottes Macht selbst nicht kennen. Wir haben aber gar nicht nöthig, den Grund der prophetischen Erkenntniß zu wissen; denn, wie ich bereits angezeigt, will ich hier blos die Documente der heil. Schrift untersuchen, um aus denselben, gleichsam als aus Thatsachen der Natur, unsere

Folgerungen abzuleiten; um die Gründe der Documente aber bekümmern wir uns nichts.

Da also die Propheten die Offenbarungen Gottes durch ihre Einbildungskraft erhielten, so ist kein Zweifel, daß sie Vieles, was außerhalb der Grenzen des menschlichen Verstandes lag, empfangen konnten; denn aus Worten und Bildern können weit mehr Ideen zusammengesetzt werden, als aus jenen Grundsätzen und Begriffen, auf welchen unsere ganze natürliche Erkenntniß beruht.

Sonach ergibt sich hieraus, warum die Propheten fast alles parabolisch und räthselhaft aufgefaßt und gelehrt, und alles Geistige körperlich ausgedrückt haben, denn alles dieses stimmt mehr mit der Natur der Einbildungskraft zusammen. Wir werden uns jetzt auch nicht mehr verwundern, warum die Schrift oder die Propheten so uneigentlich und dunkel von dem Geiste oder dem Sinne Gottes reden, wie 4. B. Moses Cap. 11, V. 17 und 1. Buch der Könige Cap. 22, V. 2 rc.; warum ferner Micha Gott sitzend, Daniel aber wie einen Greisen mit weißen Kleidern angethan, Ezechiel hingegen gleich einem Feuer, und die, welche bei Christus waren, den heil. Geist gleich einer herabfahrenden Taube, die Apostel aber wie feurige Zungen, endlich

Paulus, da er vorher bekehrt wurde, als ein großes Licht, gesehen haben. Alle diese Dinge kommen mit den gemeinen Vorstellungen von Gott und den Geistern vollkommen überein. Weil endlich die Einbildungskraft unbestimmt und unbeständig ist, so blieb auch die Gabe der Prophezeihung nicht lange bei den Propheten haften, und kam nicht oft, sondern nur sehr selten, nämlich nur bei den wenigsten Menschen und bei diesen nur sehr selten vor. Demnach müssen wir also untersuchen, woher den Propheten die Gewißheit der Dinge entstehen konnte, die sie doch nur durch ihre Einbildungskraft und nicht nach den Grundsätzen des Verstandes auffaßten. Was aber hierüber gesagt werden kann, muß ebenfalls aus der heil. Schrift genommen werden, da wir von dieser Sache (wie ich schon gesagt) kein wahres Wissen besitzen, noch dieselbe aus ihren ersten Ursachen erklären können. Was aber die Schrift von der Ueberzeugung der Propheten lehrt, will ich im folgenden Capitel zeigen, worin ich von den Propheten handeln werde.

Zweites Capitel.

Von den Propheten.

Aus dem vorigen Kapitel folgt, wie wir schon bemerkt, daß die Propheten nicht mit einer vollkommneren Seele, sondern nur mit einer lebhafteren Einbildungskraft begabt waren, was auch die Erzählungen der heiligen Schrift zur Genüge lehren. Denn von Salomo ist bekannt, daß er zwar durch Weisheit, aber nicht durch prophetische Gabe sich vor Andern auszeichnete. Auch waren die sehr weisen Männer Heman, Darda, Kalchol, keine Propheten, sondern vielmehr Landleute, ohne alle Wissenschaft, ja sogar Weibspersonen, wie Hagar, die Magd Abrahams, waren mit der Gabe der Weissagung versehen. Alles dieses stimmt auch mit Erfahrung und Vernunft überein. Denn wer eine sehr starke Einbildungskraft besitzt, ist weniger geschickt, die Gegenstände rein zu erkennen, und andererseits, wer stark an Erkenntniß, und diese am meisten ausbildet, besitzt eine mehr gemäßigte Einbildungskraft, hat sie mehr in der Gewalt, und hält sie gleichsam im Zaume, damit sie sich nicht mit der Erkenntniß vermische. Wer also Weisheit und Kenntniß natürlicher und geistiger Dinge in den Büchern der Propheten suchen will, ist

auf falschem Wege; dieß will ich, weil es die Zeit, Philosophie und endlich die Sache selbst erheischt, hier weitläufiger zu zeigen suchen, ohne mich darum zu kümmern, was der Aberglaube, der diejenigen am meisten haßt, die sich der wahren Wissenschaft und des wahren Lebens befleißigen, dagegen schreien wird. Denn leider ist es schon so weit gekommen, daß diejenigen, die doch öffentlich bekennen, sie hätten keine Idee von Gott und erkennten denselben nur aus den erschaffenen Dingen (deren Ursachen sie nicht kennen), sich nicht scheuen, die Philosophie des Atheismus zu beschuldigen.

Um aber meinen Gegenstand ordnungsmäßig abzuhandeln, will ich zeigen, daß die Weissagungen von einander abweichen, nicht allein in Ansehung der Einbildungskraft und des physischen Temperaments eines jeden Propheten, sondern auch in Ansehung der Meinungen, die sie gelehrt worden waren, und daß also die Weissagung die Propheten niemals gelehrter gemacht habe; wie ich solches bald weitläufiger auseinandersetzen werde. Zuvörderst will ich aber von der Ueberzeugung der Propheten handeln, theils weil solches den Hauptgegenstand dieses Capitels betrifft, theils auch, weil es einigermaßen dazu dient, was ich mir hier zu beweisen erstrebe.

Da die einfache Einbildungskraft, ihrer Natur und Beschaffenheit nach, keineswegs Gewißheit involvirt, wie jede klare und bestimmte Idee, sondern zur Einbildungskraft, wenn wir von Dingen, die wir uns einbilden, gewiß seyn wollen, nothwendig noch etwas hinzu kommen muß, nämlich das Urtheil des Verstandes; so folgt hieraus, daß die Prophetengabe an sich keine Gewißheit involvire, weil sie, wie gezeigt worden, blos von der Einbildungskraft abhing. Also waren auch die Propheten von der Offenbarung Gottes, nicht durch die Offenbarung selbst, sondern nur durch irgend ein Zeichen überzeugt, wie bei Abraham (1. B. Mos. Cap. 15, V. 8) erhellt, der, nachdem er Gottes Verheißung gehört hatte, um ein Zeichen bat; er glaubte zwar Gott, und forderte ein Zeichen von ihm, nicht, weil er Mißtrauen in Gott setzte, sondern um gewiß zu seyn, daß Gott ihm diese Verheißung gethan habe. Ein Gleiches erhellet noch deutlicher bei Gideon, denn er sprach so zu Gott: „Und gib mir ein Zeichen (damit ich wisse), daß du mit mir redest.“ S. B. der Richter Cap. 6, V. 17. Auch sagte Gott dem Moses: „Und dieses (sey) dir ein Zeichen, daß ich dich gesandt habe.“ Ezechias, der schon lange wußte, daß Jesaias ein Prophet sey, forderte doch ein Zeichen

seines Prophetenthums, als dieser ihm seine Genesung weissagte. Hieraus erhellet, daß die Propheten immer irgend ein Zeichen gehabt haben, wodurch sie von der Gewißheit der Dinge, die sie sich prophetisch einbildeten, versichert wurden; weßhalb auch Moses, (5. B. Moses im letzten Vers des 18. Capitels) erinnert, daß sie ein Zeichen von dem Propheten verlangen sollten, nämlich den Erfolg eines zukünftigen Dinges. Diese prophetische Weissagung steht also hierin der natürlichen Erkenntniß nach, da diese keines Kennzeichens bedarf, sondern vermöge ihrer Natur Gewißheit involvirt. Ueberdieß war diese prophetische Gewißheit keine mathematische, sondern nur eine moralische, welches auch aus der Schrift selbst erhellt; denn im 5. B. Moses Cap. 14 erinnert Moses, wenn ein Prophet neue Götter lehren wolle, so solle derselbe, ungeachtet er seine Lehre durch Wunder und Zeichen bekräftigen würde, dennoch zum Tode verdammt werden; denn, fährt Moses selber fort, Gott thut auch Zeichen und Wunder, das Volk zu versuchen. Eben dieses lehrte auch Christus seine Jünger, wie bei Matth. 24, 24 zu sehen ist. Auch Ezechiel lehrt im 14. Cap., V. 9 deutlich, daß Gott die Menschen zuweilen mit falschen Offenbarungen hintergehe; denn er sagt:

והנביא כי יפותה ודבר דבר אני יהוה פתיתי את הנביא ההוא „Und wenn ein Prophet (ein falscher nämlich) sich bethören läßt, und redet Etwas, so habe ich der Herr diesen Propheten bethört, welches auch Micha (S. 1. B. der Könige Cap. 22, V. 21) von den Propheten Ahabs bezeugt.

Ob dieses gleich zu zeigen scheint, daß die Weissagung und Offenbarung eine völlig zweifelhafte Sache sey, so hatte sie doch gleichwohl, wie ich gesagt habe, viel Gewißheit. Denn Gott verführt nie Fromme und Auserwählte, sondern er bedient sich, nach jenem alten Sprüchwort (1. B. Samuel Cap. 24, V. 14) und wie aus der Geschichte der Abigail und ihrer Rede erhellt, der Frommen zu Werkzeugen seiner Heiligkeit, und der Gottlosen zu Vollstreckern und Mittelspersonen seines Zorns; dieses zeigt auch der Fall mit Micha, den wir eben angeführt, ganz deutlich; denn ob Gott gleich beschlossen hatte, den Ahab durch Propheten zu hintergehen, so bediente er sich doch hierzu nur falscher Propheten, einem frommen aber offenbarte er die Sache, wie sie war, und verhinderte ihn nicht, die Wahrheit zu prophezeihen. Dem ungeachtet blieb die Gewißheit der Propheten, wie gesagt, immer nur eine moralische, weil sich Niemand vor Gott

rtigen oder rühmen kann, ein Werkzeug der
hen Heiligkeit zu seyn, wie auch die Schrift
und die Sache selbst anzeigt. Denn der
Gottes verleitete den David, sein Volk zu
, dessen Frömmigkeit gleichwohl die Schrift
n bezeugt. Die ganze prophetische Gewiß-
gründet sich also auf diese drei Dinge:
Weil sich die Propheten die geoffenbarten
so lebendig, wie wir uns wachend von
chen Gegenständen afficiren lassen, in der
dungskraft vorstellten. 2) Weil sie ein Zei-
atten. 3) Endlich, und hauptsächlich, weil
erz allein zum Gerechten und Guten geneigt
Und obgleich die Schrift des Zeichens
immer erwähnt, so ist doch glaublich, daß
opheten beständig ein Zeichen hatten. Denn
chrift pflegt nicht allemal alle Bedingungen
lmstände zu erzählen (wie schon Viele be-
haben) sondern vielmehr Manches als be-
vorauszusetzen. Uebrigens kann man auch
n, daß die Propheten, welche nichts Neues,
n nur was in dem Gesetze Moses enthalten
rophezeihten, kein Zeichen nöthig hatten,
ie schon durch das Gesetz bekräftigt wurden.
ird z. B. die Weissagung Jeremiä von der
rung Jerusalems durch die Weissagungen
brigen Propheten und die Drohungen des

Gesetzes bestätigt; sie bedurfte also keines Zeichens, hingegen Hanania, der gegen alle Propheten die baldige Wiederherstellung der Stadt weissagte, bedurfte nothwendig eines Zeichens, sonst hätte er so lange an seiner Prophezeihung zweifeln müssen, bis der Ausgang der von ihm geweissagten Begebenheit seine Prophezeihung bestätigt hätte. (S. Jerem. Cap. 28, V. 8.)

Da also die Gewißheit, die in den Propheten aus den Zeichen entstand, keine mathematische (d. h. eine solche, die aus der Nothwendigkeit des Begriffs einer verstandenen oder gesehenen Sache folgt), sondern nur eine moralische war, die Zeichen auch nur zur Ueberzeugung den Propheten gegeben waren, so folgt, daß die Zeichen den Propheten nach Maßgabe ihrer Meinungen und Fähigkeiten ertheilt wurden; so daß ein Zeichen, welches den einen Propheten von der Wahrheit seiner Weissagung versicherte, einen Andern, der mit andern Meinungen erfüllt war, nicht zu überzeugen vermochte, und daß also die Zeichen bei jedem Propheten verschieden waren. So war auch die Offenbarung selber, wie ich gesagt habe, in jedem Propheten, je nach Beschaffenheit seines körperlichen Temperaments, seiner Einbildungskraft, und seiner vorher angenommenen Meinungen, verschieden. Nach dem Temperament war

sie nämlich auf diese Weise verschieden: war der Prophet heiter und fröhlich, so wurden ihm Siege, Frieden und was überhaupt die Menschen zur Freude bewegt, geoffenbaret. Denn solche Menschen pflegen sich mit dergleichen Dingen auch oft in ihrer Einbildungskraft zu beschäftigen. War hingegen der Prophet traurig, so wurden ihm Kriege, Strafgerichte und alles Unglück verkündigt; und so, je nachdem der Prophet mitleidig, freundlich, zornig, hart u. s. w. war, war er auch mehr zu diesen als zu jenen Offenbarungen geeignet. Nach der Beschaffenheit der Einbildungskraft fand ein solcher Unterschied statt: war nämlich ein Prophet elegant, so erhielt er auch die Gedanken Gottes in einem eleganten Style; war er aber verworren, so erhielt er sie in verworrenem Style; und so war es auch mit den Offenbarungen, die durch Bilder dargestellt wurden; war der Prophet ein Landmann, so wurden Ochsen und Kühe ꝛc., war er aber Soldat, Heerführer und Heere; war er endlich ein Hofmann, der königliche Thron und andere dergleichen Dinge, vorgestellt. Endlich war auch die Weissagung nach der Verschiedenheit der Meinungen verschieden. So wurde den Magiern (S. Matthäus Cap. 2), die die astrologischen Possen glaubten, die Geburt Christi, durch die

jenem eleganten Styl des Jesaias und Nahum, sondern in einem rauhern Style abgefaßt. Wer der hebräischen Sprache kundig ist und dieß auffallender einsehen will, vergleiche einige Capitel verschiedener Propheten, die denselben Gegenstand behandeln, und er wird eine große Abweichung im Styl finden. Er vergleiche z. B. das 1. Cap. des Hofmanns Jesaias, vom 11. bis zum 20. Vers mit dem 5. Capitel des Bauers Amos vom 21. bis 24. Vers. Ferner vergleiche er die Ordnung und die Gründe der Weissagung Jeremiä, die er im 49. Cap. zu Edom schrieb, mit der Ordnung und den Gründen des Obadia. Er vergleiche ferner das 40. Cap. des Jesaias V. 19, 20 und Cap. 44, vom 8. Vers an, mit dem 8. Cap. V. 6 und Cap. 13, V. 2 des Hoseas, und so bei den andern. Wenn er alles recht erwägt, so wird sich leicht zeigen, daß Gott keinen eigenen Styl im Reden habe, sondern daß er je nach der Gelehrsamkeit und Fähigkeit des Propheten, elegant, bündig, hart, rauh, weitschweifig und dunkel sey.

Die prophetischen Vorstellungen und Hieroglyphen waren dennoch verschieden, ob sie gleich ein und dasselbe bezeichneten; denn dem Jesaias stellte sich die Glorie Gottes, die den Tempel verließ, anders dar, als dem Ezechiel. Die

Rabinen wollen zwar, daß beide Vorstellungen eine und dieselbe gewesen seyen. Ezechiel habe sie aber, als Landmann, übermäßig bewundert, und sie also mit allen Umständen erzählt. Allein, wenn sie nicht eine gewisse Tradition hievon hatten, woran ich nicht glaube, so haben sie dieses blos erdichtet. Denn Jesaias sah Seraphim mit sechs, Ezechiel hingegen Thiere mit vier Flügeln. Jesaias sah Gott angethan mit Kleidern und auf einem königlichen Thron sitzend; Ezechiel aber in Gestalt eines Feuers. Beide haben ohne Zweifel Gott gesehen, je nachdem sie sich ihn vorzustellen pflegten. Uebrigens wichen die Darstellungen selbst nicht blos in der Art und Weise, sondern auch in der Deutlichkeit von einander ab; denn die Darstellungen des Zacharias waren so dunkel, daß sie ohne eine Erklärung von ihm selber nicht konnten verstanden werden, wie aus ihrer Erzählung erhellt, aber auch die erklärten (Prophezeihungen) Daniels konnte der Prophet selber nicht verstehen.

Dieß kam nicht sowohl von der Schwierigkeit der zu offenbarenden Sache (denn es handelt sich blos um menschliche Dinge, die nur in so fern die Grenzen der menschlichen Fassungskraft übersteigen, insofern sie erst künftig erfolgen sollen), als vielmehr darin, daß die Einbildungskraft

Daniels nicht gleich geschickt war, wachend wie in Träumen zu prophezeihen, was sich auch daraus ergibt, daß er gleich zu Anfange der Offenbarung dergestalt erschüttert war, daß er fast an seiner Kraft verzweifelte. So stellten sich ihm die Dinge, wegen der Schwäche seiner Einbildungskraft und seiner Kräfte so überaus dunkel dar, daß er sie auch nach der Erklärung nicht verstehen konnte. Und hier ist zu bemerken, daß die von Daniel gehörten Worte (wie ich oben gezeigt) nur in seiner Einbildungskraft waren; weßhalb es nicht zu verwundern ist, daß er damals, in der Bestürzung, sich alle diese Worte so verwirrt und dunkel vorgestellt hat, daß er sie hernach selbst nicht verstehen konnte. Die aber sagen wollen, Gott habe dem Daniel die Sache nicht deutlich offenbaren wollen; die scheinen die Worte des Engels nicht gelesen zu haben, welcher (im 10. Kap. V. 14) ausdrücklich sagt: „Er wäre gekommen, um den Daniel erkennen zu lassen, was seinem Volke künftig widerfahren würde.“

Diese Dinge blieben also dunkel, weil damals Niemand vorhanden war, der eine solche Stärke der Einbildungskraft gehabt hätte, daß sie ihm hätten deutlicher geoffenbart werden können. Diejenigen Propheten endlich, welchen geoffenbart

wurde, daß Gott den Elias von hinnen nehmen werde, wollten Elisa überreden, daß er an irgend einen Ort wäre gebracht worden, wo sie ihn noch wiederfinden könnten; welches in der That deutlich zeigt, daß sie Gottes Offenbarung nicht recht verstanden haben. Es ist nicht nöthig, dieß weitläufiger darzuthun, denn nichts erhellt deutlicher aus der Schrift, als daß Gott den einen Propheten mit weit größerer Gnade zu weissagen beschenkt habe, als einen andern. Daß aber die Weissagungen oder Darstellungen auch nach den Meinungen, die die Propheten angenommen hatten, verschieden waren, daß die Propheten nicht allein verschiedene, sondern sogar widersprechende Meinungen und verschiedene Vorurtheile hatten (ich meine nämlich in Bezug auf speculative Gegenstände; denn was ihre Frömmigkeit und gute Sitten betrifft, muß man ganz anders denken), dieses will ich sorgfältiger und umständlicher darthun, weil ich diese Sache für wichtiger halte; hieraus will ich sodann folgern, daß das Prophetenthum die Propheten nie gelehrter gemacht, sondern sie bei ihren vorgefaßten Meinungen gelassen habe, wir aber um deßwillen nicht verbunden sind, ihnen in Bezug auf rein speculative Dinge zu glauben. Mit sonderbarer Vorschnelligkeit hat man allgemein

angenommen, daß die Propheten alles gewußt hätten, was die menschliche Erkenntniß zu erreichen vermöge. Und ungeachtet einige Stellen der heiligen Schrift so deutlich als möglich aussprechen, daß die Propheten Manches nicht gewußt haben, so will man gleichwohl lieber sagen, man verstehe diese Stellen nicht, als bekennen, daß die Propheten etwas nicht gewußt hätten; oder man sucht die Worte der Schrift so zu verdrehen, daß sie das, was sie offenbar nicht will, sagen muß. In der That ist es um die ganze heilige Schrift gethan, wenn Eines oder das Andere gelten sollte; denn vergebens würden wir versuchen, etwas aus der Schrift zu beweisen, wenn es erlaubt wäre, die deutlichsten Dinge unter die dunkeln und unerforschlichen zu verweisen, oder sie nach Belieben auszulegen. So ist z. B. in der heiligen Schrift nichts deutlicher, als daß Josua, oder vielleicht der Verfasser seiner Geschichte, geglaubt habe, daß sich die Sonne um die Erde bewege, die Erde aber still stehe, und daß die Sonne eine Zeitlang unbewegt gestanden habe. Gleichwohl erklären viele, die nicht zugeben wollen, daß sich am Himmel eine Veränderung zutragen könne, diese Stelle so, daß sie gar nichts dem Aehnliches zu sagen scheint. Andere hingegen, die richtiger zu philosophiren

gelernt haben, weil sie wissen, daß sich die Erde bewegt, die Sonne aber fest steht, oder sich nicht um die Erde bewegt, suchen aus allen Kräften dieses aus der heiligen Schrift heraus zu zwingen, ungeachtet sie demselben offenbar widerspricht. In der That, ich bewundere diese Leute. Oder sind wir etwa verbunden zu glauben, daß der Kriegsmann Josua die Astronomie verstanden habe? und daß ihm kein Wunder hätte geoffenbart werden können? oder daß das Licht der Sonne nicht länger als gewöhnlich über dem Horizont habe verweilen können, ohne daß Josua die Ursache davon gekannt hätte? Mir scheint in der That beides lächerlich; ich will also lieber offen sagen, daß Josua die wahre Ursache des längeren Verweilens jenes Lichts nicht gekannt und daß er und der ganze Haufe, der mit ihm gegenwärtig war, geglaubt habe, die Sonne bewege sich täglich um die Erde, und habe an diesem Tage ein wenig still gestanden, und dieses für die Ursache des länger andauernden Tages gehalten, keineswegs aber darauf geachtet, daß aus dem damals in der obern Luft befindlichen starken Eise (s. B. Josua Cap. 10, V. 11) eine stärkere Brechung der Sonnenstrahlen, als gewöhnlich, oder sonst etwas Aehnliches, welches ich aber jetzt nicht untersuchen will, habe

entstehen können. So ist auch dem Josias das Zeichen des zurückweichenden Schattens, nach seinen Begriffen geoffenbart worden; nämlich durch die Zurücktretung der Sonne; denn er glaubte ebenfalls, daß sich die Sonne bewege und die Erde still stehe, und an Nebensonnen hat er wohl nie im Traume gedacht. Dieß dürfen wir ohne Zweifel annehmen, denn das Zeichen konnte wirklich geschehen, und dem Könige vom Jesaias voraus verkündigt werden, obgleich der Prophet nicht die wahre Ursache davon kannte. Von dem Baue Salomo's, wenn er nämlich von Gott geoffenbart worden, ist dasselbe zu sagen; daß nämlich die Maße dazu nach dem Begriffe und den Meinungen Salomo's ihm geoffenbart worden. Denn weil wir nicht zu glauben gehalten sind, daß Salomo ein Mathematiker gewesen sey, so dürfen wir auch behaupten, daß er das Verhältniß zwischen der Peripherie und dem Durchmesser des Zirkels nicht gekannt, und mit den gemeinen Arbeitsleuten geglaubt habe, es sey wie 3 zu 1. Wollte man dagegen sagen, wir verstünden den Text im 1. B. der Könige Cap. 7, V. 23 nicht, so weiß ich in der That nicht, was wir in der heil. Schrift verstehen können; da daselbst der Bau ganz einfach und rein historisch erzählt wird, und wenn man sogar

sich ausdenken dürfte, die Schrift meine etwas Anderes, sie habe aber aus einer uns unbekannten Ursache, so schreiben wollen, so würde eine völlige Umkehrung der ganzen Schrift daraus erfolgen; denn Jeder würde mit gleichem Rechte auch von jeder andern Stelle der heil. Schrift so urtheilen dürfen, und alles Widersinnige und Schlechte, das die menschliche Bosheit nur ersinnen kann, würden mit voller Autorität der heil. Schrift vertheidigt und verübt werden können. Unsere Behauptung hingegen enthält keine Gottlosigkeit; denn Salomo, Jesaias, Josua waren, ungeachtet sie Propheten waren, dennoch Menschen, und man darf nicht glauben, daß sie nichts Menschliches an sich gehabt hätten. Auch dem Noah wurde, nach seiner Fassungsweise, die Vertilgung des Menschengeschlechts geoffenbart, weil er glaubte, daß außer Palästina die Erde unbewohnt sey. Die Propheten konnten nicht allein dergleichen Dinge, sondern auch weit wichtigere, ihrer Gottesfurcht unbeschadet, nicht kennen, und haben sie wirklich nicht gekannt; denn sie haben nichts Besonderes von den göttlichen Eigenschaften gelehrt, sondern hatten sehr gewöhnliche Ansichten von Gott, an welche sie auch ihre Offenbarungen anpaßten, wie ich jetzt aus vielen Zeugnissen der Schrift darthun will: Man siehet

also leicht, daß sie nicht sowohl wegen der Erhabenheit und Auszeichnung ihrer Geistesanlagen, als wegen ihrer Frömmigkeit und ihres standhaften Charakters gepriesen und so als Muster aufgestellt werden.

Adam, der Erste, dem sich Gott geoffenbart, wußte nicht, daß Gott allgegenwärtig und allwissend sey; denn er verbarg sich vor Gott, und suchte seine Sünde vor Gott zu verbergen, gleichsam als ob er einen Menschen vor sich hätte. Also wurde ihm Gott ebenfalls nach seiner Fassungskraft geoffenbart, als ein solcher nämlich, der nicht überall ist, und den Aufenthalt und die Sünde Adams nicht wußte. Denn dieser hörte oder glaubte Gott im Garten wandeln, und ihn rufen und fragen zu hören, wo er sey; sodann auch bei Gelegenheit seiner Schamhaftigkeit, hörte er ihn fragen, ob er von dem verbotenen Baume gegessen habe. Adam kannte also kein anderes Attribut Gottes, als daß er der Schöpfer aller Dinge war. Auch dem Kain ward Gott nach seiner Fassungsweise geoffenbart, nämlich als ein solcher, dem menschliche Dinge unbekannt wären, und er bedurfte, um seine Sünde zu bereuen, keiner erhabneren Erkenntniß Gottes. Dem Laban offenbarte sich Gott, als der Gott Abrahams, weil er glaubte, eine jede Nation

habe ihren besondern Gott (s. 1. B. Mos. Cap. 31, V. 29). Auch Abraham wußte nicht, daß Gott überall sei, und alle Dinge vorher wisse; denn als er den Urtheilsspruch über die Sodomiten hörte, bat er, daß ihn Gott nicht eher vollziehen möge, als bis er wüßte, ob alle Einwohner diese Strafe verdient hätten; denn er sagt (1. B. Mos. Cap. 18, V. 24): „es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in jener Stadt gefunden werden." Auch ist ihm Gott nicht anders geoffenbart worden; denn in der Einbildungskraft Abrahams redet er so: „Nun will ich hinabfahren und sehen, ob sie gethan haben nach der höchsten Klage, die vor mich gekommen ist, oder ob es nicht also sey, damit ich es wisse." Auch das göttliche Zeugniß von Abraham (s. 1. B. Mos. Cap. 18, V. 19) enthält nichts, als seinen Gehorsam allein, und daß er seine Hausgenossen zum Gerechten und Guten ermahnt, keineswegs aber, daß er erhabene Gedanken von Gott gehabt hätte. Auch Moses erkannte nicht genug, daß Gott allwissend sey, und alle menschlichen Handlungen nach seinem Beschlusse allein leite. Denn, ob ihm gleich Gott selbst gesagt hatte (s. 2. B. Mos. Cap. 3, V. 18), daß ihm die Israeliten gehorchen würden, so bezweifelt er solches dennoch, und erwiederte (s. 2. B. Mos.

Cap. 4, V. 1): „Wenn sie mir aber nicht glauben und mir nicht gehorchen rc." Gott wurde ihm also ebenfalls als indifferent und als ein solcher geoffenbart, der die künftigen Handlungen der Menschen nicht wisse. Denn er gab ihm zwei Zeichen und sprach (2. B. Mos. Cap. 4, V. 8): „Wenn sie dem ersten Zeichen nicht glauben sollten, so werden sie doch dem zweiten glauben, und wenn sie auch diesem nicht glauben sollten, so nimm etwas Wasser aus dem Strom rc." Und in der That, wer die Ansichten Moses ohne Vorurtheil erwägen will, wird deutlich sehen, daß seine Ansicht von Gott war, er sei ein Wesen, das stets existirte, existirt und stets existiren wird, und um deßwillen nennt er ihn Jehova, welcher Name jene drei Zeiten des Seyns ausdrückt: von seinem Wesen selbst lehrt er aber weiter nichts, als daß er barmherzig, gnädig rc. und ein sehr eifervoller Gott sey, wie aus mehren Stellen des Pentateuchs erhellt. Sodann glaubte und lehrte er, daß dieses Wesen von allen andern Wesen so verschieden sei, daß es durch kein Bild irgend einer sichtbaren Sache vorgestellt, noch gesehen werden könne, und zwar nicht sowohl wegen des Widerstreits der Sache, sondern wegen des menschlichen Unvermögens, und daß es

überdieß in Ansehung seiner Macht ganz einzig sey. Er gab zwar auch zu, daß es Wesen gebe, die (ohne Zweifel durch Anordnung und Befehl Gottes) Gottes Stelle vertreten, d. i. Wesen, welchen Gott Autorität, Recht und Gewalt gegeben habe, die Nationen zu regieren, über ihre Angelegenheiten zu wachen und dafür zu sorgen; aber von jenem Wesen, welches sie zu verehren verbunden waren, lehrte er, daß es der größte und höchste Gott, oder um mich des hebräischen Ausdrucks zu bedienen, der Gott der Götter sey; daher sagt er auch in dem Loblied (2. B. Mos. Cap. 15, V. 11): „Wer unter den Göttern ist dir gleich, Jehova?“ Und Jetro (Cap. 18, V. 11): „Nun erkenne ich, daß Jehova größer ist, als alle Götter;“ d. h. endlich bin ich gezwungen, Moses zuzugeben, daß Gott größer als alle Götter, und einzig an Macht ist. Daß aber Moses geglaubt habe, jene, die Stelle Gottes vertretenden, Wesen wären von Gott geschaffen worden, kann bezweifelt werden; da er von ihrer Erschaffung und Entstehung, so viel wir wissen, nichts gesagt hat. Außerdem lehrte er, dieses Wesen habe die sichtbare Welt aus dem Chaos (1. B. Mos. Cap. 1, V. 2) in Ordnung gebracht, die Samen in die Natur gelegt, und habe also über Alles das höchste Recht, die höchste

Gewalt, und (s. 5. B. Mos. Cap. 10, V. 14, 15) nach diesem höchsten Rechte und dieser höchsten Gewalt habe er sich allein die hebräische Nation und eine gewisse Gegend der Erde auserkoren (5. B. Mos. Cap. 4, V. 19 und Cap. 32, V. 8, 9), die übrigen Nationen und Gegenden aber der Sorge der andern, ihm untergeordneten Götter überlassen; und deßwegen wird er der Gott Israels und der Gott Jerusalems (2. B. der Chronik Cap. 32, V. 19), die übrigen Götter aber die Götter der andern Nationen genannt. Aus dieser Ursache glaubten auch die Juden, daß diejenige Gegend, welche Gott sich besonders auserkoren habe, auch einen besondern Gottesdienst, der von dem Gottesdienst aller andern Gegenden verschieden wäre, erfordern, und daß man keine Verehrung fremder Götter, die andern Gegenden eigen sey, dulden könne; denn man glaubte, daß jene Völker, welche der König in Assyrien in das Land der Juden führte, von Löwen zerrissen würden, weil sie den Gottesdienst dieses Landes nicht kannten (s. 2. B. der Könige Cap. 17, V. 25, 26). Und Jakob sagte, nach der Meinung des Aben Esra, deßhalb zu seinen Söhnen, als er in sein Vaterland reisen wollte, daß sie sich zu dem neuen Gottesdienste vorbereiten und die fremden Götter, d. h. den

Gottesdienst des Landes, worin sie damals wohnten, ablegen sollten (s. 1. B. Mos. Cap. 35, V. 2, 3). So sagt auch David, da er dem Saul sagt, daß er durch seine Verfolgung gezwungen sey, außerhalb des Vaterlandes zu leben, er werde von dem Erbtheil Gottes vertrieben, um andern Göttern zu dienen (s. 1. B. Samuel Cap. 26, V. 19). Endlich glaubte er, daß dieses Wesen, oder Gott, seinen Aufenthalt im Himmel habe (5. B. Mos. Cap. 33, V. 27), welche Ansicht bei den Heiden sehr gewöhnlich war. Wenn wir nun auf die Offenbarungen Moses unsere Aufmerksamkeit richten, so finden wir, daß sie diesen Ansichten angepaßt war. Denn weil er glaubte, Gottes Wesen vertrage jene angeführten Beschaffenheiten, nämlich Barmherzigkeit, Gütigkeit u. s. w., so ist ihm auch Gott dieser Meinung gemäß und unter diesen Attributen geoffenbaret worden (s. 2. B. Mos. Cap. 34, V. 6, 7, wo erzählt wird, auf welche Weise ihm Gott erschienen sey, und den 4. und 5. V. des Dekalogs). Sodann wird im 33. Cap. V. 18 erzählt, Moses habe Gott gebeten, ihn sehen zu dürfen; weil sich aber Moses, wie ich schon gesagt habe, kein Bild von Gott in seinem Gehirne entworfen hatte, und Gott (wie ich bereits dargethan) sich den Propheten nie anders

als nach der Beschaffenheit ihrer Einbildungskraft geoffenbart hat, so ist ihm Gott auch in keinem Bilde erschienen; und dieses, behaupte ich, kömmt daher, weil Moses der Einbildungskraft widerstand: denn andere Propheten, Jesaias, Ezechiel, Daniel u. A. bezeugen, Gott gesehen zu haben; weßwegen Gott auch dem Moses antwortete: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen;" und weil Moses glaubte, Gott sei sichtbar, d. i. von Seiten der göttlichen Natur enthalte dieß keinen Widerspruch (weil er sonst um so etwas nicht würde gebeten haben), so fügte er deßhalb hinzu, „denn kein Mensch wird mich sehen und leben;" er gibt also einen der Meinung Moses angemessenen Grund an; denn er sagt nicht, daß dieses der göttlichen Natur widerspreche, wie es sich in der That verhält, sondern er sagt nur, daß dieses wegen des menschlichen Unvermögens nicht geschehen könne. Ferner, als Gott dem Moses offenbaren wollte, daß die Israeliten, weil sie das Kalb angebetet hätten, den übrigen Völkern gleich geworden wären, sagt er im 33. Cap. V. 2: 3. er wolle einen Engel d. h. ein Wesen senden, welches anstatt des höchsten Wesens sich der Israeliten annehmen sollte, er aber wolle nicht mehr unter ihnen seyn. Auf welche Weise blieb Moses nichts, woraus er

erkannt hätte, daß die Israeliten vor allen andern Nationen, die Gott ebenfalls der Fürsorge anderer Wesen oder Engel übergeben hatte, das auserwählte Volk Gottes wären, wie aus dem 16. Vers desselben Kapitels erhellt. Weil man endlich glaubte, Gott wohne im Himmel, so wurde Gott auch so geoffenbart, als ob er von dem Himmel auf einen Berg sich herniederlasse; Moses stieg auch auf einen Berg, um mit Gott zu reden, was er nicht nöthig gehabt hätte, wenn er sich eben so leicht Gott als allgegenwärtig hätte vorstellen können. Die Israeliten wußten von Gott fast gar nichts, ungeachtet er ihnen geoffenbart war, das zeigten sie mehr als genug dadurch, daß sie seine Verehrung und seinen Dienst nach wenigen Tagen einem Kalbe widmeten und glaubten, daß dieses die Götter wären, die sie aus Egypten geführt hätten. Es ist auch gar nicht glaublich, daß Leute, die an den Aberglauben der Egypter gewöhnt, roh und durch die elendeste Sklaverei verderbt waren, gesunde Begriffe von Gott gehabt haben sollten, oder daß Moses sie etwas anderes gelehrt habe, als die Art zu leben, nicht als Philosoph, daß sie mit Freiheit des Geistes, sondern als Gesetzgeber, um sie durch die Herrschaft des Gesetzes zu zwingen, glücklich zu leben. Daher war bei

ihnen ein guter Lebenswandel oder das wahre Leben, der Gottesdienst und die Liebe, mehr eine Knechtschaft, als eine wahre Freiheit, und als eine Gnade und ein Geschenk Gottes; denn er befahl ihnen, Gott zu lieben und sein Gesetz zu halten, um sich für die erhaltenen Wohlthaten (die Befreiung aus der egyptischen Sklaverei) dankbar gegen Gott zu bezeigen; sodann schreckte er sie durch Drohungen, wenn sie diese Gebote übertreten, so wie er ihnen im Gegentheil viel Gutes versprach, wenn sie solche halten würden. Er unterrichtete sie also auf eben die Weise, wie Eltern ihre unverständigen Kinder zu unterrichten pflegen; und es ist demnach gewiß, daß sie die Vortrefflichkeit der Tugend und die wahre Glückseligkeit nicht gekannt haben. Daß Jonas vor dem Angesichte Gottes zu entfliehen glaubte, scheint ebenfalls anzuzeigen, daß auch er geglaubt habe, Gott habe die Regierung der übrigen Länder, außer Judäa, andern Mächten, die jedoch von ihm eingesetzt seyen, übergeben. Im ganzen alten Testamente ist auch keiner, der so wie Salomo vernunftgemäß von Gott gesprochen hätte; er übertraf an natürlichem Verstande alle seine Zeitgenossen; er glaubte deßhalb auch über das Gesetz erhaben zu seyn (denn dieses ist nur solchen gegeben, die keinen Verstand und keine

Stützpunkte der natürlichen Erkenntniß haben) und achtete alle Gesetze, die den König betrafen, und hauptsächlich aus dreien bestanden (s. 5. B. Mos. Cap. 17, V. 16, 17) gering, ja er übertrat sie gänzlich (worin er jedoch gefehlt, weil er nicht eines Philosophen würdig handelte und den Sinnenlüsten fröhnte); er lehrte die Menschen, daß alle Glücksgüter eitel wären (s. den Prediger Sal.), daß die Menschen nichts Besseres als die Vernunft hätten, und durch nichts so sehr, als durch Narrheit bestraft werden könnten (s. Sprüche Sal. Cap. 16, V. 23). Kehren wir indeß wieder zu den Propheten zurück, deren von einander abweichende Meinungen wir anzeigen wollten. Schon die Rabinen, die uns jene (jetzt noch vorhandenen) Bücher der Propheten hinterlassen haben (wie im Tractat Sabbat Cap. I. Fol. 13 pag. 2 erzählt wird), fanden die Ansichten Ezechiels so sehr von den Ansichten Moses abweichend, daß sie fast beschlossen hätten, sein Buch nicht unter die kanonischen aufzunehmen, und es ganz verborgen hätten, wenn nicht ein gewisser Chananias es auf sich genommen hätte, dieses Buch zu erklären, welches er auch endlich (wie daselbst erzählt wird) mit großem Fleiß und Nachdenken bewirkt haben soll. Auf welche Art er aber solches geleistet habe, ob er

nämlich einen Commentar, der vielleicht verloren gegangen, geschrieben, oder ob er die Worte und Reden Ezechiels (was kühn gewesen wäre) geändert und nach seinem Kopfe verschönert habe, ist nicht sattsam bekannt. Wie dem auch sey, so scheint wenigstens das 18. Capitel nicht mit dem 7. Vers des 34. Capitels des 2. Buchs Moses, noch mit dem 18. Vers des 32. Capitels Jeremiä u. s. w. übereinzustimmen. Samuel glaubte, daß Gott dasjenige, was er einmal beschlossen habe, nicht gereue (s. 1. B. Sam. Cap. 15, V. 29), denn er sprach zu Saul, der seine Sünde bereute, Gott anbeten und ihn um Vergebung bitten wollte, daß Gott seine Entschließung gegen ihn nicht ändern werde. Dem Jeremias aber wurde das Gegentheil geoffenbart (Cap. 18, V. 8, 10), nämlich es gereue Gott entweder das Uebel oder das Gute, das er einer Nation verheißen habe, wenn sich die Menschen auch von der Zeit des gesprochenen Urtheils an entweder besserten oder verschlimmerten. Joel lehrte, daß nur das Uebel Gott gereue (s. Cap. 2, V. 13). Endlich erhellt auch aus dem 4. Cap. des 1. B. Mos. V. 7 aufs Deutlichste, der Mensch könne die Versuchungen zur Sünde überwältigen und gut handeln; denn dieses wird dem Kain gesagt, der

also Jeder davon glauben, was mit seiner Vernunft mehr übereinzustimmen scheint. Dasselbe ist auch von den Gründen zu sagen, wodurch Gott dem Hiob seine Macht über Alles zeigte, wenn es nämlich wahr ist, daß sie dem Hiob geoffenbart worden, und daß der Verfasser Geschichte erzählt und nicht (wie Manche glauben) nur seine eignen Begriffe verschönern wollte; sie sind nämlich nach der Fassungskraft Hiobs und nur zu seiner Ueberführung beigebracht, keineswegs sind sie aber allgemeine Gründe, die alle Menschen überzeugen. Nichts Anderes ist auch mit den Gründen, mit welchen Christus die Pharisäer ihrer Halsstarrigkeit und Unwissenheit überführt und seine Jünger zum wahren Leben ermahnt; er bequemte nämlich seine Gründe den Meinungen und Grundsätzen eines Jeden an. Wenn er z. B. den Pharisäern sagt (s. Matth. Cap. 12, V. 26): „Wenn der Satan den Satan austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins seyn, wie mag dann sein Reich bestehen?" so wollte er weiter nichts, als die Pharisäer durch ihre eigenen Grundsätze widerlegen, keineswegs aber lehren, daß es Dämone oder ein Reich von Dämonen gebe. So auch, wenn er Matth. 18, V. 10 zu seinen Jüngern sagt: „Hütet euch, keinen von diesen Kleinen zu verachten; denn

weit entfernt, daß man aus ihnen die Kenntniß der natürlichen und geistigen Dinge schöpfen müsse. Ich schließe daher, daß man dem Propheten nichts als das zu glauben verbunden ist, was den Zweck und das Wesen der Offenbarung ausmacht; in den übrigen Dingen aber steht es einem Jeden frei zu glauben, was er will. So lehrt uns z. B. die Offenbarung Kains nur, Gott habe den Kain zum wahren Leben ermahnt; denn dieß ist der Endzweck und das Wesen dieser Offenbarung; keineswegs aber die Freiheit des Willens oder philosophische Gegenstände zu lehren. Ungeachtet also in den Worten dieser Ermahnung und in den Gründen derselben die Freiheit des Willens ganz deutlich enthalten ist, so ist uns dennoch erlaubt, das Gegentheil anzunehmen, da jene Worte und Gründe nur der Fassungskraft Kains anbequemt sind. So will auch die Offenbarung des Micha nur lehren, daß Gott dem Micha den wahren Ausgang der Schlacht Ahabs gegen Aram geoffenbart habe; wir brauchen also auch nur dieses zu glauben; alles Uebrige also, was in dieser Weissagung enthalten ist, nämlich von dem wahren und falschen Geiste Gottes, von dem Himmelsheere, das zu beiden Seiten Gottes stehe, und die übrigen Umstände dieser Offenbarung gehen uns nichts an; es mag

also Jeder davon glauben, was mit seiner Vernunft mehr übereinzustimmen scheint. Dasselbe ist auch von den Gründen zu sagen, wodurch Gott dem Hiob seine Macht über Alles zeigte, wenn es nämlich wahr ist, daß sie dem Hiob geoffenbart worden, und daß der Verfasser Geschichte erzählt und nicht (wie Manche glauben) nur seine eignen Begriffe verschönern wollte; sie sind nämlich nach der Fassungskraft Hiobs und nur zu seiner Ueberführung beigebracht, keineswegs sind sie aber allgemeine Gründe, die alle Menschen überzeugen. Nichts Anderes ist auch mit den Gründen, mit welchen Christus die Pharisäer ihrer Halsstarrigkeit und Unwissenheit überführt und seine Jünger zum wahren Leben ermahnt; er bequemte nämlich seine Gründe den Meinungen und Grundsätzen eines Jeden an. Wenn er z. B. den Pharisäern sagt (s. Matth. Cap. 12, V. 26): „Wenn der Satan den Satan austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins seyn, wie mag dann sein Reich bestehen?" so wollte er weiter nichts, als die Pharisäer durch ihre eigenen Grundsätze widerlegen, keineswegs aber lehren, daß es Dämone oder ein Reich von Dämonen gebe. So auch, wenn er Matth. 18, V. 10 zu seinen Jüngern sagt: „Hütet euch, keinen von diesen Kleinen zu verachten; denn

ich sage euch, ihre Engel im Himmel" 2c., will er weiter nichts lehren, als daß sie nicht stolz seyn und Niemanden verachten sollen; er wollte aber nichts lehren, was in den Gründen, die er blos zur besseren Ueberzeugung seiner Jünger beibringt, enthalten ist. Dieß gilt auch von den Gründen und Zeichen der Apostel, und ist nicht nöthig hierüber weitläufiger zu reden. Denn wenn ich alle Stellen der heil. Schrift aufzählen wollte, die nur für den Menschen oder nach der Fassungskraft irgend Jemands geschrieben sind, und die nicht ohne großes Präjudiz für die Philosophie als göttliche Lehren vertheidigt werden, so würde ich die Kürze, deren ich mich bestrebe, weit überschreiten. Es genüge also, einiges Wenige und das Allgemeine berührt zu haben; das Uebrige überlasse ich des wißbegierigen Lesers eigner Erwägung. Obgleich aber dasjenige, was hier von den Propheten und der Prophezeihung abgehandelt worden, ganz besonders zu dem Zweck gehört, den ich mir vorgesetzt habe, nämlich die Philosophie von der Theologie abzusondern; so will ich doch, da ich diese Frage nur im Allgemeinen berührt habe, noch untersuchen, ob die Gabe der Prophezeihung blos ein Eigenthum der Hebräer, oder ob sie auch allen andern Völkern gemein gewesen; sodann will ich

untersuchen, was von der Berufung der Hebräer zu halten sey. Ueber dieses siehe das folgende Capitel.

Drittes Capitel.

Von der Berufung der Hebräer, und ob die prophetische Gabe den Hebräern allein eigen gewesen sey.

Das wahre Glück und die wahre Seligkeit eines jeden Menschen besteht allein in dem Genusse des Guten, nicht aber in dem Ruhme, daß nur Einer allein, mit Ausschließung der Uebrigen, des Guten genieße. Denn wer sich nur deßhalb für glücklicher hält, daß es ihm allein, allen Uebrigen aber nicht gleichfalls wohl ergehe, oder daß er glückseliger und beglückter sey, als alle Andere, der kennt das wahre Glück, die wahre Seligkeit nicht, und die Freude, die er davon genießt, entspringt, wenn sie nicht anders eine kindische ist, aus Neid und bösem Herzen. So bestehet z. B. des Menschen wahres Glück und Seligkeit in der Weisheit und in der Erkenntniß der Wahrheit, allein keineswegs darin, daß er weiser als alle Anderen ist, oder daß den Anderen die wahre Erkenntniß fehlt;

denn dieß vermehrt seine Weisheit, d. i. sein wahres Glück nicht im geringsten. Wer sich also darüber freut, freut sich über das Uebel eines Andern, ist folglich neidisch und boshaft, und kennt weder die wahre Weisheit, noch die Ruhe des wahren Lebens. Da also die Schrift, um die Juden zum Gehorsam gegen das Gesetz zu ermahnen, sagt, Gott habe sie vor den übrigen Nationen sich auserwählt (5. B. Mos. 10, V. 15), daß er ihnen, den Andern aber nicht nahe sey (5. B. Mos. 4, V. 4, 7), daß er ihnen allein gerechte Gesetze vorgeschrieben habe (das. V. 8), daß er sich ihnen, endlich nur allein, und mit Hintansetzung der andern Nationen, geoffenbart habe (das. V. 32, rc.), so redet er mit ihnen nur nach ihrer Fassungskraft, die, wie wir im vorigen Capitel gezeigt und Moses (5. B. Cap. 9, V. 6, 7) selbst bekräftigt, die wahre Glückseligkeit nicht kannten. Denn in der That würden sie nicht minder glücklich gewesen seyn, wenn Gott alle Menschen ohne Unterschied zur Seligkeit berufen hätte; und Gott würde ihnen nicht minder gnädig gewesen seyn, wenn er den Andern gleicherweise es gewesen wäre; ihre Gesetze würden nicht minder gerecht, und sie selbst nicht minder weise gewesen seyn, wenn sie gleich allen Menschen vorgeschrieben worden wären; die

Wunder Gottes würden seine Macht nicht minder bewiesen haben, wenn sie auch um anderer Nationen willen geschehen wären; endlich würden auch die Hebräer nicht minder verbunden gewesen seyn, Gott zu dienen, wenn gleich Gott alle diese Gaben unter alle Menschen gleich ausgetheilt hätte. Was aber Gott zu Salomo spricht (1. B. der Könige Cap. 3, V. 12), daß Niemand nach ihm ihm an Weisheit gleich kommen werde, scheint blos Redensart zu seyn, um ausgezeichnete Weisheit zu bezeichnen. Sei es aber was es wolle, so darf man doch keineswegs glauben, daß Gott dem Salomo, zu seiner größern Glückseligkeit versprochen habe, er wolle keinem Menschen nach ihm so große Weisheit schenken; denn dieses würde die Erkenntniß Salomo's nicht im geringsten vermehrt, und der weise König Gott nicht minder für ein so großes Geschenk gedankt haben, wenn Gott gleich gesagt hätte, daß er alle Menschen mit derselben Weisheit begaben wolle.

Wenn ich aber auch gleich sage, daß Moses in den angeführten Stellen des Pentateuchs nach der Fassungskraft der Hebräer gesprochen habe, so will ich doch nicht leugnen, daß Gott jene Gesetze des Pentateuchs ihnen allein vorgeschrieben habe, noch, daß er nur mit ihnen geredet,

noch endlich, daß die Hebräer so viel Wunder, als sich bei keinen andern Nationen zugetragen, gesehen haben; sondern ich meine nur, daß Moses die Hebräer auf eine solche Art und hauptsächlich mit solchen Gründen habe ermahnen wollen, um sie nach ihrer kindischen Fassungskraft mehr zur Verehrung Gottes zu bewegen; sodann wollte ich auch zeigen, daß die Hebräer alle übrigen Nationen weder an Wissenschaft noch an Gottesfurcht, sondern in einer ganz andern Sache übertroffen haben; oder (um mich nach ihrer Fassungskraft mit der Schrift auszudrücken) daß die Hebräer nicht zum wahren Leben und zu erhabenen Speculationen, ob sie gleich oft dazu ermahnt wurden, sondern zu einem ganz andern Endzweck von Gott von den übrigen Völkern auserwählt worden. Worin dieser aber bestanden habe, will ich hier der Ordnung nach darthun.

Ehe ich indeß beginne, will ich kurz erklären, was ich unter „Leitung Gottes“, „durch die äußere und innere Hülfe Gottes“ und „durch die Wahl Gottes“, und endlich „durch das Glück“ im Nachfolgenden verstehe. Unter Gottes Leitung verstehe ich jene feste und unveränderliche Ordnung der Natur oder jenen Zusammenhang der natürlichen Dinge. Schon oben habe ich gesagt und an einem andern Orte nachgewiesen,

daß die allgemeinen Gesetze der Natur, nach welchen Alles geschieht und bestimmt wird, nichts als die ewigen Beschlüsse Gottes sind, welche stets ewige Wahrheit und Nothwendigkeit involviren. Oder sagen wir also auch, Alles erfolge nach den Gesetzen der Natur, oder Alles werde durch den Willen und die Leitung Gottes angeordnet, so ist es dasselbe. Weil sodann auch die Macht aller natürlichen Dinge nichts als die Macht Gottes selbst ist, durch welche allein alle Dinge geschehen und bestimmt werden; so folgt, daß Alles, was der Mensch, der auch ein Theil der Natur ist, zu seiner Hülfe und zur Erhaltung seines Seyns sich bereitet, oder was die Natur ihm ohne seine Mitwirkung darbietet, daß alles dieß ihm allein durch die göttliche Macht gegeben sey, er handle nun durch die menschliche Natur oder durch Dinge, die außer der menschlichen Natur da sind. Was demnach die menschliche Natur durch ihre eigne Macht zur Erhaltung ihres Seyns leisten kann, kann mit Recht die innere Hülfe Gottes, und was außerdem durch die Kraft der Dinge außer uns zu unserm Nutzen geschieht, die äußere Hülfe Gottes genannt werden. Hieraus läßt sich auch leicht abnehmen, was unter der Auserwählung Gottes zu verstehen sey. Denn da Niemand etwas

ohne die vorher bestimmte Ordnung der Natur thut, d. h. durch die ewige Leitung und den Willen Gottes, so folgt, daß Niemand sich eine Lebensart erwähle oder etwas bewirke, als nur durch die besondere Berufung Gottes, der diesen Menschen zu diesem Geschäfte oder zu dieser Lebensart vor den andern auserwählt hat. Unter Glück endlich verstehe ich nichts Anderes, als Gottes Leitung, inwiefern er durch äußere und unvermuthete Ursachen die menschlichen Angelegenheiten lenkt. Dieß vorausgesetzt kehren wir wieder zu unserm Vorwurf zurück, um zu sehen, was das gewesen sey, weßhalb die hebräische Nation die vor den übrigen von Gott auserwählte genannt worden. Um dieses zu zeigen, verfahre ich folgendermaßen. Alles, was wir schicklicher Weise begehren, kann auf folgende drei Punkte zurückgeführt werden: nämlich die Dinge nach ihren ersten Ursachen zu erkennen; die Leidenschaften zu bezähmen oder die Haltung der Tugend zu erlangen; und endlich frei und mit gesundem Körper zu leben. Die Mittel, welche unmittelbar zu dem ersten und zweiten dienen, und die als nächste und wirkende Ursachen angesehen werden können, sind in der menschlichen Natur selbst enthalten; so daß die Erlangung derselben allein in unserer Macht steht, oder

hauptsächlich blos von den Gesetzen der mensch-
lichen Natur abhängen. Deßwegen läßt sich aller-
dings behaupten, daß diese Gaben nicht blos
einer Nation allein eigen, sondern stets dem
ganzen menschlichen Geschlecht gemein gewesen
sind; man müßte denn träumen wollen, daß die
Natur ehedem verschiedene Menschengattungen
hervorgebracht habe. Die Mittel hingegen, welche
zum freien Leben und zur Erhaltung des Körpers
dienen, liegen hauptsächlich in Dingen außer
uns, und werden deßwegen Glücksgüter genannt;
weil sie nämlich hauptsächlich von der uns un-
bekannten Leitung der äußern Ursachen dergestalt
abhängen, daß hierin ein Narr eben so glücklich
oder unglücklich seyn kann als ein Kluger. Den-
noch kann zum freien Leben und zur Abwehr der
ungerechten Angriffe anderer Menschen und auch
der Thiere, die menschliche Leitung und Wach-
samkeit Vieles beitragen. Sowohl Vernunft als
Erfahrung lehren, daß hierzu kein Mittel sicherer
sey, als eine Gesellschaft mit bestimmten Ge-
setzen zu bilden, eine gewisse Gegend des Erd-
bodens einzunehmen, und die Kräfte Aller gleichsam
in einen einzigen Körper, nämlich in den einer
Gesellschaft zu vereinigen. Da aber zur Bildung
und Erhaltung einer Gesellschaft ein hervorragen-
der Geist und Wachsamkeit erfordert wird, so

wird auch nur diejenige Gesellschaft sicherer, dauerhafter, und dem Glückswechsel weniger ausgesetzt seyn, welche von vernünftigen und wachsamen Menschen gestiftet und regiert wird, diejenige hingegen, die aus Menschen von ungebildetem Geiste besteht, hängt großentheils vom Glücke ab, und ist von geringerem Bestande. Besteht sie aber gleichwohl lange, so hat sie solches nicht ihrer eigenen, sondern eines Andern Leitung zu verdanken; überwindet sie sogar große Gefahren, und ihre Angelegenheiten gewinnen einen glücklichen Fortgang, so wird sie Gottes Leitung (nämlich inwiefern Gott durch verborgene äußere Ursachen, nicht aber inwiefern er durch die menschliche Natur und Seele handelt) bewundern und anbeten müssen, da ihr Alles außerordentlich, unerwartet und ganz wider ihr Vermuthen begegnet, welches in der That auch für ein Wunder gehalten werden kann.

Dadurch unterscheiden sich also nur die Nationen von einander, nämlich nach der Beschaffenheit der Gesellschaft und der Gesetze, unter welchen sie leben und regiert werden; und so ist auch die hebräische Nation nicht wegen ihrer Einsicht und Seelenruhe von Gott vor den übrigen auserwählt worden, sondern blos in Ansehung der Gesellschaft und des Glücks, wodurch

sie die Herrschaft erlangt und dieselbe so viele Jahre hindurch behauptet hat. Dieß erhellt auch ganz deutlich aus der heil. Schrift selbst. Wer sie auch nur flüchtig durchgeht, sieht deutlich, daß die Hebräer blos darin die andern Nationen übertroffen haben, daß sie alle zur Freiheit des Lebens gehörigen Angelegenheiten glücklich durchführten, große Gefahren besiegt, und das hauptsächlich blos durch die äußere Hülfe Gottes; daß sie aber in allem Andern den übrigen Nationen gleich und Gott Allen gleich gnädig gewesen sey. Denn in Bezug auf die Erkenntniß ist bekannt (wie wir schon im vorigen Capitel gezeigt), daß sie von Gott und der Natur sehr gewöhnliche Begriffe gehabt haben; sie waren also in Rücksicht der Erkenntniß von Gott keineswegs vor den Uebrigen auserwählt. Aber auch eben so wenig in Rücksicht auf Tugend und wahres Leben; denn auch hierin waren sie den andern Völkern gleich, und nur sehr wenige auserwählt; ihre Auserwählung und Berufung bestand also nur in dem zeitlichen Glück und den Vortheilen ihres Reichs, und wir sehen nicht, daß Gott den Patriarchen oder ihren Nachkommen etwas Anderes als dieses versprochen habe; ja in dem Gesetze wird ihnen für ihren Gehorsam weiter nichts, als das beständige Glück ihres Reichs,

und die übrigen Vortheile dieses Lebens versprochen, sowie ihnen für Hartnäckigkeit und Bundesbruch der Untergang des Reichs und die größten Uebel verheißen werden. Man darf sich auch nicht darüber wundern, denn der Zweck der ganzen Gesellschaft und der Regierung ist (wie aus dem eben Gesagten erhellt und wie später weitläufiger gezeigt werden soll), frei und bequem zu leben; ohne Gesetze, die einen Jeden verbinden, kann aber kein Reich bestehen; wollten alle Glieder einer Gesellschaft sich der Gesetze überheben, so würden sie gerade hiedurch die Gesellschaft auflösen und die Regierung umstürzen. Der Gesellschaft der Hebräer konnte also für ihre stete Beobachtung der Gesetze nichts Anderes als Freiheit und die Bequemlichkeiten des Lebens versprochen, und im Gegentheil für ihren Ungehorsam keine sicherere Strafe vorher verkündigt werden, als der Untergang ihres Reichs, und die daraus gemeiniglich erfolgenden Uebel, sowie alle diejenigen, die aus dem Untergange ihres besondern Reichs für sie ganz eigenthümlich entspringen mußten; doch hiervon habe ich gegenwärtig nicht nöthig ausführlicher zu handeln. Nur dieß füge ich hinzu, daß auch die Gesetze des alten Testaments nur den Juden allein geoffenbart und vorgeschrieben worden; denn da Gott sie nur zur

Errichtung einer besondern Gesellschaft und eines besondern Reichs erwählt hat, so mußten sie nothwendig auch ganz besondere Gesetze haben. Ob aber Gott auch andern Nationen besondere Gesetze vorgeschrieben und ihren Gesetzgebern sich auch prophetisch, nämlich auf eben die Art, wie sie sich ihn gewöhnlich dachten, geoffenbart habe, ist mir nicht hinlänglich entschieden; aus der heil. Schrift selber erhellt wenigstens so viel, daß auch andere Nationen durch Gottes äußere Leitung ein Reich und besondere Gesetze gehabt haben. Zum Beweis dessen will ich nur zwei Schriftstellen anführen. Im 14. Cap. des 1. B. Mos. V. 18, 19, 20 wird erzählt, daß Melchisedek König zu Jerusalem und Priester des höchsten Gottes gewesen sey; daß er den Abraham, wie es die Befugniß eines Priesters ist (s. 4. B. Mos. 6, 23), segnete, und endlich, daß Abraham, der Günstling Gottes, den zehnten Theil der Beute diesem Priester Gottes gab; welches alles genugsam zeigt, daß Gott, ehe er das israelitische Volk gründete, Könige und Priester zu Jerusalem bestellt, und ihnen einen Cultus und Gesetze vorgeschrieben habe; ob dieses aber prophetisch geschehen sey, ist, wie ich schon gesagt habe, nicht hinlänglich entschieden; doch halte ich wenigstens dafür, daß Abraham, so

lang er daselbst gelebt, gewissenhaft nach jenen Gesetzen gelebt habe; denn Abraham hat von Gott keine besonderen Gebräuche erhalten, und doch wird 1. B. Mos. 26, V. 5 gesagt, daß Abraham den Cultus, die Vorschriften, Einrichtungen und Gesetze Gottes beobachtet habe, welches ohne Zweifel von dem Gottesdienst, den Befehlen, Einrichtungen und Gesetzen des Königs Melchisedek zu verstehen ist. Malachias schilt im 1. Cap. V. 10, 11 die Juden mit folgenden Worten: „Wer ist unter euch, der die Thüren, (nämlich des Tempels) zuschlösse, damit auf meinem Altar kein Feuer umsonst angezündet werde. Ich habe keinen Gefallen an euch rc. Denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern, allenthalben wird mir geräuchert und reines Opfer gebracht, denn mein Name ist groß unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren." Diese Worte, welche, wenn man ihnen anders nicht Gewalt anthun will, keine andere als die gegenwärtige Zeit leiden können, bezeugen hinlänglich, daß Gott damals die Juden nicht mehr geliebt habe, als die andern Nationen; ja daß Gott sogar andern Nationen noch weit mehr durch Wunder bekannt geworden sey, als den Juden der damaligen Zeit, die ihr

Reich damals ohne Wunder zum Theil wieder erlangt hatten; und daß die Nationen Gebräuche und Ceremonien hatten, wodurch sie Gott gefielen. Ich übergehe dieses jedoch, denn zu meinem Zwecke ist es hinlänglich, gezeigt zu haben, daß die Erwählung der Juden nichts Anderes bezweckt habe, als das zeitliche Wohl des Körpers und die Freiheit; oder das Reich, und die Art und Mittel, wodurch sie solches erlangt haben, folglich auch die Gesetze, insofern solche zur Befestigung dieses besondern Reichs nothwendig waren, und endlich die Art und Weise, wie sie geoffenbart worden sind, daß sie aber im Uebrigen und worin das wahre Wohl des Menschen besteht, allen Andern gleich waren. Wenn also in der Schrift (5. B. Mos. 4, V. 7) gesagt wird, daß keinen Völkern ihre Götter so nahe wären, als Gott den Juden sey; so ist dieß blos in Bezug auf ihr Reich und nur von der Zeit allein zu verstehen, wo sich unter ihnen so viele Wunder zugetragen haben rc., denn in Bezug auf Erkenntniß und Tugend, d. h. auf Seligkeit, ist Gott, wie ich schon gesagt und aus der Vernunft selbst bewiesen habe, Allen gleich gnädig, welches auch noch aus der Schrift selbst deutlich erhellt. Denn der Psalmist sagt Psalm 145, V. 18: „Der Herr ist nahe Allen, die ihn

anrufen, Allen die ihn mit Ernst anrufen", und m 9. Vers desselben Ps.: „Der Herr ist Allen gnädig, seine Barmherzigkeit geht auf Alles, was er geschaffen." Im 33. Ps. V. 15 wird deutlich gesagt, daß Gott allen Menschen dieselbe Erkenntniß gegeben habe, und zwar mit folgenden Worten: „Der auf dieselbe Art und Weise ihr Herz schafft." Das Herz wurde aber bei den Hebräern für den Sitz der Seele und der Erkenntniß gehalten, was, wie ich glaube, Jedermann bekannt seyn wird. Alsdann erhellet aus dem 28. Cap. Hiobs V. 28, daß Gott dem ganzen menschlichen Geschlecht dieß Gesetz vorgeschrieben habe: Gott zu verehren und sich böser Werke zu enthalten, oder gut zu handeln; und darum war Hiob, obgleich ein Heide, Gott vor Allen am angenehmsten, weil er Alle an Frömmigkeit und Religion übertraf. Auch aus dem 4. Cap. des Proph. Jonas V. 2 erhellt deutlich, daß Gott nicht blos gegen die Juden, sondern gegen alle Menschen gnädig, barmherzig, langmüthig und von großer Güte sey, und daß ihn das Uebel gereue; denn Jonas sagt: „Deßwegen gedachte ich nach Tharsus zu fliehen, weil ich wußte (nämlich aus den Worten Moses 2. B. Cap. 34, V. 6), daß du Gott gnädig, barmherzig ꝛc. bist", und daher den Niniviten

vergeben würdest. Hieraus schließen wir also (da Gott Allen gleich gnädig ist und die Juden nur in Bezug auf ihre Gesellschaft und ihr Reich von Gott ausgewählt sind), daß jeder Jude, außer der Gesellschaft und dem Reiche, für sich allein betrachtet, kein Geschenk Gottes vor Andern voraus habe, und daß zwischen ihm und einem Heiden kein Unterschied sey. Da also wahr ist, daß Gott Allen gleich gnädig und barmherzig ist, und das Amt des Propheten nicht sowohl darin bestand, die eigenthümlichen vaterländischen Gesetze als vielmehr wahre Tugend zu lehren und die Menschen dazu zu ermahnen; so ist kein Zweifel, daß alle Nationen Propheten gehabt haben, und daß die Gabe der Weissagung den Juden nicht ausschließlich eigen gewesen sey. Dieses bezeugen in der That auch sowohl die profanen als heiligen Geschichten, und ungeachtet aus den heiligen Geschichten des alten Testaments nicht erhellt, daß andere Nationen so viel Propheten gehabt haben, als die Hebräer, ja, daß kein heidnischer Prophet ausdrücklich von Gott zu den Nationen geschickt worden sey, so verschlägt dieß nichts. Denn die Hebräer sorgten nur dafür, ihre eignen Angelegenheiten, nicht aber die anderer Völker niederzuschreiben. Es genügt also, wenn wir im alten

Testamente finden, daß Heiden und Unbeschnittene, Noah, Hanoch, Abimelech, Bileam 2c. geweissagt haben, und daß hebräische Propheten von Gott nicht nur zu ihrer Nation, sondern auch zu vielen andern Nationen gesendet worden. Denn Ezechiel weissagte allen damals bekannten Völkern. Ja Obadias weissagte, so viel wir wissen, nur den Idumäern, und Jonas war hauptsächlich nur den Niniviten ein Prophet. Jesaias beklagt und weissagt nicht die Trübsale der Juden allein und besingt ihre Wiederherstellung, sondern auch die anderer Völker. Denn er sagt im 16. Cap., V. 9 „darum will ich Jaezer beweinen," und im 19. Cap. weissagt er den Egyptern zuerst ihre Trübsale und hernach ihre Errettung (s. dasselbe Cap. V. 19, 20, 21, 25), nämlich „Gott werde ihnen einen Erlöser senden, der sie befreien werde; Gott werde ihnen offenbar werden; die Egypter würden ihm mit Opfern und Geschenken dienen," und endlich nennt er diese Nation „das von Gott gesegnete Volk Egyptens;" welches Alles großer Aufmerksamkeit würdig ist. Endlich wird Jeremias nicht blos ein Prophet der Hebräer, sondern absolut der Prophet der Völker genannt (s. dessen 1. Cap. V. 5); auch dieser beweint weissagend das Elend der Völker und verkündigt

ihnen ihre Wiederherstellung. Denn er sagt im 48. Cap. V. 31 von den Moabitern: „Darum muß ich über Moab heulen, und um das ganze Moab wehklagen," und im 36. V.: „Darum tönt mein Herz über Moab, wie eine Trompete ꝛc." Endlich verkündigt er ihnen, sowie auch den Egyptern, Ammoniten und Elamiten ihre Wiederherstellung. Es ist also kein Zweifel, daß auch die andern Völker, so gut wie die Juden, ihre Propheten gehabt haben, die ihnen und den Juden weissagten. Obgleich aber die Schrift nur des einzigen Bileams erwähnt, dem die zukünftigen Schicksale der Juden und anderer Nationen geoffenbart worden wären, so ist doch nicht zu glauben, daß Bileam blos bei dieser Gelegenheit geweissagt habe; denn aus dieser Geschichte selbst ergibt sich klar, daß er schon lange zuvor durch seine Weissagungskraft und andere göttliche Gaben berühmt gewesen sey. Denn als ihn Balak zu sich kommen läßt, sagt dieser (4. B. Mos. Cap. 22, V. 6): „Weil ich weiß, daß, welchen du segnest, gesegnet ist, und den du verfluchest, verflucht ist." Bileam besaß also eben dieselbe Fertigkeit, welche Gott dem Abraham (1. B. Mos. 12, V. 3) geschenkt hatte. Bileam, als an Weissagungen gewohnt, antwortete auch denen, die an ihn geschickt waren,

daß sie so lange bei ihm bleiben möchten, bis ihm der Wille Gottes geoffenbart würde. Wenn er weissagte, d. h. die wahre Meinung Gottes auslegte, pflegte er von sich zu sagen: „Das Wort dessen, der die göttlichen Reden hört, der die Erkenntniß des Höchsten (oder den Geist und das Vorherwissen) hat, der die Erscheinung des Allmächtigen sieht.“ Nachdem er endlich die Israeliten nach dem Befehl Gottes gesegnet hatte (wie er nämlich zu thun pflegte), so fängt er an auch andern Völkern zu weissagen, und ihre zukünftigen Schicksale vorauszusagen. Alles dieses zeigt zur vollsten Genüge, daß er immer ein Prophet gewesen sey, oder öfter geweissagt habe, und (was hier noch anzumerken ist) daß er das, was die Propheten vornehmlich von der Wahrheit ihrer Prophezeihung gewiß machte, nämlich ein ganz zur Gerechtigkeit und Güte geneigtes Herz gehabt habe; denn er segnete nicht wen er wollte, und verfluchte wen er wollte, wie Balak glaubte, sondern nur solche, welche Gott segnen und verfluchen wollte; daher antwortete er auch dem Balak: „Wenn mir Balak gleich so viel Silber und Gold gäbe, als sein Haus fassen mag, so könnte ich doch Gottes Befehl nicht übertreten, um blos nach meinem Willen Gutes oder Böses zu thun; sondern was

Gott reden wird, will ich reden." Daß aber Gott auf ihn, als er auf der Reise war, zürnte, begegnete auch dem Moses, als er auf Gottes Befehl nach Egypten reiste (s. 2. B. Mos. 4, V. 24); und daß er Silber für das Weissagen nahm, solches that auch Samuel (s. 1. B. Sam. Cap. 9, V. 2, 8); und wenn er in etwas sündigte (s. 2. Epistel Petri Cap. 2, V. 15, 16 und Judä V. 11), „so ist Niemand so gerecht, der immer Gutes thäte und nie sündigte." (S. Pred. Sal. 7, 20.) Und wirklich mußten seine Reden stets viel bei Gott gelten und seine Kraft zu verfluchen sicher sehr groß gewesen seyn, da man um die große Barmherzigkeit Gottes gegen die Israeliten zu bezeugen, in der Schrift so oft findet, daß Gott den Bileam nicht habe hören wollen, und den Fluch in Segen verwandelt habe. (S. 5. B. Mos. 23, V. 6, Josua 24, V. 10, Nehem. 13, V. 2.) Er war also ohne Zweifel Gott höchst angenehm; denn Reden und Verwünschungen der Gottlosen bewegen Gott nicht. Da er also ein wahrhafter Prophet gewesen ist, und gleichwohl von Josua (Cap. 13, V. 22) ein Göttlicher oder Wahrsager genannt wird, so ist sicher, daß auch diese Benennung in einer guten Bedeutung genommen werde, und daß diejenigen, welche die Heiden Göttliche

und Wahrsager (Augures) zu nennen pflegten, wahre Propheten gewesen sind, sowie diejenigen, welche die Schrift öfters anklagt und verdammt, falsche Göttliche waren, welche die Heiden, so wie die falschen Propheten die Juden, betrogen; welches auch aus andern Schriftstellen sattsam erhellt. Wir ziehen also hieraus den Schluß, daß die Gabe der Prophezeihung den Juden nicht besonders eigen, sondern auch allen anderen Nationen gemein gewesen sey. Gleichwohl behaupten dagegen die Pharisäer heftig, daß diese göttliche Gabe nur allein ihrer Nation eigen gewesen sey, die anderen Nationen hingegen hätten, ich weiß nicht durch was für eine teuflische Kraft, (denn was erdenkt der Aberglaube nicht?) die künftigen Dinge vorhergesagt; das Vorzüglichste, was sie aus dem alten Testamente, zur Bestätigung ihrer Meinung anführen, ist 2. B. Mos. Cap. 33, V. 16, wo Moses zu Gott sagt: „Woraus soll aber erkannt werden, daß ich und dein Volk Gnade vor deinen Augen gefunden habe? Gewiß nur dadurch, daß du mit uns gehest, und ich und dein Volk abgesondert werden, von allem Volk, das auf der Oberfläche der Erde ist.“ Hieraus also wollen sie schließen, Moses habe Gott gebeten, den Juden gegenwärtig zu seyn, und sich ihnen prophetisch zu

offenbaren, und daß er sodann diese Gnade keinem andern Volke gewähre.

Es wäre in der That lächerlich, wenn Moses die Gegenwart Gottes andern Völkern mißgönnt hätte, oder dergleichen nur von Gott zu bitten wagte. Die Sache verhält sich vielmehr so. Nachdem Moses den Geist und den widerspenstigen Sinn seiner Nation kennen gelernt, so sah er deutlich, daß sie ohne die größten Wunderwerke und ohne besondere äußere Hülfe Gottes die angefangene Unternehmung nicht vollenden können, ja sogar nothwendig ohne eine solche Hülfe zu Grunde gehen würden; um also gewiß zu werden, ob sie Gott erhalten wolle, bat er Gott um diese besondere Hülfe. Denn so sagt er im 34. Cap. V. 9: „Wenn ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, so bitte ich, Herr, gehe mit uns, denn dieses Volk ist halsstarrig ꝛc.“ Die Ursache also, warum er Gott um diese besondere äußere Hülfe bittet, ist, weil das Volk halsstarrig war; daß auch Moses um weiter nichts als diese besondere äußere Hülfe Gottes gebeten habe, erhellt deutlicher aus der Antwort Gottes selbst; denn er antwortete sogleich (V. 10 dess. Cap.): „Siehe, ich will einen Bund machen, daß ich vor deinem ganzen Volk Wunder thun will, die auf der ganzen Erde und unter allen Völkern

noch nicht geschehen sind rc." Moses handelt hier also blos von der Erwählung der Hebräer, wie ich sie erklärt habe, und hat sonst weiter nichts von Gott. Doch finde ich in dem Briefe Paulus an die Römer einen andern Text, der mir mehr auffällt, nämlich im 3. Cap. V. 1, 2, wo Paulus etwas Anderes, als ich, sie zu lehren scheint; denn er sagt: „Was haben denn die Juden für einen Vorzug? oder was nützt die Beschneidung? Viel, in alle Wege; das Vornehmste ist, daß ihnen anvertraut ist, was Gott geredet hat." Betrachten wir aber die Lehre Paulus', so finden wir nichts darin, was dieser unserer Lehre widerspräche, vielmehr lehrt er gerade dasselbe. Denn im 29. Vers dess. Cap. sagt er, daß Gott nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey (2. Cap. V. 25, 26): „Die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so ist deine Beschneidung schon eine Vorhaut geworden. So nun die Vorhaut das Rechte des Gesetzes hält, meinst du nicht, daß seine Vorhaut für eine Beschneidung gerechnet werde?" Ferner sagt er im 9. Vers des 3. Cap.: Alle, sowohl Juden als Heiden, wären unter der Sünde, und es gebe keine Sünde ohne Befehl und Gesetz. Hieraus erhellt also auf das Deutlichste, daß Allen

ohne Unterschied (wie wir auch schon oben aus Hiob Cap. 28, V. 28 gezeigt haben) das Gesetz geoffenbart worden sey, unter welchem Alle gelebt haben, das Gesetz nämlich, welches auf die wahre Tugend abzielt, nicht aber jenes, welches nach der besondern Beschaffenheit und Einrichtung eines Staats gegeben und dem Geiste einer einzigen Nation angepaßt wird. Endlich schließt Paulus: weil Gott aller Völker Gott ist, d. h. Allen gleich gnädig ist, und Alle gleich unter dem Gesetz und unter der Sünde waren, so habe Gott auch allen Völkern seinen Christus gesandt, der Alle ohne Unterschied von der Knechtschaft des Gesetzes befreien solle, damit sie ferner nicht mehr durch den Befehl des Gesetzes, sondern auf festen Willensentschluß rechtschaffen handeln möchten. Mithin lehrt Paulus schnurstracks das, was wir behaupten. Wenn er also sagt: „daß nur den Juden die Aussprüche Gottes anvertraut wurden," so ist das entweder so zu verstehen, daß ihnen allein die Gesetze schriftlich, den übrigen Völkern aber nur durch Offenbarung allein und nach dem Begriffe anvertraut wurden; oder man muß sagen, daß Paulus (zumal da er das, was nur die Juden allein dagegen einwenden konnten, zu widerlegen sucht) nur nach der Fassungskraft und nach den damals gäng und gäben Meinungen

der Juden geantwortet habe; denn um dasjenige zu lehren, was er theils gesehen, theils gehört hatte, war er mit den Griechen ein Grieche, und mit den Juden ein Jude. Wir müssen noch auf einige Einwürfe antworten, woraus man sich überreden will, daß die Erwählung der Juden nicht auf eine gewisse Zeit und blos in Bezug auf den Staat, sondern daß sie ewig gewesen sey. Denn, sagen sie, wir sehen ja, daß die Juden auch nach dem Verluste ihres Reichs, nach so vielen Jahren, überall zerstreut und von allen Völkern abgesondert, noch da sind, was sich mit keiner andern Nation zugetragen hat; dann scheinet auch die heilige Schrift in vielen Stellen zu lehren, daß Gott die Juden sich auf ewig auserwählt habe, und sie blieben also die Auserwählten Gottes, ob sie gleich ihr Reich verloren hätten. Die Stellen, welche ihrer Meinung nach diese ewige Erwählung am deutlichsten beweisen sollen, sind besonders 1) Jerem. 32, 36, wo der Prophet bezeugt, daß der Same Israels in Ewigkeit das Volk Gottes bleiben solle, indem er sie nämlich mit der festen Ordnung des Himmels und der Natur vergleicht, 2) Ezechiel 20, V. 32 ꝛc., wo der Prophet zu sagen scheint, daß ungeachtet die Juden geflissentlich sich dem Dienste Gottes entziehen wollten,

Gott gleichwohl sie aus allen Ländern, in welche sie zerstreut wären, wieder sammlen und in die Wüste der Völker führen würde, wie er ihre Väter in die Wüste Egyptens geführt habe, und daß er sie endlich, nachdem er die Abtrünnigen und Aufrührer ausgeschieden, zum Berge seiner Heiligkeit bringen wolle, wo ihm das ganze Haus Israel dienen werde. Noch andere Stellen pflegen angeführt zu werden, besonders von den Pharisäern; ich glaube aber, daß ich allen genüge, wenn ich auf diese beiden antworte. Ich glaube dieß am leichtesten dadurch zu bewerkstelligen, wenn ich aus der heiligen Schrift selber gezeigt haben werde, Gott habe die Hebräer nicht auf ewig auserwählt, sondern nur auf dieselbe Weise, wie er schon zuvor die Canaaniter erwählt hatte, die ebenfalls, wie oben gezeigt worden, ihre Hohenpriester hatten, Gott eifrig dienten, und die Gott gleichwohl, wegen ihrer Ueppigkeit, Trägheit und Abgötterei, verwarf. Denn Moses ermahnt im 3. B. M. Cap. 18, V. 27, 28 die Israeliten, keine Blutschande zu treiben, wie die Canaaniter, damit sie das Land nicht auch so ausspeie, wie es jene Völker ausgespieen habe, die diese Gegenden bewohnten. Und 5. B. Mos. Cap. 8, V. 19, 20 droht er ihnen mit den deutlichsten Worten den gänzlichen Untergang. Denn

er spricht: „Ich bezeuge euch heute, daß ihr gewiß umkommen werdet; wie die Völker werdet ihr umkommen, die der Herr vor eurem Angesicht untergehen läßt.“ Und auf diese Art finden wir im Gesetz noch mehre Stellen, welche ausdrücklich anzeigen, daß Gott die hebräische Nation nicht absolut und auf ewig sich auserwählt habe. Wenn ihnen also die Propheten einen neuen und ewigen Bund mit dem Gott der Erkenntniß, der Liebe und der Gnade angekündigt haben, so sieht man leicht ein, daß solches nur den Frommen versprochen worden. Denn in dem oben angeführten Capitel Ezechiels wird ausdrücklich gesagt, daß Gott die Aufrührer und Abtrünnigen aus ihnen absondern werde; und im 3. Capitel V. 11, 12 des Zephania heißt es, daß Gott die Hochmüthigen aus ihrer Mitte nehmen und ein armes Volk übrig lassen wolle; und weil diese Auswahl die wahre Tugend betrifft, so darf man nicht annehmen, daß solche nur allein den frommen Juden, mit Ausschließung aller Andern versprochen worden, sondern man muß schlechterdings annehmen, daß die wahren heidnischen Propheten, dergleichen, wie gezeigt worden, alle Nationen hatten, solches ebenfalls den Gläubigen ihrer Nation versprochen und dieselben damit getröstet haben. Es ist also dieser ewige Bund

des Gottes der Erkenntniß und Liebe allgemein, wie auch aus dem 3. Cap. V. 10, 11 des Zephania auf das Deutlichste erhellt, und es ist hierin schlechterdings kein Unterschied zwischen Juden und Heiden anzunehmen; auch war ihnen weiter keine andere Auserwählung ausschließlich eigen, als die, welche wir bereits angezeigt haben. Da auch die Propheten, wenn sie von dieser nur die wahre Tugend betreffenden Auserwählung sprechen, Vieles von Opfern und andern Ceremonien, und von der Wiederaufbauung des Tempels und der Stadt (Jerusalem) einmischten, so wollten sie, nach dem Gebrauche und der Natur der Weissagung, geistige Dinge unter dergleichen Figuren erklären, und den Juden, deren Propheten sie waren, die Wiederherstellung ihres Tempels und Reichs, welche zur Zeit des Cyrus erwartet wurde, zugleich damit ankündigen. Die heutigen Juden haben also nichts voraus, daß sie sich vor allen andern Nationen allein zueignen könnten. Daß sie aber, nach einer so viele Jahre dauernden Zerstreuung, und ohne ein eigenes Reich, noch jetzt vorhanden sind, ist kein Wunder, da sie sich von allen Nationen so sehr abgesondert haben, daß sie sich den Haß Aller zugezogen, und zwar nicht blos durch ihre äußerlichen Gebräuche, die den Gebräuchen der andern

Nationen entgegen sind, sondern auch durch das Zeichen der Beschneidung, das sie auf das Gewissenhafteste beobachten. Daß aber der Haß der Nationen sie besonders erhält, hat die Erfahrung schon gelehrt. Als vordem der König von Spanien die Juden zwang, entweder sich zur Staatsreligion zu bekennen, oder auszuwandern, nahmen sehr viele Juden die Religion der Päpste an; weil aber denen, die zu dieser Religion übergingen, alle Rechte und Privilegien eingeborner Spanier ertheilt, und sie dadurch aller Ehrenstellen fähig wurden, so vermischten sie sich bald dergestalt mit den Spaniern, daß nach kurzer Zeit kein Ueberbleibsel und kein Andenken von ihnen mehr vorhanden war. Ganz das Gegentheil aber geschah bei denen, die der König von Portugal zur Annahme der Staatsreligion zwang; diese lebten, ungeachtet sie zur Staatsreligion bekehrt waren, dennoch beständig von allen andern abgesondert, weil sie nämlich der König für unfähig zu allen Ehrenstellen erklärt hatte.

Das Zeichen der Beschneidung kann, wie ich glaube, hiebei so viel vermögen, daß ich annehmen mag, dieses Einzige werde diese Nation ewig erhalten; ja, wenn die Grundsätze ihrer Religion ihren Geist nicht weibisch machten, so würde ich

absolut glauben, daß sie einst, bei günstiger Gelegenheit, wie ja die menschlichen Dinge veränderlich sind, ihr Reich wieder aufrichten, und Gott sie von neuem erwählen werde. Wir haben hievon auch ein auffallendes Beispiel an den Chinesen, die ebenfalls ein Zeichen (Komma) am Kopfe aufs Gewissenhafteste beibehalten, wodurch sie sich von allen andern unterscheiden, und so getrennt haben sie sich so viele Jahrtausende erhalten, daß sie alle anderen Nationen an Alter weit übertreffen; sie haben zwar ihr Reich nicht immer behauptet, aber sie erlangten es doch wieder, wenn sie es verloren, und werden es ohne Zweifel wieder erhalten, wenn die Tartaren durch den Luxus des Reichthums und durch Fahrlässigkeit zu erschlaffen beginnen werden. Wollte endlich Jemand behaupten, daß die Juden aus dieser oder einer andern Ursache von Gott in Ewigkeit auserwählt worden wären, so will ich ihm nicht widersprechen, wenn er nur zugibt, daß diese zeitliche oder ewige Auserwählung, insofern sie nur allein den Juden eigenthümlich ist, nur das Reich und die körperlichen Bequemlichkeiten betreffe (da nur dieses eine Nation von der andern unterscheiden kann); daß aber in Bezug auf Erkenntniß und wahre Tugend keine Nation von der andern unterschieden sey, also

auch in diesen Dingen keine Nation vor der andern von Gott auserwählt werde.

Viertes Capitel.

Vom göttlichen Gesetze.

Das Wort Gesetz, absolut genommen, bedeutet dasjenige, nach welchem ein jedes Individuum oder alle, oder einige von derselben Gattung, nach einer und derselben gewissen und bestimmten Weise handeln; und diese hängt entweder von der Naturnothwendigkeit, oder von dem Willen der Menschen ab. Das Gesetz, welches von der Naturnothwendigkeit abhängt, ist dasjenige, welches aus der Natur der Sache selbst, oder seiner Definition nothwendig folgt; das von dem Belieben der Menschen abhängende, und welches eigentlicher das Recht genannt wird, ist dasjenige, welches die Menschen, um sicherer und bequemer zu leben, oder um anderer Ursachen willen, sich und Anderen vorschreiben. Z. B. daß alle Körper, wenn sie an andere kleinere stoßen, so viel von ihrer Bewegung verlieren, als sie den andern mittheilen, ist ein allgemeines Gesetz der Körper, das aus der Naturnothwendigkeit folgt. So ist auch, daß der Mensch, wenn er sich einer Sache

erinnert, alsbald an eine andere ähnliche Sache oder an eine solche, die er mit jener zugleich wahrgenommen hatte, erinnert wird, ein Gesetz, welches aus der menschlichen Natur nothwendig folgt. Daß aber Menschen von ihrem Rechte, das sie von Natur haben, abstehen, oder abzustehen gezwungen werden, und sich an eine gewisse Lebensart binden, hängt von dem menschlichen Belieben ab. Und ob ich gleich durchaus zugebe, daß Alles durch allgemeine Gesetze der Natur bestimmt werde, nach einer gewissen und bestimmten Art zu seyn und zu handeln, so sage ich doch, daß diese Gesetze von dem menschlichen Belieben abhängen.

I. Weil der Mensch insofern einen Theil der Kraft der Natur ausmacht, inwiefern er ein Theil der Natur ist. Was also aus der Nothwendigkeit der menschlichen Natur folgt, d. h. aus der Natur selber, inwiefern wir sie uns durch die menschliche Natur bestimmt denken, das folgt auch, obgleich nothwendig, dennoch aus der menschlichen Macht. Daher kann sehr richtig gesagt werden, daß die Sanction dieser Gesetze von dem Belieben der Menschen abhänge; weil sie vornehmlich von der Macht der menschlichen Seele also abhängt, daß die menschliche Seele, insofern sie die Dinge unter dem Verhältniß

des Wahren und Falschen erkennt, ohne diese Gesetze aufs Deutlichste begriffen werden kann, keineswegs aber ohne nothwendiges Gesetz, wie ich es eben definirt habe.

II. Habe ich auch gesagt, daß diese Gesetze von dem Belieben der Menschen abhingen, weil wir die Dinge nur nach ihren nächsten Ursachen definiren und erklären müssen, und jene allgemeine Betrachtung über Schicksal und Verkettung der Ursachen uns zur Bildung und Ordnung unserer Gedanken über besondere Dinge nichts helfen kann. Hiezu kömmt noch, daß wir die Zusammenstellung und Verkettung der Dinge, d. h. die Art und Weise, wie die Dinge wirklich zusammengeordnet und verknüpft sind, ganz und gar nicht kennen, und daß es also zum Gebrauch des Lebens besser, ja nothwendig ist, die Dinge als möglich zu betrachten. So viel von dem Gesetze als absolut betrachtetem.

Da aber das Wort Gesetz durch Uebertragung auch auf natürliche Dinge angewendet worden zu seyn scheint, und unter Gesetz gemeiniglich nichts Anderes verstanden wird, als ein Befehl, den die Menschen beobachten oder vernachlässigen können, weil er nämlich die menschliche Macht in gewisse Grenzen, über welche sie hinausreicht, einschränkt, und nichts gebietet, was über die

Kräfte geht; so scheint das Gesetz noch besonders definirt werden zu müssen, nämlich, daß es diejenige Art zu leben sey, die der Mensch sich oder Andern zu einem gewissen Zwecke vorschreibt. Weil jedoch der wahre Zweck der Gesetze nur Wenigen bekannt zu seyn pflegt, auch die meisten Menschen ihn zu erfassen fast untauglich sind, und nach nichts weniger als nach der Vernunft leben; so haben die Gesetzgeber, um Alle gleicherweise zu verbinden, einen andern Endzweck, der von dem aus der Natur der Gesetze nothwendig folgenden, ganz verschieden ist, weislich aufgestellt; sie versprachen nämlich den Verfechtern der Gesetze das, was das gemeine Volk am meisten liebt, und den Uebertretern dagegen drohten sie mit dem, wovor es sich am meisten fürchtet; und auf diese Art versuchten sie es, das Volk wie ein Pferd, so viel als möglich im Zaume zu halten; daher kam es, daß die Art und Weise zu leben, die den Menschen durch den Befehl Anderer vorgeschrieben wird, vorzüglich für Gesetz gehalten wurde, und daß man consequent von denen, die den Gesetzen gehorchen, sagt, sie lebten unter dem Gesetze und schienen zu dienen. In der That, wer Jedem das Seine läßt, weil er den Galgen fürchtet, der handelt gezwungen durch des Andern Befehl, und das gedrohte Uebel,

und kann nicht gerecht genannt werden. Derjenige hingegen, der Jedem darum das Seinige gibt, weil er den wahren Grund der Gesetze und ihre Nothwendigkeit kennt, handelt mit standhafter Seele und aus eigenem und nicht aus fremdem Beschlusse, und verdient also den Namen eines Gerechten. Dieses hat auch Paulus, wie ich glaube, lehren wollen, wenn er sagte, daß diejenigen, die unter dem Gesetze lebten, nicht durch das Gesetz gerechtfertigt werden könnten; denn die Gerechtigkeit ist, wie sie gewöhnlich definirt wird, der standhafte und immer fortdauernde Wille, Jedem sein Recht zu geben; deßwegen sagt auch Salomo Cap. 21, V. 12 der Sprüche: „der Gerechte freue sich des Gerichts, der Ungerechte aber zittere davor." Da demnach das Gesetz nichts Anderes ist, als die Lebensweise, die die Menschen, wegen eines gewissen Endzwecks, sich oder Andern vorschreiben, so scheint es auch in das göttliche und menschliche eingetheilt werden zu müssen. Unter dem menschlichen Gesetze verstehe ich die Lebensweise, welche nur zur Beschützung des Lebens und des Staats dient; unter dem göttlichen aber diejenige, die nur auf das höchste Gut, d. h. auf die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes abzweckt. Der Grund, warum ich dieses Gesetz das göttliche

nenne, beruht auf der Natur des höchsten Guts, die ich hier mit wenigen Worten und so deutlich als ich vermag, darthun will. Da der bessere Theil unseres Wesens die Vernunft ist, so ist es gewiß, daß wir, wenn wir wahrhaft unser Bestes suchen wollen, uns vor Allem bestreben müssen, sie so viel als möglich zu vervollkommnen; denn in ihrer Vollkommenheit muß unser höchstes Gut bestehen. Weil ferner alle unsere Erkenntniß und Ueberzeugung, die wahrhaft allen Zweifel hebt, von der Erkenntniß Gottes abhängt, weil sowohl ohne Gott nichts seyn und nichts gedacht werden kann, als auch, weil wir so lange an Allem zweifeln können, als wir von Gott noch keine klare und bestimmte Idee haben; so folgt, daß unser höchstes Gut und unsere Vollkommenheit allein von der Erkenntniß Gottes abhängt &c. Da auch weiter ohne Gott nichts seyn noch gedacht werden kann, so ist gewiß, daß Alles, was in der Natur ist, den Begriff von Gott, nach der Beschaffenheit seiner Wesenheit und seiner Vollkommenheit involvirt und ausdrückt, und daß wir also eine desto größere und vollkommenere Erkenntniß von Gott erlangen, je mehr wir die natürlichen Dinge erkennen, oder daß wir (weil doch die Erkenntniß der Wirkung durch die Ursache nichts Anderes ist,

ihm eitel, weil er eine allzu dürftige Erkenntniß von Gott hat, und auch weil er in diesem höchsten Gute nichts findet, das er betasten, essen, oder das sein Fleisch, mit dem er sich am meisten vergnügt, afficirte, da es nur in der Speculation allein und rein im Geiste besteht. Wer aber weiß, daß er nichts Vortrefflicheres, als die Vernunft und einen gesunden Geist besitzt, wird dieß ohne Zweifel als das Dauerhafteste anerkennen. Ich habe also erklärt, worin das göttliche Gesetz hauptsächlich bestehe und was menschliche Gesetze seyen; nämlich alle diejenigen, welche auf einen andern Zweck gerichtet sind, wenn sie nicht durch Offenbarung geheiligt sind; denn auch in diesem Betracht werden die Dinge auf Gott bezogen (wie ich oben gezeigt habe) und in diesem Sinne kann auch das Gesetz Moses, ungeachtet es nicht allgemein, sondern nach dem Geiste und der besondern Erhaltung eines einzigen Volks eingerichtet ist, das Gesetz Gottes oder das göttliche Gesetz genannt werden, insofern wir glauben, daß es durch das prophetische Licht geheiligt worden sey. Wenn wir nun auf das Wesen des göttlichen Naturgesetzes, wie wir solches eben erklärt haben, aufmerksam sind, so sehen wir:

I. daß es allgemein, oder allen Menschen

gemeinsam sey; denn wir haben es von der allgemeinen menschlichen Natur abgeleitet;

II. daß es keinen Glauben an Geschichten, sie mögen seyn wie sie wollen, erfordere; denn da dieses göttliche Naturgesetz schon aus der Betrachtung der menschlichen Natur erkannt wird, so ist gewiß, daß wir es uns ebenso in Adam, als in einem jeden andern Menschen, ebenso in einem Menschen, der unter Menschen, als in dem, der in der Einsamkeit lebt, denken können. Ueberdieß kann uns auch der historische Glaube, er mag noch so gewiß seyn, keine Erkenntniß von Gott und folglich auch keine Liebe zu Gott geben; denn die Liebe Gottes entspringt aus der Erkenntniß desselben; diese Erkenntniß muß aber aus allgemeinen an sich gewissen und bekannten Kenntnissen geschöpft werden; es ist also weit gefehlt, daß der Glaube an Geschichten ein nothwendiges Erforderniß zur Erlangung unseres höchsten Gutes seyn sollte. Ungeachtet uns aber der historische Glaube die Erkenntniß und Liebe Gottes nicht geben kann, so leugne ich doch nicht, daß das Lesen derselben für das bürgerliche Leben sehr nützlich sey; denn je besser wir die Sitten und Zustände der Menschen, die man am richtigsten durch ihre Handlungen selbst erkennen kann, beobachten und kennen lernen, desto vorsichtiger werden

wir unter ihnen leben, und desto besser werden wir unsre Handlungen und unser Leben, nach ihrer Denkungsart, so viel es die Vernunft mit sich bringt, einrichten;

III. sehen wir, daß dieses natürlich göttliche Gesetz keiner Ceremonien bedürfe, d. i. solcher Handlungen, die an sich gleichgültig sind und blos durch das Institut gut genannt werden, oder welche etwas die Wohlfahrt Förderliches darstellen, oder, wenn man lieber will, solche Handlungen, deren Begriff über die menschliche Vernunft geht; denn die natürliche Vernunft erfordert nichts, was die natürliche Vernunft selber nicht berührt, sondern nur dasjenige, was uns deutlich anzeigen kann, daß es gut, oder ein Mittel zu unserer Glückseligkeit sey. Dinge aber, die blos nach dem Befehl und dem Institut gut sind, oder darum, weil sie etwas Gutes repräsentiren, können unsern Verstand nicht vollkommen machen, sind nichts als bloße Schatten und können nicht unter Handlungen gerechnet werden, die gleichsam Kinder oder Früchte des Verstandes und der gesunden Vernunft sind; welches ausführlicher zu zeigen, hier nicht nöthig ist. Endlich

IV. sehen wir, daß die größte Belohnung des göttlichen Gesetzes das Gesetz selbst sey,

nämlich Gott zu erkennen, und ihn mit wahrer Freiheit und mit ganzer und standhafter Seele zu lieben; die Strafe aber in der Beraubung dieser, in der Knechtschaft des Fleisches, oder in einem unbeständigen und schwankenden Geiste bestehe. Dieses vorbemerkt ist nun zu untersuchen: 1) ob wir aus der natürlichen Vernunft, uns Gott als einen Gesetzgeber oder Fürsten, der den Menschen Gesetze vorschreibt, denken können; 2) was die heilige Schrift von der Vernunft und von diesem natürlichen Gesetze lehre; 3) zu welchem Zwecke die Ceremonien ehemals eingesetzt worden; 4) endlich, wozu es gut sey, die heiligen Geschichten zu kennen und zu glauben. Von den beiden Ersten soll in dem gegenwärtigen, von den zwei Letzten aber in dem folgenden Capitel gehandelt werden.

Was von dem ersten zu halten sey, läßt sich leicht aus der Natur des göttlichen Willens abnehmen, als welcher von dem Verstande Gottes, nur in Rücksicht unserer Vernunft unterschieden wird, d. h. der Wille Gottes und der Verstand Gottes, sind in der That an sich ein und dasselbe; wir unterscheiden sie nur nach unsern Gedanken, die wir uns von Gottes Verstand bilden; wenn wir z. B. nur darauf achten, daß die Natur eines Dreiecks in der göttlichen

Natur als eine ewige Wahrheit von Ewigkeit her enthalten sey, so sagen wir, Gott habe die Idee eines Dreiecks, oder erkenne die Natur eines Dreiecks. Achten wir sodann darauf, daß die Natur des Dreiecks in der göttlichen Natur blos vermöge der Nothwendigkeit der göttlichen Natur, und nicht vermöge der Nothwendigkeit der Wesenheit und der Natur des Dreiecks enthalten sey, ja sogar, daß die Nothwendigkeit der Wesenheit und der Eigenschaften des Dreiecks, inwiefern man sie auch als ewige Wahrheiten faßt, lediglich von der Nothwendigkeit der göttlichen Natur und des göttlichen Verstandes, keineswegs aber von der Natur des Dreiecks abhänge, so nennen wir dasselbe, was wir den göttlichen Verstand genannt haben, den Willen oder den Entschluß Gottes. In Rücksicht auf Gott behaupten wir also ein und dasselbe, wenn wir sagen, Gott habe von Ewigkeit her beschlossen und gewollt, daß die drei Winkel des Dreiecks zweien rechten gleich seyn sollten, oder, wenn wir sagen, daß Gott solches erkannt habe. Hieraus folgt, daß die Bejahungen und Verneinungen Gottes immer ewige Nothwendigkeit oder Wahrheit involviren. Wenn also z. B. Gott zu Adam sagte, er wolle nicht, daß er von dem Baume der Erkenntniß des Guten und

Bösen essen solle, enthielte es einen Widerspruch, daß Adam von jenem Baume hätte essen können, und so wäre es unmöglich gewesen, daß Adam davon aß, denn dieser göttliche Befehl mußte eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involviren. Da aber die Schrift gleichwohl erzählt, Gott habe solches dem Adam befohlen, Adam habe aber demungeachtet davon gegessen, so muß man nothwendig sagen, Gott habe dem Adam nur das Uebel geoffenbart, das nothwendig für ihn daraus entstehen würde, wenn er von jenem Baume esse, keineswegs aber die Nothwendigkeit der Erlangung dieses Uebels. Daher kam es auch, daß Adam diese Offenbarung nicht als eine ewige und nothwendige Wahrheit auffaßte, sondern als ein Gesetz, d. h. als eine Verordnung, auf welche entweder Vortheil oder Schaden folgt, nicht vermöge der Nothwendigkeit und Natur der vollbrachten Handlung, sondern nur aus dem Belieben und der absoluten Herrschaft eines Fürsten. Also war diese Offenbarung nur in Bezug auf Adam allein, und blos wegen seines Mangels an Erkenntniß, Gesetz, und Gott gleichsam Gesetzgeber oder Fürst. Aus eben diesem Grunde, nämlich wegen Mangels an Erkenntniß, ist auch der Dekalog, in Bezug auf die Hebräer allein, ein Gesetz

gewesen; denn weil sie Gottes Existenz und die ewige Wahrheit nicht kannten, so mußten sie dasjenige, was ihnen in dem Dekalog geoffenbart wurde, nämlich, daß ein Gott sey, und Gott allein angebetet werden müsse, als ein Gesetz erkennen. Hätte Gott unmittelbar, und ohne angenommene körperliche Hülfsmittel, mit ihnen geredet, so würden sie solches nicht als ein Gesetz, sondern als ewige Wahrheit erkannt haben. Und dieses, was ich von den Israeliten und von Adam sage, gilt auch von allen Propheten, die im Namen Gottes Gesetze geschrieben haben; nämlich sie haben die Beschlüsse Gottes nicht adäquat als ewige Wahrheiten aufgefaßt. So muß man z. B. von Mose selber auch sagen, er habe aus der Offenbarung, oder aus ihm geoffenbarten Grundlagen, die Art und Weise eingesehen, wie das israelitische Volk in einer gewissen Gegend der Erde am besten zusammen vereinigt, eine vollständige Gesellschaft gebildet, oder ein Reich errichtet und das Volk am besten zum Gehorsam gezwungen werden könnte; keineswegs aber habe er erkannt, oder sey ihm geoffenbart worden, daß diese Art die beste sey, und daß durch den gemeinschaftlichen Gehorsam des Volks in einer solchen Gegend der Erde der angestrebte Endzweck nothwendig erreicht würde. Deßhalb

hat er Alles dieses nicht als ewige Wahrheiten, sondern als Befehle und Einrichtungen aufgefaßt und als Gesetze Gottes vorgeschrieben; daher kam es also, daß er sich Gott als einen barmherzigen, gerechten zc. Herrscher, Gesetzgeber und König vorstellte, da doch dieses nur Eigenschaften der menschlichen Natur sind, und von der göttlichen gänzlich getrennt werden müssen. Dieses, wiederhole ich, muß aber von den Propheten allein gesagt werden, die im Namen Gottes Gesetze gaben, keineswegs aber von Christus; denn obgleich Christus auch im Namen Gottes Gesetze vorgeschrieben zu haben scheint, so ist doch anzunehmen, daß er die Sachen wahrhaft und adäquat aufgefaßt habe; denn Christus war nicht sowohl ein Prophet, als vielmehr der Mund Gottes. Denn Gott hat (wie ich im ersten Capitel gezeigt habe) durch die Seele Christi, wie zuvor durch Engel, nämlich durch eine erschaffene Stimme, Gesichte und dergl. Einiges dem menschlichen Geschlechte geoffenbart. Daher würde es eben so vernunftwidrig seyn, zu behaupten, Gott habe seine Offenbarungen den Meinungen Christi anbequemt, als wenn man sagen wollte, daß Gott vorher seine Offenbarungen den Meinungen der Engel, d. h. den Meinungen einer erschaffenen Stimme, oder denen

der Visionen anbequemt habe, um den Propheten die zu offenbarenden Dinge mitzutheilen; eine Behauptung, die nicht widersinniger seyn könnte, zumal da er nicht zu den Juden allein, sondern zum ganzen menschlichen Geschlecht, um dasselbe zu unterrichten, gesandt war; somit war es nicht genug, wenn er eine blos den Meinungen der Juden anbequemte Denkungsart gehabt hätte, sondern sie mußte den allgemeinen Meinungen und Lehren des ganzen Menschengeschlechts, d. i. den gemeinsamen und wahren Begriffen angemessen seyn. Und schon hierunter, daß sich Gott Christus oder dessen Seele unmittelbar, und nicht, wie den Propheten, durch Worte und Bilder geoffenbart hat, kann nichts Anderes verstanden werden, als daß Christus die geoffenbarten Dinge wahrhaft erfaßt oder erkannt hat; denn ein Ding wird dann erkannt, wenn es mit reiner Vernunft, der Worte und Bilder entäußert, erfaßt wird. Christus hat also die geoffenbarten Sachen wahrhaft und adäquat erfaßt; wenn er sie also jemals als Gesetze vorgeschrieben hat, so that er solches wegen der Unwissenheit und Widerspenstigkeit des Volks; er vertrat also in dieser Rücksicht Gottes Stelle, daß er sich dem Geiste des Volkes anbequemte, und deßwegen lehrte er die geoffenbarten Dinge,

ob er gleich etwas deutlicher als die übrigen Propheten redete, gleichwohl dunkel und öfters durch Gleichnisse, besonders wenn er zu Solchen redete, welchen noch nicht gegeben war, das Himmelreich zu verstehen (s. Matth. 13, 10 rc.). Diejenigen aber, denen die Kenntniß der Geheimnisse des Himmels gegeben war, lehrte er ohne Zweifel die Dinge als ewige Wahrheiten, und schrieb sie ihnen nicht als Gesetze vor, und befreite sie auf diese Weise von der Knechtschaft des Gesetzes; gleichwohl bestätigte und befestigte er dadurch das Gesetz noch mehr, und schrieb es tief in ihre Herzen ein. Dieses scheint auch Paulus an verschiedenen Stellen anzuzeigen, nämlich in der Epist. an die Römer Cap. 7, V. 6 und Cap. 3, V. 28; aber auch er will nicht offen reden, sondern nur, wie er selber im 3. Cap. V. 5 und Cap. 6, V. 19 spricht, auf menschliche Weise; welches er ausdrücklich sagt, wenn er Gott gerecht nennt, und, ohne Zweifel auch um der Schwachheit des Fleisches willen, Gott Barmherzigkeit, Gnade, Zorn u. s. w. beilegt, und seine Worte dem Geiste des Volks oder (wie er selbst im 3. Cap. V. 1, 2 der 1. Epist. an die Corinther sagt) der fleischlichen Menschen anbequemt. Denn im 9. Cap. V. 18, der Epist. an die Römer lehrt er unbedingt, daß Gottes

Erzählung annehmen. Es wird also besser seyn, andere Stellen der Schrift anzuführen, besonders solche, welche von demjenigen herrühren, der mit der Kraft der natürlichen Vernunft, wodurch er alle Verständigen seiner Zeit übertroffen hat, spricht, und dessen Aussprüche das Volk für eben so heilig, als die der Propheten gehalten hat; ich meine Salomo, von dem nicht sowohl seine Weissagungskraft und Frömmigkeit, als vielmehr seine Klugheit und Weisheit in der heil. Schrift gerühmt wird. Dieser nennt in seinen Sprüchen die menschliche Erkenntniß die Quelle des wahren Lebens, und setzt das Unglück allein in die Thorheit. Denn er spricht im 16. Cap. V. 22: „Die Quelle des Lebens (ist) der Verstand seines Herrn, * und die Strafe des Narren ist Narrheit.“ Hiebei ist zu bemerken, daß unter „Leben“ im Hebräischen durchweg das wahre Leben verstanden werde; wie aus dem 5. B. Mos. Cap. 30, V. 19 erhellt. Die Frucht des Verstandes besteht also, nach ihm, einzig und allein in dem wahren Leben, und die Strafe

* Ein Hebraismus. Wer ein Ding hat, oder in seiner Natur enthält, wird der Herr dieses Dinges genannt; so wird der Vogel im Hebräischen der Herr der Flügel genannt, weil er Flügel hat; der Verständige der Herr des Verstandes, weil er Verstand hat.

allein in der Beraubung desselben. Dieses stimmt auch vollkommen mit demjenigtn überein, was ich unter IV. von dem göttlich natürlichen Gesetze angemerkt habe.

Daß aber diese Quelle des Lebens, oder dieser Verstand allein, wie gezeigt worden, den Weisen Gesetze vorschreibt, lehrt jener weise König ebenfalls. Denn im 13. Cap. V. 24 sagt er: „Das Gesetz des Weisen (ist) die Quelle des Lebens", d. i. wie aus der eben angezogenen Stelle erhellt, der Verstand. Ferner lehrt er im 3. Cap. Vers 13 mit ganz ausdrücklichen Worten, daß der Verstand den Menschen selig und glücklich mache, und die wahre Seelenruhe gewähre; denn er sagt: „Wohl dem Menschen, der die Weisheit findet und dem Sohne des Menschen, der den Verstand an den Tag bringt." Die Ursache ist (wie er Vers 16 und 17 fortfährt), „weil sie unmittelbar die Länge der Tage * und mittelbar Reichthum und Ehre gibt; ihre Wege (welche nämlich die Weisheit anzeigt) sind angenehm, und alle ihre Steige sind Friede." Also auch nach der Meinung Salomo's leben nur die Weisen mit eingefriedeter und standhafter Seele, nicht wie die Gottlosen, deren Geist von

* Ein Hebraismus, der nichts Anderes als Leben bezeichnet.

widerstreitenden Leidenschaften schwankt, und deßwegen (wie auch Jesaias im 57. Cap. V. 20 sagt), keinen Frieden und keine Ruhe haben. Endlich müssen wir unter den salomonischen Sprüchen vorzüglich diejenigen bemerken, die im zweiten Capitel enthalten sind, da sie unsere Meinung auf das Deutlichste bestätigen. Denn so beginnt er Vers 3 dieses Capitels: „Denn wenn du die Weisheit anrufen und der Einsicht deine Stimme geben wirst 2c., dann wirst du die Furcht Gottes verstehen, und Gottes Wissen (oder vielmehr die Liebe Gottes, denn das Wort ידע Jadah bedeutet beides) finden; denn (wohl gemerkt) Gott gibt Weisheit, aus seinem Munde (strömt) Wissen und Klugheit." Durch diese Worte gibt er deutlich zu verstehen, erstlich, daß allein die Weisheit oder der Verstand uns lehre, Gott weise zu fürchten, d. h. ihm mit wahrer Verehrung zu dienen. Sodann lehrt er, daß Weisheit und Erkenntniß aus Gottes Munde flössen, und daß Gott sie gebe; welches ich auch oben gezeigt habe, nämlich, daß unsere Erkenntniß und unser Wissen von der Idee oder Erkenntniß Gottes allein abhänge, daraus entspringe und durch sie vervollkommnet werde. Er fährt darauf im 9. Vers fort mit ausdrücklichen Worten zu lehren, daß diese Erkenntniß die

wahre Ethik und Politik enthalte, und aus ihr hergeleitet werde: „Alsdann wirst du verstehen Gerechtigkeit und das Urtheil, und die Richtigkeit (und) allen guten Weg.“ Noch nicht damit zufrieden fährt er fort: „Wenn die Erkenntniß dir zu Herzen geht und dir die Weisheit angenehm seyn wird, dann wird deine Vorsichtigkeit * dich bewachen und die Klugheit dich beschützen.“ Alles dieses stimmt mit dem natürlichen Wissen durchaus überein; denn dieses lehrt die Sittenlehre und die wahre Tugend, wenn wir zuvor eine Erkenntniß von den Dingen erlangt und die Vortrefflichkeit des Wissens gekostet haben. Daher hängt das Glück und die Ruhe desjenigen, der den natürlichen Verstand ausbildet, auch nach der Meinung Salomo's nicht von der Herrschaft des Schicksals (d. h. von der äußern Hülfe Gottes), sondern von seiner innern Tugend (oder der innern Hülfe Gottes) hauptsächlich ab, weil er sich nämlich durch Wachsamkeit, Thätigkeit und reife Ueberlegung hauptsächlich erhält. Endlich darf die Stelle des Paulus Cap. 1, V. 20 seines Briefs an die Römer ja nicht übergangen werden, wo er (wie sie Tremellius aus dem syrischen Texte übersetzt hat)

* מזמה (Mesima) bedeutet eigentlich Denken, Ueberlegung und Wachsamkeit.

also sagt: „Denn die Verborgenheiten Gottes, werden von den Anfängen der Welt an, in seinen Kreaturen durch die Erkenntniß angeschaut, so auch seine Kraft und Göttlichkeit, die in Ewigkeit ist, also, daß ihnen keine Ausflucht bleibt." Hiermit zeigt er ganz deutlich an, daß Jeder, durch die natürliche Vernunft, Gottes Kraft und ewige Göttlichkeit deutlich erkennen, und daraus wissen und schließen könne, was er suchen und was er vermeiden müsse; und schließet deßwegen, daß keiner eine Ausflucht haben, und sich mit Unwissenheit entschuldigen könne; welches allerdings Statt fände, wenn von der übernatürlichen Vernunft, dem fleischlichen Leiden Christi, seiner Auferstehung 2c. die Rede wäre. Deßwegen fährt er kurz darauf im 24. Vers fort: „Deßwegen hat sie Gott auch hingegeben den unreinen Begierden ihres Herzens" 2c., bis zu Ende des Capitels, wo er die Vergehen der Unwissenheit beschreibt, und sie gleichsam als Strafen der Unwissenheit aufzählt, welches mit dem Spruche Salomo's, den wir bereits angeführt haben, Cap. 16, V. 22, genau überein kömmt, nämlich: „die Strafe der Narren ist die Narrheit." Es ist also kein Wunder, daß Paulus sagt, die Uebelthäter wären nicht zu entschuldigen. Denn je nachdem einer säet, so wird

wahre Ethik und Politik enthalte, und aus ihr hergeleitet werde: „Alsdann wirst du verstehen Gerechtigkeit und das Urtheil, und die Richtigkeit (und) allen guten Weg." Noch nicht damit zufrieden fährt er fort: „Wenn die Erkenntniß dir zu Herzen geht und dir die Weisheit angenehm seyn wird, dann wird deine Vorsichtigkeit * dich bewachen und die Klugheit dich beschützen." Alles dieses stimmt mit dem natürlichen Wissen durchaus überein; denn dieses lehrt die Sittenlehre und die wahre Tugend, wenn wir zuvor eine Erkenntniß von den Dingen erlangt und die Vortrefflichkeit des Wissens gekostet haben. Daher hängt das Glück und die Ruhe desjenigen, der den natürlichen Verstand ausbildet, auch nach der Meinung Salomo's nicht von der Herrschaft des Schicksals (d. h. von der äußern Hülfe Gottes), sondern von seiner innern Tugend (oder der innern Hülfe Gottes) hauptsächlich ab, weil er sich nämlich durch Wachsamkeit, Thätigkeit und reife Ueberlegung hauptsächlich erhält. Endlich darf die Stelle des Paulus Cap. 1, V. 20 seines Briefs an die Römer ja nicht übergangen werden, wo er (wie sie Tremellius aus dem syrischen Texte übersetzt hat)

* מזמה (Mesima) bedeutet eigentlich Denken, Ueberlegung und Wachsamkeit.

von der ganzen Gesellschaft, nicht aber von jedem Einzelnen ausgeübt werden konnten, so ist gewiß, daß sie nicht zum göttlichen Gesetz gehören, und also auch zur Seligkeit und Tugend nichts beitragen; sondern nur allein die Auserwählung der Hebräer, d. h. (nach dem was ich im 3. Cap. gezeigt habe) die zeitliche Wohlfahrt des Körpers und die Ruhe des Reichs beabsichtigen, und folglich nur so lange, als ihr Reich bestand, benutzt werden konnten. Wenn sie also im alten Testamente zum Gesetz Gottes gerechnet wurden, so war es nur darum, weil sie durch Offenbarung oder geoffenbarte Grundsätze angeordnet waren. Weil aber auch die gegründetste Ursache bei den gewöhnlichen Theologen nicht viel gilt, so will ich das so eben Gesagte auch durch die Autorität der Schrift bestätigen, und dann zu größerer Deutlichkeit zeigen, warum und wie die Ceremonien zur Gründung und Erhaltung des jüdischen Reichs dienten. Jesaias lehrt nichts deutlicher, als daß das göttliche Gesetz absolut genommen, jenes allgemeine Gesetz bedeute, welches in der wahren Weise zu leben, nicht aber in den Ceremonien besteht. Denn im 1. Cap. V. 10 ruft er sein Volk an, das göttliche Gesetz von ihm zu hören, von welchem er zuerst alle Arten von Opfern

er ernten, und das Böse ist eine nothwendige Folge des Bösen, wenn es nicht weise berichtigt wird, sowie das Gute eine Folge des Guten ist, wenn es mit standhafter Seele begleitet wird. Die Schrift empfiehlt also unbedingt das natürliche Licht und das göttlich-natürliche Gesetz; und somit habe ich beendigt, was ich mir in diesem Capitel abzuhandeln vorsetzte.

Fünftes Capitel.

Von dem Grunde, weßhalb die Ceremonien eingesetzt wurden, und von dem Glauben an die Geschichte, nämlich wie und wem er nothwendig sey.

Im vorhergehenden Capitel habe ich gezeigt, daß das göttliche Gesetz, das die Menschen wahrhaft glücklich macht und das wahre Leben lehrt, allen Menschen gemein sey; ich habe solches sogar aus der menschlichen Natur dergestalt hergeleitet, daß es als der menschlichen Seele eingeboren und gleichsam eingeschrieben zu betrachten ist. Da aber diese Ceremonien, wenigstens diejenigen, die im alten Testamente enthalten sind, nur für die Hebräer angeordnet und ihrem Reiche solcherweise angepaßt worden, daß sie größtentheils

Vergnügungen und für das allgemeine göttliche Gesetz Allen Seligkeit verheißt. In den fünf Büchern, welche gewöhnlich die Bücher Moses genannt werden, wird, wie ich oben gesagt, nichts versprochen, als dieses zeitliche Glück, nämlich Ehren oder Ruhm, Siege, Reichthümer, Vergnügen und Gesundheit. Und obgleich diese fünf Bücher außer den Ceremonien auch viel Moralisches enthalten, so ist dieses doch nicht als allgemeine, allen Menschen zukommende moralische Lehren, sondern nur als Befehle angeführt, die der Fassungskraft und dem Geiste der hebräischen Nation allein besonders angepaßt waren, und die also nur allein auf den Nutzen des Reichs abzweckten. Moses z. B. unterrichtet die Juden nicht als Lehrer oder Prophet, daß sie nicht tödten und stehlen sollen, sondern er befiehlt dieses als Gesetzgeber und Regent; denn er belegt seine Sätze nicht mit Gründen, sondern er fügt seinen Befehlen eine Strafe bei, die nach dem Geiste einer jeden Nation, wie die Erfahrung lehrt, verändert werden kann und muß. So geht das Verbot des Ehebruchs blos auf den Nutzen der Republik und des Reichs; denn wenn er den moralischen Satz hätte lehren wollen, daß die Beobachtung dieses Gesetzes nicht allein zum Nutzen des gemeinen Wesens, sondern auch zur

Ruhe des Gemüths und zu eines Jeden wahrer Seligkeit gereiche, so würde er nicht sowohl die äußerliche Handlung, sondern den Beifall des Geistes selber verdammt haben; wie Christus that, der nur allgemeine Grundsätze lehrte (s. Matth. Cap. 5, V. 28), und deßwegen, nicht wie Moses körperliche, sondern geistige Belohnung versprach. Denn, wie gesagt, Christus ist nicht gesandt worden, das Reich zu erhalten, und Gesetze zu geben, sondern blos das allgemeine Gesetz zu lehren; und sonach kann man leicht einsehen, daß Christus das Gesetz Moses durchaus nicht abschaffte, da Christus keine neuen Gesetze in der Republik einführen wollte, und er besonders dafür Sorge trug, moralische Grundsätze zu lehren und sie von den Gesetzen der Republik zu unterscheiden, und das hauptsächlich wegen der Unwissenheit der Pharisäer, welche glaubten, daß nur der selig lebe, der die Rechte des Staats oder das Gesetz Moses vertheidige; da dieses doch, wie ich gesagt habe, nur auf den Staat ging, und nicht sowohl dazu diente, die Hebräer zu belehren, als sie zu zwingen. Kehren wir indeß zu unserm Vorsatze zurück, und führen wir noch andere Schriftstellen an, die für die Ceremonien nichts als körperliche Vortheile, für das allgemeine göttliche Gesetz aber

die Seligkeit versprechen. Unter den Propheten hat keiner dieses klarer als Jesaias gelehrt. Nachdem er im 58. Capitel die Heuchelei verdammt, empfiehlt er die Freiheit und die Liebe gegen sich selbst und den Nächsten; und dafür verspricht er Folgendes: „Dann wird dein Licht wie die Morgenröthe hervorbrechen und deine Gesundheit schnell emporblühen; deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit Gottes wird dich versammeln." * Alsdann empfiehlt er auch die Feier des Sabbaths, für deren sorgfältige Beobachtung er dieses verheißt: „Alsdann wirst du dich mit Gott ** ergötzen und ich will dich über die Höhen der Erde reiten lassen *** und machen, daß du das Erbe Jakobs, deines Vaters, essest, wie des Herrn Mund gesagt hat." Wir sehen also, daß der Prophet für die Freiheit und Liebe eine gesunde Seele in einem gesunden Körper, und auch nach dem Tode Gottes Herrlichkeit verspricht; für die

* Ein Hebraismus, der die Todeszeit bezeichnet; zu seinem Volke eingesammelt werden, heißt so viel als sterben, s. 1. B. Mos. Cap. 49, V. 29, 33.

** Das bedeutet: sich anständig ergötzen, wie man auch im Holländischen sagt: Met Godt en met eere.

*** Das bezeichnet Herrschaft, gleichsam ein Pferd mit dem Zügel halten.

Ceremonien aber nur Sicherheit des Reichs, Wohlfahrt und körperliches Glück. Im 15. und 24. Psalm geschieht der Ceremonien gar keine Erwähnung, sondern nur der moralischen Grundsätze, weil nämlich dort von der Seligkeit allein gehandelt, und nur diese, obgleich gleichnißweise, vorgestellt wird. Denn unter dem Berge Gottes und den Hütten desselben und ihrer Bewohnung wird sicher weiter nichts verstanden, als die Seligkeit und Seelenruhe, keineswegs aber weder der Berg Jerusalems noch die Stiftshütte Mosis; denn diese Oerter wurden von Niemanden bewohnt, und nur von solchen, die aus dem Stamme Levi waren, verwaltet. Ferner verheißen auch alle im vorigen Capitel angeführten Sprüche Salomo's nur denen, die Verstand und Weisheit pflegen, die wahre Seligkeit, weil nämlich durch dieselben die Furcht Gottes erkannt, und in Erkenntniß Gottes gefunden werde. Daß aber die Hebräer nach der Zerstörung ihres Reichs nicht weiter verbunden sind, die Ceremonien zu beobachten, erhellt aus Jeremias, welcher da, wo er die Verwüstung der Stadt bald hereinbrechen sieht und weissagt, spricht: „Gott liebe nur diejenigen, welche wissen und erkennen, daß er Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit in der Welt übe; und daß nur die in

Zukunft für ruhmwürdig zu halten wären, die solches erkenneten." (S. C. 9, V. 23.) Er wollte damit gleichsam sagen, daß Gott von den Juden nach der Zerstörung ihrer Stadt nichts Besonderes verlange, und von ihnen in Zukunft weiter nichts als die Beobachtung des natürlichen Gesetzes, das alle Menschen verbinde, begehre. Das neue Testament bekräftigt dieses ebenfalls deutlich. In demselben werden, wie ich schon gesagt habe, nur moralische Grundsätze gelehrt, und für sie das Himmelreich verheißen. Die Ceremonien aber wurden von den Aposteln, nachdem man das Evangelium auch andern Völkern, die nach den Gesetzen eines andern Staats lebten, zu predigen anfing, abgeschafft. Daß aber die Pharisäer, nach Verlust des Reichs, diese Ceremonien, oder doch einen großen Theil derselben noch beibehalten haben, thaten sie mehr, um sich den Christen zu widersetzen, als um Gott zu gefallen. Denn als sie nach der ersten Verwüstung ihrer Stadt nach Babylon gefangen geführet wurden, waren sie, so viel ich weiß, noch nicht in Sekten zertheilt, und vernachlässigten deßwegen alsbald die Ceremonien, gaben sogar das ganze mosaische Gesetz auf, überlieferten ihre vaterländischen Rechte, als durchaus überflüssig, der Vergessenheit, und fingen an sich mit

andern Nationen zu vermischen, wie aus Esra und Nehemia sattsam erhellt. Es ist also kein Zweifel, daß die Juden, nach der Trennung ihres Reichs, an das Gesetz Mosis eben so wenig gebunden waren, als vor der Stiftung ihrer Gesellschaft und ihres Staates. Denn als sie noch, vor ihrem Auszuge aus Egypten, unter andern Nationen lebten, hatten sie keine eigenen Gesetze, und wurden durch kein anderes als das natürliche Recht, und ohne Zweifel auch durch das Recht des Staates, worin sie lebten, inwiefern solches dem göttlich-natürlichen Gesetze nicht entgegen war, gebunden. Daß aber die Patriarchen Gott geopfert haben, thaten sie, wie ich glaube, um ihr von Kindheit auf an Opfer gewöhntes Herz mehr zur Andacht zu reizen; denn von den Zeiten Enos an, waren alle Menschen gänzlich an die Opfer gewöhnt, so daß sie dadurch am meisten zur Andacht bewegt wurden. Die Patriarchen haben also, nicht vermöge eines göttlichen Gesetzes, oder vermöge eines aus allgemeinen Grundsätzen des göttlichen Gesetzes gezogenen Unterrichts, Gott geopfert, sondern sie thaten solches, weil es damals so gebräuchlich war; und wenn es auf Befehl eines Andern geschehen ist, so war dieser Befehl auch nichts Anderes als das Gesetz des Staats, worin sie lebten,

und dem auch sie unterworfen waren (wie wir bereits hier und im dritten Capitel, wo von Melchisedek die Rede war, bemerkt haben).

Hiemit glaube ich meine Meinung durch die Autorität der heiligen Schrift bestätigt zu haben; es bleibt also noch zu zeigen, wie und wodurch die Ceremonien zur Erhaltung und Befestigung des Reichs der Hebräer dienten. Um solches so kurz als möglich zu bewerkstelligen, will ich es aus allgemeinen Grundsätzen darthun. Die Gesellschaft ist nicht blos wegen der Sicherheit vor Feinden, sondern auch um von vielen andern Dingen vortheilhaften Gebrauch zu machen, sehr nützlich und auch höchst nothwendig. Denn wenn die Menschen sich nicht wechselsweise Hülfe leisteten, so würde es ihnen sowohl an Geschicklichkeit als an Zeit gebrechen, sich, so viel sie können, zu erhalten und zu ernähren; denn nicht Jeder ist zu Allem gleich geschickt, und nicht Jeder würde im Stande seyn, sich auch nur das anzuschaffen, dessen er allein am meisten bedarf. Kräfte und Zeit, sage ich, würden einem Jeden fehlen, wenn er allein pflügen, säen, ernten, mahlen, kochen, weben, nähen, und noch viele andere zur Erhaltung des Lebens nöthige Dinge verrichten müßte; ohne noch die Künste und Wissenschaften in Anschlag zu bringen, die ebenfalls

zur Vervollkommnung der menschlichen Natur und zu ihrer Glückseligkeit höchst nöthig sind. Denn wir sehen, daß diejenigen, welche roh und ohne Verfeinerung leben, ein elendes und beinahe viehisches Leben führen, und daß sie auch das wenige Armselige und Ungehobelte, das sie haben, sich nicht ohne gegenseitige Hülfe, sei sie nun wie sie wolle, bereiten können. Wenn freilich die Menschen von Natur so eingerichtet wären, daß sie nichts verlangten, als was ihnen die wahre Vernunft eingibt, so würde die Gesellschaft keiner Gesetze bedürfen, sondern es würde durchaus hinreichen, die Menschen in den wahren moralischen Grundsätzen zu unterrichten, damit sie von selbst mit voller und freier Seele das thäten, was wahrhaft nützlich ist. Allein die menschliche Natur ist ganz anders beschaffen; jeder sucht seinen Vortheil, aber nicht so, wie es die gesunde Vernunft erheischt, sondern die Menschen streben meist, blos durch Begierde und durch Leidenschaften (die sich weder um die Zukunft noch um andere Dinge bekümmern) hingerissen, nach den Dingen, und beurtheilen sie als nützlich. Daher kommt es, daß keine Gesellschaft ohne Regierung und Gewalt, und mithin auch ohne Gesetze bestehen kann, die die Begierden und die ungezähmte Heftigkeit mäßigen und einschränken. Gleichwohl verträgt

es die menschliche Natur nicht unbedingt, sich zwingen zu lassen, und, wie Seneca der Tragiker sagt, „gewaltsame Macht hat Niemand lange behauptet, gemäßigte dauert;“ denn so lange die Menschen nur aus Furcht handeln, so lange thun sie das, was sie gar nicht wollen, und nehmen keine Rücksicht auf die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der zu verrichtenden Sache; sondern sehen sich nur vor, daß sie nicht am Leben gestraft oder der Strafe für schuldig erkannt werden. Ja sie müssen sich über das Unglück oder den Schaden des Regenten, obgleich es auch zu ihrem großen Schaden ist, freuen, und ihm alles Böse wünschen und zufügen, wo sie können. Sodann ist den Menschen nichts unerträglicher, als ihres Gleichen zu dienen und von ihnen regiert zu werden; und endlich nichts schwieriger, als den Menschen die ihnen einmal ertheilte Freiheit wieder zu nehmen. Hieraus folgt erstens, daß entweder die ganze Gesellschaft, wenn es geschehen kann, die Regierung gemeinschaftlich führen müsse, so daß Alle sich, und Niemand seines Gleichen zu dienen gehalten wäre, oder wenn Wenige oder nur Einer die Herrschaft hat, dieser etwas, das über die gemeine menschliche Natur geht, besitze, oder wenigstens aus allen Kräften das Volk davon zu überreden suchen

müßte. Dann müssen auch die Gesetze in jedem Staate so eingerichtet seyn, daß die Menschen nicht sowohl durch Furcht, als durch Hoffnung eines Vortheils, den sie am meisten begehren, gefesselt werden; denn auf diese Weise wird Jeder seine Pflicht begierig zu erfüllen suchen. Weil endlich der Gehorsam darin besteht, daß Einer die Befehle blos aus Autorität des Regenten vollziehe, so folgt, daß der Gehorsam in einer Gesellschaft, wo Alle regieren, und die Gesetze durch allgemeine Einstimmung angeordnet werden, nicht Statt finde, und daß das Volk, die Gesetze mögen in einer solchen Gesellschaft nun vermehrt oder vermindert werden, nichts desto weniger gleich frei bleibt, weil es nicht vermöge der Autorität eines Andern, sondern vermöge der eigenen Beistimmung handelt. Das Gegentheil aber erfolgt, wenn nur Einer die absolute Herrschaft hat, denn Alle vollziehen die Befehle der Regierung nur aus der Autorität eines Einzigen, und es würde, wenn sie nicht von Jugend an dazu erzogen wären, von den Befehlen des Regenten abzuhängen, ihm schwer werden, nöthigen Falls neue Gesetze zu geben, und dem Volke die einmal zugestandene Freiheit zu nehmen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung kehren wir wieder zum Staate der Hebräer zurück.

Diese waren, als sie zuerst aus Egypten zogen, an kein Gesetz irgend einer andern Nation mehr gebunden; sie hatten also die Freiheit, neue Gesetze nach ihrem Gefallen zu machen, oder neue Rechte festzusetzen, und an welchen Orten sie wollten, ein Reich zu errichten, und Länder in Besitz zu nehmen, welche sie wollten. Gleichwohl waren sie zu nichts weniger geschickt, als weise Gesetze zu geben, und die Regierung gemeinschaftlich unter sich zu behalten; denn sie waren fast alle roh an Geist und durch das Elend der Knechtschaft verdorben. Die Regierung mußte also nur bei einem Einzigen bleiben, der über die Uebrigen herrschte, sie mit Gewalt zwänge, ihnen endlich Gesetze vorschriebe, und solche künftig auslegte. Diese Regierung konnte Moses auch leicht behalten, weil er die Uebrigen an göttlicher Kraft übertraf, und das Volk überzeugte und durch viele Zeugnisse (2. B. Mos. 14, im letzten Vers und 19, V. 9) darthat, daß er solche besitze. Er hat also durch diese göttliche Kraft Rechte festgesetzt und dem Volke vorgeschrieben. Besonders aber sorgte er dafür, daß das Volk nicht sowohl durch Furcht als freiwillig seine Pflichten erfüllen möchte; wozu er hauptsächlich durch diese zwei gezwungen wurde, nämlich durch den widerspenstigen Geist des Volks (der sich

durch Gewalt allein nicht zwingen ließ) und durch den bevorstehenden Krieg; wobei man zu glücklichem Ausgange die Krieger mehr aufmuntern, als durch Strafen und Drohungen schrecken muß; denn so trachtet ein Jeder, sich mehr durch Tapferkeit und Seelenstärke auszuzeichnen, als blos die Strafe zu vermeiden. Aus dieser Ursache führte Moses durch die Kraft und auf Befehl Gottes die Religion in den Staat ein, damit das Volk nicht sowohl aus Furcht überhaupt, als aus Gottesfurcht seine Pflichten erfüllte. Dann verband er sie durch Wohlthaten und versprach ihnen im Namen Gottes vieles für die Zukunft; auch gab er nicht allzu strenge Gesetze, welches Jeder, der sie gehörig erwägt, mir leicht zugeben wird, besonders wenn er die Umstände überlegt, die zur Verurtheilung eines Schuldigen erfordert wurden. Damit endlich das Volk, das seinem eigenen Willen nicht überlassen werden konnte, ganz von den Befehlen des Regenten abhängen möchte, so erlaubte er den an die Knechtschaft gewöhnten Menschen nicht, nach Willkür zu handeln; denn das Volk konnte nichts thun, wobei es nicht zugleich wäre gehalten gewesen, sich des Gesetzes zu erinnern und Befehle zu vollziehen, die von dem Gutdünken des Regenten allein abhingen. Denn sie durften nicht nach Willkür,

sondern nur nach einer gewissen und bestimmten Vorschrift des Gesetzes, pflügen, säen, ernten; sie durften nichts essen, sich ankleiden, nicht Haupt und Bart scheeren, keine Lustbarkeit haben und überhaupt nichts thun, als nach Maßgabe der Befehle und Bestimmungen, die in den Gesetzen vorgeschrieben waren; und nicht blos dieses, sie waren sogar verbunden, an den Thürpfosten, an den Händen und unter den Augen gewisse Zeichen zu haben, die sie beständig an den Gehorsam erinnerten. Dieses also war der Zweck der Ceremonien, daß die Menschen nichts aus eigenem Entschlusse, sondern Alles auf Befehl eines Andern thun, und in Handlungen und Betrachtungen ohne Unterlaß bekennen sollten, daß sie nicht von sich selbst, sondern von einem Andern abhingen. Aus diesem Allem erhellt sonnenklar, daß die Ceremonien zur Seligkeit nichts beitragen, und daß die des alten Testaments, ja daß das ganze Gesetz Mosis auf weiter nichts als die Regierung der Hebräer, und folglich nur auf körperliche Vortheile abgezielt habe. Was aber die Ceremonien der Christen betrifft, nämlich die Taufe, das Abendmahl, die Feste, die äußerlichen Gebete, und was ähnliche Ceremonien, die dem ganzen Christenthum gemein sind und immer gemein waren, so sind sie, wenn sie jemals

von Christus oder den Aposteln eingesetzt worden sind (was mir noch nicht sattsam gewiß ist), nur als äußerliche Zeichen der allgemeinen Kirche, keineswegs aber als Dinge eingesetzt, die etwas zur Seligkeit beitragen, oder etwas Heiliges in sich enthielten. Ungeachtet also diese Ceremonien nicht um der Regierung willen, so sind sie doch nur in Rücksicht auf die ganze Gesellschaft eingeführt worden; also ist auch derjenige, der allein lebt, durchaus nicht an sie gebunden, ja es ist sogar derjenige, der in einem Reiche lebt, in welchem die christliche Religion verboten ist, verbunden, sich dieser Ceremonien zu enthalten, und kann demungeachtet glückselig leben. Ein Beispiel hiezu gibt das japanische Reich, wo die christliche Religion verboten ist, und die darin wohnenden Holländer auf Befehl der ostindischen Gesellschaft sich alles äußerlichen Gottesdienstes enthalten müssen. Ich brauche dieß auch nicht durch eine andere Autorität noch zu bestärken; und ob es gleich nicht schwer wäre, solches sogar aus den Grundsätzen des neuen Testaments zu beweisen, und noch überdieß durch offenbare Zeugnisse darzuthun, so unterlasse ich doch solches, weil es mich zu Anderem drängt. Ich gehe also zu dem Zweiten über, das ich in diesem Capitel abzuhandeln mir vorgesetzt, nämlich wem und

wie der Glaube an die in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichten nothwendig sey. Um dieses mit der natürlichen Vernunft zu erforschen, will ich folgendermaßen verfahren.

Wenn Jemand den Menschen etwas zu- oder abrathen will, was nicht an und für sich bekannt ist, so muß er, um sie zur Annahme zu bringen, seine Sache aus Zugestandenem ableiten, und sie mittelst der Erfahrung oder Vernunft überführen, nämlich aus Dingen, von welchen sie eine sinnliche Erfahrung haben, daß sie sich in der Natur zutragen, oder aus intellektuellen an und für sich bekannten Axiomen. Wenn aber die Erfahrung nicht so beschaffen ist, daß sie klar und bestimmt erkannt wird, so wird sie, ungeachtet sie den Menschen überführt, dennoch den Verstand nicht gleicher Weise afficiren und seine Nebel so zerstreuen können, als wenn die Sache aus rein intellektuellen Axiomen, d. h. blos durch die Kraft der Erkenntniß und die Anordnung ihrer Begriffe hergeleitet wird; besonders wenn die Rede von einem geistigen Gegenstande ist, der auf keine Weise in die Sinne fällt. Weil aber, um die Sachen blos aus Verstandesbegriffen herzuleiten, meist eine lange Zusammenkettung der Begriffe, und überdieß die größte Vorsicht, Scharfsinnigkeit des Geistes und die höchste

Einschränkung erfordert wird, welche man selten bei den Menschen findet; so wollen die Menschen lieber durch Erfahrung belehrt seyn, als alle ihre Begriffe aus wenigen Axiomen herleiten und unter einander verbinden. Wer daher eine ganze Nation, ich will nicht sagen das ganze Menschengeschlecht, in einer vollständigen Doctrin unterrichten und von Allen verstanden werden will, der muß seinen Gegenstand blos durch die Erfahrung bestärken, und seine Gründe und Definitionen von den Dingen, die er lehren will, hauptsächlich nach der Verstandesfähigkeit des gemeinen Volks, das den größten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht, einrichten, keinesweges aber darf er sie in einer zusammenhängenden Reihe vortragen, noch Definitionen, die zur geschlosseneren Verkettung der Gründe dienen, geben; sonst würde er nur für Gelehrte schreiben d. h. er würde im Vergleich mit den Uebrigen nur von den allerwenigsten Menschen verstanden werden. Da nun die ganze heil. Schrift zuerst zum Nutzen einer ganzen Nation, und endlich zu dem des ganzen Menschengeschlechts geoffenbart worden, so mußte auch nothwendig ihr Inhalt der Fassungskraft des gemeinen Volks besonders angepaßt und blos durch die Erfahrung bewiesen werden. Ich will die Sache

deutlicher auseinander setzen. Die Lehren der heil. Schrift, die blos die Speculation betreffen, bestehen in folgenden: Es ist ein Gott, oder ein Wesen, das Alles gemacht hat, Alles mit größter Weisheit regiert und erhält, und die größte Sorgfalt für die Menschen, nämlich für die, die fromm und sittlich leben, hegt, die übrigen aber mit vielen Strafen heimsucht und von den Guten absondert. Dieses beweist die heilige Schrift blos durch Erfahrung, nämlich durch die Geschichten, die sie erzählt; sie gibt auch keine Definitionen davon, sondern richtet alle Worte und Gründe nach der Fassungskraft des gemeinen Volks ein. Und ungeachtet die Erfahrung keine klare Erkenntniß von diesen Dingen geben, noch lehren kann, was Gott sey, und auf welche Weise er alle Dinge erhalte und regiere und für die Menschen sorge; so kann sie doch die Menschen so viel lehren und erleuchten, als erforderlich ist, ihren Herzen Gehorsam und Ehrfurcht gegen Gott einzuflößen. Und hieraus, glaube ich, erhellt deutlich, wem und wie der Glaube an die in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichten nothwendig sey; denn aus dem eben Gezeigten folgt auf das Augenscheinlichste, daß die Kenntniß dieser Geschichten und der Glaube an dieselben dem gemeinen Volke, dessen Geist nicht

lebten. Doch hievon im Folgenden ein Weiteres. Das gemeine Volk braucht also nur diejenigen Geschichten zu wissen, die hauptsächlich die Herzen desselben zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen Gott bewegen können. Aber das Volk selber ist nicht im Stande, ein Urtheil darüber zu fällen, indem es mehr an den Erzählungen und dem eigenthümlichen und unerwarteten Ausgange der Begebenheiten, als an der Lehre der Geschichten, sein Gefallen hat; und um deßwillen bedarf es, außer dem eigenen Lesen der Geschichten, auch noch der Priester oder Kirchendiener, die es nach der Schwäche seines Geistes belehren sollen. Damit wir aber nicht von unserm Vorhaben abschweifen, schließen wir, was wir uns hauptsächlich zu zeigen vornahmen, daß nämlich der Glaube an die Geschichten, was es auch für welche seyn mögen, nicht zum göttlichen Gesetz gehöre, noch an sich die Menschen selig mache, noch irgend einen andern Nutzen habe, als in Bezug auf die Lehre, in welcher Beziehung allein die einen Geschichten besser sein können, als die andern. Die im alten und neuen Testament enthaltenen Erzählungen also sind nur in Ansehung der heilbringenden Lehren, die aus ihnen folgen, vor den übrigen Profangeschichten, und auch unter einander selbst eine vor der andern

nothwendig wären, und nur aus der allgemeinen Betrachtung aller und jeglicher darin enthaltenen Geschichten ein Schluß gezogen werden könnte, so würde die Demonstration und Folgerung dieser Lehre nicht allein über das Fassungsvermögen und die Kräfte des gemeinen Volks, sondern durchaus über alle menschlichen Begriffe und Kräfte gehen. Denn wer könnte seine Aufmerksamkeit wohl auf eine so große Anzahl von Geschichten, und auf so viel Umstände und Theile der Lehre, die er aus so vielen und so verschiedenen Geschichten herausdeuten müßte, auf Einmal richten? Ich wenigstens kann nicht glauben, daß diejenigen Männer, die uns die Schrift, so wie wir sie besitzen, hinterlassen haben, so reich an großem Geiste gewesen wären, daß sie im Stande gewesen wären, eine solche Demonstration zu ergründen; noch weit weniger aber, daß man die Lehre der heiligen Schrift nicht verstehen könnte, ohne von den Zwistigkeiten Isaacs, den Rathschlägen, welche Ahitophel dem Absalon gab, dem bürgerlichen Krieg der Israeliten und Juden, und andern dergleichen Zeitgeschichten, etwas gehört zu haben, oder daß den ersten Juden, die zu Moses Zeit lebten, die Lehre selbst nicht eben so leicht aus den Geschichten hätte bewiesen werden können, wie denen, die zur Zeit Esra's

הכרע הדעת אין זה גר תושב ואינו מחסידי אומות העולם ואינו מחכמיהם „Jeder, der die sieben Gebote annimmt, * und sie fleißig in Ausübung bringt, gehört unter die Frommen der Völker, und ist ein Erbe der künftigen Welt; wenn er sie nämlich deßhalb annimmt und ausübt, weil sie Gott im Gesetz geboten und uns durch Moses geoffenbart hat, und weil eben diese Gebote zuvor den Söhnen Noah's geboten worden; wer sie aber durch die Vernunft geleitet ausgeübt, ist kein Einwohner und gehört nicht unter die Frommen und Wissenden der Völker." Dieses sind die Worte des Maimonides, welchen R. Joseph, der Sohn des Schem Tob, in seinem Buche, das er כבוד אלהים oder die Herrlichkeit Gottes nennet, hinzu fügt: ungeachtet Aristoteles (der seiner Meinung nach die höchste Sittenlehre geschrieben, und den er über Alle stellt) nichts übergangen, und auch in seine Ethik aufgenommen, was zur wahren Ethik gehöre, vielmehr Alles fleißig ausgeführt habe; so hätte ihm doch solches keineswegs zur Seligkeit nützen können, weil er das, was er lehre, nicht als

* Die Juden glauben, Gott habe dem Noah sieben Vorschriften gegeben, und diese allein müßten alle Nationen halten; nur der hebräischen aber habe er noch viele andere außerdem gegeben, um sie seliger als die übrigen zu machen.

göttliche, prophetisch geoffenbarte Grundsätze, sondern nur aus der Eingebung der natürlichen Vernunft angenommen habe. Daß aber diese Behauptungen bloße Trugbilder sind, und nicht auf Gründen und nicht auf der Autorität der Schrift beruhen, wird, wie ich glaube, Jedem, der dieses aufmerksam liest, entschieden gewiß seyn; deßhalb genügt es zur Widerlegung dieses Gegenstandes, ihn angeführt zu haben. Eben so wenig ist meine Absicht, die Meinung derer zu widerlegen, welche behaupten, daß die natürliche Vernunft nichts Gesundes von denjenigen Dingen, die das wahre Heil betreffen, lehren könne; denn dieses können sie, da sie sich selbst keine gesunde Vernunft gestatten, auch durch keinen Grund beweisen. Und wenn sie sich rühmen, etwas Uebernünftiges zu besitzen, so ist das ein bloßes Hirngespinnst und weit unter der Vernunft, welches schon ihr gewöhnlicher Lebenswandel sattsam anzeigt. Doch hierüber brauche ich nicht weiter zu reden. Nur das will ich hinzufügen, daß wir Jeden nur aus seinen Werken erkennen können; wer also an diesen Früchten reich ist, nämlich: an Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Enthaltsamkeit, für den ist (wie Paulus in der Epist. an die Galater Cap. 5, V. 22 sagt) das Gesetz nicht

gegeben; er ist, sey er nun durch die Vernunft allein, oder durch die Schrift allein unterrichtet, er ist wahrhaft von Gott unterrichtet und allerdings selig. Hiermit hätte ich Alles beendigt, was ich mir von dem göttlichen Gesetz abzuhandeln vorgenommen hatte.

Sechstes Capitel.

Von den Wundern.

Wie man diejenige Wissenschaft, die über die menschliche Fassungskraft geht, göttlich nennt, so pflegen die Menschen auch eine solche Handlung, deren Ursache gemeiniglich unbekannt ist, ein göttliches Werk oder ein Werk Gottes zu nennen. Das Volk glaubt nämlich, daß die Macht und Vorsehung Gottes sich am Deutlichsten zeige, wenn es sieht, daß in der Natur etwas Ungewöhnliches und etwas wider seine Meinung, die es gewöhnlichermaßen von der Natur hat, sich ereigne; besonders wenn dieses ihm zum Gewinn und Vortheil gereicht; und es meint, daß das Daseyn Gottes aus keiner Sache deutlicher bewiesen werden könne, als daraus, daß die Natur, wie sie meinen, ihre Ordnung nicht beobachte, und deßwegen glaubt es, daß

alle diejenigen Gott oder wenigstens die Vorsehung Gottes leugnen, die die Dinge und Wunder nach natürlichen Ursachen erklären und zu erkennen trachten. Sie meinen nämlich, Gott thue so lange nichts, als die Natur nach ihrer gewöhnlichen Ordnung handle, und im Gegentheil wären die Kraft der Natur und die natürlichen Ursachen so lange müßig, als Gott thätig sey; sie stellen sich also zwei der Zahl nach verschiedene Kräfte vor, nämlich die Kraft Gottes und die Kraft der natürlichen Dinge, die aber doch auf gewisse Weise von Gott bestimmt, oder (wie die Meisten heutigen Tages annehmen) geschaffen sey. Sie wissen aber in der That nicht, was sie unter beiden, und was sie unter Gott und unter Natur verstehen; es müßte denn seyn, daß sie sich die Kraft Gottes als die Herrschaft irgend einer königlichen Majestät, die Kraft der Natur aber als Stärke und Antrieb vorstellten. Das Volk nennt also die ungewöhnlichen Werke der Natur Wunder oder Werke Gottes, und will theils aus Frömmigkeit, theils aus Lust, denjenigen zu widersprechen, welche die Naturwissenschaften studiren, nichts von den natürlichen Ursachen der Dinge wissen und verlangt weiter nichts, als solche Dinge zu hören, die es gar nicht versteht, und die es deßwegen am

isten bewundert. Weil es nämlich auf keine
dere Art als dadurch, daß es die natürlichen
sachen aufhebt, und sich die Dinge außer der
türlichen Ordnung vorstellt, Gott anbeten und
es auf seine Regierung und seinen Willen be-
hen kann; so bewundert es auch die Macht
ottes nie mehr, als wenn es sich die Macht
Natur gleichsam von Gott überwunden vor-
llt. Dieses scheint seinen Ursprung bei den
ten Juden genommen zu haben, welche, um
Heiden ihrer Zeit, die sichtbare Götter, näm-
Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft u. s. w.
beteten, zu überführen und ihnen zu zeigen,
ß diese ihre Götter schwach und unbeständig
er veränderlich wären, und unter der Regie-
ng des unsichtbaren Gottes stünden, ihnen ihre
under erzählten, wobei sie zugleich die Absicht
tten, zu zeigen, daß die ganze Natur durch die
gierung des Gottes, den sie anbeteten, und
ihrem Vortheil gelenkt würde; welches den
uten so sehr schmeichelte, daß sie bis auf diese
it nicht unterließen, Wunder zu ersinnen, da-
it man von ihnen glauben sollte, sie wären
r allen Andern von Gott geliebt, und die
ndursache, weßhalb Gott Alles geschaffen habe,
d beständig leite. Was maßt sich die Thor-
it des Volks nicht Alles an, weil es weder

von Gott noch von der Natur einen gesunden Begriff hat, weil es den Willen Gottes mit dem der Menschen vermischt, und sich endlich die Natur so eingeschränkt vorstellt, daß es den Menschen für den hauptsächlichsten Theil desselben hält. Ich habe hier die Meinungen und Vorurtheile des Volks von der Natur und den Wundern weitläufig genug erzählt; um aber diesen Gegenstand nach der Ordnung abzuhandeln, will ich zeigen:

1) daß nichts wider die Natur geschehe, sondern daß dieselbe eine ewige, feste und unveränderliche Ordnung beobachte, und damit, was unter einem Wunder zu verstehen sey;

2) daß wir aus den Wundern weder die Wesenheit noch die Existenz und folglich auch nicht die Vorsehung Gottes erkennen können, sondern daß sich Alles dieß weit besser aus der festen und unveränderlichen Ordnung der Natur einsehen lasse;

3) will ich aus einigen Beispielen der heil. Schrift zeigen, daß die heil. Schrift selbst unter den Befehlen und Willensentschließungen Gottes, und folglich unter der Vorsehung nichts Anderes verstehe, als die Naturordnung selbst, die eine nothwendige Folge seiner ewigen Gesetze ist. Endlich will ich

4) von der Art und Weise, die Wunder in

der Schrift zu erklären, und von dem handeln, was hauptsächlich in Betreff der Wundererzählungen bemerkt werden muß. Dieß ist das Hauptsächlichste, was zu dem Inhalt dieses Capitels gehört, und überdieß, wie ich glaube, dem Zwecke dieses ganzen Werkes höchst dienlich seyn soll.

Was das Erste betrifft, so kann es aus dem, was ich im vierten Capitel in Betreff des göttlichen Gesetzes bewiesen habe, leicht dargethan werden; nämlich, daß Alles, was Gott will oder bestimmt, eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involvire; wir haben daraus, daß der Verstand Gottes von dem Willen Gottes nicht verschieden sey, gezeigt, daß wir ein und dasselbe behaupten, wenn wir sagen, Gott wolle etwas, oder wenn wir sagen, Gott erkenne eben dieses; eben so nothwendig also, als es aus der göttlichen Natur und Vollkommenheit folgt, daß Gott eine Sache, so wie sie ist, erkenne, ebenso nothwendig folgt, daß Gott dieselbe Sache, wie sie ist, auch wolle. Da aber Alles nur nach dem Beschlusse Gottes nothwendig wahr ist, so folgt deutlich, daß die allgemeinen Naturgesetze bloße Beschlüsse Gottes sind, die aus der Nothwendigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur folgen. Wenn sich also in der Natur etwas ereignete, das ihren allgemeinen Gesetzen

widerstritte, so würde solches auch nothwendig dem Entschlusse, dem Verstande und der Natur Gottes widerstreiten; oder wenn Jemand behauptete, Gott thue etwas gegen die Naturgesetze, so würde er auch behaupten müssen, Gott handle gegen seine Natur, was höchst widersinnig ist. Man könnte dieses auch leicht daraus zeigen, daß nämlich die Macht der Natur die göttliche Macht und Kraft selbst, und die göttliche Macht die eigentlichste Wesenheit Gottes selbst sey; doch ich unterlasse dieses hier lieber. Nichts geschieht also in der Natur, * das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, aber auch nichts, das nicht mit denselben übereinstimmte, oder aus ihnen folgte. Denn Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Willen und ewigen Beschluß, d. h. wie ich schon gezeigt habe, Alles was geschieht, geschieht nach Gesetzen und Regeln, die eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involviren. Die Natur beobachtet also Gesetze und Regeln, die ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involviren, ob sie uns gleich nicht alle bekannt sind, dennoch immer, und also auch eine feste und unveränderliche Ordnung; und kein gesunder Verstand kömmt auf den Gedanken, der

* Ich verstehe hier nicht die Materie und ihre Eigenschaften allein, sondern außer der Materie noch unendliches Andere.

Natur eine eingeschränkte Macht und Kraft beizulegen, und zu behaupten, daß ihre Gesetze nur zu Bestimmtem und nicht zu Allem passend waren; denn da die Kraft und Macht der Natur die Kraft und Macht Gottes selbst ist, die Gesetze und Regeln der Natur aber die Entschließungen Gottes selbst sind, so müssen wir überhaupt annehmen, daß die Macht der Natur unendlich ist, und ihre Gesetze so umfassend sind, daß sie sich über Alles, was von dem Verstande Gottes selbst begriffen wird, erstrecken; denn was würde man sonst Anderes behaupten, als daß Gott die Natur so machtlos geschaffen, und ihre Gesetze und Regeln so ärmlich eingerichtet hätte, daß er ihr oft von Neuem zu Hülfe kommen müßte, wenn er sie erhalten und den erwünschten Fortgang der Dinge wollte, was meines Erachtens höchst vernunftwidrig wäre. Daraus also, daß in der Natur nichts geschieht, das nicht aus ihren Gesetzen folgte, und daß sich ihre Gesetze über Alles verbreiten, was von dem göttlichen Verstande selbst gedacht wird, und daß endlich die Natur eine feste und unveränderliche Ordnung beobachtet, folgt aufs Deutlichste, daß das Wort Wunder blos respective der Meinungen der Menschen verstanden werden könne, und nichts Anderes bedeute, als ein Werk, dessen natürliche Ursache

alle diejenigen Gott oder wenigstens die Vorsehung Gottes leugnen, die die Dinge und Wunder nach natürlichen Ursachen erklären und zu erkennen trachten. Sie meinen nämlich, Gott thue so lange nichts, als die Natur nach ihrer gewöhnlichen Ordnung handle, und im Gegentheil wären die Kraft der Natur und die natürlichen Ursachen so lange müßg, als Gott thätig sey; sie stellen sich also zwei der Zahl nach verschiedene Kräfte vor, nämlich die Kraft Gottes und die Kraft der natürlichen Dinge, die aber doch auf gewisse Weise von Gott bestimmt, oder (wie die Meisten heutigen Tages annehmen) geschaffen sey. Sie wissen aber in der That nicht, was sie unter beiden, und was sie unter Gott und unter Natur verstehen; es müßte denn seyn, daß sie sich die Kraft Gottes als die Herrschaft irgend einer königlichen Majestät, die Kraft der Natur aber als Stärke und Antrieb vorstellten. Das Volk nennt also die ungewöhnlichen Werke der Natur Wunder oder Werke Gottes, und will theils aus Frömmigkeit, theils aus Lust, denjenigen zu widersprechen, welche die Naturwissenschaften studiren, nichts von den natürlichen Ursachen der Dinge wissen und verlangt weiter nichts, als solche Dinge zu hören, die es gar nicht versteht, und die es deßwegen am

meisten bewundert. Weil es nämlich auf keine andere Art als dadurch, daß es die natürlichen Ursachen aufhebt, und sich die Dinge außer der natürlichen Ordnung vorstellt, Gott anbeten und Alles auf seine Regierung und seinen Willen beziehen kann; so bewundert es auch die Macht Gottes nie mehr, als wenn es sich die Macht der Natur gleichsam von Gott überwunden vorstellt. Dieses scheint seinen Ursprung bei den ersten Juden genommen zu haben, welche, um die Heiden ihrer Zeit, die sichtbare Götter, nämlich Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft u. s. w. anbeteten, zu überführen und ihnen zu zeigen, daß diese ihre Götter schwach und unbeständig oder veränderlich wären, und unter der Regierung des unsichtbaren Gottes stünden, ihnen ihre Wunder erzählten, wobei sie zugleich die Absicht hatten, zu zeigen, daß die ganze Natur durch die Regierung des Gottes, den sie anbeteten, und zu ihrem Vortheil gelenkt würde; welches den Leuten so sehr schmeichelte, daß sie bis auf diese Zeit nicht unterließen, Wunder zu ersinnen, damit man von ihnen glauben sollte, sie wären vor allen Andern von Gott geliebt, und die Endursache, weßhalb Gott Alles geschaffen habe, und beständig leite. Was maßt sich die Thorheit des Volks nicht Alles an, weil es weder

von Gott noch von der Natur einen gesunden Begriff hat, weil es den Willen Gottes mit dem der Menschen vermischt, und sich endlich die Natur so eingeschränkt vorstellt, daß es den Menschen für den hauptsächlichsten Theil desselben hält. Ich habe hier die Meinungen und Vorurtheile des Volks von der Natur und den Wundern weitläufig genug erzählt; um aber diesen Gegenstand nach der Ordnung abzuhandeln, will ich zeigen:

1) daß nichts wider die Natur geschehe, sondern daß dieselbe eine ewige, feste und unveränderliche Ordnung beobachte, und damit, was unter einem Wunder zu verstehen sey;

2) daß wir aus den Wundern weder die Wesenheit noch die Existenz und folglich auch nicht die Vorsehung Gottes erkennen können, sondern daß sich Alles dieß weit besser aus der festen und unveränderlichen Ordnung der Natur einsehen lasse;

3) will ich aus einigen Beispielen der heil. Schrift zeigen, daß die heil. Schrift selbst unter den Befehlen und Willensentschließungen Gottes, und folglich unter der Vorsehung nichts Anderes verstehe, als die Naturordnung selbst, die eine nothwendige Folge seiner ewigen Gesetze ist. Endlich will ich

4) von der Art und Weise, die Wunder in

keine andere Ursache als Gott oder den Willen Gottes anerkennt. Weil aber Alles, was durch natürliche Ursachen geschieht, auch durch Gottes Macht und Willen allein geschieht, so muß man nothwendig endlich darauf hinauskommen, daß ein Wunder, es mag nun natürliche Ursachen haben oder nicht, ein Werk sey, das nicht durch eine Ursache erklärt werden kann; d. h. ein Werk, das über die menschlichen Begriffe geht; aus einem Werke, und absolut aus dem, das unsere Fassungskraft übersteigt, können wir nichts erkennen; denn was wir klar und bestimmt erkennen, muß uns entweder durch sich, oder durch ein Anderes, das wir klar und bestimmt erkennen, bekannt werden. Wir können also aus einem Wunder, oder aus einem über unsere Begriffe gehenden Werk, weder Gottes Wesenheit, noch seine Existenz, noch überhaupt etwas von Gott und der Natur erkennen, sondern im Gegentheil, wenn wir wissen, daß Alles von Gott bestimmt und angeordnet sey, und daß die Wirkungen der Natur aus der Wesenheit Gottes folgen, die Naturgesetze aber ewige Entschließungen und Willensbestimmungen Gottes sind; so müssen wir absolut schließen, daß wir Gott und den Willen desselben um so besser erkennen, je besser wir die natürlichen Dinge erkennen und klar einsehen,

widerstritte, so würde solches auch nothwendig dem Entschlusse, dem Verstande und der Natur Gottes widerstreiten; oder wenn Jemand behauptete, Gott thue etwas gegen die Naturgesetze, so würde er auch behaupten müssen, Gott handle gegen seine Natur, was höchst widersinnig ist. Man könnte dieses auch leicht daraus zeigen, daß nämlich die Macht der Natur die göttliche Macht und Kraft selbst, und die göttliche Macht die eigentlichste Wesenheit Gottes selbst sey; doch ich unterlasse dieses hier lieber. Nichts geschieht also in der Natur, * das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, aber auch nichts, das nicht mit denselben übereinstimmte, oder aus ihnen folgte. Denn Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Willen und ewigen Beschluß, d. h. wie ich schon gezeigt habe, Alles was geschieht, geschieht nach Gesetzen und Regeln, die eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involviren. Die Natur beobachtet also Gesetze und Regeln, die ewige Nothwendigkeit und Wahrheit involviren, ob sie uns gleich nicht alle bekannt sind, dennoch immer, und also auch eine feste und unveränderliche Ordnung; und kein gesunder Verstand kömmt auf den Gedanken, der

* Ich verstehe hier nicht die Materie und ihre Eigenschaften allein, sondern außer der Materie noch unendliches Andere.

Natur eine eingeschränkte Macht und Kraft beizulegen, und zu behaupten, daß ihre Gesetze nur zu Bestimmtem und nicht zu Allem passend wären; denn da die Kraft und Macht der Natur die Kraft und Macht Gottes selbst ist, die Gesetze und Regeln der Natur aber die Entschließungen Gottes selbst sind, so müssen wir überhaupt annehmen, daß die Macht der Natur unendlich ist, und ihre Gesetze so umfassend sind, daß sie sich über Alles, was von dem Verstande Gottes selbst begriffen wird, erstrecken; denn was würde man sonst Anderes behaupten, als daß Gott die Natur so machtlos geschaffen, und ihre Gesetze und Regeln so ärmlich eingerichtet hätte, daß er ihr oft von Neuem zu Hülfe kommen müßte, wenn er sie erhalten und den erwünschten Fortgang der Dinge wollte, was meines Erachtens höchst vernunftwidrig wäre. Daraus also, daß in der Natur nichts geschieht, das nicht aus ihren Gesetzen folgte, und daß sich ihre Gesetze über Alles verbreiten, was von dem göttlichen Verstande selbst gedacht wird, und daß endlich die Natur eine feste und unveränderliche Ordnung beobachtet, folgt aufs Deutlichste, daß das Wort Wunder blos respective der Meinungen der Menschen verstanden werden könne, und nichts Anderes bedeute, als ein Werk, dessen natürliche Ursache

Sache gewiß seyn. Sodann wissen wir, daß nichts mit der Natur übereinstimme, oder streite, als das, was, wie wir gezeigt haben, entweder mit diesen Prinzipien übereinstimmt oder streitet. Wenn sich also denken ließe, daß etwas, das der Natur entgegen wäre, in der Natur von irgend einer Macht (welche sie nun auch sey) bewirkt werden könnte, so würde dieß jenen Grundbegriffen widerstreiten, und müßte also als widersinnig verworfen werden, oder wir müßten an den Grundbegriffen (wie ich eben gezeigt) und folglich auch an Gott und an Allem irgendwie Begriffenen zweifeln. Weit entfernt also, daß uns die Wunder, inwiefern darunter ein Werk verstanden wird, das gegen die Ordnung der Natur streitet, die Existenz Gottes darthun würden, würden sie uns im Gegentheil daran zweifeln machen, indem wir ohne sie vollkommen darüber gewiß seyn können, insofern wir nämlich wissen, daß Alles einer bestimmten und unveränderlichen Naturordnung folge. Gesetzt aber, ein Wunder sey das, was durch natürliche Ursachen nicht erklärt werden kann, so kann das auf zweierlei Weise verstanden werden, entweder so, daß es zwar natürliche Ursachen hat, die aber von dem menschlichen Verstande nicht ergründet werden können; oder so, daß diese Sache

keine andere Ursache als Gott oder den Willen Gottes anerkennt. Weil aber Alles, was durch natürliche Ursachen geschieht, auch durch Gottes Macht und Willen allein geschieht, so muß man nothwendig endlich darauf hinauskommen, daß ein Wunder, es mag nun natürliche Ursachen haben oder nicht, ein Werk sey, das nicht durch eine Ursache erklärt werden kann; d. h. ein Werk, das über die menschlichen Begriffe geht; aus einem Werke, und absolut aus dem, das unsere Fassungskraft übersteigt, können wir nichts erkennen; denn was wir klar und bestimmt erkennen, muß uns entweder durch sich, oder durch ein Anderes, das wir klar und bestimmt erkennen, bekannt werden. Wir können also aus einem Wunder, oder aus einem über unsere Begriffe gehenden Werk, weder Gottes Wesenheit, noch seine Existenz, noch überhaupt etwas von Gott und der Natur erkennen, sondern im Gegentheil, wenn wir wissen, daß Alles von Gott bestimmt und angeordnet sey, und daß die Wirkungen der Natur aus der Wesenheit Gottes folgen, die Naturgesetze aber ewige Entschließungen und Willensbestimmungen Gottes sind; so müssen wir absolut schließen, daß wir Gott und den Willen desselben um so besser erkennen, je besser wir die natürlichen Dinge erkennen und klar einsehen,

wie sie von ihrer ersten Ursache abhängen, und wie sie nach ewigen Naturgesetzen vor sich gehen. Wir können also, vermöge unserer Erkenntniß, mit weit größerem Rechte die Werke, die wir klar und bestimmt erkennen, Werke Gottes nennen, und auf den Willen Gottes zurückführen, als die, wovon wir ganz und gar keine Kenntniß haben, ob sie gleich die Einbildungskraft sehr einnehmen, und die Menschen zu ihrer Bewunderung hinreißen; denn nur diejenigen Werke der Natur allein, die wir klar und bestimmt erkennen, machen unsere Erkenntniß von Gott erhabener, und geben den Willen und die Entschließungen Gottes sehr deutlich zu erkennen. Diejenigen treiben also nur Possenspiel, die, wenn sie ein Ding nicht verstehen, auf den Willen Gottes recurriren; wahrlich! eine lächerliche Art, seine Unwissenheit zu bekennen. Wenn wir gleichwohl aus Wundern noch etwas schließen könnten, so kann doch auf keine Weise die Existenz Gottes daraus gefolgert werden. Denn da das Wunder ein eingeschränktes Werk ist, und weiter nichts als eine bestimmte und eingeschränkte Macht ausdrückt, so ist gewiß, daß wir aus einer solchen Wirkung nicht auf das Daseyn einer Ursache schließen können, deren Macht unendlich ist, sondern höchstens nur auf eine Ursache, deren Macht

grösser ist; ich sage höchstens, denn es kann auch aus vielen zugleich zusammentreffenden Ursachen ein Werk entstehen, dessen Kraft und Macht zwar kleiner ist, als die Macht aller Ursachen mit einander, aber viel grösser, als die Kraft einer jeden einzelnen Ursache. Weil sich aber die Naturgesetze (wie wir schon gezeigt), über das Unendliche ausdehnen, und unter einer gewissen Art von Ewigkeit von uns gedacht werden, auch die Natur ihnen zufolge nach einer bestimmten und unveränderlichen Ordnung zu Werke geht, so zeigen sie uns auch insofern auf gewisse Weise die Unendlichkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes an. Wir machen demnach den Schluss, dass wir aus Wundern Gott, seine Existenz und Vorsehung nicht erkennen können, sondern dass diese weit besser aus der festen und unveränderlichen Ordnung der Natur gefolgert werden. Ich rede in diesem Schlusse von dem Wunder, inwiefern darunter weiter nichts verstanden wird, als ein Werk, das über die menschlichen Begriffe geht, oder dafür gehalten wird, dass es sie übersteige. Denn inwiefern man voraussetzte, dass es die Ordnung der Natur zerstöre, oder unterbreche, oder ihren Gesetzen widerstreite, insofern könnte es (wie wir eben gezeigt) nicht allein keine Erkenntniss von Gott geben, sondern es

würde im Gegentheil diejenige, die wir natürlich haben, aufheben, und uns an Gott und an Allem zweifeln machen. Ich anerkenne hier auch keinen Unterschied zwischen widernatürlichem und übernatürlichem Werke (das ist, wie Manche sagen, ein Werk, das zwar der Natur nicht widerstreitet, aber doch nicht von ihr hervorgebracht oder bewirkt werden kann). Denn da das Wunder nicht außerhalb der Natur, sondern in der Natur selbst geschieht (ungeachtet angenommen wird, daß es über die Natur sey), so müßte es doch nothwendig die Ordnung der Natur unterbrechen, die wir sonst als fest und nach den Beschlüssen Gottes unveränderlich auffassen. Wenn also etwas in der Natur geschähe, was nicht aus ihren Gesetzen folgte, so würde solches der nothwendigen Ordnung, die Gott auf ewig durch die allgemeinen Naturgesetze in der Natur feststellte, widerstreiten; es würde solches also auch wider die Natur und ihre Gesetze seyn, und folglich der Glaube daran uns an Allem zweifeln machen und zum Atheismus führen. Und hiemit glaube ich das, was ich unter Zwei beabsichtigte, durch hinlänglich feste Gründe dargethan zu haben, aus welchen wir abermals schließen können, daß ein Wunder, sey es nun widernatürlich oder übernatürlich, ein reiner Unsinn sey; und deßwegen

Ich komme nunmehr auf den dritten Punkt, wo ich aus der heil. Schrift zeigen will, daß die Willensbestimmungen und Befehle Gottes, und folglich seine Vorsehung im Grunde nichts Anderes sind, als die Naturordnung selbst; d. h. wenn die Schrift sagt, dieses oder jenes sey von Gott oder durch Gottes Willen geschehen, so meint sie nur, dieß sey nach den Gesetzen und der Ordnung der Natur geschehen, keineswegs aber, daß, wie das Volk glaubt, die Natur so lange zu wirken aufgehört habe, oder daß ihre Ordnung eine Zeit lang unterbrochen worden sey. Da aber die heil. Schrift das, was zu ihrer Lehre nicht gehört, nicht unmittelbar lehrt, weil es ihre Sache nicht ist, die Dinge aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären, noch rein speculative Gegenstände zu lehren (wie ich bei dem göttlichen Gesetz gezeigt habe), so müssen wir das, was wir hier wollen, aus einigen Geschichten der heil. Schrift, welche zufällig weitläufiger und mit vielen Umständen erzählt werden, durch Folgerung ermitteln. Ich will einige dergleichen anführen. Im ersten Buche Samuels Cap. 9, V. 15 und 16 wird erzählt, Gott habe dem Samuel geoffenbart, daß er ihm den Saul schicken wolle, und gleichwohl schickte ihn Gott nicht zum Samuel, wie die Menschen Jemanden

euch versucht, um zu wissen, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt.“ Sodann konnten sich auch die Israeliten aus so vielen Wundern keinen gesunden Begriff von Gott bilden, welches die Erfahrung selbst bezeugt hat; denn als sie sich einredeten, Moses sey von ihnen gegangen, so baten sie den Aaron, daß er ihnen sichtbare Götter geben möchte, und, welche Schande! ein Kalb war ihre Idee Gottes, die sie sich endlich aus so vielen Wundern gebildet hatten! Ungeachtet Asaph so viel Wunder gehört hatte, zweifelte er dennoch an Gottes Vorsehung, und hätte beinahe den wahren Weg verlassen, wenn er nicht endlich die wahre Seligkeit erkannt hätte (s. Psalm 37). Auch Salomo, zu dessen Zeiten die Angelegenheiten der Juden in ihrer höchsten Blüthe standen, muthmaßt, daß Alles durch Zufall geschehe. (S. Prediger Cap. 3, V. 19, 20, 21, und Cap. 9, V. 2, 3 rc.) Endlich ist es auch fast allen Propheten sehr dunkel gewesen, wie nämlich die Ordnung der Natur und das Schicksal der Menschen mit dem Begriffe, den sie sich von der göttlichen Vorsehung gemacht hatten, übereinstimmen könne, was doch den Philosophen, die die Sachen nicht aus Wundern, sondern aus klaren Begriffen zu erkennen suchen, immer sehr klar gewesen ist, ich meine nämlich

solche Philosophen, die das wahre Glück allein in die Tugend und Seelenruhe setzen, und nicht darnach trachten, daß die Natur ihnen, sondern im Gegentheil daß sie der Natur gehorchen, weil sie gewiß wissen, daß Gott die Natur regiere, wie es ihre allgemeinen Gesetze, nicht aber, wie es die besondern Gesetze der menschlichen Natur erfordern; und daß also Gott nicht auf das menschliche Geschlecht allein, sondern auf die ganze Natur Rücksicht nehme. Es ergibt sich daher auch aus der heil. Schrift selber, daß die Wunder nicht die wahre Erkenntniß von Gott geben, noch die Vorsehung Gottes deutlich lehren. Zwar findet man in der heil. Schrift öfters, daß Gott Wunder verrichtet habe, um sich den Menschen bekannt zu machen, wie 2. B. Mos. Cap. 10, V. 2, daß Gott die Egypter verblendet und Zeichen von sich gegeben habe, damit die Israeliten erkenneten, daß er Gott sey; allein hieraus folgt keineswegs, daß die Wunder solches wirklich lehren, sondern es folgt daraus nur dieses, daß die Juden solche Meinungen gehabt haben, daß sie durch jene Wunder leicht überführt werden konnten. Denn ich habe oben im zweiten Capitel deutlich gezeigt, daß die prophetischen oder diejenigen Gründe, die aus der Offenbarung gebildet werden, nicht aus allgemeinen und gemeinsamen,

sondern aus zugestandenen, wenn gleich widersinnigen Begriffen und aus den Meinungen derer fließen, welchen die Dinge geoffenbart werden, oder die der heil. Geist überzeugen will; welches ich durch viele Beispiele erläutert habe, und auch durch das Zeugniß des Paulus, der unter den Griechen ein Grieche und unter den Juden ein Jude war. Ob aber gleich diese Wunder die Egypter und Juden nach dem Zugestandenen überzeugen konnten, so konnten sie ihnen dennoch nicht die wahre Idee und Erkenntniß Gottes geben, sondern sie nur zu dem Geständniß bringen, es gebe ein hohes Wesen, das mächtiger sey, als alle ihnen bekannte Dinge, und das sich der Hebräer, denen damals Alles weit glücklicher als sie gehofft von Statten ging, vor allen andern Völkern annehme, nicht aber, daß Gott sich Aller gleicherweise annehme, denn dieses kann nur die Philosophie allein lehren. Die Juden und Alle, die die Vorsehung Gottes nur aus dem ungleichen Zustande der menschlichen Dinge und den verschiedenen Schicksalen der Menschen kannten, überredeten sich daher, daß die Juden vor allen andern Völkern Gott angenehm wären, ob sie gleich die übrigen Menschen nicht an wahrer menschlicher Vollkommenheit übertrafen, wie ich schon im dritten Capitel gezeigt habe.

Ich komme nunmehr auf den dritten Punkt, wo ich aus der heil. Schrift zeigen will, daß die Willensbestimmungen und Befehle Gottes, und folglich seine Vorsehung im Grunde nichts Anderes sind, als die Naturordnung selbst; d. h. wenn die Schrift sagt, dieses oder jenes sey von Gott oder durch Gottes Willen geschehen, so meint sie nur, dieß sey nach den Gesetzen und der Ordnung der Natur geschehen, keineswegs aber, daß, wie das Volk glaubt, die Natur so lange zu wirken aufgehört habe, oder daß ihre Ordnung eine Zeit lang unterbrochen worden sey. Da aber die heil. Schrift das, was zu ihrer Lehre nicht gehört, nicht unmittelbar lehrt, weil es ihre Sache nicht ist, die Dinge aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären, noch rein speculative Gegenstände zu lehren (wie ich bei dem göttlichen Gesetz gezeigt habe), so müssen wir das, was wir hier wollen, aus einigen Geschichten der heil. Schrift, welche zufällig weitläufiger und mit vielen Umständen erzählt werden, durch Folgerung ermitteln. Ich will einige dergleichen anführen. Im ersten Buche Samuels Cap. 9, V. 15 und 16 wird erzählt, Gott habe dem Samuel geoffenbart, daß er ihm den Saul schicken wolle, und gleichwohl schickte ihn Gott nicht zum Samuel, wie die Menschen Jemanden

an einen Andern abzuschicken pflegen, sondern diese Sendung Gottes war nichts Anderes, als die Ordnung der Natur selbst. Saul suchte nämlich (wie in dem genannten Capitel erzählt wird) die Eselinnen, die er verloren hatte; und als er schon ohne sie nach Hause zurückzukehren gedachte, ging er, auf Anrathen seines Dieners, zum Propheten Samuel, um von ihm zu erfahren, wo er sie finden könnte; und aus der ganzen Erzählung ergibt sich nicht, daß Saul, außer dieser natürlichen Ordnung, einen andern Befehl von Gott erhalten habe, zu Samuel zu gehen. Im 105. Psalm V. 25 heißt es, Gott habe das Herz der Egypter verändert, daß sie die Israeliten haßten. Diese Umänderung war ganz natürlich, wie aus dem 1. Cap. des 2. Buch Mosis erhellt, wo eine nicht unwichtige Ursache angegeben wird, die die Egypter bewog, die Israeliten in Dienstbarkeit zu bringen. Im 9. Cap. des 1. B. Mos. V. 13 sagt Gott zu Noah, er wolle einen Bogen in die Wolken setzen, welche Handlung Gottes ebenfalls nichts Anderes ist, als der Reflex und die Brechung der Sonnenstrahlen, welche die Strahlen in den Wassertropfen leiden. Im 147. Ps. V. 18 wird jenes natürliche Wehen und jene Wärme des Windes, durch welche Reif und Schnee zerschmilzt, das Wort Gottes, und im

15. Vers wird der Ausspruch und das Wort Gottes Wind und Kälte genannt. Wind und Feuer heißen im 104. Psalm V. 4 Diener und Boten Gottes, und noch Vieles der Art findet man in der heil. Schrift, welches deutlich anzeigt, daß Entschluß, Befehl, Ausspruch und Wort Gottes weiter nichts sind, als die Wirkung und Ordnung der Natur selbst. Es ist also kein Zweifel, daß Alles, was in der Schrift erzählt wird, sich ganz natürlich zugetragen habe, und doch Gott beigelegt werde, weil es, wie ich schon gezeigt, die Sache der Schrift nicht ist, die Dinge durch ihre natürlichen Ursachen zu erklären, sondern nur von solchen Dingen zu reden, die die Einbildungskraft am meisten beschäftigen, und zwar nach einer Methode und in einer Schreibart, die am geschicktesten sind, den Dingen Bewunderung zu erwecken, und folglich dem Gemüthe des Volks Ehrfurcht einzuprägen. Wenn wir also Dinge in der heil. Schrift finden, von welchen wir keinen Grund anzugeben wissen, und die über oder gar gegen die Ordnung der Natur geschehen zu seyn scheinen, so dürfen wir uns daran nicht stoßen, sondern wir müssen immerhin glauben, daß das, was sich wirklich zugetragen hat, natürlich geschehen sey. Dieß wird auch dadurch bestätigt, daß bei den Wundern mehre Umstände

vorkommen, — ob sie gleich nicht immer dabei erzählt werden, besonders wenn sie in poetischem Style besungen werden — Umstände, sage ich, die deutlich zeigen, daß die Wunder selbst natürliche Ursachen erfordern. Z. B. daß die Egypter mit Aussatz behaftet würden, mußte Moses Asche in die Luft streuen (s. 2. B. Mos. 9, V. 10). Die Heuschrecken kamen ebenfalls durch einen natürlichen Befehl Gottes, durch einen Ostwind, der den ganzen Tag und die ganze Nacht wehte, in das Land der Egypter, und verließen es auch wieder durch einen sehr starken Westwind (s. 2. B. Mos. 10, V. 14, 19). Durch einen gleichen Befehl öffnete Gott den Juden einen Weg durch das Meer (s. 2. B. Mos. 14, V. 21), nämlich durch den Ostwind, der die ganze Nacht hindurch heftig wehte. Ferner mußte Elisa, um den für todt gehaltenen Knaben wieder zu erwecken, sich einigemal auf ihn legen, bis der Knabe zuerst warm wurde und die Augen [illegible] öffnete (s. 2. B. der Könige 4, V. 34, 35). So werden auch im Evangelium Johannes im 9. Capitel einige Umstände erzählt, die Christus zur Heilung des Blinden be[illegible], und dergleichen findet man in der heil. Schrift noch mehrere, welche deutlich zeigen, daß die Wunder [illegible], als wie man sagt, einen

absoluten Befehl Gottes, erfordern. Es ist also anzunehmen, daß die Wunder nie ohne dergleichen Umstände und ihre natürlichen Ursachen geschehen sind, ob sie gleich nicht immer und nicht alle erzählt werden. Dieß erhellt auch aus dem 2. B. Mos. Cap. 14, V. 27, wo nur erzählt wird, daß das Meer blos auf Mosis Wink wieder anschwoll, und keines Windes dabei erwähnt wird. Gleichwohl heißt es im Lobgesange (Cap. 15, V. 10), daß es dadurch geschehen sey, weil Gott mit seinem Winde (d. h. dem stärksten) geblasen habe; dieser Umstand wird also in der Geschichte übergangen, und das Wunder scheint dadurch größer. Wenn aber vielleicht Jemand einwendete, daß sich in der heil. Schrift noch Vieles fände, welches auf keine Weise aus natürlichen Ursachen erklärt werden zu können scheine; wie daß die Sünden der Menschen und ihre Gebete Ursache von Regen und Fruchtbarkeit der Erde seyn können, oder daß der Glaube Blinde wieder gesund machen könne, und Anderes dergleichen, das in der Bibel erzählt wird; so glaube ich darauf schon geantwortet zu haben: denn ich habe gezeigt, daß die Schrift die Dinge nicht durch ihre nächsten Ursachen lehre, sondern nur in der Ordnung und in solchen Ausdrücken erzähle, wodurch sie die Menschen, und hauptsächlich

das Volk am meisten zur Ehrfurcht bewegen kann; und deßwegen redet von Gott und von den Dingen die Schrift höchst uneigentlich, weil sie nämlich nicht den Verstand überzeugen, sondern nur die Phantasie und die Einbildungskraft der Menschen einnehmen will. Denn wenn die Schrift die Zerstörung eines Reichs nur nach Art der politischen Geschichtschreiber erzählte, so würde dieß das Volk nicht bewegen; dagegen aber wird es mächtig bewegt, wenn sie, wie sie zu thun pflegt, Alles poetisch schildert und auf Gott zurückführt. Wenn also die Schrift erzählt, die Erde sey wegen der Sünden der Menschen unfruchtbar, oder daß die Blinden durch den Glauben geheilt wurden, so darf das uns nicht mehr rühren, als wenn sie erzählt, daß Gott wegen der Sünden der Menschen zürne, sich betrübe, daß ihn das verheißne und ertheilte Gute gereue, oder daß Gott dadurch, daß er ein Zeichen sehe, an seine Verheißung erinnert werde, und dergleichen was mehr, entweder poetisch gesagt, oder nach den Meinungen und Vorurtheilen des Schreibers vorgetragen ist. Daher müssen wir absolut schließen, daß Alles, was in der heil. Schrift als wirklich geschehen erzählt wird, sich auch nach den Gesetzen der Natur, sowie Alles, nothwendig zugetragen habe, und daß, wenn man

etwas findet, wovon man apodiktisch beweisen kann, daß es gegen die Gesetze der Natur streite, oder aus denselben nicht folgen könne, so muß man es entschieden als von entweihenden Händen der heil. Schrift angehängt betrachten; denn was wider die Natur ist, ist wider die Vernunft, und was wider die Vernunft ist, ist widersinnig, und also auch verwerflich.

Es bleibt mir noch Einiges von der Erklärung der Wunder anzumerken, oder vielmehr zu wiederholen (denn das Hauptsächlichste ist bereits gesagt) und mit einem und dem andern Beispiel zu erläutern, was ich hier unter Viertens abzuhandeln versprochen habe. Ich will dieß darum, damit Niemand durch eine unrichtige Erklärung irgend eines Wunders unbesonnener Weise auf den Verdacht gerathe, er habe etwas in der heil. Schrift gefunden, das der natürlichen Vernunft widerstritte. Sehr selten geschieht es, daß die Menschen eine Sache so einfach erzählen, wie sie geschehen ist, und nicht von ihrem Urtheile in die Erzählung mischen. Ja, wenn sie etwas Neues sehen oder hören, werden sie gemeiniglich, wenn sie nicht sorgfältig gegen ihre vorgefaßten Meinungen auf der Hut sind, so präoccupirt, daß sie sich die Sache ganz anders vorstellen, als sie solche sehen oder hören, daß sie sich zugetragen

haben soll; besonders wenn die Begebenheit über die Begriffe des Erzählers oder Zuhörers geht, vorzüglich aber, wenn sein Interesse dabei ins Spiel kömmt, daß sich die Sache auf eine bestimmte Weise zugetragen habe. Daher kömmt es, daß die Leute in ihren Chroniken und Geschichten, mehr ihre eigenen Meinungen, als die Begebenheiten selber erzählen, und daß ein und derselbe Fall, von zwei Menschen, die verschiedener Meinung sind, so abweichend erzählt wird, daß sie von zwei ganz verschiedenen Fällen zu reden scheinen, und daß es zuletzt oft nicht sehr schwer ist, aus den bloßen Geschichten die Meinungen des Chronisten und Geschichtschreibers zu erforschen. Zur Bestätigung könnte ich viele Beispiele, sowohl von Philosophen, die die Naturgeschichte beschrieben haben, als von Chronisten anführen, wenn ich dieß nicht für überflüssig hielte. Nur eines will ich aus der heil. Schrift anführen, die Uebrigen möge der Leser für sich beurtheilen. Zur Zeit des Josua glaubten die Hebräer (wie ich schon oben bemerkt habe), wie das gewöhnliche Volk, die Sonne bewege sich in einer täglichen Bewegung, wie sie es nennen, die Erde aber stehe still; und dieser vorgefaßten Meinung paßten sie das Wunder an, das ihnen begegnete, als sie gegen jene fünf Könige stritten;

denn sie erzählten nicht etwa ganz einfach, jener Tag sey länger als ein gewöhnlicher gewesen, sondern Sonne und Mond hätten still gestanden, oder ihre Bewegung unterbrochen; welches ihnen auch damals sehr dienlich seyn konnte, um die Heiden, die die Sonne anbeteten, zu überzeugen und durch die Erfahrung selbst zu beweisen, daß die Sonne unter der Herrschaft eines andern frühern Wesens stehe, auf dessen Wink sie ihre natürliche Ordnung zu verändern gezwungen sey. Sie faßten also theils aus Religion, theils aus vorgefaßten Meinungen die Sache ganz anders auf, als sie wirklich geschehen konnte und erzählten sie so. Um also die Wunder der Schrift erklären und aus ihren Erzählungen verstehen zu können, wie sie sich wirklich zugetragen haben, muß man nothwendig die Meinungen derjenigen wissen, die sie zuerst erzählt und sie uns schriftlich überliefert haben, und dann diese Meinungen von dem unterscheiden, was ihnen die Sinne darstellen konnten; denn sonst würden wir ihre Meinungen und Urtheile mit dem Wunder selbst, wie es sich wirklich zugetragen hat, vermischen, und nicht blos hiezu ist es dienlich ihre Meinungen zu kennen, sondern auch um nicht wirklich geschehene Dinge mit eingebildeten, und solchen die blos prophetische Vorstellungen waren, zu vermischen.

Denn in der Schrift wird Vieles als wirklich erzählt und auch dafür gehalten, was bloße Vorstellung und Einbildung war, wie z. B. daß Gott (das höchste Wesen) vom Himmel herabgestiegen sey (s. 2. B. Mos. 19, 28 und 5. B. Mos. 5, 28), und daß der Berg Sinai deßhalb geraucht habe, weil Gott, mit Feuer umgeben, auf denselben herabgekommen, und daß Elias in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen gen Himmel gefahren sey u. s. w. Alles dieß waren im Grunde weiter nichts, als Vorstellungen, die den Meinungen derjenigen angepaßt waren, die uns dieselben, so wie sie sich ihnen darstellten, nämlich als wahrhafte Begebenheiten, überliefert haben. Denn Jeder, der sich nur einigermaßen über das gemeine Bewußtseyn erhebt, weiß, daß Gott weder eine linke noch rechte Hand habe, daß er sich weder bewege, noch ruhe, noch an einem Orte, sondern absolut unendlich sey, und alle Vollkommenheiten in sich vereinige. Dieses, sage ich, weiß Jeder, der die Dinge nach Begriffen des reinen Verstandes, und nicht darnach beurtheilt, wie die Einbildungskraft von den äußeren Sinnen affizirt wird, wie es die Gewohnheit des Volkes ist, das sich sonach Gott als körperlich und als königlichen Machthaber vorstellt, dessen Thron es sich in der Wölbung

des Himmels über den Sternen denkt, deren Entfernung von der Erde, wie es glaubt, nicht sehr weit seyn soll. Diesen und ähnlichen Meinungen sind (wie gesagt), sehr viele Fälle in der heil. Schrift angepaßt, die deßwegen die Philosophen nicht für wirklich annehmen müssen. Um endlich einsehen zu lernen, wie die Wunder wirklich geschehen sind, ist die Kenntniß der Redensarten und Tropen der Hebräer nöthig; denn wer seine Aufmerksamkeit nicht auf diese richtet, wird der Schrift viele Wunder aufbürden, welche ihre Verfasser gar nicht zu erzählen gedachten, und somit nicht blos die Sachen und Wunder, wie sie wirklich geschehen sind, sondern auch den Sinn der Verfasser der heil. Schriften gar nicht kennen lernen. So sagt z. B. Zacharias im 14. Cap. V. 7 von einem künftigen Kriege redend: „Es wird ein einziger Tag seyn, der Gott allein bekannt ist, weder Tag noch Nacht (wird seyn) und am Abend wird es Licht seyn.“ Mit diesen Worten scheint er ein großes Wunder anzukündigen, und doch will er damit weiter nichts anzeigen, als daß die Schlacht den ganzen Tag schwankend seyn werde, und daß der Ausgang derselben nur allein Gott bekannt sey, und daß sie am Abend den Sieg erlangen würden. Denn die Propheten pflegten durch ähnliche Redensarten

die Siege und Niederlagen der Völker zu weissagen und zu beschreiben; wie wir bei Jesaias sehen, der im 13. Capitel die Zerstörung Babylons folgendermaßen ausmalt: „Denn die Sterne des Himmels und seine Gestirne werden nicht mit ihrem Lichte leuchten, die Sonne wird bei ihrem Aufgang sich verfinstern, und der Mond den Glanz seines Lichtes nicht von sich werfen;“ ich meine, daß gewiß Niemand glauben wird, daß solches bei der Verheerung dieses Reichs geschehen sey; so wenig als was er bald darauf hinzufügt: „Darum will ich den Himmel erschüttern machen, und die Erde soll von ihrer Stelle bewegt werden.“ So auch, wenn Jesaias den Juden anzeigen will, daß sie ohne Gefahr von Babylon nach Jerusalem zurückkehren und auf der Reise keinen Durst leiden würden, sagt er im 48. Cap. im letzten Vers: „und sie litten keinen Durst, er führte sie durch die Wüste, ließ ihnen Wasser aus dem Felsen fließen, er zerriß den Felsen, und Wasser flossen hervor.“ Mit diesen Worten, sage ich, will er blos sagen, daß die Juden in der Wüste, wie es zu geschehen pflegt, Quellen finden würden, wo sie ihren Durst löschen könnten; denn es ist bekannt, daß, da sie mit Bewilligung des Cyrus nach Jerusalem zurück gingen, ihnen dergleichen Wunder

nicht begegnet sind. Solcher Art kommt noch sehr Vieles in der heil. Schrift vor, was blos Ausdrucksweise der Juden war, und es ist nicht nöthig, hier Alles einzeln aufzuzählen, sondern ich wollte dieß nur im Allgemeinen bemerken, daß die Hebräer gewohnt waren, nicht allein durch dergleichen Redensarten ihren Vortrag zu schmücken, sondern auch und zwar hauptsächlich um anbetend zu sprechen. Deßwegen findet man in der heil. Schrift „Gott segnen" für „fluchen" (s. 1. B. der Könige Cap. 21, V. 10 und Hiob Cap. 2, V. 9), und aus gleichem Grunde legten sie Alles Gott bei, und so scheint die Schrift nichts als Wunder zu erzählen, wenn gerade von ganz natürlichen Dingen die Rede ist, wovon ich bereits oben einige Beispiele angeführt habe. Man muß also glauben, daß, wenn die Schrift sagt, Gott habe das Herz des Pharao verhärtet, dieß nichts Anderes bedeute, als daß Pharao widerspenstig gewesen sey; und wenn gesagt wird, Gott habe die Himmelsfenster geöffnet, so zeigt dieß blos an, daß es stark geregnet habe, und dergleichen mehr. Wenn man also darauf sorgfältig achtet, daß Vieles sehr kurz, ohne alle Nebenumstände und fast verstümmelt erzählt wird, so wird man fast nichts in der Schrift finden, wovon sich beweisen ließe,

daß es der natürlichen Vernunft widerspreche; sondern man wird vielmehr Vieles, das höchst dunkel zu seyn scheint, bei mäßigem Nachdenken verstehen und leicht erklären können. Und so glaube ich das, was ich mir vorgesetzt, deutlich genug gezeigt zu haben. Ehe ich jedoch dieses Capitel schließe, bleibt mir noch etwas zu erinnern übrig, nämlich daß ich hier in Bezug auf die Wunder, nach einer ganz andern Methode, als bei der Weissagung, zu verfahren habe. Von der Prophezeihung habe ich nichts behauptet, als was ich aus den in der Schrift geoffenbarten Grundsätzen herleiten konnte; hier aber habe ich das Hauptsächlichste aus den Grundsätzen des natürlichen Verstandes entwickelt. Ich that dieses absichtlich, weil ich von der Weissagung, da sie über die menschlichen Begriffe geht, und eine rein theologische Frage ist, nichts behaupten und nur aus den geoffenbarten Grundsätzen wissen konnte, worin sie hauptsächlich bestehe; so war ich dann genöthigt, eine Geschichte der Weissagung zusammenzusetzen, und daraus einige Dogmen zu bilden, die mich über die Natur und die Eigenschaften der Prophezeihung, so viel als möglich belehrten. Hier aber bei den Wundern, weil das, was wir untersuchen durchaus philosophisch ist (ob man nämlich zugeben könne, daß etwas

in der Natur geschehe, das ihren Gesetzen widerstreite, oder aus ihnen nicht gefolgert werden könne), hier bedurfte ich keines Aehnlichen, ja ich hielt es für rathsamer, diese Frage aus den durch die natürliche Vernunft erkannten Grundsätzen, als den am meisten bekannten, zu entwickeln. Ich sage, daß ich es für das Rathsamste gehalten habe, denn ich hätte diese Frage auch blos nach den Dogmen und Grundsätzen der heil. Schrift leicht lösen können, welches ich, damit es Jedem einleuchte, hier kurz zeigen will. Die Schrift behauptet an einigen Stellen von der Natur im Allgemeinen, daß sie eine feste und unveränderliche Ordnung beobachte, wie im 148. Psalm V. 6 und Jerem. Cap. 21 V. 35, 36 gesagt ist. Außerdem lehrt der Philosoph in seinem Prediger Cap. 1, V. 10, ganz deutlich, daß nichts Neues in der Natur geschehe; und im 11. und 12. Vers sagt er, dieses erläuternd, daß, obgleich zuweilen etwas geschehe, das neu scheine, so sey es doch nicht neu, sondern es hat sich dieß in den vergangenen Jahrhunderten, von welchen kein Andenken mehr übrig ist, schon zugetragen, denn wie er selber sagt, die Jetztwelt hat keine Erinnerungen an die vergangene, und sie selber wird keine Erinnerung bei der zukünftigen haben. Sodann sagt er im 3. Cap. V. 11: Gott habe

Alles weislich in seine Zeit geordnet, und im 14. Vers: er wisse, daß Alles, was Gott thue, ewig bleiben werde, und daß diesem weder etwas hinzugesetzt noch weggenommen werden könne; Alles dieß lehrt ganz deutlich, daß die Natur eine feste und unveränderliche Ordnung beobachte, und daß Gott in allen uns bekannten und unbekannten Jahrhunderten derselbe gewesen sey, und die Gesetze der Natur so vollkommen und fruchtbar seyen, daß ihnen weder etwas zugesetzt noch weggenommen werden könne, und daß die Wunder den Menschen blos wegen ihrer Unwissenheit als etwas Neues vorkämen. Dieß wird also in der Schrift ausdrücklich gelehrt, nirgends aber, daß in der Natur sich etwas zutrage, das ihren Gesetzen widerspräche, oder nicht aus ihnen gefolgert werden könnte; man darf dieß also auch der Schrift nicht andichten. Hierzu kömmt noch, daß die Wunder Ursachen und Umstände erfordern (wie ich schon gezeigt habe), und daß sie keineswegs aus, ich weiß nicht was für einer, königlichen Regierung, die das Volk Gott andichtet, sondern aus der göttlichen Regierung und dem göttlichen Willen, d. h. (wie wir auch schon aus der Schrift selber bewiesen haben) aus den Gesetzen der Natur und ihrer Ordnung folgen, und endlich, daß auch von Betrügern Wunder

vollbracht werden können, wie aus dem 13. Cap. des 5. B. Mosis, und dem 24. Cap. bei Matthäus im 24. Vers sich ergibt. Hieraus folgt ferner ganz evident, daß die Wunder natürliche Begebenheiten waren, und also dergestalt erklärt werden müssen, daß sie (um mich der Worte Salomo's zu bedienen) weder als etwas Neues, noch als etwas wider die Natur Streitendes erscheinen, sondern vielmehr, wenn es geschehen konnte, als Dinge, die mit der Natur übereinstimmen. Damit dieses von Jedem um so leichter geschehen könne, habe ich einige Regeln gegeben, die blos der Schrift entnommen sind. Ungeachtet ich aber sage, daß die Schrift dieses lehre, so verstehe ich doch darunter nicht, daß sie dieß als zur Seligkeit nothwendige Lehre gebe, sondern daß die Propheten dieses eben so, wie wir, angenommen haben; es stehet daher Jedem frei, davon zu halten, was ihm besser dünkt, um die Verehrung Gottes und die Religion mit ganzer Seele zu üben. Dieser Meinung ist auch Josephus; denn am Schluße des zweiten Buchs der Alterthümer schreibt er: „Niemand aber mißtraue dem Worte Wunder; wenn alte arglose Männer glauben, der Weg der Rettung sey durch das Meer gegangen; sey er nun durch den Willen Gottes oder von selbst entdeckt worden, da

ja auch denen, die bei Alexander, dem Könige von Macedonien, waren, einst wie vor Alters beim Widerstande, das pamphylische Meer sich zertheilte, und da kein anderer Weg war, bot es ihnen einen Uebergang, nach dem Willen Gottes, dadurch die Oberherrschaft der Perser zu stürzen, und dieß bezeugen Alle, die Alexanders Thaten beschrieben haben. Von diesen Dingen kann daher Jeder halten was er will.“ Dieß sind die Worte des Josephus und sein Urtheil von dem Glauben an Wunder.

Siebentes Capitel.

Von der Auslegung der Schrift.

In Aller Munde ist zwar die heil. Schrift das Wort Gottes, das die Menschen die wahre Seligkeit oder den Weg zum Heil lehre; aber eigentlich urtheilen sie ganz anders. Der gemeine Haufe scheint nichts weniger, als nach den Vorschriften der heil. Schrift zu leben sich zu bemühen, und fast Alle sehen wir eigene Erdichtungen für Gottes Wort ausgeben, und nur darauf bedacht unter dem Vorwande der Religion die Andern zu zwingen, daß sie denken wie

sie. Wir sehen, sage ich, daß die Theologen meist dafür besorgt waren, wie sie ihre Erdichtungen und was ihnen beliebte aus der heil. Schrift gewaltsam herausdeuteln und mit göttlicher Autorität umgeben könnten, und daß sie nichts mit weniger Gewissensscrupel und mit mehr Leichtsinn thun, als die Schrift oder den Sinn des heil. Geistes erklären und wenn sie ja Etwas bekümmert, so war dieß keineswegs, daß sie sich fürchteten, dem heil. Geiste einen Irrthum anzudichten und sich vom Wege des Heils zu verirren, sondern bloß, daß sie nicht von Andern eines Irrthums überführt und also ihre eigene Autorität zu Grunde gehen, und sie von Andern verachtet werden könnten. Wenn die Menschen das, was sie von der heil. Schrift mit Worten bezeugen, aus wahrem Herzen sagten, so würde ihr Lebenswandel ganz anders seyn, es würden nicht so viel Spaltungen ihre Seele bestürmen, sie würden nicht mit so viel Haß kämpfen, und sie würden nicht von so blinder und leichtsinniger Begierde hingerissen werden, die Schrift zu deuten und Neuerungen in der Religion auszudenken; sie würden im Gegentheil nichts als die Lehre der Schrift anzunehmen wagen, das nicht von ihr selbst aufs Deutlichste gelehrt würde. Endlich würden jene

Schänder des Heiligen, die sich nicht gescheut haben, die heil. Schrift an sehr vielen Stellen zu verfälschen, vor einem so schweren Verbrechen sich gewiß sehr gehütet, und ihre entweihenden Hände davon gelassen haben. Aber der Ehrgeiz und die Schandthat vermochten endlich so viel, daß man die Religion nicht mehr in die Beobachtung der Lehren des heil. Geistes, sondern in die Vertheidigung der Menschenerdichtungen setzte; ja, daß die Religion nicht mehr in Liebe, sondern in Ausstreuung der Zwietracht unter den Menschen, in der Fortpflanzung des feindseligsten Hasses bestand, den sie mit dem falschen Namen eines göttlichen Eifers und eines brennenden Verlangens bemänteln; zu diesen Uebeln kam noch der Aberglaube, der die Menschen in Vernunft und Natur verachten, und nur das bewundern und verehren lehrt, was jenen beiden widerstreitet. Es ist deßhalb nicht zu verwundern, daß Menschen, um die Schrift mehr zu bewundern und zu verehren, sie so auszulegen trachten, daß sie diesem, nämlich der Vernunft und Natur, am meisten zu widerstreiten scheinen. Deßhalb träumen sie von den tiefsten Mysterien, die in der Schrift verborgen lagen, und mühen sich ab in der Aufsuchung dieses Widersinnigen, und vernachlässigen alles übrige Nützliche, und

Alles was sie so im Wahnsinn erdichten, schieben sie Alles dem heil. Geiste unter, und suchen es mit der äußersten Gewalt und aller Macht der Leidenschaften zu vertheidigen. Denn so sind die Menschen, was sie mit reiner Einsicht erfassen, auch nur mit Erkenntniß und Vernunft, hingegen das, was sie aus Leidenschaft annehmen, auch mit der Gewalt und Macht der Leidenschaften zu vertheidigen suchen. Um uns aber aus diesem Wirrwar herauszuwinden, unsern Geist von den theologischen Vorurtheilen zu befreien, und nicht leichtsinnig menschliche Erdichtungen für göttliche Lehren anzunehmen, will ich von der wahren Methode, die Schrift zu erklären, handeln; denn wenn man diese nicht kennt, können wir in nichts gewiß wissen, was die Schrift oder der heil. Geist lehren will. Um aber die Sache kurz zusammen zu fassen, sage ich, daß die Methode die heil. Schrift zu erklären von der Methode die Natur zu erklären nicht verschieden sey, vielmehr ganz mit derselben übereinstimme. Denn wie die Methode, die Natur zu erklären, hauptsächlich darin besteht, daß man eine Geschichte der Natur zusammenfaßt, und daraus, als aus sichern Thatsachen, die Definitionen der natürlichen Dinge ableitet; eben so ist zur Erklärung der heil. Schrift nöthig, ihre

einfache Geschichte zu entwerfen, und aus dieser, als aus sichern Thatsachen und Prinzipien den Sinn der Verfasser der heil. Schrift durch gesetzmäßige Folgerungen zu schließen; denn so wird Jeder (wenn er nämlich zur Erklärung der Schrift und Auseinandersetzung der darin enthaltenen Dinge keine andern Grundsätze und Thatsachen, als nur solche zuläßt, die aus der Schrift selbst und ihrer Geschichte genommen sind) ohne alle Gefahr des Irrthums immer zu Werke gehen, und den Dingen, die unsere Begriffe überschreiten, eben so sicher Rechenschaft geben können, als über solche, die wir aus der natürlichen Vernunft erkennen. Um aber deutlich zu zeigen, daß dieser Weg nicht blos sicher, sondern auch der einzige sey, und mit der Methode die Natur zu erklären übereinstimme, ist zu bemerken, daß die Schrift sehr oft von Dingen spricht, die aus Grundsätzen der natürlichen Vernunft nicht abgeleitet werden können; denn Geschichten und Offenbarungen machen den größten Theil der Schrift aus; die Geschichten aber enthalten hauptsächlich Wunder, d. h. (wie wir im vorigen Capitel gezeigt) Erzählungen von ungewöhnlichen Naturerscheinungen, die den Meinungen und Urtheilen der Geschichtschreiber, die sie beschrieben haben, angepaßt sind; die Offenbarungen aber

waren auch den Meinungen der Propheten angepaßt, wie ich im zweiten Capitel dargethan habe, und gehen wirklich über die menschliche Fassungskraft. Daher muß die Kenntniß aller dieser Dinge, d. h. fast aller, die in der heil. Schrift enthalten sind, auch nur aus der Schrift allein genommen werden, wie die Kenntniß der Natur aus der Natur selber. Was die moralischen Lehren betrifft, die ebenfalls in der Bibel enthalten sind, so kann man sie zwar selbst aus allgemeinen Begriffen demonstriren, allein man kann doch nicht aus diesen beweisen, daß sie die Schrift lehre, sondern dieses kann nur aus der Schrift selber erhellen. Ja, wenn wir die Göttlichkeit der Schrift ohne Vorurtheil bezeugen wollen, so muß es uns aus ihr selbst einleuchten, daß sie die wahren moralischen Grundsätze lehre; denn nur hieraus kann ihre Göttlichkeit bewiesen werden; denn wir haben gezeigt, daß die Gewißheit der Prophezeihungen hauptsächlich daraus sich ergebe, daß die Propheten ein zur Gerechtigkeit und Güte geneigtes Herz hatten. Deßhalb müssen auch wir davon versichert seyn, um ihnen Glauben beimessen zu können. Daß sich aber aus Wundern die Göttlichkeit Gottes nicht beweisen lasse, habe ich schon dargethan, zu geschweigen, daß sie auch von falschen Propheten

verrichtet werden konnten. Deßhalb kann die Göttlichkeit der heil. Schrift blos daraus erhellen, daß sie die wahre Tugend lehrt. Und dieses kann aus der heil. Schrift allein entnommen werden. Wäre dieses nicht, so würden wir sie nicht ohne großes Vorurtheil annehmen und ihre Göttlichkeit bekennen. Die ganze Kenntniß der Schrift, muß also nur allein aus ihr genommen werden. Endlich gibt die Schrift von den Dingen, wovon sie redet, keine Definitionen, wie die Natur auch nicht. Wie wir also aus den verschiedenen Handlungen der Natur die Definitionen der natürlichen Dinge schließen müssen, ebenso müssen wir diese aus den verschiedenen Erzählungen, die wir über jeden einzelnen Gegenstand finden, entwickeln. Die allgemeine Regel zur Schriftauslegung ist also: der Schrift nichts als ihre Lehre unterzuschieben, was wir nicht ganz deutlich aus ihrer Geschichte entnehmen. Wie aber diese Geschichte beschaffen sey, und was sie hauptsächlich erzählen müsse, davon will ich nunmehr reden. Nämlich

I. sie muß die Natur und Eigenthümlichkeiten der Sprache enthalten, in welcher die Bücher der heil. Schrift geschrieben worden, und die ihre Verfasser zu reden pflegten. Denn dadurch werden wir alle Bedeutungen, die eine

jede Rede nach dem gemeinen Sprachgebrauch zulassen kann, auffinden können. Und weil alle Verfasser des alten wie des neuen Testaments Hebräer waren, so ist gewiß, daß die Geschichte der hebräischen Sprache vor allen andern zu wissen nothwendig sey, nicht blos um die Bücher des alten Testaments, die in dieser Sprache geschrieben sind, sondern auch die des neuen Testaments zu verstehen; denn ob diese gleich in andern Sprachen bekannt gemacht worden sind, so hebräisiren sie doch.

II. Muß sie die Aussprüche eines jeden Buchs zusammenstellen und sie in Hauptcapitel umarbeiten, damit man Alles, was sich über denselben Gegenstand vorfindet, bei einander habe; sodann muß sie auch Alles bemerken, was zweideutig oder dunkel, oder einander widersprechend scheint. Ich nenne aber hier diejenigen Aussprüche dunkel oder klar, deren Sinn aus dem Zusammenhange der Rede mit dem Verstande leicht oder schwer begriffen werden kann. Denn hier ist es uns blos um den Sinn der Reden, und nicht um die Wahrheit derselben zu thun. Besonders müssen wir uns aber hüten, solange wir den Sinn der Schrift suchen, uns nicht von unserm Urtheile, insofern es auf Grundsätze der natürlichen Erkenntniß gebaut ist (geschweige denn von

Vorurtheilen), vorher einnehmen zu lassen. Damit man aber den wahren Sinn nicht mit der Wahrheit der Dinge vermenge, muß jener blos aus dem Sprachgebrauche ermittelt werden, oder durch einen Vernunftschluß, der keine andere Grundlage als die heil. Schrift anerkennt. Um dieses deutlicher zu machen, will ich es durch ein Beispiel erläutern. Die Aussprüche Mosis, daß Gott ein Feuer, daß er ein eifriger Gott sey, sind ganz klar, solange wir blos auf die Bedeutung der Worte sehen, ich setze sie also auch unter die klaren, ob sie gleich in Beziehung auf Wahrheit und Vernunft sehr dunkel sind; ja, ungeachtet ihr buchstäblicher Sinn der natürlichen Vernunft widerstreitet, so muß, wenn er nicht auch den aus der Geschichte der Schrift genommenen Prinzipien und Grundsätzen klar entgegensteht, dieser Sinn, nämlich der buchstäbliche, dennoch beibehalten werden; wenn man hingegen fände, daß diese Aussprüche nach ihrer buchstäblichen Erklärung den aus der Schrift genommenen Prinzipien widersprächen, so müßten sie, ungeachtet sie mit der Vernunft völlig übereinstimmen, dennoch anders (nämlich metaphorisch) erklärt werden. Um also zu erfahren, ob Moses geglaubt habe, daß Gott ein Feuer sey, oder nicht, muß man dieß nicht daraus schließen, weil diese

Meinung mit der Vernunft übereinstimme, oder weil sie dagegen streite, sondern aus andern Aussprüchen von Moses selbst. Weil nämlich Moses an den meisten Stellen auch deutlich lehrt, daß Gott keine Aehnlichkeit mit sichtbaren Dingen habe, die im Himmel, auf der Erde und im Wasser sind, so folgt daraus, daß dieser Ausspruch oder jene alle metaphorisch erklärt werden müssen. Weil man aber von dem buchstäblichen Sinn, so wenig als möglich abgehen darf, muß man vorher untersuchen, ob dieser einzige Ausspruch: „Gott ist ein Feuer," außer dem buchstäblichen, noch einen andern Sinn zulasse, d. h. ob das Wort Feuer noch etwas Anderes als das natürliche Feuer bezeichne. Fände man nicht, daß es nach dem Sprachgebrauch noch etwas Anderes bedeute, so könnte dieser Ausspruch auch auf keine andere Art erklärt werden, so sehr er auch der Vernunft widerspräche, vielmehr im Gegentheil alle anderen Aussprüche, wenn sie gleich der Vernunft gemäß wären, dennoch diesem angepaßt werden. Könnte auch dieses nicht aus dem Sprachgebrauch geschehen, so würden diese Aussprüche unvereinbar seyn, und das Urtheil darüber müßte sonach suspendirt werden. Weil aber das Wort Feuer auch für Zorn und Eifersucht gebraucht wird (s. Hiob Cap. 31, V. 12),

so lassen sich die Aussprüche Mosis leicht vereinigen, und wir schliessen mit vollem Rechte, daß beide Aussprüche, nämlich „Gott ist ein Feuer und Gott ist eifersüchtig," ein und derselbe Ausspruch sind. Weil ferner Moses deutlich lehrt, Gott sey eifersüchtig, und nirgends lehrt, daß Gott keine Leidenschaften habe, so darf man durchaus schließen, daß Moses dieses selbst geglaubt, oder doch habe lehren wollen, ungeachtet wir glauben, daß dieser Ausspruch der Vernunft widerstreite. Denn wir dürfen, wie ich schon gezeigt habe, den Sinn der Schrift nicht nach den Eingebungen unserer Vernunft und nach unsern vorgefaßten Meinungen verdrehen, sondern die ganze Kenntniß der Bibel muß aus ihr allein geschöpft werden.

III. Endlich muß diese Geschichte die Schicksale aller prophetischen Bücher, deren Andenken auf uns gekommen ist, erzählen; nämlich das Leben, den Charakter und die Bestrebungen des Verfassers eines jeden Buchs, wer er gewesen sey, bei welcher Gelegenheit, zu welcher Zeit, für wen und in welcher Sprache er geschrieben hat. Sodann auch das Schicksal eines jeden Buchs: nämlich, wie man es zuerst erhalten habe, und in welche Hände es gefallen sey, wie viel verschiedene Lesearten es gehabt, auf wessen Anrathen

es unter die heil. Bücher aufgenommen worden, und endlich, wie alle Bücher die jetzt allgemein für heilig gehalten werden, zu einem Ganzen verbunden wurden. Alles dieß, wiederhole ich, enthält die Geschichte der heil. Schrift. Denn um zu wissen, welche Aussprüche als Gesetze, und welche als moralische Lehrsätze aufgestellt werden, muß man das Leben, den Charakter und die Bestrebungen des Verfassers kennen; dazu kommt noch, daß man desto leichter im Stande ist, Jemandes Worte zu erklären, je besser wir seinen Genius und seinen Geist kennen. Um ferner die ewigen Lehrsätze nicht mit denen zu vermengen, die für eine Zeit oder nur Wenigen ersprießlich seyn konnten, muß man auch wissen, bei welcher Veranlassung, zu welcher Zeit, welcher Nation, oder für welches Jahrhundert alle jene Lehrsätze vorgeschrieben worden. Endlich ist es auch nöthig, alles Uebrige, was ich noch angegeben habe, zu wissen, damit wir auch, außer der Autorschaft eines jeden Buchs erkennen, ob es durch verfälschende Hände verunstaltet werden konnte, oder nicht; ob Irrthümer hineingeschlichen sind, ob es von genugsam erfahrnen und glaubwürdigen Männern corrigirt worden. Alles dieses muß man höchst nothwendig wissen, damit wir nicht von blindem Drange getrieben Alles, was uns hingestellt wird,

sondern nur das annehmen, was gewiß und unbezweifelt ist.

Erst nachdem wir eine solche Geschichte der Schrift besitzen, und fest beschlossen haben werden, nichts als prophetische Lehre bestimmt aufzustellen, das nicht aus dieser Geschichte fließt, oder doch aufs Deutlichste daraus hergeleitet werden kann, erst dann wird es Zeit seyn, uns zur Ergründung des Sinnes der Propheten und des heiligen Geistes anzuschicken. Hierzu wird aber auch eine Methode und Ordnung erfordert, die jener ähnlich ist, deren man sich zur Erklärung der Natur aus ihrer Geschichte bedient. Denn, wie wir uns in Erforschung der natürlichen Dinge vor allen andern bemühen, das Allgemeinste und der ganzen Natur Gemeinsame, nämlich Bewegung und Ruhe, und ihre Gesetze und Regeln, die die Natur beständig beobachtet, und durch welche sie beständig thätig ist, und wie wir von diesen stufenweise zu minder allgemeinen fortschreiten; ebenso müssen wir auch aus der Geschichte der Schrift zuerst dasjenige heraussuchen, was das Allgemeinste, was die Basis und Grundlage der ganzen Schrift ist, und was in ihr, als ewige und allen Menschen höchst nützliche Lehre, von allen Propheten empfohlen wird; z. B. daß Gott einzig und allein allmächtig

sey, den man allein anbeten müsse, der für Alle sorge, und die über Alles liebe, die ihn anbeten, und den Nächsten wie sich selbst lieben. Dieses und Aehnliches lehret die Schrift allenthalben so deutlich und ausdrücklich, daß noch Niemand wegen des Sinnes der heiligen Schrift hierüber zweifelhaft gewesen ist. Was aber Gott sey, und auf welche Weise er alle Dinge sehe und über sie wache, diese und ähnliche Punkte lehret die heilige Schrift nicht ausdrücklich und als ewige Lehre, vielmehr habe ich schon oben gezeigt, daß die Propheten selber hierüber nicht übereinstimmen; von dergleichen darf man nichts als Lehre des heil. Geistes aufstellen, wenn es sich gleich aus der natürlichen Vernunft am besten bestimmen ließe. Hat man also diese allgemeine Lehre der heiligen Schrift erst gehörig erkannt, so kann man auf andere übergehen, die, minder allgemein, auf den allgemeinen Lebensgebrauch abzwecken, und aus jener allgemeinen Lehre gleichsam wie Bäche hervorfließen. Dieß sind alle besondern äußerlichen Handlungen wahrer Tugend, deren Ausübung erst eine Veranlassung erfordert; und was hierüber dunkel und zweideutig in der heiligen Schrift vorkömmt, muß aus der allgemeinen Lehre der heiligen Schrift erklärt und bestimmt werden. Kommen aber

Dinge vor, die einander widersprechen, so muß man sehen, bei welcher Gelegenheit, zu welcher Zeit und für wen sie geschrieben worden sind. Wenn z. B. Christus sagt: „selig sind die Traurigen, denn sie werden Trost empfangen," so wissen wir aus diesem Texte nicht, was für Traurige er meint; weil er aber später lehrt, daß wir nach nichts trachten sollen, als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, die er als das höchste Gut empfiehlt (s. Matth. 6, V. 33), so folgt, daß er unter den Traurigen nur die verstehe, welche darüber bekümmert sind, daß die Menschen das Reich Gottes und die Gerechtigkeit vernachlässigen; denn darüber können nur diejenigen traurig seyn, die das Reich Gottes oder die Billigkeit lieben und alle andere Glücksgüter durchaus verachten. So auch, wenn er sagt: „aber dem, der dich auf den rechten Backen schlägt, biete auch den andern dar," und was darauf folgt. Wenn Christus solches als Gesetzgeber den Richtern befohlen hätte, so hätte er durch dieses Gebot das Gesetz Mosis aufgehoben, wogegen er sich doch offenbar erklärt (s. Matth. 5, V. 17), deßhalb muß man sehen, wer dieses gesagt habe, wem, und zu welcher Zeit. Christus nämlich hat es gesagt, der nicht wie ein Gesetzgeber Gesetze, sondern als Lehrer Lehren

gab; weil er (wie ich oben gezeigt habe) nicht sowohl äußerliche Handlungen, als vielmehr den Geist läutern wollte. Zudem sagte er dieses unterdrückten Menschen, die in einem verderbten Staate lebten, in welchem die Gerechtigkeit ganz verabsäumt wurde, und dessen Untergang er nahe bevorstehen sahe. Ebendasselbe, was hier Christus bei der bevorstehenden Zerstörung der Stadt lehrt, hatte auch Jeremias bei der ersten Verwüstung der Stadt, also zu einer ähnlichen Zeit gelehrt (s. Klagelieder Cap. 3 die Buchstaben Tet und Jot). Da nun die Propheten dieses nur zur Zeit der Unterdrückung lehrten, und es nirgends als ein Gesetz vorgeschrieben ist; sondern im Gegentheil Moses (der nicht zur Zeit der Unterdrückung schrieb, vielmehr — wohlgemerkt — blos für die Einrichtung eines guten Staats arbeitete), ungeachtet er ebenfalls Rache und Haß gegen den Nächsten verdammte, befahl dennoch, daß Aug mit Auge bezahlt werden sollte; somit ergibt sich allein aus den Grundsätzen der heiligen Schrift selbst deutlich, daß die Lehre Christus und Jeremias von Duldung der Unbilden und der unbedingten Nachgiebigkeit gegen die Bösewichte nur in solchen Orten, wo die Gerechtigkeit vernachlässigt wird, und zu Zeiten der Unterdrückung Statt finde, keineswegs aber in

einem wohl regierten Staate; weil in einem solchen Staate, wo die Gerechtigkeit geschützt wird, jeder, der sich gerecht erweisen will, verbunden ist, die Unbilden vor den Richter zu bringen (s. 3. Buch Mos. 5, V. 1), nicht aus Rache (s. ebend. C. 19, V. 17, 18), sondern in der Absicht, die Gerechtigkeit und die Gesetze des Vaterlands zu schützen, und um den Schlechten keinen Vorschub zu thun, schlecht seyn zu können. Alles dieß stimmt auch mit der natürlichen Vernunft vollkommen überein. Ich könnte noch mehre dergleichen Beispiele anführen; aber ich halte dieses für hinreichend, um meine Meinung und die Nützlichkeit dieser Schrifterklärungsmethode darzuthun, was ich hier nur beabsichtige. Allein bisher habe ich nur diejenigen Aussprüche der Schirft zu erforschen gelehrt, die den Lebenswandel betreffen, und die deßwegen leichter erforscht werden können; und im Grunde ist auch über diese kein Stre t unter den biblischen Schriftstellern gewesen. Das Uebrige aber, was in der Schrift vorkommt, und blos speculativ ist, kann nicht so leicht ergründet werden, weil der Weg dahin schmäler ist. Denn da die Propheten, (wie ich schon gezeigt habe) in speculativen Dingen unter einander verschieden dachten, und die *Erzählungen* der Begebenheiten den Vorurtheilen

im Zeitalter eines Jeden durchaus angepaßt sind; so ist es uns keineswegs erlaubt, den Sinn des einen Propheten aus den deutlicheren Stellen eines andern zu folgern oder zu erklären, wenn nicht augenscheinlich erhellt, daß sie eine und dieselbe Meinung gehegt haben. Ich will also mit Wenigem zeigen, wie man den Sinn der Propheten in ähnlichen Dingen aus der Geschichte der Schrift ermitteln müsse. Auch hier muß man vom Allgemeinsten anfangen, indem man nämlich vor allen Dingen nach den deutlichsten Aussprüchen der Schrift untersucht, was Prophezeihung oder Offenbarung sey, und worin sie hauptsächlich bestehe; was ferner ein Wunder sey, und so fort zu den gewöhnlichsten Dingen. Sodann muß man auf die Meinungen eines jeden Propheten zurückgehen, und von diesen endlich auf den Sinn einer jeden Offenbarung oder Prophezeihung, jeder Geschichte und jedes Wunders fortschreiten. Welche Vorsicht man aber hiebei anwenden müsse, um den Sinn der Propheten und Geschichtschreiber, nicht mit dem Sinne des heil. Geistes und der Wahrheit der Sache zu vermischen, habe ich oben an seinem Orte durch viele Beispiele gezeigt, weßhalb ich nicht nöthig habe, weitläufiger davon zu handeln; nur dieses habe ich noch über den Sinn der Offenbarungen

merken, daß diese Methode das zu forschen lehrt, was die Propheten wirklich gesehen oder gehört haben, nicht aber was sie mit jenen Hieroglyphen bezeichnen oder vorstellen wollten; darüber können wir nur ins Blaue hineinreden, aber nichts mit Gewißheit aus den Grundsätzen der Schrift herleiten. Wir haben demnach die Schrifterklärungsweise gezeigt, und zugleich bewiesen, daß dieselbe der einzige und sicherste Weg sey, ihren wahren Sinn zu erforschen. Ich muß zwar gestehen, daß diejenigen, wenn es anders dergleichen gibt, noch besser berichtet seyn müssen, die eine sichere Tradition davon oder die wahre Erklärung von den Propheten selbst erhalten haben, wie die Pharisäer vorgeben, oder die einen Pabst haben, der in der Auslegung der Schrift nicht irren kann, wie die Römischkatholischen meinen. Da wir uns aber weder von jener Tradition, noch von der Autorität des Pabstes überzeugen können, so können wir auch nichts mit Sicherheit darauf gründen; denn diese haben schon die ältesten Christen und jene die ältesten Sekten der Juden geleugnet; und wenn wir ferner die Reihe von Jahren bedenken (anderer Dinge zu geschweigen), welche die Pharisäer von ihren Rabbinnen erhalten haben, und in welcher sie diese Tradition bis zu

Moses hinaufführen, so finden wir, daß sie falsch ist, wie ich an einem andern Orte zeigen will. Eine solche Tradition muß uns also sehr verdächtig seyn, und ob wir gleich bei unserer Methode genöthigt sind, eine gewisse Tradition der Juden als unverfälscht vorauszusetzen, nämlich die Bedeutung der Wörter der hebräischen Sprache, die wir von ihnen erhalten haben, so zweifeln wir zwar an jener, aber keineswegs an dieser. Denn nie konnte es Jemanden etwas nützen, die Bedeutung eines Worts zu verändern, wohl aber nicht selten denn Sinn einer Rede. Ueberdieß wäre es auch äußerst schwer auszuführen; denn wer es unternehmen wollte, die Bedeutung eines Worts zu ändern, müßte zugleich, entweder alle Schriftsteller, die in dieser Sprache geschrieben und dieses Worts in seiner angenommenen Bedeutung gebraucht haben, nach dem Geiste oder der Meinung eines Jeden erklären, oder mit größter Vorsicht verfälschen. Sodann erhält das Volk zugleich mit den Gelehrten die Sprache, aber die Gelehrten nur den Sinn der Reden und die Bücher; und daraus läßt sich leicht begreifen, daß die Gelehrten den Sinn der Rede eines höchst seltenen Buchs, das sie im Besitze hatten, verändern oder verfälschen konnten, aber doch nicht die Bedeutung der Wörter. Ueberdieß, wenn

Jemand die Bedeutung eines Wortes, an die gewöhnt war, in eine andere verwandeln wollte, so würde es ihm schwer, diese im Reden und Schreiben beständig zu beobachten. Aus diesen und andern Gründen werden wir leicht überzeugt, daß es Niemanden einfallen konnte, eine Sprache zu verfälschen, wohl aber oft den Sinn eines Schriftstellers durch Aenderung oder unrichtige Deutung seiner Reden. Da also diese unsere Methode (die sich darauf gründet, daß die Kenntniß der heil. Schrift aus ihr allein genommen wird) die einzige und wahre ist, so muß man auch Alles das, was sie zur Erlangung einer vollkommenen Erkenntniß der Schrift nicht zu leisten im Stande ist, durchaus aufgeben. Was sie aber für Schwierigkeiten habe, oder was an ihr zu wünschen ist, um uns zu einer vollständigen und gewissen Kenntniß der heil. Schrift zu bringen, davon will ich nun reden. Eine große Schwierigkeit entsteht bei dieser Methode besonders daraus, daß sie eine vollkommene Kenntniß der hebräischen Sprache erfordert. Woher kann diese aber nun genommen werden? Die alten Meister der hebräischen Sprache haben den Nachkommen nichts von den Grundsätzen und der Lehre dieser Sprache hinterlassen; wir haben wenigstens nichts von ihnen, kein Wörterbuch,

keine Grammatik, keine Rhetorik. Die hebräische Nation hat all ihren Schmuck und alle ihre Zierde verloren (und das ist auch nach so vielen erlittenen Niederlagen und Verfolgungen kein Wunder), sie hat nur einige Fragmente der Sprache und weniger Bücher behalten; fast alle Namen von Früchten, Vögeln, Fischen, und vielen andern Dingen sind durch die Unbild der Zeiten verloren gegangen. Auch kennt man von vielen Namen und Wörtern, die in der Bibel vorkommen, die Bedeutuug entweder gar nicht mehr, oder man streitet darüber. Dieses Alles, hauptsächlich aber die Phrascologie dieser Sprache, vermissen wir; denn die Phrasen und Redensarten, die der hebräischen Nation eigen waren, hat die verzehrende Zeit fast alle aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgt. Wir werden also nicht immer, wie wir wünschten, alle Bedeutungen einer jeden Rede, die sie nach dem Sprachgebrauche zulassen kann, ergründen können, und es werden viele Reden vorkommen, deren Sinn, ob sie gleich durch die bekanntesten Worte ausgedrückt sind, dennoch höchst dunkel und durchaus unbegreiflich ist. Zu dem, daß wir keine vollkommene Geschichte der hebräischen Sprache haben können, kömmt noch die eigene Natur und Beschaffenheit dieser Sprache, woraus so viel

Doppelsinnigkeit entsteht, daß es unmöglich ist, eine Methode zu erfinden, die den wahren Sinn aller Reden der Schrift mit Bestimmtheit ergründen lehren könnte. Denn diese Sprache hat, außer den Ursachen der Doppelsinnigkeiten, die allen Sprachen gemein sind, auch noch einige andere, aus welchen sehr viel Doppelsinnigkeiten entspringen. Ich halte es der Mühe werth, sie hier anzumerken.

Zuvörderst entsteht in der Bibel Doppelsinnigkeit und Dunkelheit der Reden oft daraus, daß von den Buchstaben eines Organs einer statt des andern genommen wird. Die Hebräer theilen nämlich alle Buchstaben des Alphabets in fünf Klassen ein, nach den fünf Werkzeugen des Mundes, die zum Reden dienen, nämlich Lippen, Zunge, Zähne, Gaumen und Kehle. Z. B. ע ה ח א Aleph, Ghet, He, Hgain, werden Kehlbuchstaben genannt, und ohne den geringsten, wenigstens mir bekannten Unterschied, einer statt des andern gebraucht. Nämlich אל El, welches zu bedeutet, wird oft für על Hgal, welches über heißt, genommen, und so umgekehrt. Daher kömmt es, daß alle Theile einer Rede öfter entweder doppelsinnig, oder zu Lauten werden, die keine Bedeutung haben.

Eine zweite Doppelsinnigkeit der Reden entsteht

der Meinungen, die wir von ihren Verfassern haben, ganz verschiedene Urtheile fällen. Ich erinnere mich, einst in einem Buche gelesen zu haben, daß ein Mann, der der rasende Roland hieß, ein geflügeltes Ungeheuer in der Luft zu reiten pflegte, über jede beliebige Gegend flog, und eine große Menge Menschen und Riesen ganz allein niedermetzelte, und andere dergleichen Phantasiegebilde, die, vernünftig betrachtet, durchaus unbegreiflich sind. Eine ähnliche Geschichte las ich im Ovid von Perseus und eine andere endlich in den Büchern der Richter und Könige vom Samson (der allein und unbewaffnet tausend Mann niederhieb), und von Elias, der durch die Luft flog, und mit feurigen Wagen und Pferden gen Himmel fuhr. Diese Geschichten, sage ich, sind einander ganz ähnlich, und gleichwohl fällen wir ein ganz verschiedenes Urtheil von einer jeden; nämlich daß der Erste blos Mährchen, der Zweite aber politische, der Dritte endlich heilige Dinge habe schreiben wollen, und dieses nehmen wir aus keiner andern Ursache an, als wegen der Meinungen, die wir von den Verfassern dieser Schriften haben. Es ist also entschieden, daß die Kenntniß von den Verfassern, welche *dunkel oder mit* der Vernunft *unbegreifliche Dinge geschrieben* haben, vor allen Dingen

der Doppelsinnigkeiten der hebräischen Sprache sind noch zwei andere zu bemerken, deren jede noch von weit größerer Wichtigkeit ist. Die erste hievon ist, daß die Hebräer keine Vocalbuchstaben haben; die zweite, daß man die Sätze nicht durch Unterscheidungszeichen zu sondern, noch auszudrücken oder anzudeuten pflegt; und obgleich diese beiden, nämlich die Vocale und Zeichen, durch Punkte und Accente ergänzt zu werden pflegen, so können wir uns doch dabei nicht beruhigen, da sie von Leuten späterer Zeit, deren Autorität bei uns nicht gelten darf, erfunden und eingeführt worden sind, die Alten aber ohne Punkte (d. h. ohne Vocale und Accente) geschrieben haben (wie aus vielen Zeugnissen erhellt). Die Nachkommen aber haben so, wie sie die Bibel auszulegen für gut fanden, jene zwei hinzugefügt; deßhalb sind die Punkte und Accente, die wir jetzt haben, blos neuzeitliche Erklärungen, und verdienen nicht mehr Glauben und Autorität, als die übrigen Auslegungen der Schriftsteller. Wem dieses unbekannt ist, der weiß nicht, wie der Verfasser der Epistel an die Hebräer zu entschuldigen sey, daß er im 11. Cap. V. 21 den Text im 1. B. Mos. Cap. 47, V. 31, ganz anders erklärt hat, als er in dem punktirten hebräischen Texte steht; als ob der Apostel den

Sinn der Schrift von den Punktirern hätte lernen müssen. Mir scheinen mehr die Punktirer Tadel zu verdienen; und damit dieses Jeder sehe und zugleich auch daß diese Verschiedenheit blos aus dem Mangel der Vocale entstanden ist, will ich beide Auslegungen hier aufstellen. Die Punktirer haben durch ihre Punkte die Stelle so erklärt: „Da neigte sich Israel über," oder (wenn man das ע (Hgain) in das א (Aleph), nämlich in einen Buchstaben desselben Organs verwandelt) „zu Häupten des Bettes." Der Verfasser der Epistel hingegen sagt: „Und Israel neigte sich gegen das Haupt des Stabes," indem er nämlich das מטה als מַטֶּה (Mate) liest, statt daß Andere מטה als מִטָּה (Mita) lesen, welche Verschiedenheit blos von den Vocalen herrührt. Weil aber in dieser Erzählung blos von dem Alter Jakobs keineswegs aber, wie im folgenden Capitel geschieht, von seiner Krankheit gehandelt wird, so ist es wahrscheinlicher die Meinung des Geschichtschreibers gewesen, Jakob habe sich auf den obern Theil des Stockes (dessen Greise von hohem Alter bedürfen, um sich darauf zu stützen), keineswegs aber auf den seines Bettes geneigt; besonders, da es auf diese Weise gar nicht nöthig ist, eine Versetzung der Buchstaben anzunehmen. Durch dieses Beispiel habe ich nicht

gewesen seyen. Wie viel aber daran gelegen sey, Alles dieses zu wissen, habe ich seines Orts kurz angezeigt; ich habe aber absichtlich dort Einiges ausgelassen, was nun hier in Betrachtung kömmt.

Wenn wir ein Buch lesen, das unglaubliche oder unbegreifliche Dinge enthält, oder in sehr dunkeln Ausdrücken abgefaßt ist, und wir kennen weder den Verfasser, noch Zeit und Gelegenheit, bei welcher er es geschrieben, so werden wir uns vergeblich bemühen, von dem wahren Sinn desselben überzeugt zu werden; denn wissen wir Alles dieses nicht, so können wir auch nicht wissen, was der Verfasser beabsichtigte, oder beabsichtigen konnte. Wenn wir hingegen mit allen diesen Dingen wohl bekannt sind, so bestimmen wir unsre Gedanken dergestalt, daß wir von keinem Vorurtheile eingenommen werden, nämlich weder dem Verfasser, noch demjenigen, zu dessen Gunsten er geschrieben hat, mehr oder minder als ihm gebührt, beizulegen, und dabei weiter nichts denken, als das, was der Verfasser im Sinne haben konnte, oder was Zeit und Veranlassung erheischte. Ich glaube, daß dieses Jedem einleuchtet. Denn es geschieht sehr häufig, daß wir ganz gleiche Geschichten in verschiedenen Büchern lesen, über welche wir gleichwohl, je nach der Verschiedenheit

bereits evident dargethan, keineswegs aber da, wo sie von speculativen Gegenständen reden, oder wenn sie Wunder oder Geschichten erzählen. Ich könnte übrigens das, daß viele unerklärbare Stellen in der heil. Schrift vorkommen, durch einige Beispiele darthun, ich enthalte mich aber dessen jetzt lieber, um auf das Uebrige, was ich noch anmerken wollte, fortzugehen, daß nämlich diese wahre Methode, die Schrift zu erklären, noch viele Schwierigkeiten hat, oder was in ihr vermißt werde.

Eine andere Schwierigkeit bei dieser Methode entsteht überdieß noch daraus, daß sie eine Geschichte der Ereignisse, die alle Bücher der heil. Schrift erlitten haben, erfordert, die wir zum größten Theil nicht kennen. Denn die Verfasser, oder (wenn man lieber will) die Schreiber vieler Bücher, sind uns entweder gänzlich unbekannt, oder wir sind doch über sie in Zweifel, wie ich im Folgenden ausführlich zeigen werde. Sodann wissen wir auch nicht bei welcher Gelegenheit, noch zu welcher Zeit diese Bücher, deren Verfasser wir nicht kennen, geschrieben wurden. Wir wissen überdieß nicht, in wessen Hände alle Bücher gefallen sind, noch in wessen Exemplaren so viele verschiedene Lesarten gefunden worden, und ob endlich nicht bei Anderen noch viele andere Lesarten

gewesen seyen. Wie viel aber daran gelegen sey, Alles dieses zu wissen, habe ich seines Orts kurz angezeigt; ich habe aber absichtlich dort Einiges ausgelassen, was nun hier in Betrachtung kömmt.

Wenn wir ein Buch lesen, das unglaubliche oder unbegreifliche Dinge enthält, oder in sehr dunkeln Ausdrücken abgefaßt ist, und wir kennen weder den Verfasser, noch Zeit und Gelegenheit, bei welcher er es geschrieben, so werden wir uns vergeblich bemühen, von dem wahren Sinn desselben überzeugt zu werden; denn wissen wir Alles dieses nicht, so können wir auch nicht wissen, was der Verfasser beabsichtigte, oder beabsichtigen konnte. Wenn wir hingegen mit allen diesen Dingen wohl bekannt sind, so bestimmen wir unsre Gedanken dergestalt, daß wir von keinem Vorurtheile eingenommen werden, nämlich weder dem Verfasser, noch demjenigen, zu dessen Gunsten er geschrieben hat, mehr oder minder als ihm gebührt, beizulegen, und dabei weiter nichts denken, als das, was der Verfasser im Sinne haben konnte, oder was Zeit und Veranlassung erheischte. Ich glaube, daß dieses Jedem einleuchtet. Denn es geschieht sehr häufig, daß wir ganz gleiche Geschichten in verschiedenen Büchern lesen, über welche wir gleichwohl, je nach der Verschiedenheit

der Meinungen, die wir von ihren Verfassern haben, ganz verschiedene Urtheile fällen. Ich erinnere mich, einst in einem Buche gelesen zu haben, daß ein Mann, der der rasende Roland hieß, ein geflügeltes Ungeheuer in der Luft zu reiten pflegte, über jede beliebige Gegend flog, und eine große Menge Menschen und Riesen ganz allein niedermetzelte, und andere dergleichen Phantasiegebilde, die, vernünftig betrachtet, durchaus unbegreiflich sind. Eine ähnliche Geschichte las ich im Ovid von Perseus und eine andere endlich in den Büchern der Richter und Könige vom Samson (der allein und unbewaffnet tausend Mann niederhieb), und von Elias, der durch die Luft flog, und mit feurigen Wagen und Pferden gen Himmel fuhr. Diese Geschichten, sage ich, sind einander ganz ähnlich, und gleichwohl fällen wir ein ganz verschiedenes Urtheil von einer jeden; nämlich daß der Erste blos Mährchen, der Zweite aber politische, der Dritte endlich heilige Dinge habe schreiben wollen, und dieses nehmen wir aus keiner andern Ursache an, als wegen der Meinungen, die wir von den Verfassern dieser Schriften haben. Es ist also entschieden, daß die Kenntniß von den Verfassern, welche dunkel oder mit der Vernunft unbegreifliche Dinge geschrieben haben, vor allen Dingen

nöthig sey, wenn wir ihre Schriften erklären wollen, und aus eben dieser Ursache muß man, um aus den verschiedenen Lesarten der dunkeln Geschichte die wahren herausfinden zu können, wissen, an wessen Exemplar man diese verschiedenen Lesarten gefunden habe, und ob nicht noch mehre Andere, bei andern Männern von größerer Autorität irgend gefunden worden sind.

Endlich liegt noch eine Schwierigkeit, die Bücher der heil. Schrift nach dieser Methode zu erklären, darin, daß wir sie nicht mehr in derselben Sprache besitzen, worin sie zuerst geschrieben wurden. Das Evangelium nach Matthäus und ohne Zweifel auch die Epistel an die Hebräer, sind, nach der allgemeinen Meinung, hebräisch geschrieben worden, aber nicht mehr vorhanden. Von dem Buche Hiob aber ist man zweifelhaft, in welcher Sprache es geschrieben worden. Aber Hegra behauptet in seinen Commentarien, daß es aus einer andern Sprache in die hebräische übersetzt worden, und daß diese die Ursache seiner Dunkelheit sey. Von den apocryphischen Büchern sage ich nichts, weil sie von ganz ungleicher Bedeutung sind.

Dieß sind alle die Schwierigkeiten dieser Methode, die heil. Schrift aus der Geschichte derselben, die wir haben können, zu erklären, die

aufzuzählen unternommen habe, und die ich
so groß halte, daß ich keinen Anstand nehme
behaupten, daß wir in den meisten Stellen
wahren Sinn der Schrift entweder nicht wissen,
ohne Gewißheit muthmaßen. Gleichwohl
auch auf der andern Seite wieder bemerkt
den, daß alle diese Schwierigkeiten uns blos
n hindern, den Sinn der Propheten nur in
ug auf unbegreifliche und imaginäre Dinge
ssen zu können, keineswegs aber bei solchen
gen, die wir durch die Vernunft erreichen,
wovon wir uns leicht einen klaren Begriff
n können. Denn Dinge, die ihrer Natur
leicht begreiflich sind, können nie so dunkel
gt werden, daß man sie nicht leicht verstehen
; nach dem Sprüchworte: der Verständige
an einem Wort genug. Euklid, der nur
einfache und höchst verständliche Dinge ge-
eben hat, wird von einem Jeden in jeder
ache leicht erklärt werden; denn wir brau-
um seinen Sinn zu fassen und seiner wahren
nung gewiß zu seyn, nicht die Sprache,
in er geschrieben hat, vollkommen zu ver-
n, sondern nur ganz gewöhnliche fast kinder-
ige Kenntniß; wir brauchen weder das Leben,
den Charakter und die Studien des Ver-
s zu kennen, noch in welcher Sprache, wem

nöthig sey, wenn wir ihre Schriften erklären wollen, und aus eben dieser Ursache muß man, um aus den verschiedenen Lesarten der dunkeln Geschichte die wahren herausfinden zu können, wissen, an wessen Exemplar man diese verschiedenen Lesarten gefunden habe, und ob nicht noch mehre Andere, bei andern Männern von größerer Autorität irgend gefunden worden sind.

Endlich liegt noch eine Schwierigkeit, die Bücher der heil. Schrift nach dieser Methode zu erklären, darin, daß wir sie nicht mehr in derselben Sprache besitzen, worin sie zuerst geschrieben wurden. Das Evangelium nach Matthäus und ohne Zweifel auch die Epistel an die Hebräer, sind, nach der allgemeinen Meinung, hebräisch geschrieben worden, aber nicht mehr vorhanden. Von dem Buche Hiob aber ist man zweifelhaft, in welcher Sprache es geschrieben worden. Aber Hegra behauptet in seinen Commentarien, daß es aus einer andern Sprache in die hebräische übersetzt worden, und daß diese die Ursache seiner Dunkelheit sey. Von den apocryphischen Büchern sage ich nichts, weil sie von ganz ungleicher Bedeutung sind.

Dieß sind alle die Schwierigkeiten dieser Methode, die heil. Schrift aus der Geschichte derselben, die wir haben können, zu erklären, die

ufzuzählen unternommen habe, und die ich
groß halte, daß ich keinen Anstand nehme
haupten, daß wir in den meisten Stellen
wahren Sinn der Schrift entweder nicht wissen,
ohne Gewißheit muthmaßen. Gleichwohl
auch auf der andern Seite wieder bemerkt
en, daß alle diese Schwierigkeiten uns blos
hindern, den Sinn der Propheten nur in
g auf unbegreifliche und imaginäre Dinge
en zu können, keineswegs aber bei solchen
en, die wir durch die Vernunft erreichen,
wovon wir uns leicht einen klaren Begriff
können. Denn Dinge, die ihrer Natur
leicht begreiflich sind, können nie so dunkel
t werden, daß man sie nicht leicht verstehen
; nach dem Sprüchworte: der Verständige
an einem Wort genug. Euklid, der nur
einfache und höchst verständliche Dinge ge=
ben hat, wird von einem Jeden in jeder
che leicht erklärt werden; denn wir brau=
um seinen Sinn zu fassen und seiner wahren
ung gewiß zu seyn, nicht die Sprache,
er geschrieben hat, vollkommen zu ver=
, sondern nur ganz gewöhnliche fast kinder=
ge Kenntniß; wir brauchen weder das Leben,
den Charakter und die Studien des Ver=
s zu kennen, noch in welcher Sprache, wel=

kann wenigstens nichts Anderes vermuthen, als daß sie mit dunkeln Ausdrücken auch hätten zu verstehen geben wollen, daß sie wegen des wahren Sinnes der heil. Schrift selbst höchst zweifelhaft wären. Denn wenn wir ihre Erklärungen in Betrachtung ziehen, so werden wir finden, daß sie selbst gar nichts Uebernatürliches, sondern nichts als bloße Muthmaßungen enthalten. Man vergleiche sie nun etwa mit den Erklärungen derer, welche aufrichtig bekennen, daß sie nichts als natürliche Vernunft besitzen, und man wird sie beide ganz ähnlich finden, nämlich menschlich, lang überdacht mit Mühe gefunden; daß, wie sie sagen, die natürliche Vernunft hiezu nicht ausreiche, ergibt sich als falsch, sowohl, wie ich schon bewiesen habe, daraus, daß die Schwierigkeit, die heil. Schrift zu erklären, nicht aus einem Mangel der Kräfte der natürlichen Vernunft, sondern lediglich aus der Beschränktheit (ich will nicht sagen Schlechtigkeit) der Menschen entstanden ist, welche eine Geschichte der Schrift, damals als sie sie noch abfassen konnten, verabsäumt haben; theils auch daraus, daß dieses übernatürliche Licht (wie, wenn ich nicht irre, Alle zugestehen) ein nur den Glaubigen verliehenes göttliches Geschenk ist. Aber die Propheten und Apostel pflegten nicht blos den Gläubigen,

Meinung davon hinlänglich erklärt zu haben. Uebrigens zweifle ich nicht, daß Jeder bereits einsehen wird, daß diese Methode kein anderes Licht als das des natürlichen Verstandes erheische. Denn die Natur und Kraft dieses Lichts besteht vornehmlich darin, daß es dunkle Gegenstände aus bekannten oder als bekannt gegebenen durch gesetzmäßige Consequenzen ableitet und schließt; und dieß ist auch nichts Anderes, was unsere Methode erfordert. Und ob ich gleich zugebe, daß sie nicht ausreiche, um Alles, was in der Bibel vorkömmt, mit Gewißheit zu ergründen, so entspringt dieses doch nicht aus ihrem eigenen Fehler, sondern daraus, daß der Weg, den sie als den wahren und richtigen angibt, niemals angebaut, noch von Menschen betreten, und so durch den Fortgang der Zeit sehr beschwerlich und fast ungangbar geworden ist; wie aus diesen angeführten Schwierigkeiten ganz deutlich erhellen wird. Es sind nun noch die Meinungen der Andersdenkenden zu untersuchen. Die erste hier zu untersuchende ist die Meinung derjenigen, welche behaupten, die natürliche Vernunft habe nicht Kraft genug die Schrift zu erklären, sondern hierzu sey die übernatürliche Vernunft vor Allem erforderlich; worin aber dieses übernatürliche Licht bestehe, überlasse ich ihnen selbst zu erklären. Ich

kann wenigstens nichts Anderes vermuthen, als daß sie mit dunkeln Ausdrücken auch hätten zu verstehen geben wollen, daß sie wegen des wahren Sinnes der heil. Schrift selbst höchst zweifelhaft wären. Denn wenn wir ihre Erklärungen in Betrachtung ziehen, so werden wir finden, daß sie selbst gar nichts Uebernatürliches, sondern nichts als bloße Muthmaßungen enthalten. Man vergleiche sie nun etwa mit den Erklärungen derer, welche aufrichtig bekennen, daß sie nichts als natürliche Vernunft besitzen, und man wird sie beide ganz ähnlich finden, nämlich menschlich, lang überdacht mit Mühe gefunden; daß, wie sie sagen, die natürliche Vernunft hiezu nicht ausreiche, ergibt sich als falsch, sowohl, wie ich schon bewiesen habe, daraus, daß die Schwierigkeit, die heil. Schrift zu erklären, nicht aus einem Mangel der Kräfte der natürlichen Vernunft, sondern lediglich aus der Beschränktheit (ich will nicht sagen Schlechtigkeit) der Menschen entstanden ist, welche eine Geschichte der Schrift, damals als sie sie noch abfassen konnten, verabsäumt haben; theils auch daraus, daß dieses übernatürliche Licht (wie, wenn ich nicht irre, Alle zugestehen) ein nur den Glaubigen verliehenes göttliches Geschenk ist. Aber die Propheten und Apostel pflegten nicht blos den Gläubigen,

sondern meist den Ungläubigen und Gottlosen zu predigen, die also auch fähig waren, den Sinn der Propheten und Apostel zu verstehen. Denn sonst würde es uns so vorkommen müssen, als ob die Propheten und Apostel nur kleinen Kindern vorgepredigt hätten, und nicht Männern, die mit Verstand begabt waren; und Moses würde seine Gesetze vergeblich vorgeschrieben haben, wenn sie blos von Gläubigen, die keines Gesetzes bedürfen, verstanden werden könnten. Diejenigen also, die zum Verstehen des Sinnes der Propheten und Apostel ein übernatürliches Licht suchen, scheinen wahrlich des natürlichen Lichts zu ermangeln; weit entfernt also, daß ich glauben möchte, solche Leute hätten eine übernatürliche göttliche Gabe. Maimonides war ganz andrer Meinung, denn er bemerkte, daß jede Stelle der heil. Schrift verschiedene, ja sogar widersprechende Bedeutungen zuließe, und wir könnten uns von dem wahren Sinne keiner Stelle gewiß überzeugen, wenn wir nicht wüßten, daß sie, so wie wir sie erklärten, nichts enthalte, das nicht mit der Vernunft übereinstimme, oder derselben widerstreite; denn wenn sich fände, daß sie nach ihrem buchstäblichen Sinne der Vernunft entgegen wäre, so müßte man seiner Meinung nach die Stelle, ob sie gleich deutlich zu seyn scheine,

dennoch anders erklären. Dieses sagt er Thl. 2, Cap. 35 des More Nebuchim, ganz deutlich: „Wisse, daß ich mich nicht um der Stellen willen, die in der Schrift von der Schöpfung der Welt vorkommen, zu sagen scheue, die Welt sey ewig. Denn der Stellen, welche lehren, die Welt sey erschaffen, gibt es nicht mehre, als solcher, welche lehren, Gott sey körperlich; es sind uns auch die Zugänge zur Erklärung der Stellen, die in der Materie von der Erschaffung der Welt gefunden werden, nicht verschlossen oder abgeschnitten, sondern wir würden sie auf eben die Art erklären können, wie wir solches gethan, da wir die Körperlichkeit von Gott entfernten; und vielleicht wäre dieses noch weit leichter zu bewerkstelligen, und könnten wir sie weit bequemer erklären und dadurch die Ewigkeit der Welt als fest annehmen, als da wir die Schrift erklärten, um zu widerlegen, daß der hochgelobte Gott körperlich sey. Daß ich dieses aber dennoch nicht thue und es nicht glaube (nämlich daß die Welt ewig sey) dazu bewegen mich zwei Gründe: erstens, weil klar erwiesen ist, daß Gott nicht körperlich sey, so ist auch nothwendig, daß man alle Stellen, deren buchstäblicher Sinn jenem Beweise widerspricht, hienach erkläre, denn es ist ausgemacht, daß sie dann nothwendig eine

von Priestern und Päpsten wäre, die das Volk eher auslachen als verehren würde. Und obgleich unsere Methode die Kenntniß der hebräischen Sprache erfordert, mit deren Erlernung sich das Volk ebenfalls nicht befassen kann, so kann mir doch deßwegen kein solcher Einwurf gemacht werden; denn das Volk der Juden und Heiden, für welche ehedem die Propheten und Apostel predigten und schrieben, verstand die Sprache der Propheten und Apostel, weßhalb sie auch den Sinn der Propheten einsahen, aber nicht die Gründe der Dinge, die sie predigten, welche sie nach der Meinung des Maimonides ebenfalls hätten wissen müssen, um den Sinn der Propheten fassen zu können. Aus der Weise unserer Methode folgt also nicht, daß sich das Volk nothwendig bei dem Zeugnisse der Ausleger beruhigen müsse; denn ich zeige ein Volk, das die Sprache der Propheten und Apostel verstand; Maimonides kann aber kein Volk aufzeigen, das die Ursachen der Dinge erkennte, und dadurch den Sinn der Propheten und Apostel faßte. Und was das heutige Volk betrifft, so haben wir schon gezeigt, daß Alles, zum Wohle erforderliche, ob man gleich die Gründe davon nicht wisse, dennoch leicht in jeder Sprache begriffen werden könne; und dieß darum, weil es

so sehr allgemein und gewöhnlich ist, und in dieser Erkenntniß, nicht aber in dem Zeugnisse der Ausleger, findet das Volk seine Beruhigung; und was das Uebrige betrifft, so überläßt es sich darin mit den Gelehrten dem gleichen Schicksal. Doch wir wollen wieder zur Meinung des Maimonides zurückkehren, und sie genauer untersuchen. Erstlich setzt er voraus, daß die Propheten mit einander in allen Dingen übereinstimmten, und daß sie die größten Philosophen und Theologen gewesen wären, denn er behauptet, sie hätten aus der Wahrheit der Dinge geschlossen; daß dieses aber falsch sey, haben wir im zweiten Capitel gezeigt. Dann nimmt er auch an, der Sinn der heil. Schrift könne aus der Schrift selbst nicht erhellen; denn die Wahrheit der Dinge erhellt nicht aus der Schrift selber (da sie nichts beweist, noch die Dinge, wovon sie redet, durch Definitionen und aus ihren ersten Ursachen lehrt), daher kann auch nach der Meinung des Maimonides, ihr wahrer Sinn sich nicht aus ihr selbst ergeben, und also auch nicht aus ihr genommen werden. Daß aber auch dieses falsch sey, ergibt sich aus dem gegenwärtigen Capitel. Denn ich habe sowohl aus der Vernunft, als durch Beispiele dargethan, daß der Sinn der heil. Schrift lediglich aus ihr selbst erhelle, und

von Priestern und Päpsten wäre, die das Volk eher auslachen als verehren würde. Und obgleich unsere Methode die Kenntniß der hebräischen Sprache erfordert, mit deren Erlernung sich das Volk ebenfalls nicht befassen kann, so kann mir doch deßwegen kein solcher Einwurf gemacht werden; denn das Volk der Juden und Heiden, für welche ehedem die Propheten und Apostel predigten und schrieben, verstand die Sprache der Propheten und Apostel, weßhalb sie auch den Sinn der Propheten einsahen, aber nicht die Gründe der Dinge, die sie predigten, welche sie nach der Meinung des Maimonides ebenfalls hätten wissen müssen, um den Sinn der Propheten fassen zu können. Aus der Weise unserer Methode folgt also nicht, daß sich das Volk nothwendig bei dem Zeugnisse der Ausleger beruhigen müsse; denn ich zeige ein Volk, das die Sprache der Propheten und Apostel verstand; Maimonides kann aber kein Volk aufzeigen, das die Ursachen der Dinge erkennte, und dadurch den Sinn der Propheten und Apostel faßte. Und was das heutige Volk betrifft, so haben wir schon gezeigt, daß Alles, zum Wohle erforderliche, ob man gleich die Gründe davon nicht wisse, dennoch leicht in jeder Sprache begriffen werden könne; und dieß darum, weil es

so sehr allgemein und gewöhnlich ist, und in dieser Erkenntniß, nicht aber in dem Zeugnisse der Ausleger, findet das Volk seine Beruhigung; und was das Uebrige betrifft, so überläßt es sich darin mit den Gelehrten dem gleichen Schicksal. Doch wir wollen wieder zur Meinung des Maimonides zurückkehren, und sie genauer untersuchen. Erstlich setzt er voraus, daß die Propheten mit einander in allen Dingen übereinstimmten, und daß sie die größten Philosophen und Theologen gewesen wären, denn er behauptet, sie hätten aus der Wahrheit der Dinge geschlossen; daß dieses aber falsch sey, haben wir im zweiten Capitel gezeigt. Dann nimmt er auch an, der Sinn der heil. Schrift könne aus der Schrift selbst nicht erhellen; denn die Wahrheit der Dinge erhellt nicht aus der Schrift selber (da sie nichts beweist, noch die Dinge, wovon sie redet, durch Definitionen und aus ihren ersten Ursachen lehrt), daher kann auch nach der Meinung des Maimonides, ihr wahrer Sinn sich nicht aus ihr selbst ergeben, und also auch nicht aus ihr genommen werden. Daß aber auch dieses falsch sey, ergibt sich aus dem gegenwärtigen Capitel. Denn ich habe sowohl aus der Vernunft, als durch Beispiele dargethan, daß der Sinn der heil. Schrift lediglich aus ihr selbst erhelle, und

auch aus ihr selbst allein, auch wenn sie von Dingen redet, die durch die natürliche Vernunft bekannt sind, geschöpft werden müsse. Endlich setzt er voraus, daß es uns erlaubt sey, die Worte der Schrift nach unsern vorgefaßten Meinungen zu erklären, zu drehen, und den buchstäblichen Sinn, ob er gleich ganz deutlich oder ganz ausdrücklich ist, zu leugnen, und in irgend einen andern zu verwandeln. Daß diese Freiheit, außerdem daß sie demjenigen, was ich in diesem und in andern Capiteln bewiesen habe, schnurstracks zuwider ist, übertrieben und verwegen sey, muß Jedermann einsehen. Aber wir wollen ihm einmal diese große Freiheit zugeben, was richtet sie denn aus? Nichts. Denn was nicht zu beweisen ist und was den größten Theil der Schrift ausmacht, kann dadurch nicht ergründet und auch nicht nach dieser Regel erklärt und ausgelegt werden; da hingegen, wenn wir unsere Methode befolgen, wir die meisten Stellen dieser Art erklären und mit Sicherheit davon handeln können, wie wir schon durch die Vernunft und durch die That selber gezeigt haben. Denn was seiner Natur nach begreiflich ist, davon kann der Sinn leicht (wie ebenfalls schon gezeigt worden) aus dem bloßen Zusammenhange der Rede herausgebracht werden. Daher ist jene

Methode ganz unnütz. Hierzu kömmt noch, daß sie alle Gewißheit, die das Volk beim einfachen Lesen, und die Alle, die einer andern Methode folgen, von dem Sinne der Schrift haben können, ihnen durchaus benimmt. Daher verwerfen wir diese Meinung des Maimonides als schädlich, unnütz und widersinnig. Was ferner die Tradition der Pharisäer betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß sie unhaltbar sey; daß die Autorität der römischen Päbste eines lichtvolleren Zeugnisses bedürfe, und ich verwerfe diese aus keiner andern Ursache. Denn wenn uns die Schrift selber diese ebenso bestimmt darlegte, wie es ehemals die Hohenpriester der Juden konnten, so liegt mir nichts daran, daß unter den römischen Päbsten Ketzer und Gottlose gefunden wurden; da ehemals auch unter den Hohenpriestern der Hebräer gefunden worden, die das Hohenpriesteramt durch schlechte Mittel erhalten haben, und die dennoch vermöge des Befehls der Schrift, die höchste Gewalt hatten, das Gesetz zu erklären. (S. 2. B. Mos. Cap. 17, V. 11, 12 und Cap. 33, V. 10 und Maleachi Cap. 2, V. 8.) Da sie uns aber ein solches Zeugniß nicht aufweisen, so bleibt ihre Autorität höchst verdächtig, und damit nicht Jemand, durch das Beispiel des Hohenpriesters der Hebräer verführt, glauben

muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und dem Fassungsvermögen anpassen, als welche wir unsere Methode dargestellt haben. Denn wir haben gesehen, daß die Schwierigkeiten, die sie schon hat, von der Nachlässigkeit der Menschen, nicht aber von der Beschaffenheit der Methode herrühren.

Achtes Capitel.

In welchem gezeigt wird, daß der Pentateuch, die Bücher Josua, der Richter, Rut, Samuels und der Könige, nicht von ihnen selber geschrieben sind, und sodann untersucht wird, ob sie sämmtlich mehre Verfasser, oder nur einen gehabt, und wer es gewesen sey.

Im vorigen Capitel haben wir von den Grundlagen und Prinzipien der Kenntniß der heil. Schrift gehandelt und gezeigt, daß sie in weiter nichts, als in einer einfachen Geschichte derselben bestände; daß diese aber, ob sie gleich höchst nothwendig, dennoch von den Alten vernachlässigt worden, oder wenn sie auch eine solche geschrieben und überliefert *hätten*, durch die Unbill der Zeiten *zu Grunde gegangen*, und folglich ein großer

höchste Recht und diese höchste Autorität zustehen, über die Religion frei zu urtheilen, und folglich sich dieselbe zu erklären und auszulegen. Denn nur darum kömmt der Obrigkeit die höchste Autorität die Gesetze zu erklären, und die höchste Gerichtsbarkeit über öffentliche Angelegenheiten zu, weil sie zum öffentlichen Rechte gehören, und so kömmt aus eben diesem Grunde die höchste Autorität, die Religion zu erklären und über sie zu urtheilen, jedem Einzelnen zu, weil sie nämlich zum Rechte jedes Einzelnen gehört. Weit entfernt also, daß aus der Autorität des hebräischen Hohenpriesters die vaterländischen Gesetze zu erklären, die Autorität des römischen Papstes, die Religionen zu erklären, gefolgert werden könnte, kann man im Gegentheil leicht daraus schließen, daß jeder Einzelne hauptsächlich diese Autorität habe, und daraus können wir auch darthun, daß unsere Methode, die Schrift zu erklären, die beste sey. Denn da ein Jeder die höchste Befugniß hat, die Schrift zu erklären, so muß auch die Norm, sie zu erklären, nichts seyn, als die Allen gemeinsame natürliche Vernunft und kein übernatürliches Licht, noch irgend eine äußere Autorität; denn sie darf nicht so schwer seyn, daß sie nur allein von den scharfsinnigsten Philosophen behandelt werden könnte, sondern sie

muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und dem Fassungsvermögen anpassen, als welche wir unsere Methode dargestellt haben. Denn wir haben gesehen, daß die Schwierigkeiten, die sie schon hat, von der Nachlässigkeit der Menschen, nicht aber von der Beschaffenheit der Methode herrühren.

Achtes Capitel.

In welchem gezeigt wird, daß der Pentateuch, die Bücher Josua, der Richter, Rut, Samuels und der Könige, nicht von ihnen selber geschrieben sind, und sodann untersucht wird, ob sie sämmtlich mehre Verfasser, oder nur einen gehabt, und wer es gewesen sey.

Im vorigen Capitel haben wir von den Grundlagen und Prinzipien der Kenntniß der heil. Schrift gehandelt und gezeigt, daß sie in weiter nichts, als in einer einfachen Geschichte derselben bestände; daß diese aber, ob sie gleich höchst nothwendig, dennoch von den Alten vernachlässigt worden, oder wenn sie auch eine solche geschrieben und überliefert hätten, durch die Unbill der Zeiten zu Grunde gegangen, und folglich ein großer

Theil der Grundlagen und Prinzipien dieser Kenntniß verloren gegangen sey. Doch wäre dieß noch zu ertragen gewesen, wenn sich die Nachkommen innerhalb der richtigen Grenzen gehalten hätten, und das Wenige, was sie erhalten oder gefunden haben, ihren Nachfolgern mit redlicher Treue überliefert, und nichts Neues aus ihrem eigenen Kopfe ausgeheckt hätten; dadurch kam es, daß die Geschichte der Schrift nicht blos unvollkommen, sondern auch fehlerter blieb, d. h. daß nicht blos kein Ganzes auf gebaut werden konnte, sondern sie auch unrichtig wurde. Diese Grundlagen der Kenntniß der heil. Schrift zu berichtigen, und nicht blos einige wenige, sondern die gewöhnlichen Vorurtheile der Theologie zu heben, ist hier mein Vorsatz. Ich befürchte aber, daß dieser Versuch schon zu spät kömmt; denn es ist beinahe schon so weit gekommen, daß sich die Menschen hierüber nicht zurechtweisen lassen wollen, sondern daß sie das, was sie unter dem Schein der Religion einmal angenommen haben, hartnäckig vertheidigen, und daß der Vernunft nur noch bei sehr Wenigen (in Vergleichung mit den Uebrigen) Raum gelassen ist, so weit haben diese Vorurtheile den menschlichen Geist eingenommen. Ich will es aber dennoch wagen und nicht unterlassen,

einen Versuch zu machen, da kein Grund vorhanden ist, an der Sache ganz und gar zu verzweifeln. Um dieses aber ordnungsmäßig darzuthun, will ich bei den Vorurtheilen in Bezug auf die wahren Verfasser der heil. Schrift anfangen, und zuerst von dem Verfasser des Pentateuchs handeln, für welchen man fast allgemein den Moses gehalten hat, und welche Meinung von den Pharisäern auch so hartnäckig vertheidigt worden, daß sie denjenigen für einen Ketzer hielten, der ihnen darüber anders zu denken schien; dieß war es auch, warum Aben Hesra, ein Mann von freierem Geiste und bedeutender Gelehrsamkeit, der unter Allen, die ich gelesen habe, der erste gewesen ist, dem dieses Vorurtheil auffiel, es nicht gewagt hat, seine Meinung offen zu erklären, sondern die Sache nur mit dunkeln Worten anzuzeigen; die ich hier nicht anstehe deutlicher zu machen, und die Sache selbst evident darzuthun. Die Worte des Aben Hesra, welche in seinem Commentar über das fünfte Buch Mosis stehen, sind folgende: „Jenseits des Jordans ꝛc., sobald du das Geheimniß der Zwölf verstehst, auch: „„Und Moses schrieb das Gesetz““ und „„der Kanaaniter war damals im Lande,““ „„auf dem Berge Gottes wird es geoffenbart werden,““ „„denn siehe auch sein Bett ein eisernes Bett,““

dann wirst du die Wahrheit erkennen." In diesen wenigen Worten deutet er an und zeigt zugleich, daß es Moses nicht war, der den Pentateuch geschrieben, sondern irgend ein Anderer, der lange nach ihm gelebt, und daß endlich das Buch, das Moses geschrieben, ein ganz anderes gewesen. Um dieses zu zeigen, bemerkt er erstens die Vorrede zum 5. Buch Mosis selber, die Moses, der nicht über den Jordan gekommen war, nicht geschrieben haben konnte. Zweitens bemerkt er, daß das ganze Buch Mosis ganz ausführlich blos auf dem Umfang eines einzigen Altars geschrieben war (s. 5. Mos. 27, V. 8 und Josua 8, V. 30—32), welcher, nach dem Berichte der Rabbinen, nur aus zwölf Steinen bestand. Hieraus folgt, daß das Buch Mosis von weit geringerem Umfang gewesen sey, als der Pentateuch. Und dieses hat, wie ich glaube, der Verfasser durch das Geheimniß der Zwölf anzeigen wollen, wenn er nicht etwa jene zwölf Verfluchungen darunter verstanden hat, welche in dem eben angeführten Capitel des 5. Buchs Mose stehen, von welchen er etwa geglaubt hat, daß sie nicht im Gesetzbuche geschrieben waren, und zwar deßwegen, weil Moses außer der Aufzeichnung des Gesetzes auch noch den Leviten befahl, sie zu verkünden, um durch diese

Beschwörung des Volkes es anzuspornen, das geschriebene Gesetz zu beobachten. Oder er hat vielleicht damit das letzte Capitel des 5. Buchs vom Tode Mosis bezeichnen wollen, welches Capitel aus zwölf Versen besteht. Aber dieses und alles übrige, was Andere darüber faseln, brauche ich hier nicht näher zu untersuchen. Drittens bemerkt er sodann, es werde im 31. Cap. des 5. B. Mos. V. 6 gesagt: „und Moses schrieb das Gesetz" welche Worte nicht von Moses selbst, sondern nur von einem andern Verfasser, der die Begebenheiten und Schriften Mosis erzählt, herrühren können. Viertens deutet er auf die Stelle 1. B. Mos. 12, 6, wo der Geschichtschreiber erzählt, daß Abraham habe das Land Kanaan besichtigt, und hinzufügt: „der Kanaaniter wohnte damals in jenem Lande," wodurch er die Zeit, in welcher er dieses geschrieben hat, deutlich hervorhebt. Also mußte dieses nach dem Tode Moses, und als die Kanaaniter schon vertrieben waren und diese Länder nicht mehr besaßen, geschrieben worden seyn; welches derselbe Aben Hesra in seinem Commentar über diese Stelle auch mit diesen Worten anzeigt: „Und der Kanaaniter war damals in diesem Lande: es scheinet, daß Kanaan (Noah's Enkel) das Land der Kanaaniter, das Andere inne hatten, eingenommen

habe; wenn dieses nicht wahr ist, so liegt in dieser Sache ein Geheimniß, und wer es weiß, schweige;" das heißt wenn Kanaan in diese Gegenden gedrungen ist, so wird der Sinn seyn: „die Kanaaniter waren schon damals in diesem Lande," indem er nämlich die vergangene Zeit ausschließt, in welcher es von einer andern Nation bewohnt wurde. Wenn aber Kanaan diese Gegenden zuerst bewohnt hat (wie aus dem 10. Cap. des 1. B. Mos. folgt), so hebt der Text die gegenwärtige Zeit, nämlich die des Verfassers hervor, und also nicht die des Moses, da sie nämlich zu dessen Zeit diese Gegenden noch besaßen; und dieß ist das Geheimniß, das er zu verschweigen empfiehlt. Fünftens bemerkt er, daß im 22. Cap. V. 14 des 1. B. Mos. der Berg Moria der Berg Gottes genannt wird, welchen Namen er nicht eher hatte, als nachdem er der Erbauung des Tempels gewidmet worden; aber diese Auserwählung des Berges war zur Zeit Mosis noch nicht geschehen; denn Moses führt noch keinen von Gott erwählten Ort an, sondern im Gegentheil, er sagt voraus, daß Gott dereinst einen Ort wählen werde, dem der Name Gottes beigelegt werden würde. Sechstens endlich bemerkt er, daß im 3. Cap. des 5. B. Mos. in die Erzählung von Og, dem

Könige von Basan, Folgendes eingeschoben werde: „Nur Og, König zu Basan, blieb von den anderen Riesen * übrig; denn siehe, sein Bett war ein eisernes Bett, dieses (Bett), welches zu Rabat, der Söhne Ammons, ist neun Ellen lang" rc. Diese Parenthese zeigt ganz deutlich an, daß der Verfasser dieser Bücher lange nach Moses gelebt habe, denn diese Art zu reden ist nur dem eigen, der die ältesten Begebenheiten erzählt, und die Ueberbleibsel der Dinge anzeigt, um Glauben zu gewinnen, und dieses Bett ist ohne Zweifel zuerst zu Davids Zeit, der diese Stadt eroberte, wie im 2. B. Samuels Cap. 12, V. 30 erzählt wird, gefunden worden. Aber nicht nur hier, sondern auch etwas weiter unten, schaltet eben dieser Geschichtschreiber zwischen die Worte Mosis ein: „Jair, der Sohn des Manasse, nahm die ganze Gerichtsbarkeit ein, von Argob bis an die Grenze von Gessuri und Mahachatik, und nannte diese Oerter nebst Basan, nach seinem Namen, die Dörfer des Jair, bis auf den heutigen Tag." Dieß, sage ich, fügt der Geschichtschreiber zur Erläuterung der

* Im Hebräischen bedeutet רפאים Verurtheilte, und scheint auch ein Eigenname gewesen zu seyn, nach Chron. Cap. 20. Und deßhalb glaube ich, daß es hier irgend eine Familie bedeute.

Worte Mosis, die er eben angeführt hatte, hinzu; nämlich: „Und das übrige Gilead, und das ganze Basan, das Königreich des Og, gab ich dem halben Stamme Manasse, die ganze Gerichtsbarkeit von Argob zum ganzen Basan, das das Land der Riesen genannt wird." Ohne Zweifel wußten die Hebräer zur Zeit dieses Verfassers, welche Dörfer dem Jair vom Stamme Juda gehörten, aber nicht die Namen der Gerichtsbarkeit von Argob und des Landes der Riesen; er war also genöthigt zu erklären, was das für Oerter wären, die man vor Alters so genannt habe, und zugleich die Ursache anzugeben, warum sie zu seiner Zeit nach dem Namen Jairs, der aus dem Stamme Juda und nicht aus dem Stamme Manasse war, genannt würden (s. 1. B. der Chron. Cap. 2, V. 22, 23). Hiemit habe ich der Ansicht des Aben Hesra und die von ihm zur Bestätigung derselben angeführten Stellen des Pentateuch's erklärt. Aber er hat weder Alles noch das Hauptsächlichste bemerkt, denn es ist in diesen Büchern noch vieles und weit Wichtigeres zu bemerken übrig; nämlich:

I. daß der Verfasser dieser Bücher von Mose nicht blos in der dritten Person spricht, sondern noch überdieß vieles von ihm bekräftigt; z. B. „Gott sprach mit Moses; Gott sprach mit Moses

von Angesicht zu Angesicht; Moses war der demüthigste unter allen Menschen (4. B. Mos. Cap. 12, V. 3); Moses gerieth in Zorn gegen die Heerführer (4. B. Mos. Cap. 31, V. 14); Moses der Mann Gottes (5. B. Mos. Cap. 33, V. 1); Moses der Diener Gottes ist gestorben. Nie war in Israel ein Prophet wie Moses" rc. Hingegen im 5. B. Mos. wo das Gesetz, welches Moses dem Volke erklärte, und das er geschrieben hatte, beschrieben wird, redet Moses und erzählt seine Thaten in der ersten Person; nämlich: „Gott sprach zu mir" (5. Mos. Cap. 2, V. 1, 17 rc.); „ich habe Gott gebeten" rc. Nur daß der Geschichtschreiber nachher am Ende des Buchs, nachdem er die Worte Moses wiedergegeben hat, wieder fortfährt, in der dritten Person zu reden, und zu erzählen wie Moses dieses Gesetz (welches er nämlich erklärt hatte) dem Volk schriftlich übergeben, dasselbe von neuem wieder ermahnt, und endlich sein Leben beschlossen habe. Alles dieses, nämlich die Art zu reden, die Zeugnisse, und selbst der ganze Zusammenhang der Geschichte machen uns durchaus glauben, daß diese Bücher von einem Andern, und nicht von Moses selbst geschrieben worden sind.

II. Ist auch zu bemerken, daß in dieser Geschichte nicht blos erzählt wird wie Moses starb,

begraben wurde und die Hebräer dreißig Tage lang in Trauer versetzte, sondern es wird ... nach einer zwischen ihm und allen Propheten, die nach ihm gelebt haben, angestellten Vergleichung gesagt, er habe sie Alle übertroffen; „Und es stand hinfort, heißt es, kein Prophet in Israel auf, wie Moses, den Gott von Angesicht zu Angesicht erkannt hätte." Ein solches Zeugniß konnte sich gewiß Moses nicht selbst, und ebenso wenig ein Anderer ihm geben, der unmittelbar auf ihn folgte, sondern einer, der viele Jahrhunderte nach ihm lebte, besonders, weil der Geschichtschreiber von der vergangenen Zeit redet, nämlich: „es stand hinfort kein Prophet auf" ꝛc., und von seinem Grabe: „Niemand kennt es bis auf den heutigen Tag."

III. Ist zu bemerken, daß einige Oerter nicht den Namen genannt werden, welche sie bei ...s Lebzeiten hatten, sondern mit andern, mit ... sie erst lange hernach bezeichnet wurden. ... daß „Abraham die Feinde verfolgte bis Dan" (s. 1. B. Mos. 14, V. 14), welchen Namen diese Stadt erst lange nach dem Tode des Josua erhalten hat (s. Buch der Richter Cap. 18, V. 29.)

IV. Daß die Geschichten zuweilen auch über die Lebenszeit Moses hinaus geführt worden.

2. B. Mos. 16, V. 34 wird erzählt,
: Kinder Israel vierzig Jahre lang Manna
Wüste gegessen hätten, bis sie in das
das sie bewohnen sollten, gekommen wären,
: an die Grenzen des Landes Kanaan
; nämlich bis zu der Zeit, von welcher im
sua im 5. Cap. V. 12, geredet wird.
im 1. B. Mosis Cap. 36, V. 31 wird
:. „Dieses sind die Könige, die in Edom
haben, ehe über die Kinder Israel ein
regierte.“ Der Geschichtschreiber erzählt
zweifel hier, welche Könige die Idumäer
, ehe sie David unterjochte, und Statt-
dort bestellte. Hieraus erhellt also Jedem
eutlich, daß der Pentateuch nicht von Mose,
ı von einem Andern, der viele Jahrhun-
ıach Moses gelebt hat, geschrieben wor-
).
jt uns aber unsre Aufmerksamkeit auch auf
icher richten, die Moses selbst geschrieben
nd die im Pentateuch angeführt werden;
ıs ihnen selbst wird erhellen, daß sie etwas
s als der Pentateuch gewesen sind. Zu-
: also ist aus dem 2. B. Mos. Cap. 17,
bekannt, daß Moses auf Gottes Befehl
ieg gegen Hamalek beschrieben habe, in
n Buch aber, erhellt aus dem angeführten

Capitel selbst nicht; aber im 4. B. Mos. Cap. 21, V. 12 wird ein gewisses Buch angeführt, das „Kriege Gottes" genannt wurde, und ohne Zweifel in diesem ist der Krieg wider Hamalek, und zudem auch alle Lager, beschrieben worden (von welchen auch der Verfasser des Pentateuchs im 4. B. Cap. 33, V. 2 bezeugt, daß sie Moses beschrieben habe). Außerdem kömmt auch im 2. B. Mos. Cap. 24, V. 4, 7 ein anderes Buch vor, welches das „Buch des Bundes" genannt wurde,* und das er vor den Israeliten ablas, als sie zuerst den Bund mit Gott schlossen. Aber dieses Buch, oder dieser Brief, enthielt nur sehr wenig; nämlich die Gesetze oder Befehle Gottes, welche vom 22. Vers des 20. Cap. bis zum 24. Cap. des 2. B. Mos. erzählt werden, welches keiner in Abrede stellen wird, der dieses Capitel mit einem gesunden Urtheil und ohne Parteineigung liest. Denn es wird dort erzählt, daß Moses, sobald er die Gesinnung des Volks über den mit Gott zu errichtenden Bund erkannt, sogleich die Aussprüche und Rechte Gottes geschrieben, und am folgenden Morgen frühe, nach einigen vorhergegangenen Ceremonien, der ganzen Versammlung die

* ספר (Sepher) bedeutet im Hebräischen oft Brief oder Karte.

Bedingungen des zu schließenden Bundes vorgelesen habe, welche sodann auch das ganze Volk, nach geschehener Verlesung, und nachdem sie ohne Zweifel von dem ganzen Volke verstanden worden, einmüthig angenommen habe. Es folgt also sowohl aus der Kürze der Zeit, in welcher dieses Buch geschrieben worden, als auch aus der Beschaffenheit des zu schließenden Bundes, daß dieses Buch weiter nichts, als das bereits angeführte Wenige enthalten habe. Endlich erhellt auch, daß Moses in dem vierzigsten Jahre nach dem Ausgange aus Egypten, alle Gesetze, die er gegeben erkläret (s. 5. B. Mos. Cap. 1, V. 5), das Volk von Neuem zu demselben verpflichtet (s. 5. B. Mos. Cap. 29, V. 14), und endlich auch das Buch, das diese erklärten Gesetze und diesen neuen Bund enthielt, geschrieben habe (s. 5. B. Mos. Cap. 31, V. 9); und dieses wurde das „Buch des Gesetzes Gottes" genannt, welches Josua später vermehrte, nämlich durch die Erzählung des Bundes, zu welchem sich das Volk seiner Zeit abermals verbindlich machte, und den es mit Gott zum dritten Male schloß (s. Josua Cap. 24, V. 25, 26). Weil wir aber kein Buch haben, das diesen Bund Mosis und zugleich den Bund des Josua enthielte, so muß man nothwendig zugeben, daß

dieses Buch verloren gegangen sey, oder man müßte mit dem chaldäischen Paraphrasten Jonathan in Unsinn verfallen, und die Worte der Schrift nach Belieben verdrehen. Dieser wollte nämlich, um dieser Schwierigkeit willen, lieber die Schrift verfälschen, als seine Unwissenheit bekennen. Denn er übersetzte die Worte des Buchs Josua (s. Cap. 24, V. 26): „Und Josua schrieb diese Worte in das Buch des Gesetzes Gottes," also in das Chaldäische: וכתב יהושע ית פתגמיא האילך ואצנעינון בספר אוריתא דיהוה „Und Josua schrieb diese Worte und verwahrte sie mit dem Buche des Gesetzes Gottes." Was soll man mit denen anfangen, die nichts sehen, als was sie sehen wollen? Was heißt dieses anders, als die Schrift selbst leugnen, und aus seinem eignen Gehirn eine neue aushecken? Wir schließen also, daß dieses Buch des Gesetzes Gottes, das Moses schrieb, nicht der Pentateuch, sondern ein ganz anderes gewesen sey, welches der Verfasser des Pentateuchs nach einer Ordnung in sein Werk verwebte, welches sowohl aus dem eben Gesagten folgt, als auch aus dem, was nun gesagt werden soll, sich auf das Einleuchtendste ergeben wird. Da nämlich in der bereits angezeigten Stelle des 5. B. Mos. erzählt wird, Moses habe das Buch des Gesetzes

geschrieben, so fügt der Geschichtschreiber hinzu, daß Moses solches den Priestern übergeben und ihnen dazu befohlen, daß sie es zur bestimmten Zeit dem ganzen Volke vorlesen sollten. Dieses zeigt, daß dieses Buch von weit geringerem Umfange als der Pentateuch gewesen, da man es in einer einzigen Versammlung so durchlesen konnte, daß es von Allen verstanden wurde.[1] Es darf auch hier nicht übergangen werden, daß Moses von allen Büchern, die er selbst geschrieben, nur das einzige vom zweiten Bunde und den Lobgesang (den er auch hernach aufschrieb, damit ihn das ganze Volk auswendig lernen sollte) heilig zu halten und zu verwahren befohlen hat. Denn weil er durch den ersten Bund nur die dabei Anwesenden verbunden hatte, durch den zweiten aber auch alle ihre Nachkommen verband (s. 5. B. Mos. 29, V. 14—15), so befahl er deßhalb das Buch des zweiten Bundes auch in den kommenden Jahrhunderten heilig zu beobachten, und außerdem noch den Lobgesang, der hauptsächlich auf die künftigen Jahrhunderte gerichtet ist. Da also nicht bekannt ist, daß Moses, außer diesen Büchern, noch andere geschrieben habe, und daß er selbst kein anderes als das Buch des Gesetzes und den Lobgesang den Nachkommen heilig zu halten befohlen hat, endlich

[illegible]genheit geschehen. Ebenso ist auch die [illegible] im 15. Cap. V. 63. von [illegible] Juda; und die Geschichte Calebs, nach dem 14. Vers dess. Cap. Auch die Begebenheit, welche im 22. Cap. vom 10. Vers an erzählt wird, von den dritthalb Stämmen, die jenseits des Jordans einen Altar gebaut hatten, scheint [illegible] dem Tode Josua's sich ereignet zu haben, da in der ganzen Erzählung des Josua nicht gedacht wird, sondern das Volk allein berathschlagt den Krieg zu führen, schickt Gesandte ab, erwartet ihre Antwort, und genehmigt zuletzt. Endlich folgt auch aus dem 10. Cap. V. 14 augenscheinlich, daß dieses Buch viele Jahrhunderte nach Josua geschrieben wurde; denn es heißt daselbst: „Und es war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch hernach, daß Gott (so) Jemanden gehorcht hätte" 2c.

Wenn Josua irgend ein Buch geschrieben hat, so war es sicher das, welches im 10. Cap. V. 13, nämlich in eben dieser Geschichte zitirt wird. Daß aber das Buch der Richter von den Richtern selbst geschrieben worden, wird, wie ich glaube, kein Mensch von gesunder Vernunft glauben können, denn der Epilog dieser Geschichte, der sich im 21. findet, zeigt deutlich, daß es nur von einem einzigen Geschichtschreiber verfaßt wurde.

Weil auch ferner der Verfasser desselben ist zu bemerken, daß zu dieser Zeit noch kein König in Israel gewesen sey, so ist kein Zweifel, daß es, nachdem die Könige die Regierung erhalten hatten, geschrieben wurde. Bei den Büchern Samuels brauchen wir uns auch nicht lange aufzuhalten, da die Geschichte weit über sein Leben hinaus fortgeführt wird. Nur dieses will ich bemerken, daß dieses Buch ebenfalls viele Jahrhunderte nach Samuel geschrieben wurde. Denn im ersten Buch Cap. 9, V. 9 erinnert der Geschichtschreiber in einer Parenthese: „Wenn man vor Zeiten in Israel Gott um Rath fragen wollte, so sagte Jeder so: komm laß uns zu dem Seher gehen, denn was heute Prophet, wurde vor Zeiten Seher genannt." Die Bücher der Könige endlich sind, wie sich aus ihnen selbst ergibt, aus den Büchern der Geschichte Salomo's (s. 1. B. der Könige, Cap. 11, V. 41), der Chronik der Könige von Jehuda (s. Cap. 14, V. 19) und der Chronik der Könige von Israel, entnommen. Wir schließen also, daß alle bisher angeführten Bücher später verfaßt (Apographen) sind, und daß die darinnen enthaltenen Dinge, als alte erzählt werden. Wenn wir nun auf den Zusammenhang und Inhalt dieser Bücher unsere Aufmerksamkeit richten, so können wir

[illegible]en, daß sie Alle von ein und dem selben Geschichtschreiber herrühren, der die alte Geschichte von ihrem ersten Ursprung an bis zur ersten Zerstörung der Stadt beschreiben wollte; denn diese Bücher hängen so miteinander zusammen, daß wir schon daraus entnehmen können, daß sie nur die Erzählung eines einzigen Geschichtschreibers enthalten. Denn sobald er mit der Erzählung des Lebens Mosis zu Ende ist, geht er auf die Geschichte des Josua folgendermaßen über: „Und es begab sich, nachdem Mosis, der Diener Gottes, gestorben war, daß Gott zu Josua sprach“ ꝛc. Und nachdem Josua gestorben war beginnt er die Geschichte der Richter, mit eben demselben Uebergang und derselben Verbindung, nämlich: „Und es begab sich, als Josua gestorben war, daß die Kinder Israels Gott fragten“ ꝛc. Und diesem Buche fügt er das Buch Rut, gleichsam als einen Anhang folgendermaßen bei: „Und es geschah in jenen Tagen, als die Richter regierten, daß eine Hungersnoth in diesem Lande war“; und auf eben diese Art verbindet er mit diesem auch das erste Buch Samuels, nach dessen Schluß er mit seinem gewohnten Uebergange zum zweiten Buche fortgeht; und da die Geschichte Davids noch nicht beendigt ist, so knüpft er an dasselbe das 1. Buch der

Könige an, wo er die Erzählung der Geschichte Davids fortsetzt, und endlich mit eben der Verbindungsformel das zweite Buch anschließt. Sodann zeigt auch der Zusammenhang und die Ordnung der Geschichten an, daß es blos ein Geschichtschreiber war, der sich ein bestimmtes Ziel vorgesetzt hatte; denn er fängt damit an, den ersten Ursprung der hebräischen Nation zu erzählen; erzählt dann nach der Ordnung, bei welcher Gelegenheit und zu welcher Zeit Moses Gesetze gegeben, und ihm Vieles vorausgesagt habe; hierauf, wie es nach den Vorhersagungen Mosis in das verheißene Land (5. B. Mos. Cap. 7) eingedrungen, aber nachdem es solches in Besitz genommen, die Gesetze verlassen (Cap. 31, V. 16), wodurch viel Unglück über dasselbe gekommen sey (V. 17). Wie es dann Könige wählen wollte (Cap. 17, V. 14), die auch, je nachdem sie die Gesetze beobachteten, glücklich oder unglücklich waren (Cap. 28, V. 36 und 68), bis er endlich den Untergang des Reichs, wie ihn Moses vorhergesagt hatte, erzählt. Alles Andere aber, was nichts zur Bestätigung des Gesetzes beiträgt, hat er entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder verweist er die Leser auf andere Geschichtschreiber. Alle diese Bücher gehen also auf das Eine hinaus, nämlich die Worte

[illegible] Mosis zu lehren, und sie [illegible] den Anfang der Begebenheiten zu [illegible] Aus diesen drei miteinander betrachtet, nämlich aus der Einfachheit des Inhalts aller dieser Bücher, ihrem Zusammenhang, und daß sie [illegible] sind, welche viele Jahrhunderte nach [illegible] geschehenen Begebenheiten geschrieben wurden, schließen wir, wie wir schon gesagt, daß sie alle nur einen Geschichtschreiber zum Verfasser haben. Wer aber dieser gewesen sey, kann ich nicht so augenscheinlich zeigen; ich muthmaße aber, daß es Hesra gewesen sey; dazu kömmt noch manches Triftige, woraus ich diese Conjectur mache. Denn da der Geschichtschreiber, der, wie wir nun wissen, nur Einer war, die Geschichte bis zur Befreiung Josachims fortführt, und außerdem noch hinzufügt, daß derselbe sein ganzes übriges Leben hindurch an der Tafel des Königs gewesen (d. i. entweder an der Josachim's, oder an der seines Sohnes Nebukadnezar, denn der Sinn ist völlig zweideutig), so folgt, daß es keiner vor Hesra war. Die Schrift bezeugt aber von Niemanden, der damals gelebt, als nur von Hesra (s. Hesra Cap. 7, V. 10), daß er seinen Fleiß aufbot, das Gesetz Gottes aufzusuchen und zu vervollständigen, und daß er ein Schriftsteller war, erfahren im Gesetz Mosis

(s. dass. Cap. V. 6). Ich kann also keinen andern als Hesra muthmaßen, der diese Bücher geschrieben. Ferner sehen wir auch aus diesem Zeugniß von Hesra, daß er sich nicht nur bemüht habe, das Gesetz Gottes aufzusuchen, sondern auch in Ordnung zu bringen; und im Nehemia Cap. 8, V. 8 heißt es auch: „daß sie das erklärte Buch des Gesetzes Gottes lasen, ihre Vernunft dabei gebraucht und die Schrift verstanden hätten." Da aber im fünften Buch Mosis nicht allein das Buch des Gesetzes Mosis oder der größte Theil davon enthalten ist, sondern auch überdies einige Einschaltungen zur vollständigen Erläuterung darin vorkommen, so schließe ich, daß dieses fünfte Buch Mosis das von Hesra geschriebene, vervollständigte und erklärte Gesetzbuch Gottes war, das sie damals lasen. Daß aber in diesem 5. B. Mosis vieles in Parenthesen zur vollständigen Erläuterung eingeschaltet worden sey, davon habe ich oben, als ich die Ansicht des Aben Hesra erklärte, zwei Beispiele angeführt, und dergleichen findet man noch mehre; z. B. im 2. Kap. V. 12: „Auch wohnten vordem in Sehir die Horiter, aber die Kinder [illegible] Hesau vertrieben und vertilgten sie aus [illegible] Angesicht, und wohnten an ihrer Statt, so wie Israel gethan hat im Lande seines Erbtheils,

das ihm gegeben." Er erklärt nämlich den 3. und 4. Vers dieses Capitels, daß nämlich die Kinder Hesau's den Berg Sehir, der ihnen als Erbtheil zugefallen war, nicht als unbewohnt eingenommen, sondern daß sie ihn und die Horiter, die ihn vorher bewohnt, überfallen, daher eben so, wie die Israeliten nach dem Tode Mosis die Kanaaniter, vertrieben und vertilgten. So werden auch in einer Parenthese der 6. 7. 8. und 9. Vers im 10. Capitel zwischen die Worte Moses eingeschaltet. Denn Jeder sieht, daß der 8. Vers, der mit den Worten anfängt: „Zu dieser Zeit sonderte der Herr den Stamm Levi," nothwendig auf den 5. Vers bezogen werden müsse und nicht auf den Tod Aharons, den Hesra aus keiner andern Ursache hier eingeschaltet zu haben scheint, als weil Moses in der Erzählung vom Kalbe, das das Volk anbetete, gesagt hatte (s. Cap. 9, V. 20), er habe Gott für Aharon gebeten. Ferner erklärt er, daß Gott zu jener Zeit, von welcher Moses redet, sich den Stamm Levi erwählt habe, um die Ursache dieser Wahl und warum die Leviten keinen Theil an der Erbschaft bekämen, anzuzeigen, und darauf fährt er mit den Worten Mosis fort, den Faden der Geschichte zu verfolgen. Hierzu füge man noch den Eingang dieses Buchs nebst allen Stellen,

die von Moses in der dritten Person reden. Außerdem hat er noch vieles Andere, was wir nun nicht mehr unterscheiden können, hinzugesetzt, oder mit andern Worten ausgedrückt, ohne Zweifel, damit es von den Menschen seiner Zeit, desto leichter begriffen wurde. Wenn wir, wiederhole ich, das Gesetzbuch Mosis selber besäßen, so zweifle ich nicht, daß wir sowohl in den Worten, als der Anordnung und den Gründen der Gebote einen großen Unterschied finden würden. Denn wenn ich nur die Zehngebote dieses Buchs mit den Zehngeboten des zweiten Buchs Moses zusammenhalte (wo die Geschichte derselben eigens erzählt wird), so sehe ich, daß sie beide in allem diesem von einander abweichen. Denn das vierte Gebot wird nicht allein auf eine andre Art anbefohlen, sondern auch noch viel weiter ausgedehnt; der Grund dieses Gebots ist auch von dem, der in den Zehngeboten des zweiten Buch Moses angegeben wird, himmelweit verschieden. Endlich ist die Ordnung, in welcher hier das 10. Gebot erklärt wird, auch anders als im zweiten Buch Moses. Ich glaube also, daß dieß sowohl hier, als an andern Stellen, wie ich schon gesagt habe, von Hesra geschehen sey, weil er das Gesetz Gottes den Menschen seiner Zeit auslegte, und daß also

dieses das Buch des göttlichen Gesetzes sey, das er vervollständigt und erklärt, und dasselbe unter allen als deren Verfasser ich ihn genannt, das erste gewesen sey. Ich schließe dieses daraus, weil es die Gesetze des Vaterlands enthält, deren das Volk am meisten bedarf, und auch, weil dieses Buch durch keine vorhergehende Verbindung, wie alle übrigen, verbunden wird, sondern mit dem unabhängigen Satze anfängt: „Dieß sind die Worte Moses" rc. Nachdem er aber dasselbige geendigt, und dem Volke die Gesetze gelehrt hatte, dann machte er sich, wie ich glaube, daran, die vollständige Geschichte der hebräischen Nation zu beschreiben, von der Schöpfung der Welt an, bis zur ersten Zerstörung Jerusalems, und schaltete dieses fünfte Buch Moses, an seinem Orte, ein; nannte er seine ersten fünf Bücher darum nach dem Namen Moses, weil sein Leben der hauptsächlichste Inhalt derselben ist; und nahm er die Benennung von dem Hauptinhalte. Aus diesem Grunde benannte er das sechste nach dem Namen Josuas; das siebente der Richter; das achte Rut; das neunte und vielleicht auch das zehnte Samuels; und das eilfte und zwölfte der Könige. Ob aber Hesra die letzte Hand an dieses Werk gelegt, und es, wie er wünschte, vollendet habe, davon im folgenden Capitel.

Neuntes Capitel.

Andere Untersuchungen über dieselben Bücher, ob nämlich Hesra die letzte Hand an sie gelegt; ferner, ob die Randbemerkungen, die sich in den hebräischen Handschriften finden, verschiedene Lesarten waren.

Wie viel vorstehende Untersuchung über den wahren Verfasser dieser Bücher zum vollkommneren Verständnisse derselben beitrage, kann man leicht schon aus jenen Stellen allein abnehmen, die wir zur Erhärtung unserer Ansicht hierüber angeführt haben; und die einem Jeden ohne dieselbe ganz unverständlich scheinen müssen. Außer über den Verfasser ist aber noch Anderes bei jenen Büchern zu beachten, was der gemeine Aberglaube das Volk nicht erkennen läßt. Das Hauptsächlichste hievon ist, daß Hesra (den ich so lange für den Verfasser vorerwähnter Bücher halte, bis Jemand einen andern gewissern zeigt) an die in diesen Büchern enthaltenen Erzählungen nicht die letzte Hand gelegt, und nichts gethan hat, als daß er die Geschichten aus den verschiedenen Schriftstellern zusammen trug, und oft nur einfach abschrieb, und sie weder gehörig untersucht, noch in Ordnung gebracht, der Nachwelt erließ. Welche Ursachen ihn aber verhindert

haben mögen (wenn nicht etwa ein frühzeitiger Tod), dieses Werk nach allen Theilen zu vollenden, kann ich nicht ermitteln. Ungeachtet uns aber alte hebräische Geschichtschreiber fehlen, so erhellt dieß doch ganz evident aus den noch vorhandenen wenigen Bruchstücken derselben. Denn die Geschichte des Hiskia im 2. B. der Könige Cap. 18 vom 17. Vers an, ist von der Erzählung des Esaias abgeschrieben, wie sie sich in der Chronik der Könige von Juda findet; denn man liest diese ganz in dem Buche des Esaias, das in der Chronik der Könige von Juda enthalten war (s. 2. B. der Chron. C. 32, V. 32), mit denselben Worten wie hier, nur sehr Weniges ausgenommen. Hieraus kann jedoch nichts Anderes geschlossen werden, als daß von dieser Erzählung des Esaias verschiedene Lesarten gefunden worden sind, wenn man nicht auch hier von Geheimnissen träumen will. Ferner ist auch das letzte Capitel dieses Buchs in dem letzten Capitel des Jeremias enthalten. Außerdem findet man das 7. Cap. im 2. B. Samuels, im ersten Buch der Chronik Cap. 17; man findet aber an verschiedenen Stellen die Worte so wunderbar verändert, daß man leicht abnehmen kann, daß diese zwei Capitel aus zwei verschiedenen Exemplaren von der Geschichte Natans genommen

sind. Endlich ist das Geschlechtsregister der Könige von Idumea, im 2. B. Mosis Cap. 36, Vers 30 ꝛc. mit denselben Worten auch im ersten Buch der Chronik Cap. 1 aufgeführt, da doch entschieden ist, daß der Verfasser dieses Buchs das, was er erzählt, aus andern Geschichtschreibern, keineswegs aber aus jenen zwölf Büchern genommen hat, die wir dem Hesra beigelegt. Es ist also kein Zweifel, daß, wenn wir diese Geschichtschreiber selbst besäßen, die Sache unmittelbar entschieden wäre; weil sie uns aber, wie gesagt, mangeln, so bleibt uns weiter nichts übrig, als die Geschichten selbst zu untersuchen, nämlich ihre Ordnung und Verbindung, ihre verschiedene Wiederholung und endlich ihre Verschiedenheit bei Vergleichung der Jahre, um von dem Uebrigen urtheilen zu können. Wir wollen also diese Geschichten, wenigstens die hauptsächlichsten, in Erwägung ziehen; und zwar zuerst die von Juda und Tamar, die der Geschichtschreiber im 38. Cap. des 1. B. Mosis also zu erzählen anfängt: „Es begab sich aber zu jener Zeit, daß Juda von seinen Brüdern wegzog.“ Diese Zeit muß sich nothwendig auf die andere beziehen, von welcher unmittelbar die Rede war; aber auf diejenige, von welcher im 1. B. Mosis unmittelbar geredet wird, kann sie

nicht bezogen werden. Denn von der Zeit an, da nämlich Joseph nach Egypten geführt wurde, bis zu derjenigen, da der Patriarch Jakob mit seiner ganzen Familie ebenfalls dahin reiste, können wir mehr nicht als zwei und zwanzig Jahre zählen; denn Joseph war, als ihn seine Brüder verkauften, siebzehn Jahre alt, und als ihn Pharao aus dem Gefängnisse rufen ließ, dreißig; nimmt man noch die sieben fruchtbaren und die zwei Hungerjahre hinzu, so kommen, wenn man von dieser ganzen Summe die siebzehn Jahre, nämlich das Alter Josephs als er nach Egypten geführt wurde, abzieht, zwei und zwanzig Jahre heraus. Aber kein Mensch wird begreifen können, daß sich so viele Begebenheiten in diesem Zeitraume haben zutragen können; nämlich daß Juda drei Knaben, mit einem Weibe, das er damals nahm, einen nach dem andern, zeugte, wovon der älteste, als es sein Alter erlaubte, die Tamar zum Weibe nahm, welche dann nach dessen Tode der zweite Sohn heirathete, der aber ebenfalls starb; und daß lange nach diesem Juda selbst mit dieser seiner Schwiegertochter Tamar, ohne sie zu kennen, zu thun gehabt, mit ihr Zwillingssöhne gezeugt habe, wovon der eine ebenfalls in der vorbenannten Zeit Vater geworden. Da also Alles dieses

nicht auf jene Zeit bezogen werden kann, wo- von im 1. B. Mosis die Rede ist, so muß es sich nothwendig auf eine andere beziehen, von welcher unmittelbar in einem andern Buche ge- handelt wurde, und nach diesem hat Hesra auch diese Geschichte geradezu abgeschrieben, und sie ohne vorhergegangene Untersuchung der übrigen einverleibt. Aber nicht allein dieses Capitel, son- dern auch die ganze Geschichte Josephs und Ja- kobs müssen aus verschiedenen Geschichtsschreibern gezogen und abgeschrieben worden seyn, so wenig sehen wir sie mit einander übereinstimmen. Denn das 47. Cap. des 1. B. Mosis erzählt, daß Jakob, als er von Joseph geführt, den Pharao begrüßte, 130 Jahre alt war; zieht man nun von diesen jene zwei und zwanzig Jahre ab, die er wegen Abwesenheit Josephs in Trauer ver- lebte, und überdieß noch die siebzehn, die Joseph alt war, als er verkauft wurde, und endlich die sieben Jahre, die Jakob um Rahel gedient hatte, so ergibt sich, daß er in sehr hohem Alter stand, nämlich im 84. Jahre, als er die Lea zur Frau nahm; daß hingegen Dina kaum 7 Jahre alt war, als sie von Sichem geschwächt wurde, Si- meon und Levi aber kaum 11 und 12 Jahre, als sie jene ganze Stadt plünderten, und alle ihre Einwohner mit dem Schwerte niedermachte

Ich habe nicht nöthig, hier den ganzen Pentateuch durchzugehen; wenn man nur darauf achtet, daß in diesen fünf Büchern Alles, nämlich Gebote und Geschichten ohne Ordnung unter einander, ohne dabei Rücksicht auf die Zeiten zu nehmen, erzählt wird, und daß eine und dieselbe Begebenheit mehrmal und zuweilen auf verschiedene Weise wiederholt wird, so wird man leicht ermessen können, daß alle diese Dinge untereinandergeworfen, gesammelt und aufgehäuft worden, um sie nachher desto leichter zu untersuchen und in Ordnung zu bringen. Aber nicht blos das, was die fünf Bücher, sondern auch die übrigen Geschichten bis zur Zerstörung Jerusalems, die die 7 übrigen Bücher enthalten, sind auf dieselbe Weise gesammelt. Denn wer sieht nicht, daß im 2. Cap. der Richter vom 6. Vers an ein neuer Geschichtschreiber (der die Thaten Josua's ebenfalls beschrieben hatte), aufgeführt wird, und dessen Worte geradezu abgeschrieben werden? Denn nachdem unser Geschichtschreiber im letzten Capitel des Buchs Josua erzählt hat, daß dieser gestorben sey, und begraben worden, und im 1. Cap. dieses Buches dasjenige zu erzählen versprochen hat, was sich nach dessen Tode zugetragen, so hätte er auf diese Weise, wenn er den Faden seiner Geschichte verfolgen wollte

dasjenige, was er hier von Josua selber zu erzählen anfing, an das Vorhergehende anknüpfen können. So sind auch die Capitel 18, 19 rc. des ersten Buchs Samuel aus einem andern Geschichtschreiber genommen, welcher meinte, daß die Ursache, weßhalb David den Hof Sauls zu besuchen angefangen habe, eine ganz andere gewesen sey, als diejenige, die im 16. Cap. desselben Buchs erzählt wird. Denn er meint nicht, daß David durch den Rath der Diener Sauls von diesem berufen worden sey (wie im 16. Cap. erzählt wird), sondern daß er zufällig von seinem Vater zu seinen Brüdern in das Lager geschickt, und erst bei Gelegenheit des Sieges, den er über den Philister Goliath erhielt, dem Saul bekannt und bei Hofe behalten wurde. Dasselbe vermuthe ich auch von dem 26. Capitel desselben Buchs, daß nämlich der Geschichtschreiber dort dieselbe Geschichte, die im 24. Capitel erzählt wird, nach der Meinung eines Andern zu erzählen scheint.

Doch ich gehe nun über dieses weg, und fahre in der Untersuchung der Zeitrechnung fort. Im 6. Cap. des 1. B. der Könige heißt es, Salomo habe den Tempel gebaut im Jahre 480 nach dem Ausgange aus Egypten, aber aus den Geschichten *selbst schließen* wir eine weit größere Zahl.

Immer muß man noch die Jahre hinzuzählen, in welchen Samuel Richter war, deren Anzahl in der Schrift auch nicht angegeben ist. Endlich müssen auch noch die Jahre der Regierung Sauls hinzugezählt werden, die ich in obiger Zusammenstellung übergangen habe, weil es aus seiner Geschichte sich nicht hinlänglich ergibt, wie viel Jahre er regiert hat. Es heißt zwar im 13. Cap. V. 1 im 2. B. Samuels, daß er zwei Jahre regiert habe, aber auch diese Stelle ist verstümmelt, und aus der Geschichte selbst schließen wir eine weit größere Zahl. Daß der Text hier verstümmelt sey, wird Niemand bezweifeln können, der nur die ersten Anfangsgründe der hebräischen Sprache versteht. Denn sie beginnt folgendermaßen: בן שנה שאול במלכו ושתי שנים מלך על ישראל „Ein Jahr alt war Saul, als er regierte und zwei Jahre hat er über Israel regiert." Wer, wiederhole ich, sieht nicht, daß hier die Zahl der Lebensjahre Sauls, als er die Regierung antrat, ausgelassen worden? Daß sich aber aus der Geschichte selbst auf eine größere Anzahl schließen lasse, wird, glaube ich, Niemand bezweifeln. Denn im 27. Cap. V. 7 dess. Buches heißt es, daß David sich unter den Philistern, zu welchen er wegen Saul entfloh, ein Jahr und vier Monate aufgehalten habe.

Nach dieser Berechnung mußte also alles Uebrige in einem Zeitraume von acht Monaten vorgefallen seyn, was meines Erachtens Niemand glauben kann. Josephus wenigstens verbessert den Text am Ende des sechsten Buchs der Alterthümer so: „Saul regierte also bei Lebzeiten Samuels achtzehn Jahre, nach dessen Tod aber noch zwei Jahre.“ Diese Geschichte im 13. Cap. hängt außerdem auch auf keine Art mit dem Vorhergehenden zusammen. Zu Ende des 7. Cap. wird erzählt, daß die Philister von den Hebräern so niedergekämpft wurden, daß sie, so lange Samuel lebte, nicht wagten, die Grenzen Israels zu betreten; hier aber heißt es, daß die Hebräer bei Lebzeiten Samuels von den Philistern überfallen, und durch sie in so großes Elend und in solche Armuth versetzt wurden, daß sie keine Waffen mehr hatten, womit sie sich vertheidigen konnten, und auch keine Mittel, solche zu verfertigen. Ich müßte wahrlich tüchtig schwitzen, wenn ich alle diese Geschichten, die in diesem ersten Buche Samuels stehen, so mit einander vereinigen wollte, daß Alle, als von einem Verfasser geschrieben und geordnet, erscheinen würden. Doch ich kehre wieder zu meiner Aufgabe zurück. — Also müssen die Jahre der Regierung Sauls zu der obigen Zusammenstellung noch

hinzugefügt werden. Endlich habe ich auch die Jahre der Anarchie der Hebräer noch nicht mitgerechnet, weil sie nicht aus der Schrift selbst bekannt sind. Die Zeit ist mir unbekannt, sage ich, worin sich das ereignete, was im 17. Cap. bis zum Ende des Buchs der Richter erzählt wird. Hieraus folgt also deutlich, daß die wahre Berechnung der Jahre sich weder aus den Geschichten selbst ergebe, noch daß die Geschichten an sich in ein und derselben Zeit übereinstimmen, sondern sehr verschiedene Zeiten voraussetzen. Man muß demnach bekennen, daß diese Geschichten aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen, und bis jetzt weder geordnet noch geprüft sind. Es scheint auch zwischen den Büchern der Chronik der Könige von Judá und den Büchern der Chronik der Könige von Israel keine geringere Verschiedenheit in der Zeitrechnung obzuwalten. Denn in der Chronik der Könige von Israel stand, daß Jehoram, der Sohn Ahabs, im zweiten Jahre der Regierung Jehorams, des Sohnes Josaphats zu regieren angefangen habe (s. 2. B. der Könige Cap. 1, V. 17); dagegen in der Chronik der Könige von Juda, daß Jehoram, der Sohn Josaphats, im fünften Jahre der Regierung Jehorams, des Sohnes Ahabs, zu regieren anfing (s. Cap. 8, V. 16 dess. B).

Wer überdieß die Geschichte der Bücher der Chronik mit den Geschichten der Bücher der Könige vergleichen will, wird viele ähnliche Verschiedenheiten finden, die ich hier nicht anzuführen brauche, und noch viel weniger die Auslegungen der Schriftsteller, wodurch man diese Geschichten zu vereinigen sich bemühte, denn die Rabbinen sprechen baaren Unsinn; die Commentatoren aber, die ich gelesen habe, träumen, erdichten und verfälschen endlich die Sprache an sich ganz und gar. Wenn z. B. im zweiten Buch der Chronik gesagt wird, Aghasja war 42 Jahre alt, als er regierte, so erdichten einige, daß diese Jahre von der Regierung des Homri, und nicht von der Geburt des Aghasja, anfingen. Wenn sie dieses als den Meinungsausdruck des Verfassers der Bücher der Chronik beweisen könnten, so würde ich nicht anstehen zu behaupten, daß er nicht zu reden verstanden habe. Und auf diese Art erdichten sie noch vieles Andere, das, wenn es wahr wäre ich absolut behaupten würde, daß die alten Hebräer weder ihre Sprache, noch eine Ordnung im Reden irgend verstanden hätten, und ich würde keinen Grund und keine Norm der Schrifterklärung anerkennen, und man dürfte nach Belieben Alles erdichten.

Wenn indeß Jemand glauben sollte, daß ich

hier zu allgemein und nicht gründlich genug redete, so bitte ich ihn, daß er das thun und uns in diesen Geschichten eine bestimmte Ordnung zeige, welche die Geschichtschreiber in der Zeitrechnung ohne zu fehlen nachahmen könnten, und wenn er die Geschichten erklärt und zu vereinigen sucht, so möge er sich an die Phrasen, Redensarten, Eintheilungs- und Verbindungssätze so strenge halten, und so erklären, daß wir sie auch nach seiner Erklärung beim Schreiben nachahmen können. Leistet er dieß, so will ich ihm schnell die Hand reichen, und er sey mir ein großer Meister. Denn ich gestehe, daß ich, so lange ich auch darnach gesucht habe, doch nichts Solches habe finden können. Ja, ich setze noch hinzu, daß ich hier nichts schreibe, was ich nicht schon längst und lang überdacht habe, und ob ich gleich von Kindheit an mit den gewöhnlichen Ansichten über die heil. Schrift erfüllt wurde, so mußte ich sie doch endlich verwerfen. Doch ich brauche die Leser hierbei nicht länger aufzuhalten, und zu einer verzweifelten Sache aufzufordern; es war aber nöthig die Sache selbst vorzutragen, um meine Meinung deutlicher zu erklären. Und so gehe ich nunmehr auf das Uebrige fort, das ich über das Schicksal dieser Bücher zu bemerken unternommen habe.

Außer dem bereits angeführten ist noch zu bemerken, daß diese Bücher von den Nachkommen nicht mit der Aufmerksamkeit aufbewahrt worden sind, daß keine Fehler eingeschlichen seyn sollten. Schon die ältern Schriftsteller haben zweifelhafte Lesarten bemerkt, außerdem auch noch einige verstümmelte Stellen, aber doch nicht alle. Ob aber die Fehler von solcher Beschaffenheit sind, daß sie den Leser sehr aufhalten, darüber streite ich jetzt nicht. Jedoch glaube ich, daß sie von geringerer Bedeutung sind, wenigstens für solche, die die Schrift mit freierem Urtheile lesen; und das kann ich mit Bestimmtheit behaupten, daß ich in Rücksicht der moralischen Lehrsätze keinen Fehler und keine verschiedene Lesart gefunden habe, die dieselben dunkel und zweifelhaft machen könnten. Aber die Meisten wollen nicht zugeben, daß auch in dem Uebrigen irgend ein Fehler eingeschlichen sey, und behaupten vielmehr, daß Gott durch eine besondere Vorsehung die ganze Bibel unverfälscht erhalten habe; von den verschiedenen Lesarten aber sagen sie, es seyen Zeichen der tiefsten Mysterien; dasselbe behaupten sie auch von den Sternchen, die in der Mitte des 28. Abschnittes vorkommen, ja sogar in den Punctationen der Buchstaben seyen große Geheimnisse enthalten. Ob sie dieses aus Dummheit

und Altweiberdemuth, oder aus Anmaßung und Schlechtigkeit, um ganz allein für die Besitzer der göttlichen Geheimnisse gehalten zu werden, gesagt haben, weiß ich nicht, das aber weiß ich wenigstens, daß ich bei ihnen nichts, was an ein Geheimniß streift, sondern nur kindische Gedanken gelesen habe. Ich habe auch einige kabbalistische Schwätzer gelesen, und kenne sie noch überdieß, deren Unsinnigkeit ich nie genug bewundern konnte. Daß aber, wie ich gesagt habe, wirklich Fehler eingeschlichen sind, kann, wie ich glaube, kein Mensch von gesundem Urtheil bezweifeln, der die Stelle von Saul (die ich bereits aus dem 1. B. Sam. Cap. 13, V. 11 angeführt habe), und den 2. Vers des 6. Cap. des 2. B. Sam. liest, wo es heißt: „Und David machte sich auf und ging, und alles Volk, das bei ihm war, aus Juda, um die Bundeslade Gottes von dort wegzubringen." Jeder muß sehen, daß hier der Ort, wohin sie gingen, nämlich Kirjat Jeharim, woher sie die Lade holen wollten, ausgelassen sey. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß der 37. V. im 13. Cap. des 2. B. Sam. verwirrt und verstümmelt sey, nämlich: „Und Absalon floh, und ging zu Ptolomäus, dem Sohne Hamihud, König zu Gesur, und er betrauerte seinen Sohn alle Tage, und

lbsalon floh und ging nach Gesur und blieb dort
rei Jahre." Dieser Art habe ich, wie ich mich
rinnere, vor diesem noch Anderes bemerkt, das
nir jetzt nicht einfällt. Daß aber die Randbe-
nerkungen, die man mitunter in den hebräischen
Handschriften findet, zweifelhafte Lesarten ge-
vesen sind, daran kann auch Keiner zweifeln,
venn er bedenkt, daß die meisten davon aus der
großen Aehnlichkeit der hebräischen Buchstaben
ntstanden sind. Nämlich aus der Aehnlichkeit,
velche כ (Kaf) mit ב (Bet) י (Jod) mit ו (Vau)
ו (Dalet) mit ר (Res) u. s. w. hat. Z. B.
venn es im 2. B. Samuels Cap. 5 im vor-
etzten Vers heißt: „Und zu derselben (Zeit)
da du hören wirst," steht am Rande בשמע wenn
du hören wirst; und im 21. Cap. des Buchs der
Richter V. 22 והיה כי יבואו אבותם או אחיהם
לרוב „Wann aber ihre Väter oder Brüder in
Vielheit (d. h. öfter) zu uns kommen" ꝛc., steht
am Rande לריב „zu zanken." Auf diese Art
sind auch viele aus dem Gebrauch der Buch-
staben entstanden, die quiescirende genannt wer-
den, deren Aussprache nämlich oft nicht gehört,
und ohne Unterschied einer statt des andern ge-
setzt wird. Z. B. 3. B. Mos. Cap. 25, V. 29
heißt es: וקמה בית אשר בעיר אשר לא חומה
„Und das Wohnhaus, das in einem Orte ist,

der keine Mauer hat, wird befestigt." Am Rande hingegen steht: אשר לו חומה „der eine Mauer hat" ꝛc. Ob dieß nun gleich an sich selbst klar genug ist, so muß ich doch auf die Gründe einiger Pharisäer antworten, wodurch sie glauben machen wollen, daß die Anmerkungen am Rande von den Verfassern der heil. Bücher selbst beigefügt oder angezeigt worden wären, um damit irgend ein Mysterium zu bezeichnen. Den ersten Grund, der mich aber gar nichts angeht, nehmen sie aus dem Gebrauche, die Schrift zu lesen, her. Wenn, sagen sie, diese Anmerkungen wegen Verschiedenheit der Lesarten beigesetzt worden, die die Nachkommen nicht entscheiden konnten, warum hat denn der Gebrauch, den Sinn am Rande überall beizubehalten, überhand genommen? warum, sagen sie, haben sie den Sinn, den sie beibehalten wollten, am Rande angemerkt? Sie mußten ja vielmehr die Bücher selbst so schreiben, wie sie wollten, daß man sie lesen sollte, und den Sinn, und die Lesart, die sie am meisten billigten, nicht am Rande bemerken. Der zweite Grund, der scheinbar Vieles für sich hat, wird aus der Natur der Sache selber entnommen, daß nämlich nicht geflissentlich, sondern zufällig *Fehler in* die Handschriften gekommen, und was *so entsteht*, wird verschiedenartig. Nun wird

aber in den fünf Büchern das Wort נערה „Mädchen," eine einzige Stelle ausgenommen, immer mangelhaft gegen die Regel der Grammatik, ohne den Buchstaben ה (He) geschrieben, am Rande hingegen richtig nach der allgemeinen Regel der Grammatik. Entstand dieß etwa auch daraus, daß die Hand im Abschreiben irrte? Durch welchen Zufall war es möglich, daß die Feder immer, sobald sie an dieses Wort kam, so eilte? Sodann hätte man ja diesen Mangel leicht und ohne Scrupel nach den Regeln der Grammatik ergänzen und verbessern können. Da also diese Lesarten nicht durch Zufall entstanden, und diese so augenscheinlichen Fehler nicht verbessert worden sind, so schließen sie, daß sie mit bestimmtem Vorsatze von den ersten Verfassern gemacht wurden, um dadurch etwas anzuzeigen. Allein hierauf kann man leicht antworten. Denn bei dem, was sie aus einem unter ihnen überhandgenommenen Gebrauche schließen, halte ich mich nicht auf. Ich weiß nicht zu was der Aberglaube überreden konnte, und vielleicht geschah es aber darum, weil sie beide Lesarten für gleich gut und statthaft hielten, und deßwegen wollten sie, um keine hintanzusetzen, daß man die eine schreibe *und die andere* lese. Sie fürchteten sich *nämlich in einer* so wichtigen Sache ein Urtheil

hier zu allgemein und nicht gründlich genug ge-
halte, so bitte ich ihn, daß er das thun und uns
in diesen Geschichten eine bestimmte Ordnung
zeige, welche die Geschichtschreiber in der Zeit-
rechnung ohne zu fehlen nachahmen könnten, und
wenn er die Geschichten erklärt und zu vereini-
gen sucht, so möge er sich an die Phrasen, Re-
densarten, Eintheilungs- und Verbindungssätze
so strenge halten, und so erklären, daß wir sie
auch nach seiner Erklärung beim Schreiben nach-
ahmen können. Leistet er dieß, so will ich ihm
schnell die Hand reichen, und er sey mir ein
grosser Meister. Denn ich gestehe, daß ich, so
lange ich auch darnach gesucht habe, doch nichts
Solches habe finden können. Ja, ich setze noch
hinzu, daß ich hier nichts schreibe, was ich nicht
schon längst und lang überdacht habe, und ob ich
gleich von Kindheit an mit den gewöhnlichen An-
sichten über die heil. Schrift erfüllt wurde, so
mußte ich sie doch endlich verwerfen. Doch ich
brauche die Leser hierbei nicht länger aufzuhalten,
und zu einer verzweifelten Sache aufzufordern;
es war aber nöthig die Sache selbst vorzutragen,
um meine Meinung deutlicher zu erklären. Und
so gehe ich nunmehr auf das Uebrige fort, das
ich über das Schicksal dieser Bücher zu bemerken
unternommen habe.

Außer dem bereits angeführten ist noch zu bemerken, daß diese Bücher von den Nachkommen nicht mit der Aufmerksamkeit aufbewahrt worden sind, daß keine Fehler eingeschlichen seyn sollten. Schon die ältern Schriftsteller haben zweifelhafte Lesarten bemerkt, außerdem auch noch einige verstümmelte Stellen, aber doch nicht alle. Ob aber die Fehler von solcher Beschaffenheit sind, daß sie den Leser sehr aufhalten, darüber streite ich jetzt nicht. Jedoch glaube ich, daß sie von geringerer Bedeutung sind, wenigstens für solche, die die Schrift mit freierem Urtheile lesen; und das kann ich mit Bestimmtheit behaupten, daß ich in Rücksicht der moralischen Lehrsätze keinen Fehler und keine verschiedene Lesart gefunden habe, die dieselben dunkel und zweifelhaft machen könnten. Aber die Meisten wollen nicht zugeben, daß auch in dem Uebrigen irgend ein Fehler eingeschlichen sey, und behaupten vielmehr, daß Gott durch eine besondere Vorsehung die ganze Bibel unverfälscht erhalten habe; von den verschiedenen Lesarten aber sagen sie, es seyen Zeichen der tiefsten Mysterien; dasselbe behaupten sie auch von den Sternchen, die in der Mitte des 28. Abschnittes vorkommen, ja sogar in den Punctationen der Buchstaben seyen große Geheimnisse enthalten. Ob sie dieses aus Dummheit

und Altweiberdemuth, oder aus Anmaßung und Schlechtigkeit, um ganz allein für die Besitzer der göttlichen Geheimnisse gehalten zu werden, gesagt haben, weiß ich nicht, das aber weiß ich wenigstens, daß ich bei ihnen nichts, was an ein Geheimniß streift, sondern nur kindische Gedanken gelesen habe. Ich habe auch einige kabbalistische Schwätzer gelesen, und kenne sie noch überdieß, deren Unsinnigkeit ich nie genug bewundern konnte. Daß aber, wie ich gesagt habe, wirklich Fehler eingeschlichen sind, kann, wie ich glaube, kein Mensch von gesundem Urtheil bezweifeln, der die Stelle von Saul (die ich bereits aus dem 1. B. Sam. Cap. 13, V. 11 angeführt habe), und den 2. Vers des 6. Cap. des 2. B. Sam. liest, wo es heißt: „Und David machte sich auf und ging, und alles Volk, das bei ihm war, aus Juda, um die Bundeslade Gottes von dort wegzubringen." Jeder muß sehen, daß hier der Ort, wohin sie gingen, nämlich Kirjat Jeharim, woher sie die Lade holen wollten, ausgelassen sey. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß der 37. V. im 13. Cap. des 2. B. Sam. verwirrt und verstümmelt sey, nämlich: „Und Absalon floh, und ging zu Ptolomäus, dem Sohne Hamihud, König zu Gesur, und er betrauerte seinen Sohn alle Tage, und

Absalon floh und ging nach Gesur und blieb dort drei Jahre.“ Dieser Art habe ich, wie ich mich erinnere, vor diesem noch Anderes bemerkt, das mir jetzt nicht einfällt. Daß aber die Randbemerkungen, die man mitunter in den hebräischen Handschriften findet, zweifelhafte Lesarten gewesen sind, daran kann auch Keiner zweifeln, wenn er bedenkt, daß die meisten davon aus der großen Aehnlichkeit der hebräischen Buchstaben entstanden sind. Nämlich aus der Aehnlichkeit, welche כ (Kaf) mit ב (Bet) י (Jod) mit ו (Vau) ד (Dalet) mit ר (Res) u. s. w. hat. Z. B. wenn es im 2. B. Samuels Cap. 5 im vorletzten Vers heißt: „Und zu derselben (Zeit) da du hören wirst,“ steht am Rande בשמע wenn du hören wirst; und im 21. Cap. des Buchs der Richter V. 22 והיה כי יבואו אבותם או אחיהם לרוב „Wann aber ihre Väter oder Brüder in Vielheit (d. h. öfter) zu uns kommen“ ꝛc., steht am Rande לריב „zu zanken.“ Auf diese Art sind auch viele aus dem Gebrauch der Buchstaben entstanden, die quiescirende genannt werden, deren Aussprache nämlich oft nicht gehört, und ohne Unterschied einer statt des andern gesetzt wird. Z. B. 3. B. Mos. Cap. 25, V. 29 heißt es: וקמה בית אשר בעיר אשר לא חומה „Und das Wohnhaus, das in einem Orte ist,

der keine Mauer hat, wird befestigt." Am Rande hingegen steht: אשר לו חומה „der eine Mauer hat" ꝛc. Ob dieß nun gleich an sich selbst klar genug ist, so muß ich doch auf die Gründe einiger Pharisäer antworten, wodurch sie glauben machen wollen, daß die Anmerkungen am Rande von den Verfassern der heil. Bücher selbst beigefügt oder angezeigt worden wären, um damit irgend ein Mysterium zu bezeichnen. Den ersten Grund, der mich aber gar nichts angeht, nehmen sie aus dem Gebrauche, die Schrift zu lesen, ꝛc. Wenn, sagen sie, diese Anmerkungen wegen Verschiedenheit der Lesarten beigesetzt worden, die die Nachkommen nicht entscheiden konnten, warum hat denn der Gebrauch, den Sinn am Rande überall beizubehalten, überhand genommen? warum, sagen sie, haben sie den Sinn, den sie beibehalten wollten, am Rande angemerkt? Sie mußten ja vielmehr die Bücher selbst so schreiben, wie sie wollten, daß man sie lesen sollte, und den Sinn, und die Lesart, die sie am meisten billigten, nicht am Rande bemerken. Der zweite Grund, der scheinbar Vieles für sich hat, wird aus der Natur der Sache selber entnommen, daß nämlich nicht geflissentlich, sondern zufällig Fehler in die Handschriften gekommen, und was so entsteht, wird verschiedenartig. Nun wird

niemals mehr als zwei Lesarten einer Stelle gegeben, und zwar aus zwei Gründen; nämlich erstens: weil die Ursache, woraus, wie wir gezeigt, die Verschiedenheit dieser Lesarten entstanden, nicht mehr als zwei zulassen kann; denn wir haben gezeigt, daß sie hauptsächlich aus der Aehnlichkeit einiger Buchstaben entstanden sind. Daher lief der Zweifel fast immer endlich da hinaus, welcher von zwei Buchstaben geschrieben werden müßte, ב (Bet) oder כ (Kaf), י (Jod) oder ו (Vau), ד (Dalet) oder ר (Res) u. s. w. welche Buchstaben am meisten gebraucht werden, und daher konnte es oft kommen, daß jeder einen erträglichen Sinn gab. Ferner ob eine Sylbe lang oder kurz sey, deren Quantität durch die sogenannten quiescirenden Buchstaben bestimmt wird. Hierzu nehme man nun noch, daß nicht alle Anmerkungen zweifelhafte Lesarten sind, da auch viele, wie gesagt, des Anstands wegen, und zur Erläuterung ungebräuchlicher und veralteter Wörter hinzugesetzt wurden. Der zweite Grund, warum ich glaube, daß nie mehr als zwei Lesarten von einer Stelle gefunden werden, ist, weil ich glaube, daß die Abschreiber nur sehr wenige Exemplare gefunden haben, vielleicht nicht mehr als zwei oder drei. In der Abhandlung der Schreiber סופרים im sechsten Capitel werden

zu bestimmen, damit sie selbst ungewiß nicht das Falsche für das Wahre wählen, sie wollten also nicht die eine der andern vorziehen, was sie absolut gethan hätten, wenn sie eine allein zu schreiben und zu lesen verordnet hätten; besonders da die Randbemerkungen in den heil. Büchern nicht verzeichnet werden. Oder vielleicht geschah dieß deßwegen, weil sie wollten, daß einige, ob sie gleich richtig abgeschrieben waren, dennoch anders, wie sie es nämlich am Rande angezeigt, gelesen werden sollten. Daher setzen sie allgemein fest, daß die Bibel nach den Randbemerkungen gelesen werden sollte. Die Ursache aber, die die Schreiber bewogen haben mag, Einiges ausdrücklich am Rande zu bemerken, wie es gelesen werden müsse, will ich jetzt anzeigen. Nicht alle Randbemerkungen sind zweifelhafte Lesarten, sondern sie bemerken auch Manches, was außer Gebrauch gekommen war, nämlich veraltete Wörter, und solche Dinge, die die guten Sitten der damaligen Zeit in öffentlicher Versammlung zu verlesen nicht erlaubten. Denn die alten Schriftsteller, fern von aller Schlechtigkeit, umschrieben die Dinge nicht in diplomatischen Wendungen, sondern nannten sie bei ihren eigentlichen Namen. Nachdem aber Schlechtigkeit und Ueppigkeit überhand genommen hatte, fing man an, Dinge für

unanständig zu halten, die von den Alten ohne Unanständigkeit gesagt wurden. Um dieser Ursache willen hatte man eben nicht nöthig gehabt, die Schrift selber zu verändern; um inzwischen der Schwachheit des Volks nachzugeben, führte man ein, daß die Namen des Beischlafs und der körperlichen Entledigungen, anständiger öffentlich vorgelesen wurden, nämlich so, wie man es am Rande bemerkt hatte. Was es aber endlich seyn mag, warum es gebräuchlich geworden, die Schrift nach den Lesarten am Rande zu lesen und zu erklären, so war es doch wenigstens nicht darum, daß die wahre Erklärung hiernach geschehen müsse. Denn außerdem, daß die Rabbinen selbst im Talmud oft von den Masoreten abweichen und andere Lesarten hatten, die sie annahmen, wie ich bald zeigen werde, so finden sich noch überdieß solche am Rande, die sich nach dem Sprachgebrauche weniger rechtfertigen lassen. So heißt es z. B. im 2. B. Sam. Cap. 14, V. 22. אשר עשה המלך את דבר עבדו „Weil der König that nach dem Willen seines Knechts," welche Construction ganz regelmäßig ist, und mit jener im 16. Vers desselben Capitels übereinstimmt; was aber am Rande steht עבדך (deines Knechts) kömmt nicht mit der Person des Zeitworts überein. So heißt auch im letzten

Vers des 16. Cap. desselben Buchs: כאשר ישאל בדבר אלהים „Als wenn er frage (d. h. gefragt wird) das Wort Gottes." Hier wird am Rande beigesetzt: איש (Jemand) statt des Nominativs des Zeitwortes, welches aber nicht sorgfältig genug geschehen zu seyn scheint. Denn der gewöhnliche Sprachgebrauch im Hebräischen ist, daß man die unpersönlichen Zeitwörter in der dritten Person des Singulars gebraucht, wie dem Grammatiker wohl bekannt ist. Und so findet man viele Anmerkungen, die der geschriebenen Lesart auf keine Weise vorgezogen werden können. Was aber den zweiten Grund der Pharisäer betrifft, so läßt sich aus dem bereits Gesagten leicht darauf antworten; nämlich, daß die Schreiber außer den zweifelhaften Lesarten auch veraltete Wörter bemerkt haben. Denn es ist kein Zweifel, daß in der hebräischen Sprache, wie in andern, der neuere Gebrauch viele Wörter abgeschafft und antiquirt hat, die dann die letzten Schreiber in der Bibel fanden, welche, wie ich bereits gesagt, Alles notirten, um es nach dem damaligen Gebrauche vor dem Volke abzulesen. Daher findet man das Wort נער (Nahgar) allenthalben angemerkt, weil es vor Alters beiderlei Geschlechts war, und eben das bedeutete, was im Lateinischen Juvenis (Jüngling). So wurde auch bei den

Alten die Hauptstadt der Hebräer gewöhnlich ירושלם (Jerusalem) und nicht ירושלים (Jerusalaim) genannt. Derselben Ansicht bin ich über das Pronomen הוא (er, oder sie); daß nämlich die Neueren ו (Vau) in י (Jod) verwandelt haben (welche Verwandlung in der hebräischen Sprache oft vorkömmt), wenn sie das weibliche Geschlecht bezeichnen wollten; die Alten hingegen thaten dieses nicht, sondern sie pflegten das weibliche Geschlecht dieses Pronomens von dem männlichen nur durch Vocale zu unterscheiden. So war überdieß auch die Anomalie einiger Wörter anders bei den Alten und wieder anders bei den Neuern, und endlich bedienten sich die Alten der Zusatzbuchstaben ה א מ נ ת י ו als einer damals besondern Eleganz. Alles dieses könnte ich hier durch viele Beispiele erläutern, ich will aber den Leser nicht länger bei einer widerwärtigen Lectüre aufhalten. Wenn aber Jemand früge, woher ich das erkannt, so antworte ich, weil ich es selbst bei den ältesten Schriftstellern, nämlich in der Bibel, oft gefunden habe; aber die Späteren wollten sie doch nicht nachahmen, und dieß ist die einzige Ursache, warum in den andern, obgleich auch schon bereits todten Sprachen, doch die alten Wörter erkannt werden. Vielleicht wendet mir aber Jemand ein, da ich den größten Theil

dieser Anmerkungen für zweifelhafte Lesarten hielte, warum man denn über eine Stelle nie mehr als zwei Lesarten fände? Warum nicht auch einmal drei oder mehr? Und dann streite doch Einiges in den heil. Schriften so ganz offenbar gegen die Grammatik, was in den Randanmerkungen berichtigt wäre, daß also gar nicht zu glauben sey, daß die Abschreiber dabei hätten anstehen und zweifelhaft seyn können, welches die richtige Lesart sey. Aber auch hierauf kann leicht geantwortet werden, und zwar auf das Erstere sage ich: es sind der Lesarten mehre gewesen, als wir in unsern Handschriften bemerkt finden. Denn im Talmud befinden sich mehre, die von den Masoreten übergangen worden sind, und gehen an vielen Stellen so offenbar von denselben ab, daß der abergläubische Corrector der Bombergischen Bibel endlich genöthigt worden ist, in seiner Vorrede zu gestehen, daß er sie nicht miteinander zu vereinigen wüßte. ולא ידענא לתרוצי אלא בדבר שענה לעיל דארחיה דגמרא לפלוגי על המכורה „Und hier, sagt er, weiß ich weiter nichts zu antworten, als was ich schon oben geantwortet habe, nämlich, daß es die Gewohnheit des Talmuds ist, den Masoreten zu widersprechen." Man kann daher nicht mit hinlänglichem Grunde behaupten, daß es

niemals mehr als zwei Lesarten einer Stelle gegeben, und zwar aus zwei Gründen; nämlich erstens: weil die Ursache, woraus, wie wir gezeigt, die Verschiedenheit dieser Lesarten entstanden, nicht mehr als zwei zulassen kann; denn wir haben gezeigt, daß sie hauptsächlich aus der Aehnlichkeit einiger Buchstaben entstanden sind. Daher lief der Zweifel fast immer endlich dahinaus, welcher von zwei Buchstaben geschrieben werden müßte, ב (Bet) oder כ (Kaf), י (Jod) oder ו (Vau), ד (Dalet) oder ר (Res) u. s. w. welche Buchstaben am meisten gebraucht werden, und daher konnte es oft kommen, daß jeder einen erträglichen Sinn gab. Ferner ob eine Sylbe lang oder kurz sey, deren Quantität durch die sogenannten quiescirenden Buchstaben bestimmt wird. Hierzu nehme man nun noch, daß nicht alle Anmerkungen zweifelhafte Lesarten sind, da auch viele, wie gesagt, des Anstands wegen, und zur Erläuterung ungebräuchlicher und veralteter Wörter hinzugesetzt wurden. Der zweite Grund, warum ich glaube, daß nie mehr als zwei Lesarten von einer Stelle gefunden werden, ist, weil ich glaube, daß die Abschreiber nur sehr wenige Exemplare gefunden haben, vielleicht nicht mehr als zwei oder drei. In der Abhandlung der Schreiber סופרים im sechsten Capitel werden

aus verschiedenen Chronologen ausgezogen und gesammelt. Denn außerdem, daß sie durcheinander und ohne daß eine Zeitordnung beobachtet wird, zusammengeworfen werden, wird auch noch ein und dieselbe Geschichte auf verschiedene Weise wiederholt. Denn das 21. Cap. erklärt die Ursache der Gefangennehmung Jeremia's, daß er nämlich dem Zedechia, der ihn um Rath gefragt, die Zerstörung der Stadt vorhergesagt habe, und mit Unterbrechung dieser Geschichte, geht das 22. Capitel auf die Erzählung seiner Strafrede gegen Jehojachim, der vor Zedechia regierte und daß er die Gefangenschaft des Königs vorausgesagt, und sodann beschreibt das 25. Capitel das, was vor diesem, nämlich im vierten Jahre des Jehojachim dem Propheten geoffenbart worden war, und darauf das aus dem ersten Regierungsjahre des Königs; und sofort, ohne Beobachtung einer Zeitfolge, fährt es fort die Weissagungen zusammenzuhäufen, bis endlich das 38. Capitel (als ob diese 15 Capitel in Parenthese gesagt worden wären) wieder zu dem, was das 21. Capitel zu erzählen anfing, zurückkehrt. Denn die Conjunction, mit welcher jenes Capitel anfängt, bezieht sich auf den 8. 9. und 10. Vers dieses Capitels; und dann erzählt dieses 38. Capitel jene Gefangennehmung des Jeremias

versehenen Stellen, absichtlich unrichtig geschrieben worden sey, um dadurch Geheimnisse anzudeuten. Was aber den zweiten Einwurf betrifft, daß Manches so unrichtig geschrieben sey, daß sich gar nicht zweifeln lasse, daß es dem Schreibegebrauch aller Zeiten widerstreite, welches also absolut hätte verbessert, nicht aber blos am Rande angemerkt werden müssen, so trifft mich dieß nicht; denn ich bin nicht verbunden zu wissen, welche Religionspflicht sie bewogen habe, dieses nicht zu thun. Vielleicht haben sie es in ihrer Herzenseinfalt gethan und wollten sie den Nachkommen die Bibel so, wie sie sie in den wenigen Urschriften fanden, übergeben und nur Abweichungen der Urschriften, nicht eben als zweifelhaft, sondern nur als verschiedene Lesarten bemerken. Ich habe sie auch nur insofern zweifelhaft genannt, inwiefern ich sie fast alle in Wahrheit so finde, daß ich durchaus nicht weiß, welche der andern vorzuziehen ist. Endlich haben die Abschreiber außer diesen zweifelhaften Lesarten, auch noch viele verstümmelte Stellen (durch Leerlassen eines Raums mitten in den Paragraphen) angemerkt, deren Anzahl die Masoreten angeben; sie zählen nämlich 28 Stellen, wo in den Paragraphen ein leerer Raum gelassen wird; ich weiß nicht, ob sie auch unter der Zahl ein

Geheimniß verborgen glauben. Die Pharisäer beobachteten aber eine gewisse Größe des Raums heiligstreng. Ein Beispiel davon (um nur eins anzuführen) findet sich im 4. Cap. des 1. B. Mosis im 8. Vers, der so geschrieben wird: „Und Kain sprach zu seinem Bruder Habel ..... und es begab sich, als sie auf dem Felde waren, daß Kain" rc., wo ein leerer Raum gelassen wird, wo wir zu erfahren hoffen, was denn das gewesen sey, das Kain seinem Bruder gesagt habe. Und so (außer den Stellen, die ich schon bemerkt habe) findet man noch 28, die von den Schreibern ausgelassen worden sind; unter welchen jedoch viele nicht verstümmelt erscheinen würden, wenn kein leerer Raum dazwischen gelassen wäre. Doch genug hievon.

Zehntes Capitel.

Worin die übrigen Bücher des alten Testaments auf dieselbe Art, wie die ersteren, untersucht werden.

Ich gehe nunmehr zu den übrigen Büchern des alten Testaments über. Ueber die beiden Bücher der Chronik habe ich nichts Gewisses und Erhebliches zu bemerken, außer daß sie lange

nach Hesra und vielleicht nach der Wiederherstellung des Tempels durch Judas Maccabäus, geschrieben wurden. Denn im 9. Capitel des 1. Buchs erzählt der Geschichtschreiber, „welche Familien zuerst (nämlich zur Zeit Hesra's) zu Jerusalem gewohnt haben." Ferner macht er im 17. Vers die Thorhüter namhaft, von welchen Nehemia im 11. Cap. V. 19 ebenfalls zwei nennt. Dieß zeigt, daß diese Bücher lange nach der Wiedererbauung der Stadt geschrieben wurden. Uebrigens ist mir von ihrem Verfasser, ihrer Autorität, ihrem Nutzen und ihrer Lehre nichts bekannt. Ja, ich kann mich sogar nicht genug verwundern, warum sie von denen unter die heil. Bücher aufgenommen wurden, die das Buch der Weisheit, das Buch Tobias und die anderen, welche apokryphisch genannt werden, aus dem Canon der heil. Schriften gestrichen haben. Indeß ist es meine Absicht nicht, ihre Autorität zu vermindern, sondern ich will sie, wie sie allgemein angenommen sind, lassen wie sie sind. Auch die Psalmen sind während des zweiten Tempels gesammelt und in fünf Bücher eingetheilt worden. Denn der 88. Psalm ist nach dem Zeugniß des Juden Philo herausgegeben worden, als der König Jehojachim noch zu Babylon in der Gefangenschaft war; und der 89. Ps.

ein Heide und von höchster Seelenstärke gewesen sey, dessen Schicksal zuerst günstig, dann höchst ungünstig und zuletzt höchst glücklich war. Denn Ezechiel nennt ihn unter andern auch im 14. Cap. V. 12. und ich glaube, daß der Glückswechsel und die Seelenstärke Jobs Vielen Veranlassung gegeben habe, über die göttliche Vorsehung zu disputiren, oder wenigstens dem Verfasser den Dialog dieses Buches zu schreiben. Denn Inhalt wie Schreibart erscheinen nicht als die eines mit Asche bestreuten elend Kranken, sondern als die eines in seiner Studierstube mit Muße Nachdenkenden. Und hier möchte ich mit Aben Hesra glauben, daß dieses Buch aus einer andern Sprache übersetzt sey, weil es heidnische Poesie nachzuahmen scheint. Denn der Vater der Götter beruft zweimal eine Versammlung, und Momus, der hier Satan heißt, tadelt die Reden Gottes mit größter Freiheit. Doch das sind bloße und nicht genug begründete Muthmaßungen. Ich gehe zum Buche Daniel über. Dieses enthält ohne Zweifel vom 8. Capitel die Schriften Daniels selbst. Woher aber die sieben ersten Capitel abgeschrieben sind, weiß ich nicht. Muthmaßen läßt sich, aus den Zeitbüchern der Chaldäer, da sie, das erste ausgenommen, chaldäisch geschrieben sind. Wäre dieses deutlich angezeigt, so würde es das

hte ich meine Aufmerksamkeit auf diese, so
e ich, daß die darin enthaltenen Prophezei-
ngen aus andern Büchern gesammelt sind;
d daß sie hier nicht immer in derselben Rei-
folge abgeschrieben werden, wie sie von den
opheten selbst gesagt oder geschrieben wurden;
ß auch nicht alle darin enthalten sind, sondern
r diejenigen, die sie hier und dort finden konn-
. Daher sind diese Bücher nur Bruchstücke
: Propheten. Denn Esaias fing unter der
gierung des Huzia an zu prophezeihen, wie
: Abschreiber selbst im ersten Verse bezeugt.
hat aber nicht allein zu jener Zeit geweissagt,
dern auch noch überdieß alle von diesem Kö-
je verrichteten Thaten beschrieben (s. 2. Buch
: Chronik Cap. 26, V. 22), welches Buch
r jetzt vermissen. Was wir aber haben, ist,
e wir gezeigt, aus den Chroniken der Könige
n Juda und Israel abgeschrieben. Hierzu
mmt noch die Behauptung der Rabbinen, daß
ser Prophet auch unter der Regierung des
anasse, von welchem er endlich ermordet wurde,
weissagt habe, und obgleich sie ein Mährchen
erzählen scheinen, so scheinen sie doch geglaubt
haben, daß alle seine Weissagungen nicht vor-
nden wären. Die Prophezeihungen des Jere-
as, ferner die historisch erzählt werden, sind

aus verschiedenen Chronologen ausgezogen und gesammelt. Denn außerdem, daß sie durcheinander und ohne daß eine Zeitordnung beobachtet wird, zusammengeworfen werden, wird auch ein und dieselbe Geschichte auf verschiedene Weise wiederholt. Denn das 21. Cap. erklärt die Ursache der Gefangennehmung Jeremia's, daß er nämlich dem Zedechia, der ihn um Rath gefragt, die Zerstörung der Stadt vorhergesagt habe, und mit Unterbrechung dieser Geschichte, geht das 22. Capitel auf die Erzählung seiner Strafrede gegen Jehojachim, der vor Zedechia regierte und daß er die Gefangenschaft des Königs vorausgesagt, und sodann beschreibt das 25. Capitel das, was vor diesem, nämlich im vierten Jahre des Jehojachim dem Propheten geoffenbart worden war, und darauf das aus dem ersten Regierungsjahre des Königs; und sofort, ohne Beobachtung einer Zeitfolge, fährt es fort die Weissagungen zusammenzuhäufen, bis endlich das 38. Capitel (als ob diese 15 Capitel in Parenthese gesagt worden wären) wieder zu dem, was das 21. Capitel zu erzählen anfing, zurückkehrt. Denn die Conjunction, mit welcher jenes Capitel anfängt, bezieht sich auf den 8. 9. und 10. Vers dieses Capitels; und dann erzählt dieses 38. Capitel jene Gefangennehmung des Jeremias

nach der Folgenreihe schrieben; denn die Chronologien oder Annalen der Könige werden hin und wieder in den Büchern der Könige zitirt, aber die der Fürsten und Priester des zweiten Tempels werden zuerst im Buche Nehemiä Cap. 12, V. 23, sodann im 1. B. der Maccabäer Cap. 16, V. 24 zitirt. Und ohne Zweifel ist dieses das Buch (s. Esther Cap. 9, V. 31), von welchem wir eben geredet haben, worin das Edict der Esther und die Begebenheiten des Mardochai beschrieben waren, und das, wie ich mit Aben Hesra gesagt, verloren gegangen ist. Aus diesem Buche scheint also Alles, was in diesen enthalten ist, genommen oder abgeschrieben zu seyn; denn es wird sonst kein anderes von dem Schreiber derselben zitirt, und wir kennen auch kein andederes von öffentlicher Autorität. Daß aber diese Bücher weder von Hesra noch von Nehemia geschrieben wurden, erhellt daraus, daß im 12. Cap. V. 9 und 10 des Nehemia, die Genealogie des Hohenpriesters Jesuhga bis zu Jaduah, nämlich den sechsten Oberpriester, herabgeführt wird, der Alexander dem Großen, nachdem derselbe das persische Reich beinahe unterjocht hatte, entgegenging (s. Josephus Alterth. 11. B. 8. Cap.), oder wie der Jude Philo in seinem Buche der *Zeiten sagt,* den sechsten und letzten Hohenpriester

unter den Persern. Ja, in demselben Capitel Nehemiä, V. 22 heißt es: „Nämlich zu den Zeiten des Eliasib, Jojada, Johanan und Jaduha wurden sie über * der Regierung des Persers Darius beschrieben," in den Chronologien nämlich: und ich glaube nicht, daß Jemand meinen kann, Hesra oder Nehemia wären so alt geworden, daß sie vierzehn persische Könige überlebt hätten. Denn Cyrus war der erste von Allen, der den Juden erlaubte, den Tempel wieder aufzubauen, und von dieser Zeit an, bis zu Darius, dem vierzehnten und letzten persischen König, werden über 230 Jahre gezählt. Ich zweifle also nicht, daß diese Bücher lange nach der Wiederherstellung des Tempeldienstes durch den Judas Maccabäus, geschrieben wurden, und zwar deßwegen, weil damals falsche Bücher Daniels, Hesra und Esther von einigen Uebelgesinnten, die ohne Zweifel aus der Sekte der Zaducäer waren, herausgegeben wurden; denn die Pharisäer haben diese Bücher, soviel ich weiß, niemals angenommen. Und obgleich in dem Buche, das das vierte des Hesra genannt wird, einige Fabeln gefunden werden, die man

* Wenn es nicht darüber hinaus bedeutet, so war *es ein* Fehler des Abschreibers, der על „über" statt עד „*bis*" schrieb.

von Manasse geweissagt haben, und deren im 2. B. der Chronik Cap. 33, V. 10, 18, 19 im Allgemeinen Erwähnung geschieht, haben wir gar keine, und ebensowenig alle Weissagungen der zwölf Propheten. Denn von Jona werden nur die Prophezeihungen über die Niniviten geschrieben, da er doch auch den Israeliten prophezeit hat, siehe hierüber das zweite Buch der Könige Cap. 14, V. 35.

11. Ueber das Buch Job und über Job selbst, gab es unter den Schriftstellern viel Streit. Einige meinen, Moses habe es geschrieben, und die ganze Geschichte sey nur eine Parabel; dieses behaupten einige Rabbinen im Talmud, denen Maimonides in seinem Buche More Nebuchim huldigt. Andere haben die Geschichte für wahr gehalten, und unter diesen haben einige gemeint, daß dieser Job zur Zeit Jakobs gelebt, und dessen Tochter Dina zur Frau gehabt habe. Aben Hesra aber behauptet, wie ich schon oben gesagt, in seinem Commentar über dieses Buch, daß es aus einer andern Sprache in die hebräische übersetzt worden; und ich wünschte, daß er uns dieses überzeugender dargethan hätte, denn wir könnten daraus schließen, daß auch die Heiden ihre heil. Bücher gehabt haben. Ich lasse also die Sache dahingestellt, vermuthe aber doch das, daß Job

alle zum Fest der Loose (Purim) gehörigen Dinge bestätigt habe, sowie Alles, was in dem Buche geschrieben war, d. h. (wie es im Hebräischen lautet) in dem Buche, das damals (als diese Begebenheiten geschrieben wurden) Allen bekannt war. Und von diesem Buche gesteht Aben Hesra, und muß Jeder gestehen, daß es mit den andern verloren ging. Alle übrigen Begebenheiten des Mardochai rechnet der Geschichtschreiber endlich zur Chronik der persischen Könige. Es ist also nicht zu zweifeln, daß dieses Buch ebenfalls von demselben Geschichtschreiber geschrieben ist, der die Begebenheiten des Daniel und Hesra erzählt hat, und dazu auch das Buch Nehemiä, weil dieß das zweite Buch Hesra genannt wird. Diese vier Bücher also, nämlich Daniel, Hesra, Esther und Nehemia sind, behaupte ich, von einem und demselben Geschichtschreiber verfaßt, wer dieß aber war, läßt sich nicht einmal muthmaßen. Um aber zu wissen, woher er, wer er auch nun gewesen sey, Kenntniß von diesen Geschichten erhalten, und wohl auch den größten Theil davon abgeschrieben habe, so muß man bemerken, daß die Statthalter oder Fürsten der Juden zur Zeit des zweiten Tempels, ebenso wie die Könige *zur Zeit* des ersten, Schreiber oder Historiographen hatten, die ihre Annalen oder Chronologie

stärkste Zeugniß seyn, woraus sich ergäbe, daß die Schrift nur insofern heilig sey, insofern wir die in ihr bezeichneten Dinge aus ihr selbst verstehen, keineswegs aber, insofern wir die Worte oder die Sprache und die Sätze, wodurch die Dinge bezeichnet werden, verstehen; und daß überdieß diejenigen Bücher, die die besten Dinge lehren und erzählen, in welcher Sprache oder von welcher Nation sie auch geschrieben seyen, gleich heilig sind. Dieses jedoch können wir wenigstens bemerken, daß diese Capitel chaldäisch geschrieben, und nichts desto minder eben so heilig sind, wie die übrigen der Bibel. Diesem Buche Daniel wird das erste Buch des Hesra beigefügt, daß man leicht ermißt, er sey derselbe Schreiber, der die Begebenheiten der Juden von der ersten Gefangenschaft nach und nach zu erzählen fortführt; und ich zweifle nicht, daß sich an dieses das Buch Esther anschließt. Denn die Conjunction, mit welcher dieses Buch anfängt, kann auf kein anderes bezogen werden; und es ist nicht anzunehmen, daß es dasselbe sey, welches Mardochai geschrieben hat. Denn im 9. Cap. V. 20, 21, 22 erzählt ein Anderer vom Mardochai selbst, daß er Briefe geschrieben habe, und was sie enthalten. Sodann heißt es im 31. Vers desselben Capitels, daß die Königin Esther durch ein Edict

die zum Fest der Loose (Purim) gehörigen Dinge bestätigt habe, sowie Alles, was in dem Buche geschrieben war, d. h. (wie es im Hebräischen lautet) in dem Buche, das damals (als diese Begebenheiten geschrieben wurden) Allen bekannt war. Und von diesem Buche gesteht Aben Hesra, und muß Jeder gestehen, daß es mit den andern verloren ging. Alle übrigen Begebenheiten des Mardochai rechnet der Geschichtschreiber endlich zur Chronik der persischen Könige. Es ist also nicht zu zweifeln, daß dieses Buch ebenfalls von demselben Geschichtschreiber geschrieben ist, der die Begebenheiten des Daniel und Hesra erzählt hat, und dazu auch das Buch Nehemiä, weil dieß das zweite Buch Hesra genannt wird. Diese vier Bücher also, nämlich Daniel, Hesra, Esther und Nehemia sind, behaupte ich, von einem und demselben Geschichtschreiber verfaßt, wer dieß aber war, läßt sich nicht einmal muthmaßen. Um aber zu wissen, woher er, wer er auch nun gewesen sey, Kenntniß von diesen Geschichten erhalten, und wohl auch den größten Theil davon abgeschrieben habe, so muß man bemerken, daß die Statthalter oder Fürsten der Juden zur Zeit des zweiten Tempels, ebenso wie die Könige zur Zeit des ersten, Schreiber oder Historiographen hatten, die ihre Annalen oder Chronologie

nach der Folgenreihe schrieben; denn die Chro-
nologien oder Annalen der Könige werden hin
und wieder in den Büchern der Könige zitirt,
aber die der Fürsten und Priester des zweiten
Tempels werden zuerst im Buche Nehemiä Cap. 12,
V. 23, sodann im 1. B. der Maccabäer Cap. 16,
V. 24 zitirt. Und ohne Zweifel ist dieses das
Buch (s. Esther Cap. 9, V. 31), von welchem
wir eben geredet haben, worin das Edict der
Esther und die Begebenheiten des Mardochai be-
schrieben waren, und das, wie ich mit Aben
Hezra gesagt, verloren gegangen ist. Aus diesem
Buche scheint also Alles, was in diesen enthalten
ist, genommen oder abgeschrieben zu seyn; denn
es wird sonst kein anderes von dem Schreiber
derselben zitirt, und wir kennen auch kein ande-
deres von öffentlicher Autorität. Daß aber diese
Bücher weder von Hesra noch von Nehemia ge-
schrieben wurden, erhellt daraus, daß im 12. Cap.
V. 9 und 10 des Nehemia, die Genealogie des
Hohenpriesters Jesuhga bis zu Jaduah, nämlich
den sechsten Oberpriester, herabgeführt wird, der
Alexander dem Großen, nachdem derselbe das
persische Reich beinahe unterjocht hatte, entgegen-
ging (s. Josephus Alterth. 11. B. 8. Cap.);
oder wie der Jude Philo in seinem Buche der
Zeiten sagt, den sechsten und letzten Hohenpriester

es etwa mehre gewesen sind, sie deßhalb angemerkt haben, weil sie die Chronologien selber, wovon sie dieselben abschrieben, nicht richtig genug geschrieben fanden; und daß sie, ungeachtet manche Fehler deutlich waren, es dennoch nicht gewagt hätten, die Schriften der Alten und Vorfahren zu verbessern. Ich habe nicht nöthig hier noch einmal weitläufig davon zu handeln, sondern gehe zur Anzeige derjenigen Fehler über, die nicht am Rande bemerkt sind.

I. Sind, wer weiß, wie viele Fehler in das zweite Capitel des Hesra eingeschlichen; denn im 64. Vers wird die Totalsumme von allen denjenigen angegeben, die einzeln im ganzen Capitel aufgezählt werden, und von diesen heißt es, sie hätten zusammen 42360 Seelen betragen, und dennoch bringt man, wenn man die einzelnen Summen zusammen addirt, nicht mehr als 29818 heraus. Der Fehler ist hier also entweder in der Totalsumme oder in den einzelnen Summen. Die Totalsumme scheint aber als richtig anzunehmen zu seyn, weil sie Jeder, ohne Zweifel als eine merkwürdige Sache, im Gedächtniß behalten; nicht so aber die einzelnen Summen. Wenn der Fehler bei der Totalsumme *vorgefallen* wäre, so hätte ihn Jeder sogleich *bemerken* und verbessern können. Dieses wird auch

auch im Talmud liest, so darf man sie doch deßhalb nicht den Pharisäern beilegen; denn Jeder von ihnen, die Dümmsten ausgenommen, glaubt, daß diese Fabeln von irgend einem Schwätzer beigesetzt worden, was, wie ich glaube, auch einige gethan haben, um ihre Traditionen allgemein lächerlich zu machen. Oder sie sind vielleicht damals deßhalb abgeschrieben und herausgegeben worden, um dem Volke zu zeigen, daß die Prophezeihungen Daniels erfüllt wären, und es dadurch in der Religion zu bestärken, damit es nicht in seinen großen Trübsalen am Besseren und an seinem künftigen Heil verzweifeln möchte. Ungeachtet aber diese Bücher so jung und neu sind, so sind gleichwohl viele Fehler, wie ich glaube, aus Eilfertigkeit der Abschreiber, in dieselben eingeschlichen. Denn man findet in ihnen, wie in den Anderen, auch viele Randanmerkungen, von welchen ich im vorigen Capitel gehandelt habe, und außerdem auch einige Stellen, welche sich sonst auf keine andere Weise ausgleichen lassen, wie ich nun zeigen werde; zuvor will ich aber über die am Rande bezeichneten Lesarten dieser Bücher bemerken, daß, wenn man den Pharisäern zugeben muß, sie wären eben so alt als die Schreiber dieser Bücher selbst, man nothwendig auch sagen muß, daß die Schreiber selbst, wenn

nicht länger aufzuhalten, denn ich bin überzeugt, daß, wenn ein Geschichtschreiber alles das nachahmen wollte, was sie den Verfassern der Bibel mit Andacht gestatten, so würden sie selbst ihn vielfach verlachen. Und wenn sie glauben, daß derjenige ein Gotteslästerer sey, der die Schrift irgendwo fehlerhaft findet, so frage ich, mit welchem Namen ich sie selber nennen soll, da sie der Schrift Alles, was sie wollen, andichten, und den klarsten und augenscheinlichsten Sinn der Schrift leugnen? Denn was ist in der Schrift deutlicher, als daß Hesra mit seinen Gefährten in der im zweiten Capitel des ihm zugeschriebenen Buches enthaltenen genealogischen Epistel, die Anzahl aller nach Jerusalem zurückgekommenen, nach Theilen zusammengefaßt hat, da hiermit nicht allein die Anzahl Derer, die ihre Genealogie aufweisen konnten, sondern auch Derer, die sie nicht dargeben konnten, gemeldet wird? Ist es nicht nach dem fünften Vers des 7. Cap. Nehem. ganz klar, daß er selbst diese Epistel rein abgeschrieben hat? Diejenigen also, die dieß anders erklären, thun nichts, als den wahren Sinn der Schrift, und folglich die Schrift selbst leugnen; wenn sie es aber für etwas Frommes halten, *eine* Schriftstelle andern anzupassen, so ist das *wahrlich* eine lächerliche Frömmigkeit, weil sie

deutliche Stellen den dunkeln, richtige den fehlerhaften anpassen und das Gesunde durch das Schadhafte verderben müssen. Doch sey es fern von mir, sie Gotteslästerer zu nennen, da es ihre Absicht nicht ist zu lästern, und irren ist menschlich. Ich kehre wieder zu meiner Aufgabe zurück. Außer den Fehlern, die man in den Zahlen der genealogischen Epistel, sowohl des Hesra als des Nehemia zugeben muß, werden auch noch viele in den Namen der Familien, und überdieß noch viele in den Genealogien selber, in den Geschichten, und ich fürchte, auch in den Weissagungen selbst bemerkt. Denn in der That scheint die Weissagung Jeremias Cap. 22 über Jechonia auf keine Weise mit der Geschichte desselben (s. das Ende des 2. B. der Könige und Jerem. und das 1. B. der Chronik Cap. 3, V. 17, 18, 19) übereinstimmen, besonders die Worte des letzten Verses in jenem Capitel. Ich sehe auch nicht ein, wie er von Zedekia, dem, sobald er seine Söhne hatte tödten sehen, die Augen ausgestochen wurden, sagen konnte: „du wirst ruhig sterben" 2c. (s. Jerem. Cap. 34, V. 5). Wenn Prophezeihungen nach dem Erfolge zu erklären sind, so scheinen diese Namen verändert, und für Zedekia, Jechonia, und wiederum statt dieses jener genommen werden zu müssen. Allein

dieses ist minder paradox, ich will also die Sache lieber als unbegreiflich aufgeben, besonders weil, wenn hier ein Irrthum ist, er dem Geschicht-schreiber und nicht einem Fehler der Exemplare zugeschrieben werden darf. Was die Uebrigen betrifft, von denen ich gesprochen, so gedenke ich sie hier nicht aufzuzählen, weil ich es nur zu großem Widerwillen des Lesers ausführen könnte; zumal da sie schon Andere bemerkt haben. Denn R. Selomo wurde wegen der ganz offenbaren Widersprüche die er in den angeführten Genealogien fand, genöthigt, in diese Worte auszubrechen (s. seinen Commentar über das erste Buch der Chronik Cap. 8): „daß Hesra (der seiner Meinung nach die Bücher der Chronik geschrieben hat) die Söhne Benjamins mit Namen nennt, und seine Genealogie anders, als sie im 1. B. Mos. steht, ableitet, und daß er endlich den größten Theil der Städte der Leviten anders als Josua angibt, kömmt daher, weil er abweichende Urschriften gefunden hat. Und," heißt es weiter unten, „daß das Geschlecht Gibeons und Anderer zweimal und auf verschiedene Weise beschrieben wird, ist, weil Hesra mehre und verschiedene Register von jeder einzelnen Genealogie *gefunden hat*, und beim Abschreiben derselben der *größeren* Anzahl der Handschriften gefolgt ist;

deutliche Stellen den dunkeln, richtige den fehlerhaften anpassen und das Gesunde durch das Schadhafte verderben müssen. Doch sey es fern von mir, sie Gotteslästerer zu nennen, da es ihre Absicht nicht ist zu lästern, und irren ist menschlich. Ich kehre wieder zu meiner Aufgabe zurück. Außer den Fehlern, die man in den Zahlen der genealogischen Epistel, sowohl des Hesra als des Nehemia zugeben muß, werden auch noch viele in den Namen der Familien, und überdieß noch viele in den Genealogien selber, in den Geschichten, und ich fürchte, auch in den Weissagungen selbst bemerkt. Denn in der That scheint die Weissagung Jeremias Cap. 22 über Jechonia auf keine Weise mit der Geschichte desselben (s. das Ende des 2. B. der Könige und Jerem. und das 1. B. der Chronik Cap. 3, V. 17, 18, 19) übereinstimmen, besonders die Worte des letzten Verses in jenem Capitel. Ich sehe auch nicht ein, wie er von Zedekia, dem, sobald er seine Söhne hatte tödten sehen, die Augen ausgestochen wurden, sagen konnte: „du wirst ruhig sterben" ꝛc. (s. Jerem. Cap. 34, V. 5). Wenn Prophezeihungen nach dem Erfolge zu erklären sind, so scheinen diese Namen verändert, und für Zedekia, Jechonia, und wiederum statt dieses jener genommen werden zu müssen. Allein

Verfassers deutlich begreift. Hiermit habe ich das, was ich über die Geschichte der Bücher des alten Testaments bemerken wollte, geendet. Es kann daraus leicht abgenommen werden, daß es vor der Zeit der Maccabäer noch keinen Canon der heil. Bücher gegeben, sondern daß diese, die wir noch haben, von den Pharisäern des zweiten Tempels, welche auch die Gebetsformeln einführten, unter vielen andern ausgewählt, und blos nach ihrem Beschlusse angenommen worden sind. Diejenigen also, die die Autorität der heil. Schrift nachweisen wollen, müssen die Autorität eines jeden Buchs insbesondere nachweisen, und es genügt nicht, die Göttlichkeit eines einzigen Buchs zu beweisen, um solche daraus auch für die übrigen zu folgern; man müßte sonst behaupten, daß die Versammlung der Pharisäer beim Lesen jener Bücher nicht geirrt haben können, was nie Jemand nachweisen wird. Der Grund aber, welcher mich zu behaupten nöthigt, daß blos die Pharisäer die Bücher des alten Testaments ausgewählt und in den Canon der heil. Schriften gesetzt, ist, weil im Buche Daniels im 2. Vers des letzten Cap. die Auferstehung der Todten geweissagt wird, welche die Zaducäer leugneten; ferner weil die Pharisäer selber dieß im Talmud deutlich aussprechen. Im Tractat

Sabbath Cap. 2, fol. 30, S. 2 heißt es nämlich: אמר רבי יהודה משמיה דרב בקשו חכמים לגנוז ספר קהלת מפני שדבריו סותרין דברי תורה ומפני מה לא גנזוהו מפני שתחילתו דברי תורה וסופו דברי תורה „R. Jehudah sagte im Namen von Rav: die Weisen suchten das Buch des Predigers zu verbergen, weil seine Worte den Worten des Gesetzes (NB. den Worten des Gesetzes Moses) widerstreiten. Warum aber haben sie es nicht verborgen? Weil es dem Gesetze gemäß anfängt, und dem Gesetze gemäß schließt.“ Und weiter unten heißt es: sie suchten auch das Buch der Sprüche zu verbergen rc., und endlich heißt es Cap. 1, fol. 13, S. 2 desselben Tractats: ברם זכור אותו האיש לטוב נחניה בן חזקיה שמו שאלמלא הוא נגנז ספר יחזקאל שהיו דבריו סותרין דברי תורה „Fürwahr! nenne jenen Mann zum Guten, er hieß Neghunia, der Sohn Hiskias; denn wäre er nicht gewesen, so wäre das Buch Ezechiel verborgen worden, weil seine Worte den Worten des Gesetzes widerstritten“ rc. Hieraus folgt ganz deutlich, daß die Schriftgelehrten sich beriethen, wie die Bücher beschaffen seyn müssen, um als heilige angenommen, und wie um ausgeschlossen zu werden. Wer also von der Autorität Aller gewiß seyn will, muß von vorn zu Rathe gehen, und den Grund jedes Einzelnen

erforschen. Nun ist es aber Zeit, auch die Bücher des neuen Testaments auf dieselbe Weise zu prüfen. Weil ich aber höre, daß dieses von gelehrten und besondern sprachkundigen Männern schon geschehen seyn soll, und auch weil ich keine so genaue Kenntniß der griechischen Sprache besitze, daß ich es wagen könnte, dieses Geschäft zu unternehmen; weil endlich von den Büchern desselben, die in der hebräischen Sprache geschrieben waren, kein Exemplar mehr vorhanden ist, so habe ich mich einer solchen Arbeit lieber enthalten wollen. Doch gedenke ich das zu bemerken, was hauptsächlich zu meiner Aufgabe gehört; hiervon im folgenden Capitel.

Elftes Capitel.

Untersuchung der Frage, ob die Apostel ihre Briefe als Apostel und Propheten, oder als Lehrer geschrieben haben. Sodann wird auch das Amt der Apostel nachgewiesen.

Niemand, der das neue Testament liest, kann zweifeln, daß die Apostel Propheten gewesen sind. Weil aber die Propheten nicht immer, sondern nur sehr selten nach Offenbarung geredet haben, wie ich zu Ende des 1. Cap. dargethan, so können

wir zweifeln, ob die Apostel als Propheten aus Offenbarung und ausdrücklichem Befehl, wie Moses, Jeremias und Andere, oder aber als Privatmänner oder Lehrer ihre Episteln geschrieben haben; besonders da Paulus in der ersten Epist. an die Corinther, Cap. 14, V. 6 zwei Arten zu predigen angibt, nämlich die eine durch Offenbarung und die andere durch Erkenntniß; es ist also, wie gesagt, noch zu bezweifeln, ob sie in den Episteln prophezeihen oder lehren. Wollen wir aber ihren Styl betrachten, so finden wir ihn ganz verschieden von dem Style der Prophezeihung. Denn bei den Propheten war es sehr gewöhnlich allenthalben zu bekennen, daß sie nach der Aussage Gottes redeten, nämlich: „So spricht Gott; es sprach der Gott der Heerschaaren; die Rede Gottes" rc.; und dieses scheint nicht blos in den öffentlichen Reden der Propheten, sondern auch in ihren Briefen, die Offenbarungen enthielten, Statt zu finden, wie aus dem Briefe des Elia an Joram (im 2. B. der Chron. Cap. 21, V. 12) erhellt, der ebenfalls mit den Worten, „so spricht der Herr," anfängt. In den Briefen der Apostel finden wir aber dergleichen nicht, sondern Paulus spricht im Gegentheil (1. Corinth. 7, 40) nach *seiner Ansicht*. Es kommen sogar an sehr vielen

erforschen. Nun ist es aber Zeit, auch die Bücher des neuen Testaments auf dieselbe Weise zu prüfen. Weil ich aber höre, daß dieses von gelehrten und besondern sprachkundigen Männern schon geschehen seyn soll, und auch weil ich keine so genaue Kenntniß der griechischen Sprache besitze, daß ich es wagen könnte, dieses Geschäft zu unternehmen; weil endlich von den Büchern desselben, die in der hebräischen Sprache geschrieben waren, kein Exemplar mehr vorhanden ist, so habe ich mich einer solchen Arbeit lieber enthalten wollen. Doch gedenke ich das zu bemerken, was hauptsächlich zu meiner Aufgabe gehört; hiervon im folgenden Capitel.

Elftes Capitel.

Untersuchung der Frage, ob die Apostel ihre Briefe als Apostel und Propheten, oder als Lehrer geschrieben haben. Sodann wird auch das Amt der Apostel nachgewiesen.

Niemand, der das neue Testament liest, kann zweifeln, daß die Apostel Propheten gewesen sind. Weil aber die Propheten nicht immer, sondern nur sehr selten nach Offenbarung geredet haben wie ich zu Ende des 1. Cap. dargethan, so können

wir zweifeln, ob die Apostel als Propheten aus Offenbarung und ausdrücklichem Befehl, wie Moses, Jeremias und Andere, oder aber als Privatmänner oder Lehrer ihre Episteln geschrieben haben; besonders da Paulus in der ersten Epist. an die Corinther, Cap. 14, V. 6 zwei Arten zu predigen angibt, nämlich die eine durch Offenbarung und die andere durch Erkenntniß; es ist also, wie gesagt, noch zu bezweifeln, ob sie in den Episteln prophezeihen oder lehren. Wollen wir aber ihren Styl betrachten, so finden wir ihn ganz verschieden von dem Style der Prophezeihung. Denn bei den Propheten war es sehr gewöhnlich allenthalben zu bekennen, daß sie nach der Aussage Gottes redeten, nämlich: „So spricht Gott; es sprach der Gott der Heerschaaren; die Rede Gottes" &c.; und dieses schreint nicht blos in den öffentlichen Reden der Propheten, sondern auch in ihren Briefen, die Offenbarungen enthielten, Statt zu finden, wie aus dem Briefe des Elia an Joram (im 2. B. der Chron. Cap. 21, V. 12) erhellt, der ebenfalls mit den Worten, „so spricht der Herr," anfängt. In den Briefen der Apostel finden wir aber dergleichen nicht, sondern Paulus spricht im Gegentheil (1. Corinth. 7, 40) nach seiner Ansicht. Es kommen sogar an sehr vielen

Stellen die Ausdrucksweisen eines schwankenden und befangenen Geistes vor; z. B. (Epist. an die Römer 3, 28): „wir halten also dafür," und (Cap. 8, V. 18), „denn ich halte dafür," und so mehre. Außer diesen trifft man noch andere Redeweisen, die von der prophetischen Autorität ganz fern sind. Z. B. „dieses sage ich aber als ein Schwacher, und nicht auf Befehl" (1. Corinth. Cap. 7, V. 6). „Ich gebe den Rath als ein Mann, der durch Gottes Gnade treu ist" (das. Cap. 7, V. 25), und so noch viele andere; wobei noch zu bemerken ist, wenn er im vorerwähnten Capitel sagt, er habe das Gebot oder den Befehl Gottes, oder er habe es nicht, so versteht er darunter nicht einen ihm von Gott geoffenbarten Befehl, sondern nur die Lehren Christi, die dieser seinen Jüngern auf dem Berge gab. Wenn wir überdieß auch auf die Art und Weise merken, wie die Apostel in diesen Briefen die evangelische Lehre überliefern, so werden wir sehen, daß sie ebenfalls von der Art der Propheten sehr abweiche. Denn die Apostel schließen allenthalben aus der Vernunft, so daß sie nicht zu weissagen, sondern vielmehr zu räsonniren scheinen. Die Weissagungen hingegen enthalten nichts als die reinen Dogmen und Beschlüsse, weil in ihnen Gott gleichsam redend eingeführt

wird, der nicht überlegt, sondern aus der absoluten Herrschaft seiner Natur beschließt, und auch weil die Autorität des Propheten kein Ueberdenken duldet; denn wer seine Dogmen durch Vernunft unterstützen will, unterwirft sie eben dadurch dem Ermessen jedes Einzelnen. Dieses scheint auch Paulus, der Gründe angibt, gethan zu haben, denn er sagt in der ersten Epistel an die Corinth. Cap. 10, V. 15: „Als mit Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage." Endlich, weil die Propheten die geoffenbarten Dinge nicht durch die Kraft des natürlichen Lichts, d. h. nicht mittelst Vernunftschlüssen, erkannten, wie ich im 1. Capitel gezeigt habe. Und obgleich in den fünf Büchern Mosis auch Manches aus Schlußfolgerungen gezogen scheint, so wird man doch, wenn man es recht beachtet, sehen, daß sie keineswegs als abschließende Beweisgründe genommen werden können. Wenn z. B. Moses im 5. Buch Cap. 31, V. 27 zu den Israeliten spricht: „Wenn, solange ich bei euch lebte, ihr gegen Gott aufrührisch ward, wie vielmehr werdet ihr es nach meinem Tode seyn;" so ist darunter keineswegs zu verstehen, daß Moses die Israeliten durch einen Vernunftgrund überführen wollte, daß sie nach seinem Tode von der wahren Gottesverehrung nothwendig abweichen würden,

denn das wäre ein falscher Beweisgrund, welches auch aus der Schrift selbst nachgewiesen werden könnte, denn die Israeliten blieben standhaft so lange Josua und die Aeltesten lebten, und auch später zu den Lebzeiten Samuels, Davids, Salomo's u. s. w. Jene Worte Moses sind also blos ein moralischer Ausspruch, womit er rhetorisch, und wie er es lebhafter ausmalen konnte, den künftigen Abfall des Volkes vorhersagt. Die Ursache aber, warum ich nicht sage, Moses habe dieses aus sich selbst, um dem Volke seine Vorhersagung wahrscheinlich zu machen, sondern er habe es als Prophet durch Offenbarung gesagt, ist diese, weil im 21. Vers desselben Capitels erzählt wird, Gott habe dieses selbst dem Moses mit anderen Worten geoffenbart, der wahrlich nicht nöthig hatte, durch wahrscheinliche Gründe von dieser Vorhersagung und Beschließung Gottes überzeugt zu werden, aber es war nöthig, daß er sich dieselbe in seiner Einbildungskraft lebhaft darstellte, wie ich im ersten Capitel gezeigt habe, und dieses konnte nicht besser geschehen, als daß er sich die gegenwärtige Halsstarrigkeit des Volks, die er oft erfahren hatte, als zukünftige dachte. In dieser Weise sind alle Beweisgründe Mosis, die in den fünf Büchern gefunden werden, zu nehmen; nämlich, daß sie nicht aus den Behältern

der Vernunft hergeholt, sondern blos Redensarten sind, wodurch er die Befehle Gottes wirksamer ausdrückte und lebhaft vorstellte. Doch will ich nicht absolut leugnen, daß die Propheten durch Offenbarung Vernunftschlüsse machen konnten; ich behaupte nur das, je regelmäßiger die Propheten argumentiren, desto mehr nähert sich ihre Erkenntniß der natürlichen, die sie von einer geoffenbarten Sache haben, und daraus, daß die Propheten bloße Dogmen oder Beschlüsse der Urtheile aussprechen, kann am besten ermessen werden, daß sie eine übernatürliche Erkenntniß haben; und ich gebe zu, daß sonach der höchste Prophet Moses keine regelmäßige Beweisführung gemacht habe, und daß im Gegentheil die langen Deductionen und Argumentationen des Paulus, wie man sie in der Epistel an die Römer findet, keineswegs aus einer übernatürlichen Offenbarung geschrieben wurden. Es zeigt also sowohl die Art zu reden als die der Beweisführung bei den Aposteln in ihren Briefen deutlich, daß sie nicht mittelst einer Offenbarung und auf göttlichen Befehl, sondern blos vermöge ihres natürlichen Urtheils niedergeschrieben wurden, und daß sie nichts enthalten als brüderliche Ermahnungen mit feiner Sitte versetzt (wovon die prophetische Autorität wahrlich weit entfernt ist), so die Entschuldigung des Paulus

wird" 2c. Aus der Art zu reden und dem Zwiste der Apostel, und daraus, daß die Schrift von den Aposteln, wenn sie wohin gingen um zu predigen, nicht so, wie von den alten Propheten bezeugt, daß sie auf Gottes Befehl dahin gegangen wären, hieraus mußte ich sonach schließen, daß die Apostel als Lehrer, und nicht auch als Propheten gepredigt haben. Die Frage läßt sich nun leicht lösen, wenn wir nur auf die Verschiedenheit der Berufung der Apostel und der Propheten des alten Testaments achten. Denn Letztere waren nicht berufen, allen Nationen zu predigen und zu weissagen, sondern nur einigen besonderen, und deßwegen bedurften sie für jede Nation eines ausdrücklichen und besondern Befehls. Die Apostel hingegen waren berufen, allen Nationen ohne Unterschied zu predigen, und alle zur Religion zu bekehren. Wohin sie also gingen, vollzogen sie den Befehl Christi, und ihnen brauchten die Dinge, die sie predigen sollten, vor ihrer Abreise nicht erst geoffenbart werden, denn sie waren Schüler Christi, zu welchen er selber gesagt hatte: „Wenn sie euch überantworten werden, so seyd nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt" 2c. (Matth. Cap. 10, V. 19, 20). Ich schließe also hieraus, daß die

aufgetragen worden, was er dem israelitischen Volke und dem Könige Pharao sagen, und was für Zeichen er zu seiner Beglaubigung vor ihnen verrichten sollte. Jesaias, Jeremias, Ezechiel werden ausdrücklich befehligt, den Israeliten zu predigen. Endlich haben auch die Propheten nichts gepredigt, das sie nicht, nach dem Zeugnisse der Schrift, von Gott empfangen hätten. Allein von den Aposteln lesen wir in dem neuen Testamente dergleichen nichts, oder nur äußerst selten, wenn sie da oder dort hingingen um zu predigen. Hingegen finden wir einige Stellen, welche ausdrücklich anzeigen, daß die Apostel die Oerter, wo sie predigen wollten, nach eignem Beschlusse gewählt haben; wie jener Streit zwischen Paulus und Barnabas, der bis zur Uneinigkeit ging, in der Apostelgeschichte Cap. 15, V. 37, 38 ꝛc., und daß sich Paulus oft vergebens vorgenommen hat, irgend wohin zu gehen, wie in der Epist. an die Römer Cap. 1, V. 13 bezeugt wird; nämlich: „Zu diesen Zeiten wollte ich vielfach [illegible] euch kommen, bin aber verhindert worden;“ und im letzten Cap. der 1. Ep. an die Corinth. V. 12: „Meinen Bruder Apollo habe ich aber vielfach gebeten, mit den Brüdern zu euch zu reisen, aber es war durchaus sein Wille nicht, jetzt zu euch zu kommen; wenn es ihm aber gelegen seyn

wird" ꝛc. Aus der Art zu reden und dem Zwiste der Apostel, und daraus, daß die Schrift von den Aposteln, wenn sie wohin gingen um zu predigen, nicht so, wie von den alten Propheten bezeugt, daß sie auf Gottes Befehl dahin gegangen wären, hieraus mußte ich sonach schließen, daß die Apostel als Lehrer, und nicht auch als Propheten gepredigt haben. Die Frage läßt sich nun leicht lösen, wenn wir nur auf die Verschiedenheit der Berufung der Apostel und der Propheten des alten Testaments achten. Denn Letztere waren nicht berufen, allen Nationen zu predigen und zu weissagen, sondern nur einigen besonderen, und deßwegen bedurften sie für jede Nation eines ausdrücklichen und besondern Befehls. Die Apostel hingegen waren berufen, allen Nationen ohne Unterschied zu predigen, und alle zur Religion zu bekehren. Wohin sie also gingen, vollzogen sie den Befehl Christi, und ihnen brauchten die Dinge, die sie predigen sollten, vor ihrer Abreise nicht erst geoffenbart werden, denn sie waren Schüler Christi, zu welchen er selber gesagt hatte: „Wenn sie euch überantworten werden, so seyd nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt" ꝛc. (Matth. Cap. 10, V. 19, 20). Ich schließe also hieraus, daß die

postel nur dasjenige, was sie mit lebendigem
orte predigten, und zugleich durch Zeichen be-
ıstigten, durch eine besondere Eingebung er-
lten hatten (siehe was ich zu Anfang des
Cap. dargethan habe); daß sie aber dasjenige,
is sie einfach, ohne Zeichen als Zeugen dazu
gebrauchen, schriftlich oder mündlich lehrten,
s der Erkenntniß (nämlich aus der natür-
hen) redeten oder schrieben, siehe hierüber die
ste Ep. an die Corinther Cap. 14, V. 6.
iebei kann uns nicht hindern, daß alle Episteln
it der Bestätigung des Apostelamts anfangen,
nn den Aposteln war, wie ich bald zeigen werde,
cht allein die Kraft, zu weissagen, sondern auch
e Autorität, zu lehren, gegeben. Und in dieser
eziehung gebe ich zu, daß sie ihre Briefe als
postel geschrieben, und aus diesem Grunde Je-
r den Anfang seiner Briefe mit der Bestäti-
ıng seines Apostelamts gemacht habe; oder sie
ollten vielleicht, um das Herz des Lesers desto
ichter zu gewinnen, und ihn zur Aufmerksamkeit
reizen, vor allen Dingen bezeugen, daß sie
ejenigen seyen, die durch ihre Predigten allen
läubigen bekannt geworden und dann durch
are Zeugnisse bewiesen hätten, daß sie die wahre
eligion und den Weg zur Seligkeit lehrten.
enn ich für meine Person sehe, daß Alles,

was in diesen Briefen von der Berufung der Apostel, und von dem heil. und göttlichen Geist, den sie hatten, gesagt wird, sich auf die Predigten, die sie hielten, bezieht, diejenigen Stellen allein ausgenommen, in welchen Geist Gottes, heil. Geist, für eine gesunde, selige und Gott geweihte Seele rc. (wovon wir im 1. Cap. geredet), genommen wird. Z. B. 1. Corinth. 7, 40 sagt Paulus: „Selig ist sie aber, wenn sie also bleibt nach meiner Meinung; aber auch ich glaube, daß der Geist Gottes in mir sey." Hier versteht er unter Geist Gottes, seinen eignen Geist, wie der Zusammenhang der Rede selber anzeigt; er will nämlich sagen: eine Wittwe, welche nicht zum zweiten Mal heirathen will, halte ich nach meiner Ansicht für selig, der ich ehelos zu leben beschlossen habe, und mich für selig halte. Und solcher Stellen findet man mehre, die ich aber hier anzuführen für überflüssig erachte. Da man also behaupten muß, daß die Briefe der Apostel blos von dem natürlichen Verstande dictirt wurden, so ist nunmehr zu untersuchen, wie die Apostel aus der bloßen natürlichen Erkenntniß Dinge lehren konnten, die nicht zu ihrem Bereiche gehören. Wenn wir aber auf jenes, was in dem 7. Cap. dieses Tractats von der Auslegung der Schrift gesagt worden ist, aufmerksam sind, so

wird sich hier gar keine Schwierigkeit finden. Denn ungeachtet dasjenige, was in der Bibel enthalten ist, größtentheils unsere Begriffe übersteigt, so können wir doch beruhigt darüber sprechen, wenn wir nur keine anderen Prinzipien zulassen, als solche, die aus der Schrift selbst hergenommen sind; und auf diese Weise konnten auch die Apostel aus den Dingen, die sie gesehen, gehört, oder durch Offenbarung erkannt hatten, Vieles schließen und herleiten, und es die Menschen lehren, wenn es ihnen genehm war. Obgleich ferner die Religion, wie sie von den Aposteln gepredigt wurde, da sie nämlich die einfache Geschichte Christi ganz erzählten, nicht in das Bereich der Vernunft gehört, so kann doch Jeder den Hauptinhalt derselben, welcher hauptsächlich aus moralischen Lehren besteht, als die ganze Lehre Christi leicht mit der natürlichen Vernunft erfassen. Endlich bedurften die Apostel auch keines übernatürlichen Lichtes um die Religion, die sie vorher durch Zeichen bestätigt hatten, dem gemeinen Menschensinn so anzupassen, daß sie leicht von einem Jeden vom ganzen Herzen angenommen würde; sie bedurften auch dergleichen nicht, um die Menschen zu derselben zu ermahnen, und dieß ist der Endzweck der Episteln, nämlich die Menschen nach der Weise zu unterrichten und zu

ermahnen, die jeder Apostel für die beste hielt, um sie in der Religion zu befestigen. Und hier ist das zu bemerken, was ich kurz vorher gesagt habe, nämlich, daß die Apostel nicht allein die Gabe erlangt hatten, die Geschichte Christi als Propheten zu predigen, indem sie sie durch Zeichen bekräftigten, sondern auch noch überdieß die Autorität, in der Weise zu lehren und zu ermahnen, die Jeder für die beste erachtete. Diese doppelte Gabe zeigt der Apostel Paulus in der 2. Ep. an Timoth. Cap. 1, V. 11 deutlich an, mit den Worten: „Zu welchem (dem Evangelium) ich gesetzt bin, ein Prediger und Apostel und Lehrer der Völker;" und in der 1. Epistel an denselben Cap. 2, V. 7: „Dazu ich gesetzt bin ein Prediger und Apostel (ich sage die Wahrheit durch Christus und lüge nicht), ein Lehrer der Völker, mit Glauben und (wohl zu merken) mit Wahrheit." Hier, sage ich, zeigt er beiderlei Bestätigung, nämlich seines Apostel- und Lehramtes, deutlich an; aber die Autorität zu ermahnen, wen und wann er wollte, bezeichnet er in der Epistel an Philemon V. 8 mit Folgendem: „Obgleich ich viele Freiheit in Christus habe, dir zu gebieten, was geziemt, so will ich doch" 2c.; wobei zu bemerken ist, daß, wenn Paulus das, was er dem Philemon gebieten

mußte, als Prophet von Gott erhalten hätte, und als Prophet gebieten mußte, es ihm gewiß nicht freigestanden haben würde, den Befehl Gottes in Bitten zu verwandeln. Es ist also nothwendig so zu verstehen, daß er von der Freiheit zu ermahnen redet, die er als Lehrer und nicht als Prophet hatte. Dennoch ergibt sich noch nicht einleuchtend genug, daß die Apostel den Lehrgang, den Jeder für den besten hielt, wählen konnten, sondern nur, daß sie vermöge des Apostelamts nicht allein Propheten, sondern auch Lehrer waren; wenn wir nicht die Vernunft zu Hülfe nehmen, welche entschieden lehrt, daß der, der die Autorität zu lehren hat, auch die Autorität hat, einen beliebigen Gang zu wählen. Doch wird es genügender seyn, die ganze Sache aus der Schrift allein zu beweisen. Aus dieser erhellt deutlich, daß jeder Apostel sich einen eignen Gang erwählt habe; nämlich aus den Worten des Paulus in der Epistel an die Römer Cap. 15, V. 20: „Und habe mich sorfältig beflissen, nicht da zu predigen, wo Christi Name schon angerufen wird, um nicht auf einen fremden Grund zu bauen.“ Gewiß, wenn Alle ein und denselben Lehrgang gehabt, und Alle die christliche Religion auf einen und denselben Grund gebaut hätten, so würde Paulus die Grundsätze

Galater (Cap. 2, V. 11 rc.), und lehrten die Religion entblöst von philosophischen Speculationen. Glücklich wäre nun unsere Zeit, wenn wir sie auch frei von allem Aberglauben sehen könnten.

Zwölftes Capitel.

Von der wahren Urschrift des göttlichen Gesetzes, in welcher Beziehung die Schrift die heilige, und in welcher Beziehung sie das Wort Gottes genannt wird; schließlich wird gezeigt, daß sie, insofern sie das Wort Gottes enthält, unverfälscht auf uns gekommen sey.

Wer die Bibel, wie sie ist, als einen Brief ansieht, den Gott den Menschen vom Himmel herab gesandt habe, wird ohne Zweifel schreien, daß ich eine Sünde an dem heil. Geiste begangen hätte, indem ich behaupte, daß das Wort Gottes fehlerhaft, verstümmelt, verfälscht und sich widersprechend sey, daß wir nur Bruchstücke davon hätten, und daß die Urschrift des Bundes, den Gott mit den Juden geschlossen, verloren gegangen sey. Aber ich zweifle nicht, daß man alsbald zu schreien aufhören würde, wenn man nur die Sache selbst gehörig erwägen wollte.

und nicht blos nach dem Glauben gerichtet würde (s. Epistel Jac. 2, 24), und faßt die ganze Religionslehre, mit Beseitigung aller jener Erörterungen des Paulus, ganz kurz zusammen. Endlich ist kein Zweifel, daß daraus, daß die Apostel ihre Religion auf verschiedene Grundsätze bauten, viele Streitigkeiten und Trennungen entstanden sind, die die Kirche schon von den Zeiten der Apostel an unabläſſig geplagt haben, und gewiß in Ewigkeit plagen werden, bis endlich einmal die Religion von den philosophischen Speculationen getrennt, und auf wenige und die einfachsten Lehrsätze, die Christus seine Jünger lehrte, zurückgeführt werden wird. Dieses war den Aposteln selbst nicht möglich, weil das Evangelium den Menschen unbekannt war, und sie um durch die Neuheit seiner Lehre ihre Ohren nicht zu sehr zu beleidigen, es so viel als thunlich dem Geiste ihrer Zeitgenossen anpaßten (s. 1. Epistel an die Corrinth. Cap. 9, V. 19, 20 2c.), und auf die bekanntesten und angenommenen Grundsätze der damaligen Zeit bauten. Daher hat unter allen Aposteln keiner mehr philosophirt als Paulus, der berufen war, den Heiden zu predigen. Die Andern hingegen, die den Juden, die die Philosophie verachteten, predigten, richteten sich *auch hierin nach ihrem* Geiste (s. Epistel an die

Galater Cap. 2, V. 11 ꝛc.), und lehrten die Religion entblößt von philosophischen Speculationen. Glücklich wäre nun unsere Zeit, wenn wir sie auch frei von allem Aberglauben sehen könnten.

Zwölftes Capitel.

Von der wahren Urschrift des göttlichen Gesetzes, in welcher Beziehung die Schrift die heilige, und in welcher Beziehung sie das Wort Gottes genannt wird; schließlich wird gezeigt, daß sie, insofern sie das Wort Gottes enthält, unverfälscht auf uns gekommen sey.

Wer die Bibel, wie sie ist, als einen Brief ansieht, den Gott den Menschen vom Himmel herab gesandt habe, wird ohne Zweifel schreien, daß ich eine Sünde an dem heil. Geiste begangen hätte, indem ich behaupte, daß das Wort Gottes fehlerhaft, verstümmelt, verfälscht und sich widersprechend sey, daß wir nur Bruchstücke davon hätten, und daß die Urschrift des Bundes, den Gott mit den Juden geschlossen, verloren gegangen sey. Aber ich zweifle nicht, daß man alsbald zu schreien aufhören würde, wenn man nur die Sache selbst gehörig erwägen wollte

Denn sowohl die Vernunft, als die Aussprüche der Propheten und Apostel verkünden offen, daß das ewige Wort und der Bund Gottes und die wahre Religion, in die Herzen der Menschen, d. h. in den menschlichen Geist, von Gott eingeschrieben, und daß dieß die wahre Urschrift sey, die er selbst mit seinem Siegel, nämlich mit der Idee von ihm, als dem Bilde seiner Gottheit bezeichnet habe. Den ersten Juden wurde die Religion als ein Gesetz schriftlich übergeben, weil sie damals als Kinder behandelt wurden. Aber Moses (5. B. 30, 6) und Jeremias (Cap. 31, V. 33), kündigen ihnen selber eine Zukunft an, wo Gott sein Gesetz in ihre Herzen schreiben würde. Sonach kam es blos den Juden und besonders den Zaducäern zu, vor Zeiten für das auf die Tafeln geschriebene Gesetz zu streiten, keineswegs aber denen, die es in die Seele geschrieben besitzen. Wer also dieses beachten will, wird in dem oben Gesagten nichts finden, das dem Worte Gottes oder der wahren Religion und dem Glauben entgegen wäre, oder denselben schwächen könnte; sondern daß ich denselben vielmehr unterstütze, wie ich auch gegen das Ende des 10. Cap. dargethan, und wenn dieses nicht wäre, so hätte ich mir vorgenommen, hievon ganz zu schweigen; ja, ich hätte zu Vermeidung aller Schwierigkeiten

ich nichts wider Gottes Wort gesagt, noch der Gottlosigkeit irgend Raum gegeben habe.

Heilig und göttlich nennt man das, was zur Ausübung der Frömmigkeit und Religion bestimmt ist, und es wird nur so lange heilig seyn, so lange sich die Menschen desselben religiös bedienen. Hören sie auf fromm zu seyn, so wird es damit auch aufhören heilig zu seyn, bestimmen sie dasselbe aber zur Vollbringung gottloser Dinge, dann wird eben das, was früher heilig war, unrein und unheilig. Z. B. wurde ein gewisser Ort von dem Patriarchen Jakob בית אל „das Haus Gottes" genannt, weil er daselbst den ihm geoffenbarten Gott verehrte, aber von den Propheten wurde dieser Ort selbst בית און „das Haus des Unrechts" genannt (s. Hamos Cap. 5, V. 5 und Hosea Cap. 10, V. 5), weil die Israeliten daselbst, durch Jeroboams Veranstaltung, den Götzen zu opfern pflegten. Ein anderes Beispiel, das die Sache am deutlichsten zeigt. Worte erhalten durch den bloßen Sprachgebrauch eine gewisse Bedeutung, und wenn sie nach diesem ihrem Gebrauche so geordnet werden, daß sie die Menschen, die sie lesen, zur Andacht bewegen, dann werden diese Worte, und auch das Buch, das nach einer solchen Anordnung der Worte geschrieben ist, heilig. Wenn

weltliche Menschen, denen die Religion eine Last ist, hieraus eine Freiheit zu sündigen hernehmen, und, wie wohl ohne allen Grund, blos um ihrer Lust zu fröhnen, daraus den Schluß machen können, daß die Schrift allenthalben fehlerhaft und verfälscht sey, und folglich auch gar keine Autorität habe. Dergleichen Mißbräuchen zuvorzukommen ist aber unmöglich, nach jenem bekannten Satze, daß nichts so richtig gesagt werden kann, das man nicht durch böse Deutung verkehren könnte. Wer seinen Lüsten fröhnen will, kann leicht irgend eine Ursache finden, und die, welche ehedem die Originalien selbst, die Bundeslade, ja die Propheten und Apostel besaßen, waren nicht besser und gehorsamer, sondern Alle, sowohl Juden als Heiden, waren immer, wie sie noch jetzt sind, und die Tugend war zu allen Zeiten höchst selten. Um jedoch alles Bedenken zu entfernen, soll hier gezeigt werden, in welcher Beziehung die Schrift und irgend eine andere stumme Sache heilig und göttlich genannt werden müsse, sodann, was das Wort Gottes wirklich sey und daß es nicht in einer gewissen Anzahl Bücher bestehe; und endlich, daß die Schrift, inwiefern sie lehrt, was zum Gehorsam und zur Seligkeit nöthig ist, nicht verfälscht werden könne. Denn hienach wird Jeder leicht beurtheilen können, daß

ich nichts wider Gottes Wort gesagt, noch der Gottlosigkeit irgend Raum gegeben habe.

Heilig und göttlich nennt man das, was zur Ausübung der Frömmigkeit und Religion bestimmt ist, und es wird nur so lange heilig seyn, so lange sich die Menschen desselben religiös bedienen. Hören sie auf fromm zu seyn, so wird es damit auch aufhören heilig zu seyn, bestimmen sie dasselbe aber zur Vollbringung gottloser Dinge, dann wird eben das, was früher heilig war, unrein und unheilig. Z. B. wurde ein gewisser Ort von dem Patriarchen Jakob בית אל „das Haus Gottes" genannt, weil er daselbst den ihm geoffenbarten Gott verehrte, aber von den Propheten wurde dieser Ort selbst בית און „das Haus des Unrechts" genannt (s. Hamos Cap. 5, V. 5 und Hosea Cap. 10, V. 5), weil die Israeliten daselbst, durch Jeroboams Veranstaltung, den Götzen zu opfern pflegten. Ein anderes Beispiel, das die Sache am deutlichsten zeigt. Worte erhalten durch den bloßen Sprachgebrauch eine gewisse Bedeutung, und wenn sie nach diesem ihrem Gebrauche so geordnet werden, daß sie die Menschen, die sie lesen, zur Andacht bewegen, dann werden diese Worte, und auch das Buch, das nach einer solchen Anordnung der Worte geschrieben ist, heilig. Wenn

aber hierauf jener Sprachgebrauch so verloren geht, daß die Wörter keine Bedeutung mehr haben, oder das Buch wird entweder aus Schlechtigkeit, oder weil man seiner nicht mehr bedarf, ganz vernachlässigt, dann werden die Worte und das Buch keine Anwendung und keine Heiligkeit mehr haben. Wenn endlich eben diese Worte anders gestellt werden, oder ein Sprachgebrauch vorherrscht, nach welchem sie eine entgegengesetzte Bedeutung annehmen, dann werden die Worte und das Buch, die vorher heilig waren, unrein und unheilig seyn. Hieraus folgt, daß nichts außerhalb der Seele absolut, sondern blos beziehungsweise zu ihr, heilig oder unheilig oder unrein ist. Dieses erhellt ebenfalls aus vielen Schriftstellen auf das Deutlichste. Jeremias (um eines oder das andere anzuführen) sagt im 7. Cap. V. 4: die Juden seiner Zeit hätten den Tempel Salomo's fälschlich einen Tempel Gottes genannt; denn der Name Gottes könnte, wie er in demselben Capitel fortfährt, in diesem Tempel nur so lange seyn, als er von Menschen besucht wird, die ihn verehren und die Gerechtigkeit vertheidigen; wenn er aber von Mördern, Dieben, Götzendienern und andern Uebelthätern besucht würde, so sey er vielmehr ein Sündernest. Was aus der Bundeslade geworden ist, davon erzählt

die Schrift nichts, worüber ich mich oft verwundert habe; gewiß ist es aber, daß sie zu Grunde gegangen oder mit dem Tempel verbrannt worden, obgleich die Hebräer nichts Heiligeres und Verehrteres hatten. Aus diesem Grunde ist also auch die Schrift mit ihren göttlichen Reden nur so lange heilig, als sie die Menschen zur Ehrfurcht gegen Gott bewegt, wenn sie aber von ihnen ganz vernachlässigt wird, wie vormals von den Juden, so bleibt sie weiter nichts als Papier und Dinte, sie wird von ihnen ganz und gar entheiligt und der Verderbung anheimgegeben, und wenn sie nun so verderbt wird, oder zu Grunde geht, sagt man dann fälschlich, daß Gottes Wort verderbt werde, oder zu Grunde gehe; sowie man zur Zeit Jeremias fälschlich gesagt haben würde, der Tempel, der damals der Tempel Gottes gewesen sey, sey verbrannt. Dieses sagt Jeremias auch von dem Gesetze selbst; denn so schilt er die Gottlosen seiner Zeit (Cap. 8, V. 8): „Wie könnt ihr sagen, wir sind weise, und das Gesetz Gottes ist mit uns? Gewiß, es war umsonst geschmückt, die Feder der Schreiber ist umsonst" (gemacht worden), d. h.: Ihr sagt fälschlich, ungeachtet ihr die Schrift habt, daß ihr das Gesetz Gottes hättet, da ihr es zu nichte gemacht habt. So hat auch

Moses, als er die ersten Tafeln zerbrach, keines=
wegs das Wort Gottes im Zorn aus den Hän=
den geworfen und zerbrochen (denn wer könnte
das von Moses und dem Worte Gottes denken?),
sondern nur die Steine; denn ob sie gleich zu=
vor heilig waren, weil der Bund, durch welchen
sich die Juden Gott zu gehorchen verpflichtet
hatten, auf dieselben geschrieben war, so behielten
sie doch in der Folge gar nichts Heiliges mehr,
als die Juden durch die Anbetung des Kalbes
diesen Bund mit Gott zunichte gemacht hatten.
Und aus eben diesem Grund konnten auch die
zweiten Gesetztafeln mit der Lade zu Grunde
gehen. Es ist also kein Wunder, daß auch die
ersten Urschriften des Moses nicht mehr vorhan=
den sind, und daß das, was wir oben gesagt, sich
mit den Büchern, die wir besitzen, zugetragen,
da das wahre Original des göttlichen Bundes,
als das Heiligste unter allen, gänzlich zu Grunde
gehen konnte. Man beschuldige mich also ferner
nicht mehr der Gottlosigkeit, da ich nichts gegen
das Wort Gottes gesagt, und dasselbe nicht be=
fleckt habe; sondern man kehre seinen Zorn, wenn
er anders gerecht seyn soll, gegen die Alten,
deren Schlechtigkeit die Bundeslade, den Tempel,
das Gesetz und alles Heilige entweihet und dem
Verderben überliefert hat. Wenn man ferner nach

jenem Ausspruche des Apostels in der 2. Epistel an die Corinth. Cap. 3, V. 3 den Brief Gottes in sich hat, nicht mit Dinte, sondern mit dem Geiste Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die Fleischtafeln des Herzens geschrieben, so wird man aufhören, den Buchstaben anzubeten, und um diesen so sehr gereizt zu seyn. Hiemit glaube ich mich hinlänglich darüber erklärt zu haben, in welcher Beziehung die Schrift für heilig und göttlich zu halten sey. Wir wollen nunmehr sehen, was eigentlich unter דבר יהוה „Wort Gottes" zu verstehen sey; denn דבר bedeutet Wort, Rede, Ausspruch und Sache. Warum aber von einer Sache im Hebräischen gesagt wird, sie sey Gottes, und warum sie auf Gott bezogen wird, habe ich im 1. Cap. gezeigt, und daraus läßt sich leicht begreifen, was die Schrift durch Gottes Wort, Rede, Ausspruch und Sache andeuten will. Ich habe daher nicht nöthig, alles dort Gesagte, und was im sechsten Capitel von den Wundern beim dritten Punkte beigebracht worden ist, zu wiederholen. Es genügt, die Sache blos anzuzeigen, um das, was ich hier sagen will, besser zu verstehen. Nämlich das Wort Gottes, wenn es von einem Subject gebraucht wird, das nicht Gott selbst ist, bedeutet eigentlich jenes göttliche Gesetz, von welchem im 4. Cap.

gehandelt wurde; d. h. die dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinsame oder katholische Religion; s. hierüber Jesaias Cap. 1, V. 10 rc., wo er den wahren Lebenswandel lehrt, der nicht in Ceremonien, sondern in der Liebe und einem aufrichtigen Herzen bestehe, und welchen er wechselsweise Gesetz und Wort Gottes nennt. Ferner wird es metaphorisch für die Ordnung der Natur selbst und für das Schicksal (weil es im Grunde von der ewigen Bestimmung der göttlichen Natur abhängt und aus ihr folgt), besonders aber für dasjenige genommen, was die Propheten von jener Ordnung voraussahen, und besonders deßhalb, weil sie die zukünftigen Begebenheiten nicht aus natürlichen Ursachen, sondern nur als Befehle und Gebote Gottes auffaßten. Ferner wird es auch für jeden Ausspruch eines jeden Propheten gebraucht, inwiefern er denselben durch seine besondere Kraft oder prophetische Gabe, und nicht aus der allgemeinen natürlichen Vernunft aufgefaßt hatte, und zwar besonders deßhalb, weil, wie im 4. Cap. gezeigt worden, die Propheten in der That Gott als einen Gesetzgeber aufzufassen pflegten. Aus diesen drei Ursachen also wird die Schrift Gottes Wort genannt, nämlich weil sie die wahre Religion lehrt, deren Urheber der ewige Gott ist; ferner weil

sie die Vorhersagungen künftiger Begebenheiten als Befehle Gottes erzählt, und endlich, weil diejenigen, die in der That die Verfasser derselben waren, gemeiniglich nicht aus der allgemeinen natürlichen Vernunft, sondern aus einer ihnen ganz eigenthümlichen, gelehrt, und Gott als redend eingeführt haben. Und obgleich außer diesem Vieles in der Schrift enthalten ist, das blos historisch und aus der natürlichen Vernunft entnommen ist, so wird doch die Benennung von dem hauptsächlichsten Inhalte genommen. Hieraus läßt sich auch leicht begreifen, inwiefern Gott als der Urheber der Bibel betrachtet wird; nämlich wegen der wahren Religion, die darin gelehrt wird; nicht aber weil er den Menschen eine gewisse Anzahl von Büchern habe mittheilen wollen. Wir können ferner hieraus auch einsehen, warum die Bibel in das alte und neue Testament eingetheilt wird; weil nämlich vor der Ankunft Christi die Propheten die Religion als Gesetz des Vaterlandes, und vermöge des zu Zeiten Moses eingegangenen Bundes, zu predigen pflegten; nach der Ankunft Christi aber die Apostel dieselbe als ein allgemeines Gesetz und blos vermöge des Leidens Christi allen Menschen gepredigt haben; und dieß nicht deßhalb, weil sie in der Lehre verschieden, oder als Urschriften

des Bundes geschrieben waren, noch endlich auch darum, weil die allgemeine Religion, die höchst natürlich ist, eine neue ist, außer in Bezug auf die Menschen, die sie nicht kannten. „Es war in der Welt," sagt Johannes der Evangelist im 1. Cap. V. 10 „und die Welt kannte es nicht." Wenn wir also auch gleich weniger Bücher vom alten als vom neuen Testamente hätten, so hätten wir doch das Wort Gottes (worunter eigentlich, wie gesagt, die wahre Religion verstanden wird) nicht verloren, wie wir es auch jetzt nicht verloren zu haben glauben, ungeachtet uns viele andre höchst vortreffliche Schriften davon mangeln, wie das Buch des Gesetzes, welches als das Original des Bundes im Tempel heilig verwahrt wurde, ferner die Bücher der Kriege, der Chronologien und noch mehre andere, aus welchen die jetzigen Bücher des alten Testaments ausgezogen und zusammengetragen worden sind. Und dieses wird noch überdieß durch viele Gründe bestätiget. Nämlich

I. weil die Bücher beider Testamente nicht auf ausdrücklichen Befehl zu einer und derselben Zeit für alle Jahrhunderte, sondern nur zufällig für einige Menschen, und zwar so geschrieben wurden, wie die Zeit und ihre besonderen Verhältnisse es erforderten, wie dieß die Berufungen

der Propheten (die zur Ermahnung der Gottlosen ihrer Zeit berufen wurden) und auch die Briefe der Apostel offenbar anzeigen.

II. Weil es etwas Anderes ist, die Schrift und den Sinn der Propheten, und wieder etwas Anderes, den Sinn Gottes, d. h. die eigentliche Wahrheit eines Dinges zu erkennen, wie aus dem folgt, was ich im 2. Capitel von den Propheten dargethan habe; daß dieses auch bei den Geschichten und Wundern Statt finde, habe ich im 6. Cap. dargethan. Von den Stellen aber, in welchen von der wahren Religion und Tugend die Rede ist, kann dieß durchaus nicht gesagt werden.

III. Weil die Bücher des alten Testaments aus vielen ausgewählt, und zuletzt nach dem Gutdünken der Pharisäer gesammelt und anerkannt wurden, wie ich im 10. Cap. dargethan. Die Bücher des neuen Testaments aber sind ebenfalls durch die Beschlüsse einiger Concilien in den Canon aufgenommen worden, durch deren Beschlüsse auch mehre andere, die Viele für heilig hielten, als falsch verworfen wurden. Aber die Mitglieder dieser Concilien (der pharisäischen sowohl als der christlichen) bestanden nicht aus Propheten, sondern nur aus Lehrern und Kundigen; gleichwohl muß man nothwendig gestehen,

daß sie bei dieser Auswahl das Wort Gottes zur Norm gehabt; sie mußten also auch, ehe sie alle Bücher bestätigen konnten, nothwendig eine Kenntniß von Gottes Wort haben.

IV. Weil die Apostel nicht als Propheten, sondern (wie wir im vorhergehenden Capitel gesagt) als Lehrer schrieben und den Lehrgang auswählten, den sie für ihre Schüler, die sie damals unterrichten wollten, für den leichtesten hielten, so folgt hieraus, daß (wie wir zu Ende des erwähnten Capitels geschlossen haben) Vieles darin enthalten sey, dessen wir jetzt schon in Rücksicht der Religion entbehren können.

V. Endlich weil wir im neuen Testamente vier Evangelisten haben; und wer kann glauben, daß Gott die Geschichte Christi viermal habe erzählen und den Menschen schriftlich mittheilen wollen? Und obgleich Einiges in dem einen enthalten ist, das in dem andern nicht vorkömmt, und Einer oft zu Verständlichkeit des Andern beiträgt, so kann man doch hieraus nicht schließen, daß Alles, was von diesen vier erzählt wird, nothwendig erkannt werden müsse, und daß Gott sie zum Schreiben auserwählt habe, damit man die Geschichte Christi desto besser verstehen möchte. Denn Jeder hat sein Evangelium an einem andern *Orte gepredigt*, und ein Jeder schrieb das

nieder, was er gepredigt hatte, und zwar einfach, um die Geschichte Christi klar zu erzählen, und nicht um die übrigen zu erklären. Wenn sie auch durch gegenseitige Zusammenstellung zuweilen leichter und besser verstanden werden, so geschieht das zufällig und nur an wenig Stellen, und wenn man diese auch nicht kennte, so wäre die Geschichte doch eben so klar und die Menschen nicht minder selig. — Hiemit haben wir gezeigt, daß die Schrift nur in Rücksicht der Religion oder des allgemeinen göttlichen Gesetzes, eigentlich das Wort Gottes genannt werde. Es ist nun noch zu zeigen, daß die Schrift, insofern sie eigentlich so genannt wird, nicht fehlerhaft, verfälscht und verstümmelt sey. Ich nenne hier aber dasjenige fehlerhaft, verfälscht und verstümmelt, was so unrichtig geschrieben und construirt ist, daß sich der Sinn der Rede nicht aus dem Sprachgebrauch ergründen, noch aus der Schrift allein entnehmen läßt. Denn ich will nicht behaupten, daß die Schrift, inwiefern sie das göttliche Gesetz enthält, immer dieselben Punkte, dieselben Buchstaben und dieselben Worte beibehalten habe (denn dieß zu beweisen überlasse ich den Masorethen, und denen, die den Buchstaben abergläubisch anbeten); sondern nur, daß der *Sinn*, nach welchem nur eine Rede göttlich genannt

daß sie bei dieser Auswahl das Wort Gottes zur Norm gehabt; sie mußten also auch, ehe sie alle Bücher bestätigen konnten, nothwendig eine Kenntniß von Gottes Wort haben.

IV. Weil die Apostel nicht als Propheten, sondern (wie wir im vorhergehenden Capitel gesagt) als Lehrer schrieben und den Lehrgang auswählten, den sie für ihre Schüler, die sie damals unterrichten wollten, für den leichtesten hielten, so folgt hieraus, daß (wie wir zu Ende des erwähnten Capitels geschlossen haben) Vieles darin enthalten sey, dessen wir jetzt schon in Rücksicht der Religion entbehren können.

V. Endlich weil wir im neuen Testamente vier Evangelisten haben; und wer kann glauben, daß Gott die Geschichte Christi viermal habe erzählen und den Menschen schriftlich mittheilen wollen? Und obgleich Einiges in dem einen enthalten ist, das in dem andern nicht vorkömmt, und Einer oft zu Verständlichkeit des Andern beiträgt, so kann man doch hieraus nicht schließen, daß Alles, was von diesen vier erzählt wird, nothwendig erkannt werden müsse, und daß Gott sie zum Schreiben auserwählt habe, damit man die Geschichte Christi desto besser verstehen möchte. Denn Jeder hat sein Evangelium an einem andern Orte geprediget, und ein Jeder schrieb das

… er gepredigt hatte, und zwar ein…
m… … Geschichte Christi klar zu erzählen,
…ht um die übrigen zu erklären. Wenn
sie auch durch gegenseitige Zusammenstellung zuweilen leichter und besser verstanden werden, so geschieht das zufällig und nur an wenig Stellen, und wenn man diese auch nicht kennte, so wäre die Geschichte doch eben so klar und die Menschen nicht minder selig. — Hiemit haben wir gezeigt, daß die Schrift nur in Rücksicht der Religion oder des allgemeinen göttlichen Gesetzes, eigentlich das Wort Gottes genannt werde. Es ist nun noch zu zeigen, daß die Schrift, insofern sie eigentlich so genannt wird, nicht fehlerhaft, verfälscht und verstümmelt sey. Ich nenne hier aber dasjenige fehlerhaft, verfälscht und verstümmelt, was so unrichtig geschrieben und construirt ist, daß sich der Sinn der Rede nicht aus dem Sprachgebrauch ergründen, noch aus der Schrift allein entnehmen läßt. Denn ich will nicht behaupten, daß die Schrift, inwiefern sie das göttliche Gesetz enthält, immer dieselben Punkte, dieselben Buchstaben und dieselben Worte beibehalten habe (denn dieß zu beweisen überlasse ich den Masorethen, und denen, die den Buchstaben abergläubisch anbeten); sondern nur, daß der *Sinn, nach* welchem nur eine Rede göttlich genannt

werden kann, unverfälscht auf uns gekommen ist, obgleich die Worte, mit denen er zuerst ausgedrückt war, als oft verändert angenommen werden. Denn dieses benimmt, wie gesagt, der Göttlichkeit der Schrift nichts, denn die Schrift wäre eben so göttlich, wenn sie auch mit anderen Buchstaben geschrieben wäre. Denn aus der Schrift erkennen wir ohne die geringste Schwierigkeit und Zweideutigkeit, daß ihr Hauptinhalt ist, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Dieses kann aber nicht verfälscht, noch von einer eilenden oder irrenden Feder geschrieben seyn; denn wenn die Schrift je etwas Anderes gelehrt hat, so hat sie auch nothwendig alles Uebrige anders lehren müssen, da dieses die Grundlage der ganzen Religion ist, mit welcher, wenn man sie aufhebt, das ganze Gebäude mit einem Sturze über den Haufen fällt. Eine solche Schrift würde also nicht dieselbe seyn, wovon wir hier sprechen, sondern ein ganz anderes Buch. Es bleibt also fest begründet, daß die Schrift dieses immer gelehrt habe; daß folglich hier kein Fehler, der den Sinn verfälschen könnte, sich eingeschlichen habe, der nicht alsbald von einem Jeden hätte bemerkt werden können, und daß Niemand dieses verfälschen konnte, dessen Schlechtigkeit nicht daraus offenbar geworden wäre.

Da man also diese Grundlage für unverfälscht halten muß, so muß man dieß nothwendig auch von dem Uebrigen gestehen, das, ohne allen Widerstreit daraus erfolgt, und das ebenfalls fundamental ist, wie, daß ein Gott sey, daß er über Alles vorsehe, daß er allmächtig sey, daß es dem Frommen nach seinem Beschlusse wohl, dem Gottlosen aber übel gehe, und daß unser Heil von seiner Gnade allein abhänge. Denn alles dieß lehrt die Schrift überall deutlich, und mußte sie immer lehren, sonst wäre alles Uebrige gehalt- und grundlos. Als eben so wenig verfälscht muß man auch die übrigen Sittenlehren annehmen, weil sie aus diesem allgemeinen Grundsatze augenscheinlich folgen. Diese sind: Gerechtigkeit üben, den Armen helfen, Niemand tödten, nach keines Andern Eigenthum streben rc. Von allen diesen, sage ich, konnte weder die Bosheit der Menschen etwas verfälschen, noch das Alter etwas auslöschen. Denn was davon verlöscht worden wäre, würde sogleich wider das allgemeine Fundament desselben vorgeschrieben haben, besonders die Lehre von der Menschenliebe, die allenthalben in beiden Testamenten höchlich empfohlen wird. Hierzu kömmt noch, daß, obgleich keine Schandthat erdacht werden kann, die nicht von irgend einem begangen worden wäre, dennoch

keiner ist, der zur Entschuldigung seiner Verbrechen die Gesetze zu vernichten, oder etwas, das gottlos wäre, als eine ewige und heilsame Lehre einzuführen versucht hätte, denn wir sehen, daß die menschliche Natur so beschaffen ist, daß Jeder (er sey König oder Unterthan) eine verübte schändliche That nur mit solchen Umständen zu beschönigen sucht, die uns glauben machen sollen, er habe nichts begangen, das unrecht und unanständig wäre. Wir schließen also absolut, daß das ganze allgemeine göttliche Gesetz, das die Schrift lehrt, unverfälscht auf uns gekommen sey. Außer diesem gibt es noch einige andere Dinge, von welchen wir nicht zweifeln können, daß sie uns treulich überliefert wurden; nämlich die Hauptsachen der Geschichten der Schrift, weil sie Allen sehr bekannt gewesen sind. Das jüdische Volk pflegte vor Zeiten die vergangenen Begebenheiten der Nation in Psalmen zu singen; auch die hauptsächlichsten Thaten Christi und sein Leiden, wurden sogleich durch das ganze römische Reich verbreitet. Es ist also keineswegs zu glauben, — wenn nicht der größte Theil der Menschen darin übereinkam, was unglaublich ist — daß die Nachkommen das, was das Hauptsächlichste von diesen Geschichten ist, anders überliefert hätten, als sie es von ihren Vorfahren

hatten. Was also verfälscht oder
f rhaft ist, konnte nur bei den übrigen Dingen
geschehen; nämlich bei einem oder dem andern
Umstande einer Geschichte oder Weissagung, um
Volk mehr zur Gottesfurcht zu bewegen,
ei einem oder dem andern Wunder, um
sophen zu quälen, oder endlich bei spe-
en Gegenständen, nachdem sie von den
atikern eingeführt zu werden anfingen,
Jeder, so durch den Mißbrauch der gött-
lichen Autorität seine Hirngespinnste bestätigen
könnte. Es verschlägt indeß in Bezug auf die
Glückseligkeit wenig, ob diese Dinge verfälscht
sind oder nicht; was ich im folgenden Capitel
eigens zeigen werde, ungeachtet es, wie ich glaube,
schon aus dem bereits Gesagten, und besonders
aus dem zweiten Capitel erhellt.

Dreizehntes Capitel.

Worin gezeigt wird, daß die Schrift nur ganz Einfaches lehre, und auf weiter nichts als Gehorsam abzwecke, und daß sie von der göttlichen Natur nichts Anderes lehre, als was die Menschen durch eine bestimmte Lebensweise nachahmen können.

In dem zweiten Capitel dieses Tractats habe
ich gezeigt, daß die Propheten blos eine besondere

Macht der Einbildungskraft nicht aber der Erkenntniß gehabt haben, und daß Gott ihnen keine Geheimnisse der Philosophie, sondern nur die simpelsten Dinge geoffenbart, und sich dabei nach ihren vorgefaßten Meinungen bequemt habe. Ich habe sodann im fünften Capitel gezeigt, daß die Schrift die Dinge so darstelle und lehre, wie sie von Jedem am leichtesten verstanden werden können; daß sie nämlich die Dinge nicht aus Axiomen und Definitionen herleite und zusammenkette, sondern ganz einfach sage, und um Glauben zu erregen, es blos durch Erfahrung, nämlich durch Wunder und Geschichten, bekräftige, und auch in solchem Styl und Phrasen erzähle, wodurch die Seele des gemeinen Volks am stärksten bewegt werden kann. S. hierüber Cap. 6, bei dem, was wir unter III. nachgewiesen. Endlich habe ich im 7. Capitel gezeigt, daß die Schwierigkeit, die Schrift zu verstehen, blos in der Sprache und nicht in der Sublimität des Inhalts liege. Hiezu kömmt noch, daß die Propheten nicht den Gelehrten, sondern allen Juden, ohne Unterschied, gepredigt haben, daß aber die Apostel die evangelische Lehre in den Kirchen, dem gemeinschaftlichen Versammlungsort Aller, zu lehren pflegten; aus diesem Allem folgt, daß die Lehre der Schrift *keine sublimen* Speculationen und philosophische

Dinge, sondern die einfachsten Sachen enthalte, die auch von dem Schwerfälligsten begriffen werden können. Ich kann mich daher nicht genug r den Geist derer, von welchen ich oben gehabe, verwundern, die nämlich in der so tiefe Geheimnisse sehen, daß sie keine : Sprache erklären könne, und die hieriele Gegenstände der philosophischen Speition in die Religion eingeführt haben, daß die Kirche eine Akademie, und die Religion eine Wissenschaft, oder vielmehr ein Gezänke zu seyn scheint. Was wundere ich mich aber, wenn Leute, die ein übernatürliches Licht zu haben vorgeben, den Philosophen, die blos das natürliche besitzen, in der Erkenntniß nicht weichen wollen. Ich würde mich vielmehr verwundern, wenn sie etwas Neues lehrten, was bloße Speculation wäre, und das ehedem unter den heidnischen Philosophen (die sie doch für blind halten), nicht etwas sehr Abgedroschenes gewesen wäre. Denn wenn man die Mysterien untersucht, die in der Schrift verborgen liegen sollen, so wird man wahrlich weiter nichts finden, als die Ansichten des Aristoteles, Plato und Anderer ähnlicher, die öfter jeder Ungelehrte eher träumen, als der Gelehrteste in der Schrift aufsuchen wird. Ich will aber nicht absolut behaupten, daß nichts zur

Lehre der Schrift gehöre, was blos ein Gegenstand der Speculation sey; denn im vorigen Capitel habe ich Einiges von dieser Art, als Fundamentallehren der Schrift, angeführt; sondern ich meine nur das, daß solche nur sehr wenig und höchst einfach sind. Welche es aber sind, und wie sie bestimmt werden, will ich hier darthun; dieses wird uns nun leicht seyn, nachdem wir wissen, daß es nicht der Endzweck der Schrift sey, Wissenschaft zu lehren; und hieraus läßt sich leicht urtheilen, daß sie von den Menschen nichts als Gehorsam verlange, und nur die Widerspenstigkeit nicht aber die Unwissenheit verdamme. Weil ferner der Gehorsam gegen Gott blos in der Liebe des Nächsten besteht (denn wer in der Absicht, Gott zu gehorchen, seinen Nächsten liebt, hat, wie Paulus in der Epistel an die Römer Cap. 13, V. 8 sagt, das Gesetz erfüllt); so folgt, daß in der Schrift weiter keine andere Wissenschaft empfohlen werde, als die, die allen Menschen nothwendig ist, um Gott nach dieser Vorschrift gehorchen zu können, und bei deren Urkunde die Menschen nothwendig widerspenstig oder wenigstens ohne die Zucht des Gehorsams seyn würden; daß aber die übrigen Speculationen, die nicht unmittelbar dahin abzielen, sie mögen nun die Kenntniß Gottes oder die Kenntniß der

natürlichen Dinge betreffen, die Schrift nichts angehen, und also von der geoffenbarten Religion getrennt werden müssen. Obgleich aber Jeder, wie gesagt, dieses bereits leicht einsehen kann, so will ich doch, weil hiervon die Entscheidung der ganzen Religion abhängt, die ganze Sache umständlicher zeigen und deutlicher auseinandersetzen. Hierzu ist zuvörderst darzuthun nöthig, daß die intellectuelle oder genaue Kenntniß von Gott, keine, allen Glaubigen so gemeinsame Gabe sey, wie der Gehorsam; sodann, daß diejenige Erkenntniß, welche Gott durch die Propheten von allen Menschen allgemein verlangt hat, und die Jeder zu wissen verbunden ist, keine andere sey, als die Erkenntniß seiner göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, welche beide aus der Schrift selber leicht bewiesen werden. Denn I. folgt es ganz augenscheinlich aus dem 2. Vers des 6. Cap. im 2. B. Mosis; wo Gott zu Moses, um ihm die besondere Gnade, die er ihm schenkte, zu erkennen zu geben, sagt: „Und ich habe mich geoffenbart dem Abraham, Isaac und Jakob als Gott (El Sadai), aber nach meinem Namen Jehova war ich ihnen nicht bekannt.“ Hiebei ist zur besseren Erklärung zu bemerken, daß El Sadai im Hebräischen Gott bedeute, der genügt, *weil er* Jedem so viel gibt, als ihm genug ist;

und obgleich Sadai öfters absolut für Gott genommen wird, so ist doch nicht zu zweifeln, daß dabei das Wort El (Gott), mit darunter verstanden werden müsse. Ferner ist zu bemerken, daß in der Schrift außer dem Namen Jehova kein anderer gefunden wird, der die absolute Wesenheit Gottes, ohne Beziehung auf die geschaffenen Dinge anzeigt. Und daher behaupten die Hebräer, daß nur dieser Name allein der eigentliche Name Gottes sey, die übrigen aber wären nur appellative; und in der That sind auch die übrigen Namen Gottes, es mögen nun substantive oder adjective seyn, Attribute, die Gott zukommen, inwiefern er mit Beziehung auf die Geschöpfe betrachtet, oder durch letztere geoffenbart wird. So bedeutet אל (El) oder mit dem paragogischen Buchstaben ה, אלה nichts Anderes als den Mächtigen, wie bekannt ist; und er kömmt Gott nur vorzugsweise zu, wie wenn wir Paulum den Apostel nennen; bisweilen werden die Eigenschaften dieser Macht hinzugesetzt, wie אל (Mächtiger), der große, furchtbare, gerechte, barmherzige rc.; oder dieser Name wird, um diese Eigenschaften zusammen zu bezeichnen, in der mehrfachen Zahl אלהים auch in der einfachen Bedeutung gebraucht, wie dieß in der Schrift sehr oft vorkömmt. Wenn also Gott zu

Moses sagte, er sey den Erzvätern unter dem Namen Jehova nicht bekannt gewesen, so folgt daraus, daß sie kein Attribut Gottes gekannt ben, das seine ganze Wesenheit erklärt, son- n nur seine Eigenschaften und Verheißungen, ine Macht, insofern sie durch die sicht- inge geoffenbart wird. Gott sagte dieses oses aber keineswegs, um sie des Un- ıbens zu beschuldigen, sondern vielmehr um ihren Glauben und ihre Treue hervorzuheben, daß sie, ungeachtet sie keine so besondere Erkenntniß von Gott, wie Moses hatten, sie die göttlichen Verheißungen doch als bestimmt und sicher glaubten, und nicht wie Moses trotz seiner erhabneren Vorstellungen von Gott, doch an den göttlichen Verheißungen zweifelte, und Gott vorwarf, daß er statt der verheißenen Wohlfahrt das Schicksal der Juden verschlimmert habe, da also die Erzväter Gottes besondern Namen nicht kannten, und Gott dem Moses dieses sagt, um die Einfalt ihres Herzens und ihre Treue zu loben, und zugleich um Moses die ihm erwiesene besondere Gnade bemerkbar zu machen, so folgt hieraus offenbar, daß, wie ich zuerst behauptet habe, die Menschen durch keinen Befehl verbunden sind, die Eigenschaften Gottes zu erkennen, sondern daß dieß ein nur gewissen Gläubigen

besonders verliehenes Geschenk sey. Es ist nicht nöthig dieses noch durch mehre Zeugnisse der Schrift darzuthun; denn, wer kann verkennen, daß die Erkenntniß von Gott nicht bei allen Gläubigen gleich gewesen ist? und daß Jemand ebensowenig befohlenermaßen weise seyn, als befohlenermaßen leben und seyn kann? Männer, Weiber, Kinder, und Alle können zwar gleicherweise nach einem Befehle gehorchen, keineswegs aber nach einem Befehle weise seyn. Es wäre aber Unsinn, wenn Jemand sagen wollte, es sey zwar nicht nöthig, die Attribute Gottes zu erkennen, aber man müsse sie doch einfach, ohne Beweis glauben; denn unsichtbare, und solche Dinge, die blos Gegenstände des Geistes sind, können nicht anders mit Augen gesehen werden, als durch Beweise; wer also diese nicht hat, sieht auch von diesen Dingen durchaus nichts, und was sie so vom Hörensagen über dergleichen wieder erzählen, berührt oder bekundet ihren Geist nicht mehr, als die Worte eines Papagei's oder Automaten, die ohne Geist und Sinn sprechen. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich die Gründe zeigen, warum im ersten Buche Mosis öfters gesagt wird, daß die Erzväter im Namen des Jehova gepredigt hätten, welches dem bereits Gesagten ganz zu widersprechen scheint. Dieß

wird sich aber leicht vereinigen lassen, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf dasjenige richten, was im achten Capitel gezeigt wurde; denn in dem genannten Capitel haben wir gezeigt, daß der ...rfasser des Pentateuchs die Sachen und Oerter ...au mit denjenigen Namen benennt, welche ...r Zeit hatten, von welcher er redet, ... mit denjenigen Namen, die zur Zeit des ...assers bekannter gewesen sind. Im ersten ...che Mosis wird also von Gott gesagt, daß ihn die Erzväter unter dem Namen Jehova gepredigt hätten, nicht weil er den Erzvätern unter diesem Namen bekannt war, sondern weil die Juden für diesen Namen die größte Ehrfurcht hatten; dieß behaupte ich, muß man nothwendig sagen, da in unserm Texte des 2. Buch Mosis ausdrücklich gesagt wird, daß Gott den Erzvätern unter diesem Namen nicht bekannt gewesen sey, und da auch nach dem 2. B. Mos. Cap. 3, V. 13 Moses den Namen Gottes zu wissen begehrt, der, wenn er vorher bekannt gewesen wäre, doch wenigstens auch ihm hätte bekannt seyn müssen. Es erschließt sich also das, was wir behaupteten, nämlich, daß die glaubigen Patriarchen diesen Namen Gottes nicht gekannt haben, und daß die Erkenntniß von Gott ein Geschenk, nicht aber ein Befehl sey.

Es ist nunmehr Zeit, auf das zweite überzugehen, und zu zeigen, daß Gott durch die Propheten keine andre Erkenntniß von den Menschen verlange, als die Erkenntniß seiner göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, d. h. solche Attribute Gottes, welche die Menschen durch eine gewisse Lebensweise nachahmen können, und was Jeremias mit den bestimmtesten Worten lehrt. Denn im 22. Cap. V. 15, 16, wo er von dem Könige Josia redet, spricht er: „Dein Vater hat auch gegessen und getrunken, und übte Recht und Gerechtigkeit, und es ging ihm wohl; er sprach Recht den Armen und Dürftigen, und es ging ihm wohl, denn (wohlgemerkt) das heißt mich erkennen, spricht Jehova;“ nicht weniger deutlich im 9. Cap. V. 24: „sondern ein Jeder rühme sich nur deß, daß er mich verstehe und erkenne, daß ich Jehova Liebe, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übe, denn daran habe ich Wohlgefallen, spricht Jehova.“ Dieses ergibt sich auch überdies aus dem 2. B. Mos. Cap. 34, V. 6, 7, wo Gott dem Moses, der ihn zu sehen und zu erkennen wünscht, keine andre Attribute offenbart, als die, die göttliche Gerechtigkeit und Liebe kundgeben. Endlich muß auch jene Stelle des Johannes, von welcher ich im Folgenden reden *will, hier besonders* bemerkt werden, wo er Gott,

Denn die heil. Bücher sind nicht von einem Einzigen, und nicht für das Volk eines einzigen Zeitalters, sondern von mehren Männern verschiedenen Geistes und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden, die, wenn wir sie alle zusammen rechnen wollten, sich auf 2000 Jahr und vielleicht auf noch viel mehr belaufen würden. Wir wollen jedoch jene Sektirer darum nicht der Gottlosigkeit beschuldigen, daß sie die Worte der Schrift ihren Meinungen anpassen; denn so, wie sie ehedem den Begriffen des Volks angepaßt wurde, so darf auch Jeder sie seinen Meinungen anpassen, wenn er sieht, daß er auf diese Weise Gott in Dingen, die Gerechtigkeit und Liebe betreffen, mit voller Einstimmung seines Gewissens gehorchen könne; wir tadeln sie aber nur darum, daß sie diese Freiheit nicht auch den Anderen verstatten wollen, sondern Alle, die nicht mit ihnen gleich denken, wenn sie auch durchaus rechtschaffen und der wahren Tugend gehorsam sind, dennoch als Feinde Gottes verfolgen, und dagegen diejenigen, die ihnen beipflichten, und wenn sie auch die größten Seelenschwächlinge sind, als Auserwählte Gottes lieben, wahrlich, Lasterhafteres und dem Staate Gefährlicheres kann nicht erdacht *werden*. Um also zu ermitteln, wie weit sich *in Bezug* auf den Glauben die Denkfreiheit jedes

habe. Ebensowenig dürfen wir uns auch wundern, daß die heil. Bücher überall so uneigentlich von Gott reden, und ihm Hände, Füße, Augen, Ohren, Gemüth und örtliche Bewegung, und überdieß noch Leidenschaften, z. B. daß er eifersüchtig, barmherzig rc. sey, beilegen, und ihn endlich als einen Richter ausmalen, der im Himmel wie auf einem königlichen Thron, und zu seiner Rechten Christus, sitze. Sie reden nämlich von der Fassungskraft des Volkes, das die Schrift nicht gelehrt, sondern gehorsam zu machen strebt. Dennoch haben die gemeinen Theologen sich bemüht, alles das, wovon sie nach ihrem natürlichen Verstande sehen konnten, daß es mit der göttlichen Natur nicht übereinstimme, metaphorisch zu erklären, und daß Alles, was über ihre Fassungskraft ging, buchstäblich genommen werden müßte. Wenn aber Alles was dieser Art in der Schrift gefunden wird, nothwendig metaphorisch erklärt und verstanden werden müßte, so wäre die Schrift nicht für den großen Haufen und das rohe Volk, sondern nur für den Gelehrtesten, und besonders für Philosophen geschrieben. Ja, wenn es gottlos wäre, dasjenige, was wir eben gesagt, fromm und in Seeleneinfalt zu glauben, so hätten sich die Propheten in der That, wenigstens wegen der Schwachheit des Volks, vor

nämlich an Gott glauben, und ihn verehren, oder was dasselbe ist, ihm gehorchen. Ich habe also, um diese ganz offenbar bekannte Sache zu beweisen, nicht nöthig, Stellen der Schrift, die den Gehorsam empfehlen, und derer sehr viele in beiden Testamenten vorhanden sind, aufzuhäufen. Ferner lehrt auch die Schrift in vielen Stellen sehr deutlich, was Jeder thun müsse, um Gott zu gehorchen, daß nämlich das ganze Gesetz lediglich darin bestehe, seinen Nächsten zu lieben; weßhalb auch Niemand leugnen kann, daß derjenige, der nach dem Befehl Gottes seinen Nächsten wie sich selbst liebt, in der That gehorsam und nach dem Gesetz selig, und hingegen der, der seinen Nächsten haßt oder vernachlässigt, aufrührisch und widerspenstig sey. Endlich bekennt man allgemein, daß die Schrift nicht für die Kundigen allein, sondern für alle Menschen von jedem Alter und Geschlecht geschrieben und bekannt gemacht worden; und schon hieraus folgt ganz augenscheinlich, daß wir nach dem Befehl der Schrift nichts Anderes zu glauben verbunden sind, als nur das, was zur Vollbringung dieses Befehls absolut nothwendig ist. Daher ist dieser Befehl selbst die einzige Norm des ganzen allgemeinen Glaubens, und nach ihm allein müssen alle Dogmen des Glaubens, die nämlich Jeder

Vierzehntes Capitel.

Was ist Glaube, und welche sind Gläubige? Die Grundlage des Glaubens wird bestimmt, und dieser endlich von der Philosophie getrennt.

Jeder, der es auch nur leichthin betrachtet, muß einsehen, daß zur wahren Erkenntniß des Glaubens vor Allem zu wissen nöthig ist, daß die Schrift nicht blos der Fassungskraft der Propheten, sondern auch der des wankelmüthigen und unbeständigen großen Haufens der Juden anbequemt sey; denn wer alles, was in der Schrift steht, ohne Unterschied als allgemeine und absolute Lehre von Gott annimmt, und nicht gehörig erkannt hat, was der Fassungskraft des Volkes anbequemt ist, muß die Meinungen des Volkes mit der göttlichen Lehre vermischen, die Aussprüche und Belieben der Menschen für göttliche Urkunden ausgeben und die Autorität der Schrift mißbrauchen. Wer, wiederhole ich, sieht nicht, daß dieses die größte Ursache sey, daß Sektirer so viele und so widerstreitende Meinungen als Glaubenssätze lehren und mit vielen Beispielen aus der Schrift bestätigen, weßhalb es auch bei den Niederländern längst zum Sprüchwort geworden ist: geen ketter sonder letter.

Denn die heil. Bücher sind nicht von einem Einzigen, und nicht für das Volk eines einzigen Zeitalters, sondern von mehren Männern verschiedenen Geistes und zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden, die, wenn wir sie alle zusammen rechnen wollten, sich auf 2000 Jahr und vielleicht auf noch viel mehr belaufen würden. Wir wollen jedoch jene Sektirer darum nicht der Gottlosigkeit beschuldigen, daß sie die Worte der Schrift ihren Meinungen anpassen; denn so, wie sie ehedem den Begriffen des Volks angepaßt wurde, so darf auch Jeder sie seinen Meinungen anpassen, wenn er sieht, daß er auf diese Weise Gott in Dingen, die Gerechtigkeit und Liebe betreffen, mit voller Einstimmung seines Gewissens gehorchen könne; wir tadeln sie aber nur darum, daß sie diese Freiheit nicht auch den Anderen verstatten wollen, sondern Alle, die nicht mit ihnen gleich denken, wenn sie auch durchaus rechtschaffen und der wahren Tugend gehorsam sind, dennoch als Feinde Gottes verfolgen, und dagegen diejenigen, die ihnen beipflichten, und wenn sie auch die größten Seelenschwächlinge sind, als Auserwählte Gottes lieben, wahrlich, Lasterhafteres und dem Staate Gefährlicheres kann nicht erdacht werden. Um also zu ermitteln, wie weit sich in Bezug auf den Glauben die Denkfreiheit jedes

Einzelnen erstreckt, und wer, ungeachtet er anders denkt, dennoch als Gläubiger zu betrachten sey, muß der Glaube und seine Grundsätze bestimmt werden; dieses will ich nun im vorliegenden Capitel thun, und zugleich den Glauben von der Philosophie trennen, was der hauptsächlichste Zweck des ganzen Werkes war. Um dieses nun ordnungsmäßig darzuthun, will ich den Hauptzweck des ganzen Werkes wiederholen, denn das wird uns die Norm zur Bestimmung des Glaubens angeben. Ich habe im vorhergehenden Capitel gesagt, der Zweck der Schrift sey blos, Gehorsam zu lehren, welches wohl Niemand leugnen kann. Denn wer verkennt, daß beide Testamente weiter nichts sind, als die Lehre des Gehorsams? und daß beide keinen andern Zweck haben, als daß die Menschen mit wahrem Herzen gehorchen sollen? Denn, — abgesehen von dem, was ich im vorigen Capitel dargethan habe, — trachtete Moses nicht, die Israeliten durch Vernunft zu überzeugen, sondern er suchte sie durch Vertrag, Eide und Wohlthaten zu verbinden; sodann drohte er dem Volke bei Strafe den Gesetzen zu gehorchen, und ermunterte es durch Belohnungen. Alles dieses sind Mittel nicht zu Wissenschaften, sondern zum Gehorsam allein. Die evangelische Lehre aber enthält nichts als den bloßen Glauben,

nämlich an Gott glauben, und ihn verehren, oder was dasselbe ist, ihm gehorchen. Ich habe also, um diese ganz offenbar bekannte Sache zu beweisen, nicht nöthig, Stellen der Schrift, die den Gehorsam empfehlen, und derer sehr viele in beiden Testamenten vorhanden sind, aufzuhäufen. Ferner lehrt auch die Schrift in vielen Stellen sehr deutlich, was Jeder thun müsse, um Gott zu gehorchen, daß nämlich das ganze Gesetz lediglich darin bestehe, seinen Nächsten zu lieben; weßhalb auch Niemand leugnen kann, daß derjenige, der nach dem Befehl Gottes seinen Nächsten wie sich selbst liebt, in der That gehorsam und nach dem Gesetz selig, und hingegen der, der seinen Nächsten haßt oder vernachlässigt, aufrührisch und widerspenstig sey. Endlich bekennt man allgemein, daß die Schrift nicht für die Kundigen allein, sondern für alle Menschen von jedem Alter und Geschlecht geschrieben und bekannt gemacht worden; und schon hieraus folgt ganz augenscheinlich, daß wir nach dem Befehl der Schrift nichts Anderes zu glauben verbunden sind, als nur das, was zur Vollbringung dieses Befehls absolut nothwendig ist. Daher ist dieser Befehl selbst die einzige Norm des ganzen allgemeinen Glaubens, und nach ihm allein müssen alle Dogmen des Glaubens, die nämlich Jeder

anzunehmen verbunden ist, bestimmt werden. Da dieses so ganz offenkundig ist, und da aus dieser einzigen Grundlage oder blos aus der Vernunft, alle diese Lehren gesetzmäßig hergeleitet werden können, so möge Jeder urtheilen, wie es geschehen konnte, daß so viele Spaltungen in der Kirche entstanden sind, und ob die Ursachen davon andere gewesen seyn können, als die, welche zu Anfange des 7. Cap. genannt wurden. Diese selbst also nöthigen mich, hier die Art und Weise zu zeigen, wie aus der gefundenen Grundlage die Glaubensdogmen bestimmt werden müssen. Denn wenn ich dieses nicht thun, und die Sache nicht nach gewissen Regeln bestimmen würde, so würde man mit Recht glauben, als hätte ich die Sache bis jetzt noch wenig vorwärts gebracht, weil Jeder alles, was er wollte, unter demselben Vorwande, daß es nämlich ein nothwendiges Mittel zum Gehorsam sey, aufbringen könnte, besonders wenn von den göttlichen Attributen die Rede wäre. Um also den ganzen Gegenstand nach der Ordnung zu behandeln, will ich von den Definitionen des Glaubens anfangen, der nach der angegebenen Grundlage so definirt werden muß, daß er nämlich nichts anders sey, als von Gott dasjenige zu denken, durch welches, wenn man es nicht weiß, der Gehorsam gegen Gott aufgehoben

was, wenn dieser Gehorsam aufge-
t wird, nothwendig aufgestellt werden muß.
se Definition ist so deutlich und folgt so offen-
bar aus dem eben Erwiesenen, daß sie keiner
Erläuterung bedarf. Was aber aus ihr folgt,
will ich nun kurz anzeigen. Nämlich I. daß
der Glaube nicht durch sich, sondern nur in Be-
ziehung auf den Geh[illegible]n seligmachend sey, oder
wie Jakobus im 2. Cap. V. 17 sagt: daß der
Glaube an sich ohne [illegible]rke todt sey; siehe hier-
über das ganze vor[illegible]hnte Capitel dieses Apo-
stels. II. Folgt, [illegible] derjenige, der wahrhaft
gehorsam ist, nothwendig den wahren und selig-
machenden Glauben hat; denn ich habe gesagt,
daß, wenn Gehorsam aufgestellt werde, auch
nothwendig der Glaube aufgestellt werden müsse,
welches ebenfalls derselbe Apostel im 2. Cap.
V. 18 ausdrücklich mit diesen Worten sagt:
„Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und
ich werde dir meinen Glauben zeigen, aus meinen
Werken.“ Und Johannes sagt in der 1. Epistel
Cap. 4, V. 7, 8: „Wer (nämlich seinen Näch-
sten) liebt, ist aus Gott geboren, und kennt
Gott, wer nicht liebt, der kennt Gott nicht;
denn Gott ist die Liebe.“ Woraus abermals
folgt, daß wir nur aus den Werken beurtheilen
können, ob Jemand gläubig oder ungläubig sey.

Wenn nämlich seine Werke gut sind, so ist er ein Gläubiger, obgleich er in Dogmen von andern Gläubigen abweichen mag; wenn sie hingegen bös sind, so ist er dennoch ungläubig, wenn er gleich in Worten übereinstimmt. Denn sobald der Gehorsam aufgestellt wird, wird auch nothwendig der Glaube aufgestellt, und Glaube ohne Werke ist todt. Auch dieses lehrt wieder Johannes ausdrücklich im 13. V. desselben Capitels: „Dadurch," sagt er, „erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben," nämlich die Liebe. Denn er hatte vorher gesagt, daß Gott die Liebe sey, woraus er (nämlich aus seinen damals angenommenen Prinzipien) schließt, daß derjenige wahrhaft den Geist Gottes habe, der Liebe hat. Ja, weil Niemand Gott gesehen hat, so schließt er daraus, daß man Gott nur durch die Liebe gegen den Nächsten empfinde und wahrnehme, und daß also Niemand ein anderes Attribut zu kennen vermag, als diese Liebe, insofern wir ihrer theilhaftig sind. Wenn diese Gründe nicht triftig sind, so erläutern sie doch die Meinnng des Johannes deutlich genug; weit deutlicher erhellet sie aber aus dem 3. und 4. V. des 2. Cap. dieser Epistel, wo er das, was wir hier wollen, mit den ausdrücklichsten Worten lehrt: „Und dadurch,"

sagt er, „wissen wir, daß wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm." Und hieraus folgt abermals, daß diejenigen wahre Antichristen sind, welche rechtschaffene und Gerechtigkeit liebende Männer deßhalb verfolgen, weil sie anders denken, und andere Dogmen des Glaubens behaupten, als sie. Denn wer Gerechtigkeit und Liebe liebt, der ist, wie wir wissen, dadurch allein ein Gläubiger, und wer Gläubige verfolgt, ist ein Antichrist. Ferner ergibt sich, daß der Glaube nicht sowohl wahre, als vielmehr fromme Lehrsätze erfordere, d. h. solche, die die Seele zum Gehorsam bewegen. Wenn unter diesen auch viele sind, die nicht einen Schatten von Wahrheit haben, so schaden sie dennoch nicht, wenn nur der, der sie annimmt, nicht weiß, daß sie falsch sind, denn sonst würde er nothwendig widersetzlich seyn; wie wäre es auch sonst möglich, daß Einer, der sich bestrebt Gerechtigkeit zu lieben und Gott zu gehorchen, dasjenige als göttlich verehren könnte, wovon er doch weiß, daß es der göttlichen Natur ganz fremd sey? Aber die Menschen können aus Herzenseinfalt irren, und die Schrift verdammt, wie ich schon gezeigt habe, nicht die Unwissenheit, sondern nur die

ersetzlichkeit. Ja es folgt dieses schon noth-
dig aus der bloßen Definition des Glaubens,
n sämmtliche Theile aus der schon angezeigten
emeinen Grundlage und dem einzigen End-
ke der ganzen Schrift genommen werden
sen, wenn man nicht etwa unsere willkürlichen
nungen darunter zu mengen beliebte. Der
ube aber erfordert nicht ausdrücklich wahre,
ern solche Lehrsätze, die zum Gehorsam noth-
dig sind, die nämlich den Geist in der Liebe
n den Nächsten bestärken, in welcher Bezie-
z allein Jeder in Gott (um mit Johannes
eden) und Gott in Jedem ist. Da also der
ube eines Jeden nur in Beziehung auf Ge-
am oder Widersetzlichkeit, und keineswegs in
iehung auf Wahrheit oder Irrthum für fromm
gottlos gehalten werden muß, und kein
isch daran zweifelt, daß der gemeine Men-
verstand sehr verschieden sey, und nicht Alle
Alles übereinstimmend denken, vielmehr die
nungen die Menschen auf verschiedene Weise
en, indem ein und dieselben den einen zur
furcht, den andern zum Gelächter und zur
achtung bewegen; so folgt hieraus, daß zum
olischen oder universellen Glauben keine Dog-
gehören, über welche unter rechtschaffenen
nern ein Streit Statt finden kann. Solche

Lüsten gehorchen wollten. VII. Endlich vergibt Gott den Reuigen ihre Sünden. Denn es ist kein Mensch, der nicht sündigte; fände dieses also nicht Statt, so würden Alle an ihrer Seligkeit verzweifeln, und es wäre kein Grund vorhanden, Gott für barmherzig zu halten; wer dieß aber fest glaubt, daß Gott nämlich vermöge seiner Barmherzigkeit und Gnade, durch die er Alles regiert, den Menschen ihre Sünden vergibt, und dadurch mehr zur Liebe gegen ihn entflammt wird, der hat Christus in der That nach dem Geiste erkannt, und Christus ist in ihm. Jeder muß wissen, daß dieß vor Allem erkannt werden muß, damit die Menschen ohne Ausnahme nach der oben erklärten Vorschrift des Gesetzes Gott gehorchen können; denn, nimmt man Eines davon, so hebt man auch den Gehorsam auf. Was übrigens Gott, oder jenes Urbild des wahren Lebens sey, ob Feuer, Geist, Licht, Gedanke rc., gehört ebensowenig zum Glauben, als, auf welche Weise er das Urbild des wahren Lebens sey, ob darum, weil er ein gerechtes und barmherziges Herz habe, oder weil alle Dinge durch ihn sind und handeln, und auch wir demnach durch ihn denken, und durch ihn *sehen*, was wahr, billig und gut ist; was ein *Jeder hierüber* aufstellt, ist dadurch. Es gehört

auch nicht gehorchen und ihn auch nicht als Richter erkennen. II. Er ist einzig. Daß auch dieses zur höchsten Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe gegen Gott absolut erforderlich ist, kann Niemand bezweifeln. Denn Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entspringen lediglich aus der Erhabenheit eines Einzigen über die übrigen. III. Er ist überall gegenwärtig, oder Alles ist ihm offenbar. Wenn man glaubte, daß ihm Dinge verborgen wären, oder wenn man nicht wüßte, daß er Alles sähe, so würde man an der Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit, womit er Alles regiert, zweifeln, oder sie nicht kennen. IV. Er hat das höchste Recht und die höchste Herrschaft über Alles, und thut nichts durch Rechtszwang, sondern aus absolutem Gutdünken und aus besonderer Gnade, denn Alle sind verbunden ihm unbedingt zu gehorchen, er aber Niemanden. V. Die Gottesverehrung und der Gehorsam gegen ihn besteht einzig in der Gerechtigkeit und Liebe, oder in der Liebe gegen den Nächsten. VI. Nur die, die durch eine solche Lebensweise Gott gehorchen, sind alle glückselig, die übrigen aber, die unter der Herrschaft der Lüste leben, sind verloren. Wenn die Menschen dieses nicht fest glauben würden, so wäre kein Grund, warum sie lieber Gott, als den

jetzt noch ein Jeder verbunden, ihn seinen Meinungen anzupassen, um ihn so, ohne irgend einen Widerstreit der Seele und ohne irgend einen Zweifel anzunehmen. Denn ich habe gezeigt, daß der Glaube nicht sowohl Wahrheit als Frömmigkeit erfordere, und daß er nur in Rücksicht des Gehorsams fromm und seligmachend, folglich Jeder auch nur in Bezug auf Gehorsam gläubig sey. Deßhalb zeigt nicht derjenige nothwendig den besten Glauben, der die besten Vernunftgründe, sondern der, der die besten Werke der Gerechtigkeit und Liebe zeigt. Ich will es Jedem zu beurtheilen überlassen, wie heilsam und wie nothwendig diese Lehre in einem Staate sey, damit die Menschen friedlich und einträchtig leben, und wie viele und große Ursachen zu Verwirrungen und Schandthaten dadurch abgeschnitten werden. Ehe ich aber weiter fortfahre, muß ich noch bemerken, daß ich aus dem eben Angeführten die Einwürfe leicht beantworten kann, die ich im ersten Capitel machte, als davon die Rede war, wie Gott von dem Berge Sinai mit den Israeliten gesprochen habe. Denn obgleich jene Stimme, die die Israeliten hörten, jenen Menschen keine philosophische oder mathematische Gewißheit von der Existenz Gottes geben konnte, so war sie doch hinreichend, sie zur Bewunderung,

ferner nicht zum Glauben, wenn Jemand glaubt, daß Gott vermöge seiner Wesenheit oder seiner Macht überall sey, daß er die Dinge durch Freiheit oder Naturnothwendigkeit regiere; daß er die Gesetze als Regent vorschreibe, oder als ewige Wahrheiten lehre; daß der Mensch aus Freiheit des Willens oder aus Nothwendigkeit des göttlichen Beschlusses Gott gehorche, und daß endlich die Belohnung der Guten, und die Bestrafung der Bösen eine natürliche oder übernatürliche sey. In Rücksicht auf den Glauben ist es, sage ich, gleichgültig, wie einer dieses und Aehnliches nimmt, wenn er nur nichts zu dem Ende folgert, um sich größere Freiheit zu sündigen daraus zu entnehmen, oder minder gehorsam gegen Gott zu seyn. Ja es ist sogar, wie ich schon oben gesagt habe, Jeder verbunden, diese Dogmen des Glaubens seiner Auffassung anzupassen, und sich dieselben so auszulegen, wie es ihm leichter scheint, dieselben ohne irgend einen Zweifel, sondern mit ganzer Beistimmung seines Herzens, annehmen zu können, um sonach Gott von ganzer Seele zu gehorchen. Denn wie ich ebenfalls schon erinnert, wie ehedem der Glaube nach der Fassungskraft und den Meinungen der Propheten und des Volks der damaligen Zeit geoffenbart und aufgeschrieben wurde, so ist auch

och ein Jeder verbunden, ihn seinen Meinungen anzupassen, um ihn so, ohne irgend einen Widerstreit der Seele und ohne irgend einen Zweifel anzunehmen. Denn ich habe gezeigt, daß der Glaube nicht sowohl Wahrheit als Frömmigkeit erfordere, und daß er nur in Rücksicht des Gehorsams fromm und seligmachend, folglich Jeder auch nur in auf Gehorsam gläubig sey. Deßhalb zeigt nicht derjenige nothwendig den besten Glauben, der die besten Vernunftgründe, sondern der, der die besten Werke der Gerechtigkeit und Liebe zeigt. Ich will es Jedem zu beurtheilen überlassen, wie heilsam und wie nothwendig diese Lehre in einem Staate sey, t die Menschen friedlich und einträchtig leben, wie viele und große Ursachen zu Verwirungen und Schandthaten dadurch abgeschnitten werden. Ehe ich aber weiter fortfahre, muß ich noch bemerken, daß ich aus dem eben Angeführten die Einwürfe leicht beantworten kann, die ich im ersten Capitel machte, als davon die Rede war, wie Gott von dem Berge Sinai mit den Israeliten gesprochen habe. Denn obgleich jene Stimme, die die Israeliten hörten, jenen Menschen keine philosophische oder mathematische Gewißheit von der Existenz Gottes geben konnte, so war sie doch hinreichend, sie zur Bewunderung,

Gottes, wie sie ihn schon kannten, hinzureißen und zum Gehorsam anzuspornen; welches der Zweck dieses Schauspiels war. Denn Gott wollte die Israeliten nicht die absoluten Attribute seiner Wesenheit lehren (denn er offenbarte ihnen damals keine), sondern er wollte nur ihren halsstarrigen Geist brechen und zum Gehorsam lenken, daher griff er sie nicht mit Gründen, sondern mit dem Schall der Trompeten, mit Donner und Blitz an (s. 2. B. Mos. Cap. 20, V. 20).

Endlich ist noch übrig zu zeigen, daß zwischen dem Glauben oder der Theologie und zwischen der Philosophie keine Gemeinschaft, und keine Verwandtschaft obwalte, was Jeder wissen muß, der den Zweck und die Grundlage dieser beiden Wissenschaften kennt, die gewiß himmelweit von einander verschieden sind. Denn der Zweck der Philosophie ist kein anderer als Wahrheit, der Zweck des Glaubens aber, wie ich zu reichlicher Genüge gezeigt habe, nichts als Gehorsam und Frömmigkeit. Sodann sind die Grundlagen der Philosophie allgemeine Begriffe, und sie selber muß aus der Natur allein genommen werden, die des Glaubens aber sind Geschichten und Sprache und müssen blos aus der Schrift und Offenbarung genommen werden, wie ich im 7. Cap. gezeigt habe. Der Glaube verstattet demnach Jedem

eiheit zu philosophiren, damit man von allen Dingen, ohne ein Verbrechen zu begehen, denken kann, was man will, und er verdammt nur diejenigen als Ketzer oder Schismatiker, welche Meinungen lehren, die zur Widersetzlichkeit, zu Haß, Zank und Zorn anregen, sowie er im Gegentheil nur diejenigen für Gläubige hält, die, je nach Kraft ihres Verstandes und ihrer Fähigkeiten zur Gerechtigkeit und Liebe anregen. Weil das, was ich hier gezeigt, das Hauptsächliche ist, was ich in diesem Tractate beabsichtige, so will ich schließlich, ehe ich weiter gehe, den Leser angelegentlichst bitten, diese beiden Capitel aufmerksam zu lesen, und ihren Inhalt einer rholten reiflichen Erwägung zu würdigen;)aß er sich überzeugt halten möge, daß ich in der Absicht geschrieben habe, Neuerungen einzuführen, sondern um das Verkehrte zu berichtigen, das ich doch endlich einmal berichtigt zu sehen hoffe.

Fünfzehntes Capitel.

Die Theologie ist weder der Vernunft, noch die Vernunft der Theologie dienstbar. Darlegung des Grundes, weßhalb wir die Autorität der heil. Schrift anerkennen.

Diejenigen, die die Philosophie nicht von der Theologie zu unterscheiden wissen, streiten sich, ob die Schrift der Theologie, oder diese jener untergeordnet seyn müsse, d. i. ob der Sinn der Schrift der Vernunft, oder aber die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse. Letzteres wird von den Skeptikern, die die Gewißheit der Vernunft leugnen, das Erstere al von den Dogmatikern vertheidigt. Daß a sowohl diese als jene himmelweit irren, erg sich aus dem bereits Gesagten. Denn welcher von diesen Meinungen wir folgen, müssen wir nothwendig entweder die Vernunft oder die Schrift verderben. Denn ich habe gezeigt, daß die Schrift nicht philosophische Dinge, sondern blos Frömmigkeit lehre, und daß ihr ganzer Inhalt der Fassungskraft und den vorgefaßten Meinungen des Volks angepaßt worden. Wer sie also der Philosophie anpassen will, wird den Propheten vieles andichten, was sie nicht im Traume gedacht

haben, und ihren Sinn falsch erklären. Wer hingegen die Vernunft und Philosophie der Religion zur Dienerin gibt, der ist gehalten, die Vorurtheile des gemeinen Volkes im Alterthume als göttliche Dinge gelten zu lassen, und seinen Geist damit einzunehmen und verblinden zu machen; sie werden also beide, dieser ohne Vernunft, und jener mit Vernunft Unsinn vorbringen. Der erste, der unter den Pharisäern öffentlich behauptete, daß sich die Schrift nach der Vernunft richten müsse, war Maimonides (dessen Ansicht ich im siebenten Capitel beurtheilt und mit vielen Gründen widerlegt habe). Obgleich eser Schriftsteller unter den Pharisäern in großem hen stand, so wich dennoch der größte Theil lben hierin von ihm ab, und trat der Mei.g eines gewissen R. Jehuda Alpakhar völlig bei, der, indem er den Irrthum des Maimonides zu vermeiden strebte, in den andern entgegengesetzten fiel. Er behauptete nämlich, * daß die Vernunft der Schrift dienen und derselben ganz untergeordnet seyn müsse; er glaubte auch, daß man in der Schrift etwas nicht deßwegen

* Ich erinnere mich dieses einst in einem Briefe gegen den Maimonides gelesen zu haben, der sich den Briefen findet, die dem Maimonides zu-rden.

metaphorisch erklären müsse, weil der buchstäbliche Sinn der Vernunft, sondern blos darum, weil er der Schrift selber, das ist, ihren klaren Dogmen widerspreche; er bildete dem zufolge diese allgemeine Regel: was die Schrift dogmatisch lehre und mit ausdrücklichen Worten behaupte, müsse blos vermöge ihrer Autorität als absolut Wahres gelten, man werde auch kein anderes Dogma in der Bibel finden, das ihr geradezu widerspräche, sondern nur durch die Consequenz, weil nämlich die Redeweisen der Schrift oft etwas vorauszusetzen schienen, das dem, was sie ausdrücklich lehre gerade entgegen sey; und nur deßwegen müsse man diese Stellen metaphorisch erklären. So lehre z. B. die Schrift deutlich, daß Gott einzig sey (5. B. Mos. 6, 4), und man fände nirgends eine andere Stelle, welche geradezu behaupte, daß es mehre Götter gebe, wohl aber mehre, wo Gott von sich und die Propheten von Gott in der vielfachen Zahl sprechen; diese Ausdrucksweise supponirt nur, zeigt aber keineswegs als Absicht der Rede an, daß es mehre Götter gebe, und deßwegen müsse alles dieses metaphorisch erklärt werden, nämlich nicht darum, weil es der Vernunft widerspreche, daß es mehre Götter gebe, sondern weil die Schrift geradezu behaupte, daß Gott einzig sey. Weil

ferner die Schrift (5. B. Mos. 4, 15) geradezu (wie er meint) behauptet, Gott sey unkörperlich, so wären wir auch, blos vermöge der Autorität dieser Stelle, nicht aber der Vernunft zu glauben verbunden, daß Gott keinen Körper habe, und wir müßten folglich blos vermöge der Autorität der Schrift alle Stellen metaphorisch erklären, die Gott Hände, Füße 2c. beilegen, und worin blos die Ausdrucksweise Gott als körperlich vorauszusetzen scheine. Dieß ist die Meinung dieses Schriftstellers, dem ich insofern beipflichte, inwiefern er die Schrift durch die Schrift erklärt haben will; wundern muß ich mich aber, wie ein Mann von Vernunft diese zu zerstören trachten kann. Es ist zwar richtig, daß die Schrift durch die Schrift erklärt werden muß, solange es sich blos um den Sinn der Rede und die Meinung der Propheten handelt; wenn wir aber einmal den richtigen Sinn herausgefunden haben, so müssen wir unser Urtheil und unsere Vernunft gebrauchen, um ihm beistimmen zu können. Wenn die Vernunft, ihres Widerspruchs ungeachtet, der Schrift dennoch ganz unterworfen werden soll, so frage ich, müssen wir dieses mit oder ohne Vernunft, als Blinde, thun? Ist das letztere, so handeln wir ja thöricht und ohne Urtheil; ist aber das erstere, so nehmen wir die Schrift

blos kraft der Oberherrschaft unserer Vernunft an, und wir würden sie also nicht annehmen, wenn sie derselben widerspräche. Und wie, frage ich, wer kann im Geiste etwas annehmen, dem die Vernunft widerstreitet? Was heißt denn geistig etwas verwerfen anders, als daß die Vernunft widerstreitet? Und ich kann mich in der That nicht genug verwundern, daß man die Vernunft, das größte Geschenk, das göttliche Licht, todten Buchstaben, welche durch menschliche Schlechtigkeit verfälscht werden konnten, unterwerfen will, und daß man es für kein Verbrechen hält, gegen den Geist, die wahre Urkunde des göttlichen Wortes, unwürdig zu reden, und ihn als verderbt, blind und zu Grunde gerichtet zu bestimmen, daß man es aber für das größte Verbrechen hält, von dem Buchstaben und dem Idol des göttlichen Worts anders zu denken. Fromm seyn ist ihrer Meinung nach der Vernunft und dem eignen Urtheile nicht vertrauen, gottlos seyn aber, die Glaubwürdigkeit derer bezweifeln, die uns die heil. Bücher überliefert haben. Dies ist aber pure Narrheit, nicht Frömmigkeit. Aber was beängstigt sie denn eigentlich so, was fürchten sie denn? Kann man etwa Religion und Glaube nicht anders vertheidigen, als wenn man mit Mühe Alles ignorirt und die Vernunft aufgibt?

Wahrlich, wenn sie das glauben, fürchten sie von der Schrift mehr, als sie ihr vertrauen. Aber weit entfernt, daß Religion und Frömmigkeit die Vernunft oder die Vernunft die Religion sich unterordnen wollte, und daß es nicht möglich wäre, daß beide ihr Gebiet in Eintracht behaupten können; hievon bald. Denn ich will hier zuvörderst die Regel des genannten Rabbinen prüfen. Er will nämlich, wie gesagt, daß wir Alles, was die Schrift behauptet oder verwirft, als wahr annehmen, oder als falsch zu verwerfen verbunden seyen, und dann, daß die Schrift nie mit ausdrücklichen Worten etwas bejahe oder verneine, das dem widerspräche, was sie an einer andern Stelle bejaht oder verneint hat. Jeder muß einsehen, wie leichtfertig dieses beides behauptet ist. Denn, — abgesehen davon, daß er nicht bedacht hat, daß die Schrift aus verschiedenen Büchern bestehe, die zu verschiedenen Zeiten für verschiedene Menschen und von verschiedenen Verfassern geschrieben worden, und daß er dieß aus eigner Machtvollkommenheit behauptet, ohne daß Vernunft und Schrift so etwas aussprächen, — so hätte er auch zeigen müssen, daß alle Stellen, die blos durch Folgerung andern widersprächen, aus der Natur der Sprache und vermöge des Zusammenhangs, in dem sie

stehen, bequem metaphorisch erklärt werden könnten, und dann, daß die Schrift unverfälscht in unsere Hände gekommen sey. Um indeß diesen Gegenstand ordnungsmäßig zu prüfen, frage ich ich in Bezug auf das erste: wie, wenn die Vernunft widerspricht, sind wir alsdann dem ungeachtet verbunden, dasjenige, was die Schrift behauptet oder verwirft, als wahr anzunehmen, oder als falsch zu verwerfen? Doch er wird vielleicht hinzusetzen, es sey in der Schrift nichts enthalten, das der Vernunft widerspreche. Ich erwiedere aber, daß sie ausdrücklich behaupte und lehre, Gott sey eifersüchtig (nämlich in den Zehngeboten selbst und im 2. B. Mos. 4, 14 und 5. B. Mos. 4, 24 und an andern Stellen), dieses widerstreitet aber der Vernunft, es müßte also demungeachtet als wahr aufgestellt werden. Ja, wenn sich Stellen in der Schrift finden, welche voraussetzen, Gott sey nicht eifersüchtig, so müßten diese nothwendig metaphorisch erklärt werden, damit es nicht scheine, als ob sie dergleichen voraussetzten. So lehrt auch die Schrift ausdrücklich, daß Gott auf den Berg Sinai herabgestiegen sey (2. B. Mos. 19, 20 rc.), und legt ihm auch andere örtliche Bewegungen bei; an keinem Orte lehrt sie aber ausdrücklich, daß *Gott keine* Bewegung habe; man müßte also

jenes allgemein als wahr gelten lassen; und wenn Salomo sagt, daß Gott von keinem Orte umfaßt werde (s. 1. B. der Könige 8, 27), und wenn er es gleich nicht ausdrücklich behauptet, dennoch daraus folgt, daß Gott sich nicht bewege, so müßte dieses nothwendig so erklärt werden, damit es nicht scheine, als wolle er Gott die örtliche Bewegung entziehen. So müßte man auch den Himmel für die Wohnung und den Thron Gottes halten, weil dieses die Schrift ausdrücklich behauptet. Und in dieser Weise lehrt er von Vielem, das nach den Meinungen der Propheten und des Volkes blos vermöge der Vernunft und Philosophie, nicht aber vermöge der Schrift, daß sie falsch seyen, die aber sämmtlich nach der Meinung dieses Schriftstellers als wahr angenommen werden müssen, weil die Vernunft hiebei keine Stimme hat. Ferner behauptet er irrig, daß eine Stelle der andern nur durch Folgerung, nicht aber geradezu widerspreche. Moses behauptet auch geradezu, Gott sey ein Feuer (5. B. 4, 24) und verwirft auch geradezu, daß Gott eine Aehnlichkeit mit sichtbaren Dingen habe (5. B. 4, 12). Wendet der Verfasser dagegen ein, daß Letzterer nicht unmittelbar, sondern nur als Folgerung verwerfe, daß Gott ein Feuer sey, und daß man es folglich dem ersteren anpassen

müſſe, damit es dieſes zu verwerfen ſcheine, gut, ſo geben wir zu, daß Gott ein Feuer ſey, oder laſſen wir lieber das, um nicht mit ihm unſinnig zu ſeyn, und nehmen wir ein anderes Beiſpiel. Samuel leugnet geradezu, daß Gott ſein Urtheil bereue (ſ. 1. Sam. 15, 29) und Jeremias hingegen behauptet, Gott bereue das Gute und Böſe, das er beſchloſſen (Cap. 18, V. 8, 10). Wie, ſtehen ſich dieſe beiden Behauptungen nicht geradezu entgegen? welche von dieſen beiden will er metaphoriſch erklären? Beide Meinungen ſind allgemein, und einander entgegen; was die eine geradezu behauptet, das verneint die andere geradezu. Er iſt alſo nach ſeiner eignen Regel verpflichtet, ein und daſſelbe als wahr anzunehmen und zugleich als falſch zu verwerfen. Was hilft es ferner, daß eine Stelle der andern nicht geradezu, ſondern nur vermöge der Folgerung widerſpricht, wenn die Folgerung klar iſt, und die Umſtände und Beſchaffenheit der Stelle keine metaphoriſchen Erklärungen geſtatten? und dergleichen findet man in der Bibel gar viele; man ſehe hierüber das zweite Capitel (wo wir gezeigt, daß die Propheten verſchiedene und ſich widerſprechende Meinungen gehabt) und beſonders alle die Widerſprüche, die (wie ich im *neunten und zehnten* Cap. gezeigt habe), in den

wissen brauchen, wissen wir gewiß, daß es die Theologie oder das Wort Gottes nicht treffe, und folglich Jeder ohne Versündigung davon denken kann, was er will. Wir schließen also absolut, daß weder die Schrift der Vernunft, noch die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse. Wenn wir aber die Wahrheit oder Falschheit des Grundsatzes der Theologie, daß nämlich die Menschen nur durch den Gehorsam selig werden, nicht aus der Vernunft beweisen können, so könnte uns demnach der Einwurf gemacht werden, warum wir es also glauben? Wenn wir es ohne Vernunft wie Blinde annehmen, so handeln wir demnach thöricht und ohne Urtheil; wollten wir hingegen behaupten, daß dieser Grundsatz aus der Vernunft bewiesen werden könnte, so wird demnach die Theologie ein Theil der Philosophie, und dürfte nicht von ihr getrennt werden. Hierauf antworte ich aber, daß ich absolut behaupte, daß dieses Fundamentaldogma der Theologie nicht aus dem Lichte der Vernunft ergründet werden könne, oder daß wenigstens noch kein Mensch dasselbe bewiesen habe, und daß also die Offenbarung höchst nöthig gewesen sey; daß wir aber nichts destoweniger unser Urtheil anwenden können, um das bereits Geoffenbarte *wenigstens* mit moralischer Gewißheit anzunehmen.

Ich sage mit moralischer Gewißheit, denn es ist nicht abzusehen, wie wir eine größere Gewißheit davon haben können, als die Propheten selber, denen sie zuerst geoffenbart worden, und deren Gewißheit eine blos moralische war, wie ich im zweiten Capitel dieses Tractats bereits gezeigt habe. Diejenigen also, die die Autorität der Schrift mit mathematischen Beweisen darzuthun suchen, irren durchweg. Denn die Autorität der Bibel hängt von der Autorität der Propheten ab, und kann folglich aus keinen stärkeren Gründen bewiesen werden, als diejenigen waren, mit welchen die Propheten vor Zeiten das Volk von den ihrigen zu überweisen pflegten; und auch wir können unsere Gewißheit davon auf keinen andern Grund bauen, als auf den, worauf die Propheten ihre Gewißheit und Autorität gründeten. Denn die ganze Gewißheit der Propheten beruhte, wie wir gezeigt, auf folgenden drei: I. auf einer deutlichen und lebhaften Einbildungskraft; II. auf Zeichen, und endlich III. und hauptsächlich auf einem zum Edeln und Guten geneigten Herzen; sie stützten sich auf keine andere Gründe, und konnten also auch weder dem Volk, mit dem sie durch das lebendige Wort redeten, noch uns, mit denen sie schriftlich sprechen, ihre Autorität durch keine andere Gründe beweisen.

Das erstere, daß sie sich nämlich die Sachen lebhaft vorstellten, konnte nur den Propheten bewußt seyn, daher kann und muß unsere ganze Gewißheit von der Offenbarung nur auf den beiden andern, nämlich auf Zeichen und Lehren gegründet werden. Dieses lehrt auch Moses ausdrücklich, denn im 18. Cap. des 5. B. befiehlt er dem Volke, dem Propheten zu gehorchen, der im Namen Gottes das wahre Zeichen gegeben habe; wenn er aber, obgleich im Namen Gottes, etwas Falsches prophezeihe, so solle er doch zum Tode verdammt werden, sowie auch derjenige, der das Volk von der wahren Religion abtrünnig machen wolle, wenn er auch seine Autorität durch Zeichen und Wunder bestätigt habe; siehe hierüber das 13. Cap. des 5. B. Mos. Hieraus folgt, daß sich ein wahrer Prophet von einem falschen blos durch Lehre und Wunder zugleich unterscheide; denn nur einen solchen erklärt Moses für einen wahren, und befiehlt, ihm ohne die geringste Furcht vor Betrügerei, zu glauben; und diejenigen, sagt er, sind falsch, und des Todes schuldig, die etwas fälschlich, obgleich im Namen Gottes, prophezeihten, oder die, ob sie gleich wahre Wunder verrichteten, dennoch falsche Götter lehrten. Daher sind auch wir nur aus diesem Grunde der Schrift, d. i. den Propheten selbst, zu glauben

verpflichtet, nämlich wegen ihrer durch Zeichen bestätigten Lehre. Denn weil wir sehen, daß die Propheten Liebe und Gerechtigkeit über Alles empfehlen, und nichts Anderes bezwecken, so schließen wir daraus, daß sie nicht in böser Absicht, sondern aus aufrichtigen Herzen gelehrt haben, daß die Menschen durch Gehorsam und Glaube selig werden; und weil sie dieses noch dazu durch Zeichen bekräftigten, so gewinnen wir hieraus die Ansicht, daß sie es nicht leichtfertig gesagt, und nicht gefaselt haben, als sie prophezeihten. Wir werden hierin noch mehr bestärkt, wenn wir bemerken, daß sie nichts Moralisches gelehrt haben, das nicht mit der Vernunft auf das Genaueste übereinstimmte; denn es ist nicht leichtfertig, daß das Wort Gottes in den Propheten mit dem in uns redenden Worte Gottes vollkommen übereinstimmt. Und hierüber, sage ich, haben wir aus der Bibel dieselbe Gewißheit, als sie die Juden ehedem aus dem lebendigen Worte der Propheten abnahmen. Denn ich habe oben, zu Ende des zwölften Capitels gezeigt, daß die Schrift, was die Lehre und die hauptsächlichsten Geschichten betrifft, unverfälscht auf uns gekommen ist. Wir nehmen also diese Grundlage der ganzen Theologie und Schrift, wenn sie sich gleich nicht mathematisch beweisen läßt,

dennoch mit triftigem Urtheile an. Denn was durch so viele Zeugnisse der Propheten bestätigt worden, und woraus für Menschen von schwächerem Verstande so großer Trost entspringt und für den Staat bedeutender Nutzen erwächst, was wir auch unbedingt ohne Gefahr und Schaden glauben können, dieß dennoch blos, weil es nicht mathematisch bewiesen werden kann, nicht annehmen zu wollen, ist nur Mangel an Bewußtseyn; als ob wir zur weisen Einrichtung unseres Lebens nichts als wahr gelten lassen dürfen, was durch irgend einen Zweifelsgrund in Zweifel gezogen werden kann, oder als ob nicht unsere meisten Handlungen höchst ungewiß und zweifelhaft wären. Ich gestehe zwar, daß diejenigen, welche meinen, Philosophie und Theologie widersprechen einander, und deßwegen der Ansicht sind, daß man eine von beiden aus ihrem Reiche vertrieben, und entweder diese oder jene aufgeben, daß diese nicht ohne Grund der Theologie einen festen Grund unterzulegen, und dieselbe mathematisch zu beweisen trachten; denn wer, wenn er nicht verzweifelt und krank ist, wird die Vernunft leichtfertig aufgeben, oder Künste und Wissenschaften verachten und die Gewißheit der Vernunft leugnen wollen? Indessen kann ich sie doch nicht unbedingt entschuldigen, da sie die Vernunft

zu Hülfe rufen wollen, um sie selbst zu vertreiben und sie auf gewisse Weise ungewiß zu machen versuchen. Ja, indem sie darnach trachten, die Wahrheit und Autorität der Theologie durch mathematische Beweise darzuthun, und der Vernunft und dem natürlichen Lichte die Autorität zu benehmen, thun sie nichts Anderes, als die Theologie selbst unter die Botmäßigkeit der Vernunft bringen, und sie scheinen durchaus vorauszusetzen, daß die Autorität der Theologie keinen Glanz habe, wenn sie nicht durch das natürliche Licht der Vernunft erleuchtet würde. Und wenn sie sich dagegen rühmen, daß sie sich überhaupt bei dem innern Zeugniß des heil. Geistes beruhigten, und aus keiner andern Ursache die Vernunft zu Hülfe nähmen, als nur wegen der Ungläubigen, um sie nämlich zu überführen, so ist doch ihren Reden kein Glaube beizumessen; denn es läßt sich nun leicht zeigen, daß sie dieß entweder aus Leidenschaftlichkeit, oder aus eitler Ruhmredigkeit sagen. Denn aus dem vorhergehenden Capitel folgt ganz evident, daß der heil. Geist nur von guten Handlungen Zeugniß gebe; weßhalb sie auch Paulus in der Epistel an die Galater Kap. 5, V. 22 Früchte des heil. Geistes nennt, und dieser Geist selbst ist im Grunde nichts Anderes, als die Seelenruhe, die aus guten

Handlungen in der Seele entsteht. Von der Wahrheit und Gewißheit der Dinge aber, die blos Gegenstände der Speculation sind, gibt kein Geist Zeugniß außer der Vernunft, die sich, wie ich schon gezeigt, das Reich der Wahrheit allein zu eigen gemacht. Wenn sie also behaupten, daß sie außer diesem Geist einen andern haben, der sie von der Wahrheit versichere, so rühmen sie sich dessen fälschlich und reden nur so nach Vorurtheilen der Leidenschaften, oder sie flüchten sich zu den Heiligthümern, aus großer Furcht, von den Philosophen überwunden und dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden, aber vergebens; denn welchen Altar kann sich der erbauen, der die Majestät der Vernunft verletzt? Doch ich lasse sie nun, da ich meiner Sache Genüge gethan zu haben glaube, indem ich zeigte, wie die Philosophie von der Theologie getrennt werden müsse, worin jede hauptsächlich bestehe, und keine der andern unterthan sey, sondern jede ihr Reich ohne den geringsten Gegenkampf der andern behaupte; und indem ich endlich bei Gelegenheit das Widersinnige, den Nachtheil und Schaden zeigte, die daraus entstanden sind, daß die Menschen diese beiden Fächer auf wunderliche Weise mit einander vermischt, und es nicht verstanden, beide genau von einander zu unterscheiden

und abzusondern. Ehe ich aber zu einem andern Gegenstand übergehe, will ich hier (ungeachtet ich es schon gesagt habe) ausdrücklich erinnern, daß ich die heil. Schrift oder Offenbarung für höchst nothwendig und nützlich halte. Denn insofern wir durch das natürliche Licht nicht einsehen können, daß der einfache Gehorsam der Weg zur Seligkeit sey, daß vielmehr die Offenbarung allein lehre, daß solches durch die besondere Gnade Gottes, die wir mit der Vernunft nicht erreichen können, geschehe, so folgt hieraus, daß die Schrift den Sterblichen einen sehr großen Trost verliehen habe; denn Alle können absolut gehorchen, und es gibt in Vergleichung mit dem ganzen Menschengeschlechte nur sehr Wenige, die blos durch die Vernunft geleitet, die Haltung der Tugend erlangen; wir würden daher an dem Heile der meisten Menschen zweifeln müssen, wenn wir nicht dieses Zeugniß der Schrift hätten.

Sechzehntes Capitel.

Von den Grundlagen des Staats, von dem natürlichen und bürgerlichen Rechte jedes Einzelnen, und von dem Rechte der höchsten Gewalten.

Bis hierher haben wir uns bemüht, die Philosophie von der Theologie zu trennen, und die Freiheit zu philosophiren zu zeigen, die letztere einem Jeden gestattet. Es ist nunmehr zu untersuchen, wie weit sich diese Freiheit zu denken, und das, was Jeder denkt, zu sagen, in einem wohlgeordneten Staate erstreckt. Um dieß gehörig zu prüfen, müssen wir von den Grundlagen des Staates sprechen, und zunächst von dem natürlichen Rechte jedes Einzelnen, ohne noch auf Staat und Religion Rücksicht zu nehmen.

Unter Recht und Einrichtung der Natur verstehe ich nichts Anderes, als die Regeln der Natur jedes Individuums, nach welchen wir uns Alles zu einer gewissen Daseyns- und Handlungsweise natürlich bestimmt denken. Die Fische z. B. sind von Natur bestimmt zu schwimmen, die großen, die kleinen zu fressen; die Fische bemächtigen sich also mit dem höchsten natürlichen Rechte des Wassers, und es verzehren die großen die kleineren. Denn es ist gewiß, daß die Natur,

absolut betrachtet, das höchste Recht zu Allem hat, was sie kann, d. h. daß sich das Recht der Natur so weit erstrecke, als ihre Macht reicht. Denn die Macht der Natur ist Gottes Macht selbst, dem das höchste Recht über Alles zusteht. Weil aber die allgemeine Macht der ganzen Natur weiter nichts ist, als die Macht aller Individuen zusammengenommen, so folgt hieraus, daß jedes Individuum das höchste Recht zu Allem hat, was es kann, oder, daß das Recht jedes Einzelnen sich so weit erstreckt, als seine bestimmte Macht reicht. Und weil es das höchste Naturgesetz ist, daß jedes Ding, soviel es an sich vermag, in seinem Zustande zu erharren sucht, und zwar blos mit Rücksicht auf sich und auf keinen Andern, so folgt hieraus, daß jedes Individuum das höchste Recht hiezu habe, d. h. zu seyn und zu wirken, wie es von der Natur bestimmt worden ist. Ich erkenne hier keinen Unterschied zwischen den Menschen und den übrigen Individuen der Natur, auch nicht zwischen Menschen, die mit Vernunft begabt, und solchen, die die wahre Vernunft nicht kennen, noch zwischen Narren, Wahnsinnigen und Gesunden. Denn Alles, was irgend ein Ding nach seinem Naturgesetze thut, thut es mit dem höchsten Rechte, weil es nämlich wirkt, wie es von der Natur bestimmt ist und

nicht anders kann. Unter den Menschen, solange sie blos als unter der Herrschaft der Natur lebend betrachtet werden, lebt derjenige, der noch gar nichts von Vernunft weiß, oder noch keine Haltung der Tugend erlangt hat, so gut mit dem höchsten Rechte blos nach den Gesetzen der sinnlichen Begierde, wie der, der sein Leben nach den Gesetzen der Vernunft leitet. Das heißt: wie der Weise das höchste Recht hat zu allem, was die Vernunft nach den Gesetzen der Vernunft zu leben, so hat auch der Unwissende und Geistesschwache das höchste Recht zu allem, wonach ihn seine Begierde reizt, oder nach den Gesetzen der Begierden zu leben. Und dieß ist dasselbe, was Paulus lehrt, der von dem Gesetz, das ist, solange die Menschen als unter der Herrschaft der Natur lebend betrachtet werden, keine Sünde anerkennt.

Das natürliche Recht eines jeden Menschen wird demnach nicht nach der gesunden Vernunft, sondern nach Trieb und Macht bestimmt. Denn nicht Alle sind von Natur bestimmt nach den Regeln und Gesetzen der Vernunft zu wirken; vielmehr werden Alle mit der größten Unwissenheit geboren, und ehe sie die wahre Weise zu leben kennen lernen, und die Haltung der Tugend erlangen können, vergeht, auch bei einer guten

Erziehung, ein großer Theil des Lebens; in der Zwischenzeit müssen sie nichts desto minder leben, und sich so viel sie vermögen, erhalten; nämlich blos durch den Begehrungstrieb, denn weiter hat ihnen die Natur nicht gegeben, und ihnen das thätige Vermögen, nach gesunder Vernunft zu leben, verweigert; sie sind also auch ebensowenig nach den Gesetzen der gesunden Vernunft zu leben verbunden, als die Katze nach den Gesetzen der Natur des Löwen. Was demnach Jeder, blos unter der Herrschaft der Natur betrachtet, als für sich nützlich betrachtet, sei es nun vermöge der Vernunft oder der Macht der Leidenschaften, nach dem darf er mit dem größten Rechte verlangen und auf welche Weise er wolle, durch Gewalt, List, Bitten, oder wie solches für ihn am leichtesten ist, sich dessen bemächtigen, und folglich auch den für einen Feind halten, der ihn an der Erfüllung seines Wunsches verhindern will.

Hieraus folgt, daß das Recht und die Einrichtung der Natur, unter welcher Alles geboren wird und größtentheils lebt, nichts verbietet, als nur das, was Niemand begehrt und Niemand kann, und daß es weder Streitigkeiten noch Haß, weder Zorn noch Ueberlistung, noch sonst überhaupt etwas, wozu die Begierde reizt, absolut

verwehrt. Dieß ist nicht zu verwundern; de. die Natur ist nicht von den Gesetzen der mensch lichen Vernunft eingeschlossen, die blos den wahren Nutzen und die Erhaltung des Menschen bezwecken, sondern von unendlichen andern, die sich über die ewige Ordnung der ganzen Natur erstrecken, wovon der Mensch nur ein kleiner Theil ist. Aus der Nothwendigkeit dieser Natur allein sind alle Individuen bestimmt, auf gewisse Weise zu existiren und zu wirken. Was uns also in der Natur lächerlich, widersinnig oder böse zu seyn scheint, kömmt daher, daß wir die Dinge nur zum Theil kennen, und die Ordnung und den Zusammenhang der ganzen Natur größtentheils nicht kennen; und daß wir Alles nach der Gewohnheit unserer Vernunft regieren wollen, da doch das, was die Vernunft für böse erklärt, nicht in Rücksicht auf die Ordnung und Gesetze der allgemeinen Natur, sondern blos in Bezug auf die Gesetze unserer Natur böse ist.

Niemand aber kann bezweifeln, daß es für die Menschen weit nützlicher ist, nach den Gesetzen und bestimmten Vorschriften unserer Vernunft zu leben, die, wie gesagt, nichts als das wahrhaft Nützliche des Menschen bezwecken. Zudem wird Jeder wünschen, möglichst sicher und ohne Furcht zu leben. Dieses kann aber nicht

geschehen, solange Jeder nach seinem Gefallen Alles thun kann, und der Vernunft nicht mehr Recht, als dem Haß und Zorn eingeräumt wird; denn Jeder lebt ängstlich unter Feindschaft, Haß, Zorn und Betrug, und er wird sie, soviel an ihm ist, zu vermeiden suchen. Wenn wir auch erwägen, daß die Menschen ohne wechselseitige Hülfe und ohne Ausbildung der Vernunft nothwendig erbärmlich leben, wie im fünften Capitel gezeigt worden, so sehen wir deutlich, daß die Menschen, um sicher und ganz gut zu leben, nothwendig sich vereinigen und dadurch bewirken müssen, daß sie das Recht, das Jeder von Natur zu Allem hatte, collectiv haben, und nicht mehr durch die Gewalt und Begierde eines Jeden, sondern durch die gesammte Macht und den Willen Aller bestimmt werde. Dieses würden sie aber umsonst versuchen, wenn sie nur den Anreizungen ihrer Begierden folgen wollten (denn nach den Gesetzen der Begierden wird Jeder verschieden gelenkt); sie müßten also durchaus fest bestimmen und sich unter einander verbinden, blos nach den Eingebungen der Vernunft (denen Niemand offen zu widersprechen wagt, um nicht als sinnlos zu erscheinen) Alles zu leiten, und die Begierde, inwiefern sie etwas zum Schaden eines Andern anräth, im Zaum zu halten, Niemanden zu thun,

was er nicht will, daß es ihm geschehe, und endlich das Recht des Andern wie das eigene zu vertheidigen. Wir müssen aber nun sehen, wie dieser Vertrag geschlossen werden müsse, um haltbar und fest zu seyn. Allgemein ist das Gesetz der menschlichen Natur, daß Niemand etwas, was er für gut hält, verabsäumt, wenn nicht aus Hoffnung zu einem größeren Gut, oder aus Furcht vor einem größeren Schaden, und daß keiner ein Uebel erträgt, wenn nicht um ein größeres zu vermeiden, oder in der Hoffnung auf ein größeres Gut; das heißt, Jeder wählt von zwei Gütern das, was er für das größere hält, und von zwei Uebeln das, was ihm als das geringere erscheint. Ich sage ausdrücklich, was ihm, dem Wählenden, als das größere oder kleinere erscheint, und nicht, daß die Sache sich nothwendig so verhält, wie er urtheilt. Dieses Gesetz ist der menschlichen Natur so fest eingeprägt, daß es unter die ewigen Wahrheiten gesetzt werden muß, die Niemanden unbekannt seyn können. Hieraus folgt aber nothwendig, daß Niemand ohne Trug versprechen könne, daß er sich seines Rechts, welches er über Alles hat, begeben wolle, und daß absolut Niemand diese Versprechungen halten werde, als nur aus Furcht vor größerem Uebel oder aus Hoffnung zu einem

Haß ꝛc. so eingenommen, daß der Vernunft gar kein Raum mehr übrig bleibt. Ungeachtet also die Menschen durch sichere Zeichen eines aufrichtigen Herzens versprechen und sich verbinden, daß sie die Treue beobachten wollen, so kann doch Niemand der Treue eines Andern gewiß seyn, wenn nicht zu dem Versprechen etwas Anderes hinzutritt, indem Jeder nach dem Rechte der Natur trügerisch handeln kann und den Vertrag nur vermöge der Hoffnung eines größeren Gutes oder der Furcht vor einem größeren Schaden zu halten verbunden ist. Da wir aber nun gezeigt haben, daß das natürliche Recht blos durch die Gewalt jedes Einzelnen bestimmt werde, so folgt, daß, soviel jeder Einzelne von der Macht, die er hat, einem Andern, entweder durch Zwang oder freiwillig, er auch nothwendig ebensoviel von seinem Rechte an den Andern abtritt, und daß derjenige das höchste Recht über Alle habe, der die höchste Macht hat, vermöge welcher er Alle mit Gewalt zwingen, und durch Furcht vor der höchsten Strafe, die Alle durchgängig fürchten, im Zaum halten kann; und dieses Recht wird er nur solange behalten, als er diese Macht, alles was er will zu vollstrecken, aufrecht erhält; außerdem wird er blos prekär regieren, und kein

gemacht; denn, sehe ich nun recht oder falsch, ich werde doch immer das größte Uebel befürchten, und solches daher nach dem Gesetze der Natur, auf alle Weise zu vermeiden suchen. Hieraus folgern wir, daß jeder Vertrag nur gemäß seiner Nützlichkeit Geltung haben könne, fällt jene weg, so ist er damit null und nichtig. Und deßhalb ist es thöricht, die ewige Verbindlichkeit eines Andern zu verlangen, wenn man nicht auch zugleich zu bewirken versucht, daß aus dem Bruche des Vertrags, den man schließen will, für den, der ihn bricht mehr Schaden als Nutzen erwachse; dieß muß hauptsächlich bei der Staatseinrichtung Statt finden. Wenn aber alle Menschen blos durch die Vernunft leicht geleitet werden und die höchste Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Staats einsehen könnten, so würde Jeder den Trug durchaus verabscheuen, und Alle würden mit der höchsten Treue und aus Verlangen nach diesem höchsten Gute, nämlich nach der Erhaltung des Gemeinwesens, die Verträge in Allem halten, und die Treue als die höchste Macht des Gemeinwesens über Alles bewahren. Es ist aber weit entfernt, daß Alle durch die bloße Vernunft leicht geleitet werden können; denn Jeder wird von seiner Lust fortgerissen, und meist wird er von Habsucht, Ruhm, Neid,

Haß rc. so eingenommen, daß der Vernunft gar kein Raum mehr übrig bleibt. Ungeachtet also die Menschen durch sichere Zeichen eines aufrichtigen Herzens versprechen und sich verbinden, daß sie die Treue beobachten wollen, so kann doch Niemand der Treue eines Andern gewiß seyn, wenn nicht zu dem Versprechen etwas Anderes hinzutritt, indem Jeder nach dem Rechte der Natur trügerisch handeln kann und den Vertrag nur vermöge der Hoffnung eines größeren Gutes oder der Furcht vor einem größeren Schaden zu halten verbunden ist. Da wir aber nun gezeigt haben, daß das natürliche Recht blos durch die Gewalt jedes Einzelnen bestimmt werde, so folgt, daß, soviel jeder Einzelne von der Macht, die er hat, einem Andern, entweder durch Zwang oder freiwillig, er auch nothwendig ebensoviel von seinem Rechte an den Andern abtritt, und daß derjenige das höchste Recht über Alle habe, der die höchste Macht hat, vermöge welcher er Alle mit Gewalt zwingen, und durch Furcht vor der höchsten Strafe, die Alle durchgängig fürchten, im Zaum halten kann; und dieses Recht wird er nur solange behalten, als er diese Macht, alles was er will zu vollstrecken, aufrecht erhält; außerdem wird er blos prekär regieren, und kein

zu behaupten, nach dem gemeinen Besten zu trachten, und Alles nach dem Ausspruche der Vernunft zu regieren; denn gewaltthätige Herrschaft hat, wie Seneca sagt, Niemand lange behauptet. Ueberdieß ist in einer demokratischen Regierung das Widersinnige weniger zu befürchten; denn es ist fast unmöglich, daß der größere Theil einer einzigen Versammlung, wenn sie groß ist, in einem einzigen Widersinnigen übereinstimmen sollte; außerdem durch die Grundlage und den Endzweck derselben, der, wie wir ebenfalls gezeigt, kein andrer ist, als die Thorheiten der Begierden zu vermeiden, und die Menschen soviel als möglich in den Grenzen der Vernunft zu halten, daß sie in Eintracht und Friede leben; wird diese Grundlage aufgehoben, so wird leicht der ganze Bau einstürzen. Hierüber also zu wachen, liegt nur der höchsten Gewalt ob; den Unterthanen hingegen, wie ich gesagt habe, ihre Befehle zu vollziehen, und kein anderes Recht anzuerkennen, als was die höchste Gewalt für Recht erklärt. Vielleicht wird aber mancher meinen, daß ich auf diese Art die Unterthanen zu Sklaven mache, weil er glaubt, ein Sklave sey der, der nach einem Befehle handelt, und frei, wer nach seinem Willen lebt; dieß ist aber nicht unbedingt wahr; denn in der That ist derjenige der größte

Sklave, der von seiner Lust so fortgerissen wird, daß er nichts, was ihm nützlich ist, sehen und thun kann, und nur derjenige allein ist frei, der mit vollem Bewußtseyn nur nach der Leitung der Vernunft lebt. Eine Handlung zufolge eines Befehls, d. h. Gehorsam, hebt zwar auf gewisse Weise die Freiheit auf, sie macht aber deßhalb nicht zum Sklaven, sondern nur die Art der Handlung. Wenn der Zweck der Handlung nicht der Nutzen des Handelnden, sondern der des Befehlenden ist, dann ist der Handelnde ein Sklave und für sich unnütz. Aber in einem Staate und Reiche, wo das Wohl des ganzen Volkes und nicht das des Regenten das höchste Gesetz ist, ist derjenige, der der höchsten Gewalt in Allem gehorcht, keineswegs ein für sich unnützer Sklave, sondern ein Unterthan zu nennen; und daher ist derjenige Staat am meisten frei, dessen Gesetze auf gesunde Vernunft gegründet sind, denn hier kann Jeder, wenn er will, frei seyn, d. i. mit vollem Bewußtseyn nach der Leitung der Vernunft leben. So sind auch die Kinder, ungeachtet sie allen Befehlen der Eltern gehorchen müssen, doch keine Sklaven, da die Befehle der Eltern hauptsächlich den Nutzen der Kinder zur Absicht haben. Wir anerkennen also einen großen Unterschied zwischen Sklave, Sohn

und Unterthan; Sklave ist nämlich, wer den Befehlen eines Herrn zu gehorchen verbunden ist, die nur den Nutzen des Befehlenden bezwecken; ein Sohn aber der, der das, was ihm nützlich ist, nach dem Befehl der Eltern thut; ein Unterthan endlich ist, der, was dem Gemeinsamen, und folglich auch ihm nützlich ist, nach dem Befehl der höchsten Gewalt, vollbringt. Ich glaube hiemit die Grundlagen der Demokratie deutlich genug dargethan zu haben; ich zog es vor, vor Allem hievon zu handeln, weil sie mir als das natürlichste erschien und am meisten zur Freiheit, die die Natur Jedem bewilligt, gehört. Denn in ihr trägt Niemand sein natürliches Recht so auf einen Andern über, daß er für die Zukunft gar nicht mehr zu Rathe gezogen würde, sondern auf den größeren Theil der ganzen Gesellschaft, von welcher auch er einen Theil ausmacht. Und auf solche Art bleiben Alle, wie vordem im natürlichen Zustande, gleich. Ferner wollte ich auch deßwegen von dieser Regierungsform ausdrücklich handeln, weil sie hauptsächlich zu meiner Absicht dient, da ich es mir zur Aufgabe gemacht,
n dem Nutzen der Freiheit im Staate zu han-
. Ich lasse also die Grundlagen der übrigen
ierungsformen dahingestellt; wir haben hier
um das Recht derselben kennen zu lernen,

nicht nöthig zu wissen, woher sie ihren Ursprung gehabt haben, und öfters haben, da solches sich aus dem eben Dargestellten zur Genüge ergibt. Denn es ist gewiß, daß, wer die höchste Gewalt besitzt, sey es ein Einziger, seyen es Wenige oder auch Alle, ihm auch das höchste Recht zusteht, Alles, was er will zu befehlen, und daß zudem Jeder, der die Macht, sich zu vertheidigen, entweder freiwillig oder gezwungen einem Andern übertragen hat, sich seines natürlichen Rechts völlig begeben, und folglich auch, diesem in Allem absolut zu gehorchen beschlossen habe; und Alles dieses ist zu halten verbunden, solange ein König, oder der Adel, oder das Volk die empfangene höchste Gewalt, die die Grundlage der Rechtsübertragung war, behaupten; und es ist nicht nöthig, diesem ein Mehres hinzuzufügen.

Nachdem nun die Grundlagen und das Recht der Regierung dargethan worden, wird es leicht zu bestimmen seyn, was bürgerliches Privatrecht, was Unrecht, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im bürgerlichen Zustande sey; ferner, wer ein Bundesgenosse, wer ein Feind, und was endlich ein Majestätsverbrechen sey. Unter bürgerlichem Privatrecht können wir nichts Anderes verstehen, als die Freiheit eines Jeden, sich in seinem Zustande zu erhalten, die durch die Edikte der

höchsten Gewalt bestimmt und durch deren Autorität allein beschützt wird. Denn nachdem ein Jeder sein Recht, nach seiner eignen Willkür, die blos durch seine Macht bestimmt wurde, zu leben, d. h. seine Freiheit und Macht, sich zu vertheidigen, einem Andern übertragen hat, so ist er auch verbunden, blos nach der Bestimmung desselben zu leben und sich blos unter seiner Obwaltung zu vertheidigen. Unrecht ist, wenn ein Bürger oder Unterthan gezwungen wird, von einem Andern einen Schaden, dem bürgerlichen Rechte oder dem Edikte der höchsten Gewalt zuwider, zu dulden. Denn Unrecht (injuria) kann nur im bürgerlichen Zustande gedacht werden; aber von den höchsten Gewalten, die Alles zu thun berechtigt sind, kann den Unterthanen kein Unrecht geschehen; also kann es nur unter Privaten, die durch das Recht verbunden sind, sich nicht zu verletzen, Statt finden. Gerechtigkeit ist die Beständigkeit der Gesinnung, einem Jeden das zukommen zu lassen, was ihm nach dem bürgerlichen Rechte zukömmt. Ungerechtigkeit aber ist, unter dem Scheine des Rechts Jemanden etwas entziehen, was ihm nach der richtigen Auslegung der Gesetze gebührt; man nennt es auch Unparteilichkeit und Parteilichkeit, weil diejenigen, die beordert sind, die Streitigkeit zu

entscheiden, verbunden sind, kein Ansehen der Personen, sondern Alle gleich gelten zu lassen, und das Recht eines Jeden unparteiisch zu vertheidigen; gegen den Reichen keine Mißgunst, gegen den Armen keine Geringschätzung zu hegen. Verbündete sind Menschen zweier Staaten, die, um nicht durch Krieg in Gefahr zu gerathen, oder um irgend eines andern Nutzens willen, einen Vertrag mit einander machen, sich nicht zu verletzen, sondern vielmehr einander bei dringender Nothwendigkeit beizustehn, und zwar, daß dabei Jeder seine Regierung beibehält. Dieser Vertrag wird so lange gelten, als die Grundlage desselben, nämlich die Rücksicht der Gefahr oder des Nutzens vorhanden seyn wird, da Niemand einen Vertrag schließt, oder die Verträge zu halten verbunden ist, als nur aus Hoffnung zu einem Gute oder aus Furcht vor einem Uebel; wird diese Grundlage aufgehoben, so hebt sich der Vertrag von selber auf, wie auch die Erfahrung zur Genüge lehrt. Denn wenn auch verschiedene Reiche miteinander übereinkommen, sich gegenseitig nicht zu verletzen, so bestreben sie sich dennoch, so viel sie können zu verhindern, daß der Andere mächtiger werde, und sie vertrauen den Versprechungen nur, wenn sie beiderseits den Endzweck und Nutzen, den sie beide bei dem

Vertrage beabsichtigen, genugsam erkannt haben; außerdem befürchten sie Betrug, und zwar nicht mit Unrecht, denn wer anders als ein Thor, der das Recht der höchsten Mächte nicht kennt, würde sich wohl bei den Worten und Versprechungen eines solchen beruhigen, der die höchste Gewalt und das Recht hat, alles zu thun, was er will, und dem die Wohlfahrt und der Vortheil seines Reiches das höchste Gesetz seyn muß? Wenn wir zudem Frömmigkeit und Gottesfurcht ins Auge fassen, werden wir sehen, daß überdieß Niemand, der die höchste Gewalt in Handen hat, seine Versprechungen zum Nachtheil des Staats halten könne, ohne ein Verbrechen zu begehen; denn wenn er sieht, daß das, was er versprochen hat, seinem Staate zum Nachtheil gereichen werde, so kann er es nicht halten, ohne das seinen Unterthanen gegebene Wort zu brechen, an welches er doch am meisten gebunden ist, und das man auch auf das Heiligste zu halten zu versprechen pflegt. Ein Feind ist ferner derjenige, der außerhalb des Staates so lebt, daß er, weder als Bundesgenosse noch als Unterthan, die Regierung des Staates anerkennt; denn zum Feinde eines Staates macht nicht der Haß, sondern das Recht; und das Recht des Staates gegen den, der dessen Regierung durch keine Art des Vertrags

anerkennt, ist dasselbe wie das gegen den, der einen Schaden zufügt; der Staat kann also mit Recht, auf welche Weise er vermag, ihn zur Ergebung oder zur Verbindung zwingen. Endlich findet das Verbrechen der beleidigten Majestät nur bei Unterthanen oder Bürgern Statt, die all ihr Recht entweder stillschweigend oder ausdrücklich dem Staate übertragen haben, und derjenige Unterthan wird ein Majestätsverbrecher genannt, der das Recht der höchsten Gewalt auf irgend eine Weise an sich zu reißen, oder an einen Andern zu bringen versucht hat. Ich sage, versucht hat, denn wenn man sie erst nach vollbrachter That verurtheilen wollte, so würde der Staat, wenn das Recht schon angenommen oder einem Andern übergeben wäre, damit meistentheils zu spät kommen. Ich sage ferner absolut, der auf irgend eine Weise das Recht der höchsten Gewalt an sich zu reißen versucht, indem ich dabei keinen Unterschied erkenne, ob dem ganzen Staate daraus auf das Augenscheinlichste Schaden oder Vortheil erwachse. Denn wie er es auch versucht hat, hat er die Majestät verletzt, und wird mit Recht verurtheilt; daß dieses im Kriege mit dem vollsten Rechte geschehe, gesteht Jeder; denn wer sich nicht auf seinem Posten hält, und ohne Wissen des Feldherrn den Feind angreift,

wenn auch mit richtiger Ueberlegung, aber doch nur mit seiner eigenen die Sache bewerkstelligt und den Feind besiegt, so wird er doch mit Recht zum Tode verurtheilt, weil er den Eid und das Recht des Feldherrn verletzt hat. Daß aber absolut alle Bürger durch dieses Recht beständig verbunden sind, sehen nicht Alle gleich deutlich ein, und doch ist der Grund ganz derselbe. Denn da das Gemeinwesen lediglich durch den Rath der höchsten Gewalt erhalten und regiert werden muß, und sie sich absolut verpflichtet haben, daß ihm allein dieses Recht zustehe; wenn daher Einer blos nach seinem Ermessen, und ohne Vorwissen des höchsten Raths irgend ein öffentliches Geschäft in Ausübung zu bringen sich anschickt, so hat ein solcher, obgleich dem Staate bestimmt ein Vortheil daraus erwachsen mag, dennoch das Recht der höchsten Gewalt verletzt, und die Majestät beleidigt, und wird mit verdientem Rechte bestraft.

Zur Beseitigung jeglichen Zweifels ist noch die Frage zu beantworten: ob meine obige Behauptung, daß nämlich Jeder, der keinen Gebrauch des Verstandes hat, im Naturzustande mit dem größten Rechte nach den Gesetzen der Begierden lebe, ob dieß nicht offenbar dem *geoffenbarten* göttlichen Rechte widerstreite? Denn

enn Alle absolut (sie mögen den Gebrauch der
ernunft haben oder nicht) nach dem göttlichen
efehl gleich verbunden sind, den Nächsten wie
h selbst zu lieben, so können wir also nicht
ne Unrecht dem Andern einen Schaden zufügen,
d blos nach den Gesetzen unserer Begierde
en. Auf diesen Einwurf läßt sich aber, wenn
ir blos den Naturzustand beachten, leicht ant-
orten; denn er ist sowohl der Natur als der
eit nach, früher als die Religion. Denn Nie-
and weiß von Natur, daß er zu irgend einem
ehorsam gegen Gott verbunden ist, er kann
sogar nicht aus der Vernunft einsehen lernen,
ndern er kann es nur aus einer durch Zeichen
stätigten Offenbarung haben. Also ist auch
iemand vor der Offenbarung durch das gött-
che Gesetz, das er nicht wissen kann, verbunden.
nd deßhalb darf der natürliche Zustand mit dem
ustande der Religion nicht vermischt werden,
ndern man muß denselben ohne Religion, ohne
esetz, und folglich auch ohne Sünde und Un-
cht fassen, wie ich bereits gethan, und es durch
e Autorität des Paulus bestätigt habe. Ich
sse den Naturzustand nicht blos rücksichtlich des
ichtwissens vor dem geoffenbarten göttlichen
echte und ohne dasselbe, sondern rücksichtlich
r *Freiheit*, womit Alle geboren werden. Denn

wenn die Menschen von Natur an das göttliche Recht gebunden wären, oder das göttliche Recht von Natur Recht wäre, so war es überflüssig, daß Gott mit den Menschen einen Vertrag schloß, und sie durch Bündniß und Eid verpflichtete. Es muß also absolut zugegeben werden, daß das göttliche Gesetz von der Zeit angefangen habe, da die Menschen, durch einen ausdrücklichen Vertrag versprochen, Gott in Allem zu gehorchen, wodurch sie sich gleichsam ihrer natürlichen Freiheit begaben, und ihr Recht Gott übertrugen, wie wir sagten, daß es im bürgerlichen Zustande geschehe. Doch hiervon will ich im Folgenden ausführlicher handeln. Es kann aber noch eingewendet werden, daß die höchsten Gewalten gleicherweise wie die Unterthanen durch das göttliche Recht verbunden würden, da ich doch gesagt habe, daß sie das Recht der Natur behielten, und ihnen Alles mit Recht erlaubt sey. Zur Beseitigung dieser ganzen Schwierigkeit, die nicht sowohl rücksichtlich des Naturzustandes als vielmehr des Naturrechts entsteht, sage ich, daß Jeder im Naturzustande aus demselben Grunde nach dem geoffenbarten Rechte zu leben verbunden ist, wie auch nach dem Ausspruche der gesunden Vernunft, weil es ihm nämlich nützlicher und zu seiner Wohlfahrt nothwendig ist, was

er, wenn er es nicht will, auf seine Gefahr hin darf. Also ist er blos nach seinem, und nicht nach eines Andern Willen zu leben, noch irgend einen Sterblichen als Richter, noch einen Rächer nach dem Rechte der Religion anzuerkennen verbunden: Und dieses Recht, behaupte ich, hat die höchste Gewalt beibehalten; sie kann sich zwar bei Menschen Raths erholen, ist aber nicht verbunden, Jemanden als Richter, noch irgend einen Sterblichen außer sich als Rächer irgend eines Rechts anzuerkennen, außer einen Prophet, den Gott ausdrücklich gesandt hätte, und der es durch unbezweifelte Zeichen darthäte. Und auch dann ist sie nicht gezwungen, einen Menschen, sondern Gott selbst als Richter anzuerkennen. Wenn die höchste Gewalt, Gott in seinem geoffenbarten Rechte nicht gehorchen wollte, so kann sie dieß auf ihre Gefahr und ihren Schaden hin, da es nämlich weder gegen das bürgerliche noch gegen das natürliche Recht streitet. Denn das bürgerliche Recht hängt blos von ihrem Beschlusse ab, das natürliche Recht aber hängt von den Gesetzen der Natur ab, die nicht nach der Religion, die nur auf den Nutzen der Menschen abzweckt, sondern nach der Ordnung der gesammten Natur, d. h. dem uns unbekannten ewigen Beschlusse Gottes, *eingerichtet* sind. Dieses scheinen Andere dunkler

aufgefaßt zu haben, da sie nämlich behaupten, der Mensch könne zwar gegen den geoffenbarten Willen Gottes, aber nicht gegen seinen ewigen Beschluß, nach welchem er Alles vorher bestimmt habe, sündigen. Wenn nun aber Jemand fragte: wie, wenn die höchste Gewalt etwas befehlte, das gegen die Religion und den Gehorsam wäre, den wir Gott durch einen ausdrücklichen Vertrag versprochen haben? muß man dem göttlichen oder menschlichen Befehl gehorchen? Weil ich aber hievon im Folgenden weitläufiger handeln werde, so antworte ich hier kurz nur so viel: Man muß Gott vor Allem gehorchen, wenn wir eine sichere und unbezweifelte Offenbarung haben. Weil aber die Menschen in Religionssachen gewöhnlich sehr irren, und nach der Verschiedenheit der Geisteskräfte Vieles mit großer Anstrengung erdichten, wie die Erfahrung mehr als genug bezeugt; so ist gewiß, daß, wenn Niemand mit Recht verbunden wäre, der höchsten Gewalt in Dingen zu gehorchen, die seiner Meinung nach zur Religion gehören, das Recht der bürgerlichen Gesellschaft alsdann von dem verschiedenen Urtheile und der Leidenschaft eines Jeden abhängen würde. Denn keiner wäre daran gebunden, weil *er glaubte*, daß es gegen seinen Glauben und *rglauben* festgesetzt wäre; und unter diesem

Vorwande könnte sich ein Jeder die Erlaubniß zu Allem nehmen. Da aber auf diese Weise das Staatsrecht durchaus verletzt wird, so folgt, daß der höchsten Gewalt, der es nach göttlichen und natürlichen Rechten allein obliegt, die Rechte des Staates zu erhalten und zu beschützen, das höchste Recht zusteht, nach ihrem Urtheile in Religionsangelegenheiten festzusetzen, was sie für Recht erachtet, und daß Alle verbunden sind, ihre hierauf bezüglichen Befehle und Verordnungen, gemäß dem in die höchste Gewalt gesetzten Vertrauen, welches Gott durchaus zu erhalten befiehlt, zu befolgen. Sind diejenigen, die die höchste Gewalt inne haben, Heiden, so sollte man sich entweder nicht mit ihnen in Verträge einlassen, sondern eher, als man ihnen sein Recht überträgt, lieber beschließen, daß man es auf das äußerste ankommen lasse; oder wenn man bereits Verträge geschlossen, und ihnen sein Recht übertragen, so ist man auch, da man sich eben dadurch des Rechts, sich und seine Religion zu beschützen, beraubt hat, verbunden, ihnen zu gehorchen, und sein Versprechen zu halten, oder dazu sich zwingen zu lassen, ausgenommen der, dem Gott durch eine sichere Offenbarung eine ganz besondere Hülfe gegen den Tyrannen versprochen hätte, oder den er namentlich davon

wenn auch mit richtiger Ueberlegung, aber doch nur mit seiner eigenen die Sache bewerkstelligt und den Feind besiegt, so wird er doch mit Recht zum Tode verurtheilt, weil er den Eid und das Recht des Feldherrn verletzt hat. Daß aber absolut alle Bürger durch dieses Recht beständig verbunden sind, sehen nicht Alle gleich deutlich ein, und doch ist der Grund ganz derselbe. Denn da das Gemeinwesen lediglich durch den Rath der höchsten Gewalt erhalten und regiert werden muß, und sie sich absolut verpflichtet haben, daß ihm allein dieses Recht zustehe; wenn daher Einer blos nach seinem Ermessen, und ohne Vorwissen des höchsten Raths irgend ein öffentliches Geschäft in Ausübung zu bringen sich anschickt, so hat ein solcher, obgleich dem Staate bestimmt ein Vortheil daraus erwachsen mag, dennoch das Recht der höchsten Gewalt verletzt, und die Majestät beleidigt, und wird mit verdientem Rechte bestraft.

Zur Beseitigung jeglichen Zweifels ist noch die Frage zu beantworten: ob meine obige Behauptung, daß nämlich Jeder, der keinen Gebrauch des Verstandes hat, im Naturzustande mit dem größten Rechte nach den Gesetzen der Begierden lebe, ob dieß nicht offenbar dem geoffenbarten göttlichen Rechte widerstreite? Denn

wenn Alle absolut (sie mögen den Gebrauch der Vernunft haben oder nicht) nach dem göttlichen Befehl gleich verbunden sind, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, so können wir also nicht ohne Unrecht dem Andern einen Schaden zufügen, und blos nach den Gesetzen unserer Begierde leben. Auf diesen Einwurf läßt sich aber, wenn wir blos den Naturzustand beachten, leicht antworten; denn er ist sowohl der Natur als der Zeit nach, früher als die Religion. Denn Niemand weiß von Natur, daß er zu irgend einem Gehorsam gegen Gott verbunden ist, er kann es sogar nicht aus der Vernunft einsehen lernen, sondern er kann es nur aus einer durch Zeichen bestätigten Offenbarung haben. Also ist auch Niemand vor der Offenbarung durch das göttliche Gesetz, das er nicht wissen kann, verbunden. Und deßhalb darf der natürliche Zustand mit dem Zustande der Religion nicht vermischt werden, sondern man muß denselben ohne Religion, ohne Gesetz, und folglich auch ohne Sünde und Unrecht fassen, wie ich bereits gethan, und es durch die Autorität des Paulus bestätigt habe. Ich fasse den Naturzustand nicht blos rücksichtlich des Nichtwissens vor dem geoffenbarten göttlichen Rechte und ohne dasselbe, sondern rücksichtlich der Freiheit, womit Alle geboren werden. Denn

aufgefaßt zu haben, da sie nämlich behaupten, der Mensch könne zwar gegen den geoffenbarten Willen Gottes, aber nicht gegen seinen ewigen Beschluß, nach welchem er Alles vorher bestimmt habe, sündigen. Wenn nun aber Jemand fragte: wie, wenn die höchste Gewalt etwas befehlte, das gegen die Religion und den Gehorsam wäre, den wir Gott durch einen ausdrücklichen Vertrag versprochen haben? muß man dem göttlichen oder menschlichen Befehl gehorchen? Weil ich aber hievon im Folgenden weitläufiger handeln werde, so antworte ich hier kurz nur so viel: Man muß Gott vor Allem gehorchen, wenn wir eine sichere und unbezweifelte Offenbarung haben. Weil aber die Menschen in Religionssachen gewöhnlich sehr irren, und nach der Verschiedenheit der Geisteskräfte Vieles mit großer Anstrengung erdichten, wie die Erfahrung mehr als genug bezeugt; so ist gewiß, daß, wenn Niemand mit Recht verbunden wäre, der höchsten Gewalt in Dingen zu gehorchen, die seiner Meinung nach zur Religion gehören, das Recht der bürgerlichen Gesellschaft alsdann von dem verschiedenen Urtheile und der Leidenschaft eines Jeden abhängen würde. Denn keiner wäre daran gebunden, weil er glaubte, daß es gegen seinen Glauben und Aberglauben festgesetzt wäre; und unter diesem

Vorwande könnte sich ein Jeder die Erlaubniß zu Allem nehmen. Da aber auf diese Weise das Staatsrecht durchaus verletzt wird, so folgt, daß der höchsten Gewalt, der es nach göttlichen und natürlichen Rechten allein obliegt, die Rechte des Staates zu erhalten und zu beschützen, das höchste Recht zusteht, nach ihrem Urtheile in Religionsangelegenheiten festzusetzen, was sie für Recht erachtet, und daß Alle verbunden sind, ihre hierauf bezüglichen Befehle und Verordnungen, gemäß dem in die höchste Gewalt gesetzten Vertrauen, welches Gott durchaus zu erhalten befiehlt, zu befolgen. Sind diejenigen, die die höchste Gewalt inne haben, Heiden, so sollte man sich entweder nicht mit ihnen in Verträge einlassen, sondern eher, als man ihnen sein Recht überträgt, lieber beschließen, daß man es auf das äußerste ankommen lasse; oder wenn man bereits Verträge geschlossen, und ihnen sein Recht übertragen, so ist man auch, da man sich eben dadurch des Rechts, sich und seine Religion zu beschützen, beraubt hat, verbunden, ihnen zu gehorchen, und sein Versprechen zu halten, oder dazu sich zwingen zu lassen, ausgenommen der, dem Gott durch eine sichere Offenbarung eine ganz besondere Hülfe gegen den Tyrannen versprochen hätte, oder den er namentlich davon

ausgenommen wissen wollte. So sehen wir, daß unter so viel Juden, die zu Babylon waren, nur drei Jünglinge, die nicht an der Hülfe Gottes zweifelten, dem Nebukadnezar nicht gehorchen wollten; die übrigen aber, auch Daniel ausgenommen, den der König selbst anbetete, durch das Recht gezwungen, unbezweifelt gehorchten, indem sie vielleicht bei sich dachten, daß sie durch den Beschluß Gottes dem König übergeben wären, daß der König die höchste Regierung habe und durch göttliche Fügung behaupte. Dagegen wollte Eleazar, als sein Vaterland noch einigermaßen bestand, den Seinigen ein Beispiel der Standhaftigkeit geben, daß sie ihm nachfolgend lieber Alles dulden, als zugeben sollten, daß ihr Recht und ihre Macht auf die Griechen überginge, und lieber Alles versuchen, als sich zwingen zu lassen, auf den Glauben der Heiden zu schwören; welches auch durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird. Denn diejenigen, welche eine christliche Herrschaft führen, tragen kein Bedenken, zu ihrer größeren Sicherheit mit den Türken und Heiden Bündnisse zu schließen, und ihren Unterthanen, die zur Niederlassung dahin gehen, anzubefehlen, sich keine größere Freiheit bei Betreibung menschlicher und göttlicher Dinge herauszunehmen, als sie ausdrücklich durch Verträge

festgesetzt haben, oder die dortige Regierung gestattet; wie aus dem Vertrage der Niederländer mit den Jagonesern, wovon wir oben geredet haben, erhellt.

Siebzehntes Capitel.

Worin gezeigt wird, daß Niemand der höchsten Gewalt Alles übertragen könne, und daß es auch nicht nöthig sey. Ueber den Staat der Hebräer, wie er bei Moses Lebzeiten, und wie er nach seinem Tode, ehe Könige gewählt wurden, beschaffen gewesen, und von dessen Vorzüglichkeit, und endlich über die Ursachen, warum der göttliche Staat untergehen und beinahe nie ohne Aufstände existiren konnte.

Obgleich die Betrachtung des vorhergehenden Capitels — über das Recht der höchsten Gewalten auf Alles, und über das auf sie übertragene natürliche Recht jedes Einzelnen — nicht wenig mit der Praxis übereinstimmt und diese so eingerichtet werden kann, daß sie derselben immer mehr und mehr näher käme, so wird es doch niemals geschehen, daß sie nicht vielfach blos theoretisch bleibt. Denn kein Mensch wird jemals seine Gewalt und folglich auch sein Recht

einem Andern dergestalt übertragen können, daß er aufhörte Mensch zu seyn; es wird auch nie eine solche höchste Macht geben, die Alles so, wie sie will, ausführen könnte. Denn vergeblich würde sie einem Unterthanen befehlen, denjenigen zu hassen, der ihn sich durch Wohlthaten verbunden, den zu lieben, der ihm Schaden zugefügt hat, daß er durch Schmähungen nicht beleidigt werde, daß er nicht verlangen soll, von Furcht befreit zu werden, und vieles Andere dergleichen, was aus den Gesetzen der menschlichen Natur nothwendig folgt. Ich glaube auch, daß die Erfahrung dieß auf das Deutlichste lehre; denn nie haben sich die Menschen so ihres Rechts begeben, und ihre Macht so einem Andern übertragen, daß sie von denjenigen selbst, die ihr Recht und ihre Macht empfangen haben, nicht gefürchtet würden, und daß die Regierung nicht mehr durch die, obgleich ihres Rechts beraubten, Bürger, als durch äußere Feinde gefährdet würde. Und wahrlich, wenn die Menschen ihres natürlichen Rechts dergestalt beraubt werden könnten, daß sie künftig weiter nichts zu thun vermögten, als was diejenigen wollten, die das höchste Recht besitzen, dann dürfte man ja ungestraft auf das Schändlichste gegen die Unterthanen verfahren, was, wie ich glaube, Niemand einfallen wird.

Man muß also zugeben, daß sich Jeder Vieles von seinem Rechte vorbehalten habe, welches deßwegen von keines Andern, sondern von seinem eigenen Entschlusse abhängt. Damit man aber recht einsehen möge, wie weit sich das Recht und die Gewalt der Regierung erstrecke, so ist zu bemerken, daß die Gewalt der Regierung nicht genau darin bestehe, daß sie die Menschen durch Furcht zwingen kann, sondern absolut in Allem, wodurch sie bewirken kann, daß die Menschen ihren Befehlen gehorchen. Denn nicht der Grund des Gehorsams, sondern der Gehorsam macht den Unterthan. Denn aus welchem Grunde der Mensch die Befehle der höchsten Gewalt zu befolgen sich entschließen mag, sey es aus Furcht vor Strafe, oder aus Hoffnung auf etwas, oder aus Liebe zum Vaterland, oder von irgend einer Neigung gedrängt; so entschließt er sich doch hierzu nach seinem eignen Willen, und handelt nichts desto minder nach dem Befehle der höchsten Gewalt. Man muß also daraus, daß der Mensch etwas aus eigenem Entschlusse thut, nicht sogleich folgern, daß er es nach seinem und nicht nach dem Rechte der Regierung thue; denn da er, durch Liebe verpflichtet, oder durch Furcht gezwungen worden, ein Uebel zu vermeiden, immer nach eigenem Entschlusse und Willen handelt, so würde

e eder keine Regierung und kein Recht auf die Unterthanen geben, oder sie erstreckt sich nothwendig über Alles, wodurch sie bewirken kann, daß die Menschen ihr nachzugeben beschließen; und Alles, was demnach ein Unterthan thut, das den Befehlen der höchsten Gewalt entspricht, sey es durch Liebe verpflichtet, oder durch Furcht abgehalten oder, (was noch meist der Fall ist) durch Furcht und Hoffnung zugleich, oder durch Ehrerbietung, welche eine aus Furcht und Bewunderung zusammengesetzte Gemüthsstimmung ist, oder durch irgend einen Grund geleitet, das thut er nach dem Rechte der Regierung und nicht nach dem seinigen. Dieses ergibt sich auch daraus ganz deutlich, daß der Gehorsam nicht sowohl auf eine äußerliche, als vielmehr auf eine innere Handlung der Seele hinausgeht; also ist derjenige am meisten unter der Herrschaft eines Andern, der mit ganzer Seele alle Befehle des Andern zu befolgen beschließt, und folglich hat der die größte Herrschaft, der über die Gemüther seiner Unterthanen herrscht. Und wenn diejenigen, die am meisten gefürchtet werden, die höchste Herrschaft besäßen, dann besäßen sie ja die Unterthanen der Tyrannen, die von ihren Tyrannen am meisten gefürchtet werden. Hernach, ob man gleich nicht über die Gemüther eben so, wie

über die Zungen gebieten kann, so sind doch die Gemüther auf gewisse Weise unter der Herrschaft der höchsten Gewalt, die auf vielfache Weise bewirken kann, daß ein sehr großer Theil der Menschen glaube, liebe, hasse rc. was sie will. Ungeachtet aber so etwas nicht auf unmittelbaren Befehl der höchsten Gewalt geschieht, so geschieht es doch, wie die Erfahrung zum Ueberflusse lehrt, durch die Autorität ihrer Macht und durch ihre Leitung, d. h. durch ihr Recht; daher können wir uns, ohne allen Gegenstreit der Vernunft, Menschen denken, die nach dem Rechte der Herrschaft allein glauben, lieben, hassen, verachten, und absolut von keiner andern Leidenschaft hingerissen werden.

Obgleich wir uns nun auf diese Weise das Recht und die Gewalt der Regierung weit genug denken, so wird es doch nie eine so große geben, daß diejenigen, die sie handhaben, absolut zu Allem, was sie wollen, die Macht hätten; wie ich deutlich genug gezeigt zu haben glaube. Auf welche Weise aber die Regierung gebildet werden könne, damit sie demungeachtet beständig erhalten werden möge, dieses zu zeigen, war, wie ich schon gesagt habe, meine Absicht nicht; um jedoch zu dem, was ich wollte, zu gelangen, will ich dasjenige bezeichnen, was die göttliche

Offenbarung zu diesem Ende ehedem den Moses gelehrt hat, und sodann die Geschichten der Hebräer und ihren Verlauf erwägen, woraus wir endlich sehen werden, was hauptsächlich den Unterthanen zur größeren Sicherheit und zum Emporkommen des Reichs von den höchsten Gewalten eingeräumt werden muß.

Vernunft und Erfahrung lehren aufs Deutlichste, daß die Erhaltung der Regierung vornehmlich von der Treue der Unterthanen, ihrer Tugend und Standhaftigkeit in Befolgung der Befehle abhängt; wie sie aber geleitet werden müssen, daß sie Treue und Tugend standhaft beobachten, ist nicht eben so leicht zu ersehen. Denn Alle, sowohl die Regierenden als die Regierten, sind Menschen, die nämlich der Arbeit ab- und dem Wohlleben zugeneigt sind. Ja, wer den so sehr verschiedenartigen Geist der Menge kennt, verzweifelt fast daran, weil sie nicht durch Vernunft, sondern nur durch Leidenschaften beherrscht, zu Allem geneigt, entweder durch Habsucht oder durch Verschwendung verdorben wird. Jeder glaubt Alles allein zu wissen, will Alles nach seinem Sinn meistern, und hält etwas nur in so fern für billig oder unbillig, recht oder unrecht, in so fern er glaubt, daß es zu seinem Vortheil oder Schaden gereiche; aus Hochmuth verachtet er Seines-

gleichen, und duldet es nicht, von ihnen regiert zu werden; er beneidet den Andern wegen größern Ruhmes, größern Glücks, das nie gleich ist; er wünscht dem Andern Böses, und freut sich daran. Es ist nicht nöthig, Alles aufzuzählen, denn Jeder weiß, welche Verbrechen der Ueberdruß an gegenwärtigen Dingen und die Sucht nach Neuerungen, was der Jähzorn, was die verachtete Armuth den Menschrn oft eingibt, und wie sehr sie ihren Geist einnehmen und aufregen. Allem diesem zuvorzukommen, und die Regierung so zu constituiren, daß dem Betruge kein Raum gelassen wird, ja sogar Alles so einzurichten, daß Alle, welcher Sinnesart sie auch seyn mögen, das öffentliche Recht den Privatvortheilen vorziehen, das ist die Arbeit, das ist die Mühe. Aus Noth ist man zwar gezwungen worden, Vieles auszudenken, aber man ist noch nie dahin gekommen, daß die Regierung weniger durch den Bürger, als durch die Feinde gefährdet wurde, und daß die, die sie handhaben, weniger jene als diese fürchten mußten. Zeuge ist die von den Feinden durchaus unbezwungene römische Republik, die so oft von ihren Bürgern überwunden und auf das Elendeste unterdrückt ward, besonders in dem bürgerlichen Kriege Vespasians wider Vitellius; man sehe hierüber Tacitus im Anfange

des vierten Buchs seiner Geschichte, wo er die höchst jammervolle Gestalt der Stadt schildert. Alexander (sagt Curtius zu Ende des achten Buchs) schlug den Ruhm bei seinem Feinde geringer an als den bei seinen Bürgern, denn er glaubte, daß seine Größe von den Seinigen gestürzt werden könnte ꝛc. Und als er sein Schicksal fürchtete, bat er folgendermaßen seine Freunde: „Stellet mich nur gegen den einheimischen Betrug und die Intriguen meiner Umgebung sicher, dem Wurfe des Kriegs und der Schlachten werde ich mich unerschrocken unterziehen. Philipp war in der Schlacht sicherer als im Theater, den Händen seiner Feinde entging er oft, aber den Händen der Seinigen konnte er nicht entgehen. Berechnet auch das Ende anderer Könige und ihr werdet mehr zählen, die von den Ihrigen, als solche, die von dem Feinde umgebracht wurden.“ (S. Curtius im 9. B. §. 6.) Aus dieser Ursache suchten daher die Könige, die vor Zeiten die Herrschaft an sich rissen, um sich in Sicherheit zu setzen, ihre Unterthanen zu überreden, daß ihr Geschlecht von den unsterblichen Göttern entsprungen wäre. Weil sie nämlich glaubten, daß sich ihre Unterthanen und Alle, wenn sie sie nicht als Ihresgleichen be[illegible]ten, sondern für Götter hielten, willig von [illegible] regieren lassen, und sich ihnen

leichter ergeben würden. So überredete Augustus die Römer, daß er vom Aeneas abstamme, der als ein Sohn der Venus auch unter die Götter gezählt wurde; er wollte auch, daß man ihn in Tempeln unter dem Bildnisse eines Gottes durch besondere und allgemeine Priester verehre. (Tac. Annal. B. 1.) Alexander verlangte als Sohn Jupiters begrüßt zu werden; welches er mit Ueberlegung und nicht aus Hochmuth gethan zu haben scheint, wie seine Antwort auf den Vorwurf des Hermolaus anzeigt. „Es war fast lächerlich," sagt er, „daß Hermolaus verlangt, ich sollte vom Jupiter abfallen, durch dessen Orakel ich doch anerkannt wurde. Ist denn auch der Ausspruch der Götter in meiner Gewalt? Er hat mir den Namen Sohn angeboten; nach den Thaten (wohl zu merken) die ich verrichtete, war es nicht unangemessen, ihn anzunehmen. Möchten nur auch die Indier mich für einen Gott halten. Denn durch den Ruhm halten sich die Kriege, und das, was man fälschlich geglaubt, hat schon oft die Stelle der Wahrheit vertreten." (Curt. B. 8. §. 8.) Dieß deutet zugleich die Ursache des Blendwerks an; dieses that auch Cleo in seiner Rede, durch die er die Macedonier bereden wollte, dem Könige beizustimmen; denn nachdem er mit Bewunderung den

oben gesagt haben, daß es bei gewöhnlichen Gesellschaften geschehe, wenn die Menschen sich entschließen, sich ihres natürlichen Rechts zu begeben. Denn sie begaben sich ausdrücklich (s. 2. B. Mos. 24, 7) durch einen Vertrag und Eid freiwillig ihres natürlichen Rechts, weder durch Gewalt gezwungen, noch durch Drohungen erschreckt, und übertrugen es Gott. Damit auch ferner der Vertrag gültig und fast ohne allen Verdacht des Betruges sey, ging Gott nicht eher etwas mit ihnen ein, bis sie seine bewunderungswürdige Macht erfahren hatten, durch welche allein sie erhalten worden waren, und in Zukunft erhalten werden konnten (s. 2. B. Mos. 19. 4, 5). Denn eben dadurch, daß sie glaubten, Gottes Macht allein könne sie erhalten, trugen sie alle ihre natürliche Macht, sich zu erhalten, die sie vorher aus sich selbst zu haben vielleicht geglaubt hatten, auf Gott über, und folglich auch all ihr Recht. Gott allein führte also über die Hebräer die Oberherrschaft, und dieß wurde also blos kraft des Vertrags mit Recht das Reich Gottes, und Gott auch mit Recht der König der Hebräer genannt, und folglich heißen auch die Feinde dieser Regierung, Feinde Gottes, und Bürger, *die dieselbe* an sich reißen wollten, des Verbre*chens* der beleidigten göttlichen Majestät schuldig,

erörtern, was die göttliche Offenbarung in dieser Absicht Moses gelehrt hat.

Ich habe schon oben im 5. Cap. gesagt, daß die Hebräer, nachdem sie Egypten verlassen hatten, an kein Recht einer andern Nation mehr gebunden waren, sondern daß es ihnen freistand, neue Rechte nach Gefallen anzuordnen, und Länder in Besitz zu nehmen, welche sie wollten. Denn nachdem sie von der unerträglichen Unterdrückung der Egypter befreit, und an keinen andern menschlichen Vertrag mehr gebunden waren, so erlangten sie ihr natürliches Recht wieder zu Allem, was sie vermochten; und Jeder konnte von Neuem überlegen, ob er dasselbe beibehalten, oder sich dessen begeben, und es einem Andern übertragen wollte. In diesem natürlichen Zustande beschlossen sie also, nach dem Rathe Moses, zu welchem sie Alle das meiste Vertrauen hatten, ihr Recht keinem Menschen, sondern Gott allein zu übertragen; und ohne langes Zaudern versprachen sie Alle ohne Unterschied, mit einer Stimme, Gott in Allem, was er befehlen würde, absolut zu gehorchen, und kein anderes Recht anzuerkennen, als das, was er selbst durch prophetische Offenbarungen als Recht festsetzen würde. Und dieses Versprechen oder diese Uebertragung des Rechts an Gott ist auf eben die Art geschehen, wie wir

oben gesagt haben, daß es bei gewöhnlichen Gesellschaften geschehe, wenn die Menschen sich entschließen, sich ihres natürlichen Rechts zu begeben. Denn sie begaben sich ausdrücklich (s. 2. B. Mos. 24, 7) durch einen Vertrag und Eid freiwillig ihres natürlichen Rechts, weder durch Gewalt gezwungen, noch durch Drohungen erschreckt, und übertrugen es Gott. Damit auch ferner der Vertrag gültig und fast ohne allen Verdacht des Betruges sey, ging Gott nicht eher etwas mit ihnen ein, bis sie seine bewunderungswürdige Macht erfahren hatten, durch welche allein sie erhalten worden waren, und in Zukunft erhalten werden konnten (s. 2. B. Mos. 19. 4, 5). Denn eben dadurch, daß sie glaubten, Gottes Macht allein könne sie erhalten, trugen sie alle ihre natürliche Macht, sich zu erhalten, die sie vorher aus sich selbst zu haben vielleicht geglaubt hatten, auf Gott über, und folglich auch all ihr Recht. Gott allein führte also über die Hebräer die Oberherrschaft, und dieß wurde also blos kraft des Vertrags mit Recht das Reich Gottes, und Gott auch mit Recht der König der Hebräer genannt, und folglich heißen auch die Feinde dieser Regierung, Feinde Gottes, und Bürger, die dieselbe an sich reißen wollten, des Verbrechens der [illegible] ten göttlichen Majestät schuldig,

und endlich die Rechte des Reichs, Rechte und Befehle Gottes. Also waren in diesem Reiche das bürgerliche Recht und die Religion, die, wie wir gezeigt, in dem bloßen Gehorsam gegen Gott besteht, ein und dasselbe. Die Dogmen der Religion nämlich waren nicht Lehrsätze, sondern Rechte und Verordnungen, Frömmigkeit wurde als Gerechtigkeit, Gottlosigkeit für Verbrechen und Ungerechtigkeit betrachtet. Wer von der Religion abfiel, hörte auf ein Bürger zu seyn und wurde schon dadurch allein für einen Feind gehalten; wer für die Religion starb, der wurde als für das Vaterland gestorben betrachtet, und man machte zwischen bürgerlichem Rechte und Religion durchaus keinen Unterschied. Und aus dieser Ursache konnte dieses Reich eine Theokratie genannt werden, weil seine Bürger durch kein anderes Recht, als das von Gott geoffenbarte, verpflichtet waren. Alles dieses aber bestand mehr in der Meinung als in der Wirklichkeit. Denn in der That behielten die Hebräer das Recht der Regierung absolut bei, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nämlich aus der Art und Weise, wie dieses Reich verwaltet wurde, die ich nun hier auseinandersetzen will.

Da die Hebräer ihr Recht keinem Andern übertrugen, sondern Alle gleicherweise sich ihres

Rechts, wie in einer Demokratie, begaben, und aus einem Munde riefen: Alles was Gott reden wird (ohne einen ausdrücklichen Mittler), das wollen wir thun; so folgt, daß nach diesem Vertrage Alle einander völlig gleich geblieben sind, daß das Recht, Gott um Rath zu fragen, Gesetze anzunehmen und auszulegen, bei Allen gleich gewesen sey, und daß Alle die ganze Verwaltung des Reiches absolut gleich gehabt haben. Deßwegen traten sie Alle gleicherweise das erste Mal zu Gott hin um zu hören, was er befehlen wollte; aber bei dieser ersten Begrüßung waren sie so sehr erschreckt, und hörten den redenden Gott mit solcher Betäubung, daß sie glaubten, ihr Ende sey gekommen. Voll Furcht wendeten sie sich also von Neuem zu Moses: „Siehe wir haben Gott im Feuer reden hören; und es ist keine Ursache, warum wir sterben wollten, dieses große Feuer wird uns gewiß verzehren, wir werden gewiß sterben, wenn wir Gottes Stimme noch einmal hören müßten. Gehe du also hin, und höre alle Aussagen unsers Gottes, und rede du (nicht Gott) mit uns: Allem, was Gott dir sagen wird, wollen wir gehorchen und es befolgen." Hierdurch haben sie also deutlich den ersten Vertrag aufgehoben, und ihr Recht, Gott zu fragen und seine Aussprüche auszulegen, absolut

dem Moses übertragen. Denn hier versprachen sie nicht, wie zuvor, Allem was Gott ihnen selber, sondern was Gott dem Mosi sagen würde, zu gehorchen (s. 5. B. Mos. nach dem Decalog und Cap. 18, V. 15, 16). Moses ist also allein der Geber und Ausleger der göttlichen Gesetze geblieben, und folglich auch der oberste Richter, den Niemand richten konnte, und der allein bei den Hebräern die Stelle Gottes, d. h. die höchste Majestät, inne hatte, da er allein das Recht hatte, Gott zu fragen, dem Volke die göttlichen Antworten zu ertheilen und es zur Erfüllung derselben zu zwingen. Ich sage, er allein; denn wenn Jemand bei Moses Lebzeiten im Namen Gottes etwas verkündigen wollte, so war er, ob er gleich ein wahrer Prophet war, dennoch ein Verbrecher und Usurpator des höchsten Raths (s. 4. B. Mos. 11, 28). Und hier ist zu bemerken, daß, ungeachtet das Volk Mosen gewählt hatte, es dennoch mit Recht keinen Nachfolger an Mosis Stelle wählen konnte. Denn damit, daß es sein Recht, Gott zu fragen, Mosis übertragen, und absolut versprochen hatte, ihn statt des göttlichen Orakels zu haben, verlor es auch durchaus all sein Recht, und es mußte den, welchen Moses zu seinem Nachfolger erwählte, als einen von Gott Erwählten gelten lassen.

Wenn er einen solchen erwählt hätte, der, wie er selbst, die ganze Verwaltung des Reichs inne haben sollte, nämlich das Recht, Gott in seinem Zelte allein zu fragen, und folglich die Befugniß, Gesetze zu geben und abzuschaffen, über Krieg und Frieden zu beschließen, Gesandte abzuschicken, Richter einzusetzen, einen Nachfolger zu wählen und alle Aemter der absoluten höchsten Gewalt zu versehen, so wäre der Staat rein monarchisch gewesen und es hätte weiter kein Unterschied Statt gefunden, als der, daß gemeiniglich ein monarchischer Staat nach Gottes Willen, der dem Monarchen selbst verborgen ist, der hebräische Staat aber von Gottes Willen, der nur dem Monarchen geoffenbart wurde, auf bestimmte Weise regiert würde, oder regiert werden müsse. Dieser Unterschied schwächt aber keineswegs die Herrschaft und das Recht des Monarchen über Alles, sondern vermehrt sie im Gegentheil. Uebrigens ist das Volk von diesem sowohl, als von jenem Reiche, eines wie das andere gleich unterthan und des göttlichen Willens unkundig; denn beide hängen von dem Ausspruche des Monarchen ab, und erfahren nur von ihm allein, was recht oder unrecht sey, und das Volk ist deßwegen, weil es glaubt, der Monarch befehle nur nach dem ihm geoffenbarten Willen Gottes, demselben nicht

weniger, sondern im Grunde noch weit mehr unterworfen. Moses hat aber keinen solchen Nachfolger erwählt, sondern seinen Nachfolgern den Staat so zu verwalten hinterlassen, daß es weder eine Volksregierung, noch eine aristokratische, noch eine monarchische, sondern eine theokratische genannt werden konnte. Denn das Recht, Gesetze auszulegen und die Aussprüche Gottes mitzutheilen, stand dem Einen, und das Recht und die Gewalt, den Staat nach den schon ausgelegten Gesetzen und mitgetheilten Aussprüchen zu verwalten, einem Andern zu. Hierüber lese man das 4. B. Mos. Cap. 27, V. 21 nach. Damit man dieses besser verstehe, will ich die Verwaltung des ganzen Reichs nach der Ordnung auseinandersetzen.

Zuerst wurde dem Volke befohlen, ein Haus zu bauen, welches gewissermaßen der Hof Gottes, d. h. der höchsten Majestät dieses Reichs, wäre; und dieses Haus mußte nicht auf Kosten eines Einzigen, sondern des ganzen Volks gebaut werden, damit das Haus, worin Gott gefragt werden sollte, Gemeingut sey. Bei dieser göttlichen Hofhaltung wurden die Leviten zu Hofmännern und Beamten und unter diesen Aharon, der Bruder Mosis, zum Obersten und gleichsam zum Nächsten nach dem Könige, Gott, gewählt, in dessen Stelle sodann seine Söhne gesetzmäßig nachfolgten. Dieser

war also, als der Nächste zu Gott, der höchste Ausleger der göttlichen Gesetze, der dem Volke die Antworten des göttlichen Orakels gab, und der für das Volk zu Gott betete. Wenn er zudem auch das Recht, zu befehlen, gehabt hätte, so fehlte ihm nichts, ein absoluter Monarch zu seyn; allein er hatte dieses Recht nicht, und durchweg war der ganze Stamm Levi so von dem gemeinschaftlichen Reiche ausgeschlossen, daß er nicht einmal gleich den übrigen Stämmen den Antheil hatte, den er mit Recht besitzen konnte, um wenigstens davon leben zu können, sondern Moses verordnete, daß er von dem übrigen Volke ernährt werden sollte, jedoch so, daß er, da er allein Gott geweiht war, von dem Gesammtvolke stets in höchsten Ehren gehalten würde. Als hernach aus den übrigen zwölf Stämmen ein Kriegsheer gebildet wurde, so erhielten sie Befehl, das Reich der Kanaaniter anzugreifen, es in zwölf Theile zu zerlegen, und sie nach dem Loose unter die Stämme zu vertheilen. Zu diesem Geschäfte wurden zwölf Heerführer, aus jedem Stamme einer, gewählt, denen zugleich mit Josua und dem Hohenpriester Eleazar das Recht gegeben wurde, das Land in zwölf gleiche Theile zu zerlegen und nach dem Loose zu vertheilen. Zum obersten Befehlshaber des Heeres aber wurde

die Antworten Gottes nur von dem Hohenpriester empfangen; daher waren die Aussprüche Gottes in dem Munde des Hohenpriesters nicht so, wie in dem Munde Moses, Befehle, sondern nur Antworten, und erhielten erst dann Gesetzes- und Beschlußkraft, wenn sie von Josua und den Rathsversammlungen angenommen waren. Ferner besaß der Hohepriester demnach, daß er die Antworten Gottes von Gott empfing, rechtlich keine Militärmacht und keine Herrschaft, und auf der andern Seite konnten die, die mit Recht Länder besaßen, mit Recht auch keine Gesetze geben. Sodann war zwar der Hohepriester, sowohl Aharon, als sein Sohn Eleazar, von Moses gewählt worden; nach Mosis Tode hatte aber Niemand das Recht, einen Hohenpriester zu wählen, sondern der Sohn folgte rechtmäßig seinem Vater. Der Heerführer war ebenfalls von Moses gewählt worden, und er begleitete das Amt eines Heerführers, nicht vermöge des hohenpriesterlichen, sondern vermöge des ihm selber von Moses gegebenen Rechtes, und deßhalb wählte auch der Hohepriester, nach Josua's Tode, keinen an dessen Stelle, und die Häupter fragten auch Gott nicht wegen eines neuen Heerführers um Rath, sondern ein Jeder behielt über die Mannschaft seines Stammes, und Alle zugleich über das

Heere oder Reihen Gottes genannt wurden, so wie Gott wieder bei den Hebräern der Gott der Heerschaaren hieß, weßhalb auch die Bundeslade bei großen Schlachten, von deren Entscheidung der Sieg oder die Niederlage des ganzen Volkes abhing, in der Mitte des Heeres zog, damit das Volk, weil es hier gleichsam seinen König gegenwärtig sah, mit äußerster Kraft kämpfe. Aus diesen Befehlen, die Moses seinen Nachfolgern ertheilte, läßt sich leicht abnehmen, daß er Beamte, und nicht Beherrscher des Reichs, wählte. Denn er gab keinem das Recht, Gott allein, und wo er wollte, um Rath zu fragen, und folglich gab er auch keinem die Vollmacht, die er selbst hatte, Gesetze aufzustellen und abzuschaffen, über Krieg und Frieden zu entscheiden und Beamten des Tempels sowohl als der Städte zu erwählen, welches Alles Befugnisse eines höchsten Herrschers sind. Denn der Hohepriester hatte zwar das Recht, Gesetze auszulegen und die Aussprüche Gottes zu ertheilen, aber nicht wie Moses, wann er wollte, sondern nur wenn er von dem Heerführer, oder dem höchsten Rathe, oder Andern dergleichen dazu aufgefordert war. Der oberste Befehlshaber des Heeres hingegen und die Rathsversammlung konnten Gott um Rath fragen, wann sie wollten, aber sie durften

die Antworten Gottes nur von dem Hohenpriester empfangen; daher waren die Aussprüche Gottes in dem Munde des Hohenpriesters nicht so, wie in dem Munde Moses, Befehle, sondern nur Antworten, und erhielten erst dann Gesetzes- und Beschlußkraft, wenn sie von Josua und den Rathsversammlungen angenommen waren. Ferner besaß der Hohepriester demnach, daß er die Antworten Gottes von Gott empfing, rechtlich keine Militärmacht und keine Herrschaft, und auf der andern Seite konnten die, die mit Recht Länder besaßen, mit Recht auch keine Gesetze geben. Sodann war zwar der Hohepriester, sowohl Aharon, als sein Sohn Eleazar, von Moses gewählt worden; nach Mosis Tode hatte aber Niemand das Recht, einen Hohenpriester zu wählen, sondern der Sohn folgte rechtmäßig seinem Vater. Der Heerführer war ebenfalls von Moses gewählt worden, und er begleitete das Amt eines Heerführers, nicht vermöge des hohenpriesterlichen, sondern vermöge des ihm selber von Moses gegebenen Rechtes, und deßhalb wählte auch der Hohepriester, nach Josua's Tode, keinen an dessen Stelle, und die Häupter fragten auch Gott nicht wegen eines neuen Heerführers um Rath, sondern ein Jeder behielt über die Mannschaft seines Stammes, und Alle zugleich über das

gesammte Heer, das Recht des Josua bei. Es schien auch kein höchster Befehlshaber nöthig zu seyn, als wenn sie mit vereinigten Kräften gegen einen gemeinschaftlichen Feind streiten mußten, welches hauptsächlich zu Josua's Zeiten Statt fand, wo Alle noch keine festen Besitzungen hatten und Alles gemeinschaftlich war. Nachdem aber alle Stämme, die durch Recht des Kriegs in Besitz genommenen Länder, und diejenigen, die sie noch in Besitz zu nehmen befehligt waren, unter sich getheilt hatten, und nicht mehr Alles gemeinschaftlich war, so fiel eben dadurch auch die Ursache einen gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber zu haben hinweg, da die verschiedenen Stämme von dieser Theilung an nicht mehr als Mitbürger, sondern als Verbundete betrachtet werden mußten. Zwar mußten sie, rücksichtlich Gottes und der Religion, noch immer als Mitbürger angesehen werden, aber rücksichtlich des Rechts, das ein Stamm auf den andern hatte, nur als Verbündete, und zwar fast ebenso (den gemeinschaftlichen Tempel ausgenommen) wie die hochmögenden vereinigten niederländischen Stände. Denn die Theilung einer gemeinschaftlichen Sache in einzelne Stücke ist nichts anders, als daß Jeder nunmehr seinen Theil allein besitzt, und die Uebrigen sich ihres Rechts, das sie vorhin

daran hatten, begeben. Aus dieser Ursache wählte Moses die Häupter der Stämme, damit Jeder nach der Vertheilung des Reiches für seinen eignen Theil sorgen möchte, nämlich Gott durch den Hohenpriester in den Angelegenheiten seines Stammes um Rath zu fragen, seine Truppen zu befehligen, Städte zu bauen und zu befestigen, Richter in jeder Stadt zu bestellen, den Feind seines besondern Reichs anzugreifen, und überhaupt alle Geschäfte des Kriegs und des Friedens zu verwalten. Jeder Stamm mußte auch keinen andern Richter als Gott erkennen, oder einen Propheten, den Gott ausdrücklich senden würde, sonst, wenn er von Gott abfiel, so mußten die übrigen Stämme einen solchen nicht als Unterthan, sondern als Feind betrachten, der den Vertrag gebrochen hatte, und ihn angreifen, wovon wir in der Schrift Beispiele finden. Denn nach dem Tode Josua's fragten die Kinder Israels, und nicht der neue Oberbefehlshaber, Gott um Rath; da sie aber hörten, daß der Stamm Juda unter allen zuerst seinen Feind angreifen sollte, so machte dieser mit Simeon allein ein Bündniß ihre beiderseitigen Feinde mit vereinigten Kräften anzugreifen, in welchem Bündnisse die übrigen Stämme nicht mit einbegriffen waren (s. Richter, Cap. 1, V. 1, 2, 3); sondern Jeder führte

Richter, Treue schwören mußten, dem allein sie absolut in Allem zu gehorchen versprachen. Und endlich

III. weil der oberste Befehlshaber, wenn ein solcher nöthig war, von Niemand anders als von Gott allein gewählt wurde; wie auch Moses im Namen Gottes dem Volke ausdrücklich vorhergesagt hat, im 17. Cap. 15. V. des 5. Buchs, und wie dieß thatsächlich die Wahl Gideons, Samsons und Samuels bezeugt. Es ist also nicht zu zweifeln, daß die übrigen gläubigen Heerführer auch auf gleiche Weise erwählt wurden, wenn es gleich nicht aus ihrer Geschichte hervorgeht.

Nach diesen Annahmen müssen wir nunmehr sehen, in wie weit diese Staatseinrichtung den Geist mäßigen konnte, und sowohl die Regierenden, als die Regirten umschloß, daß diese nicht Rebellen, und jene nicht Tyrannen wurden.

Diejenigen, die ein Reich verwalten oder es besitzen, suchen alles Schlechte, was sie begehen, immer mit einem Schein des Rechts zu bemänteln und das Volk glauben zu machen, daß sie rechtschaffen gehandelt hätten, was sie auch leicht in ihrer Gewalt haben, wenn die ganze Auslegung des Rechts von ihnen allein abhängt. Denn es ist kein Zweifel, daß sie hieraus die größte

Freiheit ziehen, Alles zu unternehmen, was sie wollen, und was ihnen ihre Lust eingibt, daß ihnen aber ein großer Theil dieser Freiheit genommen werde, wenn das Recht der Gesetzesauslegung einem Andern zukömmt, und wenn zugleich die wahre Auslegung derselben Allen so offen daliegt, daß Keiner darüber in Zweifel seyn kann. Hieraus ist offenbar, daß den Oberhäuptern der Hebräer dadurch eine große Ursache zu schlechten Handlungen entzogen war, daß alles Recht, die Gesetze auszulegen, den Leviten allein überlassen wurde (s. 5. B. Mos. Cap. 21, V. 5 2c.), die weder eine Verwaltung noch einen Theil des Staates wie die übrigen besaßen, und deren ganzes Schicksal und deren Ehre von der richtigen Auslegung der Gesetze abhing. Ferner, daß dem ganzen Volke geboten war, alle sieben Jahre sich an einem bestimmten Orte zu versammeln, wo der Hohenpriester es die Gesetze lehren sollte, und daß außerdem auch ein Jeder für sich beständig und mit der größten Aufmerksamkeit das Buch des Gesetzes lesen und abermals lesen sollte (s. 5. B. Mos. Cap. 31, V. 9 2c. und Cap. 6, V. 7). Die Oberhäupter mußten also, wenigstens um ihretwillen, wenn sie von dem Volke hochgeehrt seyn wollten, sehr darauf bedacht seyn, Alles nach dem vorgeschriebenen und

einem Jeden genugsam bekannten Gesetzen zu verwalten, damit sie das Volk auch als Diener der Gottesregierung, und als seine Stellvertreter verehre; denn sonst konnten sie dem höchsten Hasse des Volkes, wie gewöhnlich der theologische ist, nicht entgehen. Hierzu, nämlich um die zügellose Willkür der Oberhäupter zu beschränken, kam noch Anderes von sehr großer Wichtigkeit, daß nämlich das Kriegsheer aus allen Bürgern (ohne Ausnahme vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre) gebildet wurde, und daß die Befehlshaber keinen fremden Soldaten für Sold anwerben konnten. Dieses, sage ich, war von sehr großer Wichtigkeit; denn es ist sicher, daß die Fürsten blos durch ein Heer, dem sie Sold bezahlen, das Volk unterdrücken können; und daß sie nichts mehr fürchten, als die Freiheit des Bürgermilitärs, durch dessen Tapferkeit, Anstrengung und großes Aufgebot seines Blutes die Freiheit und der Ruhm des Staates errungen wurde. Deßwegen gab auch Alexander, als er zum zweiten Mal gegen Darius streiten sollte, und den Rath des Parmenio angehört hatte, nicht dem einen Verweis, der den Rath gegeben, sondern dem Polipercon, der damit übereinstimmte. Denn, wie Curtius 4. B. 13 sagt, Alexander getraute sich nicht den Parmenio, den er vor

Kurzem härter als er gewollt, angefahren hatte, abermals zu verweisen; er konnte auch die Freiheit der Macedonier, die er, wie wir schon gesagt, am meisten fürchtete, nicht eher unterdrücken, als bis er die Anzahl der Soldateu durch die Gefangenen weit über die Anzahl der Macedonier vermehrt hatte; dann erst konnte er seinem leidenschaftlichen, durch die Freiheit der Bürger lange eingeschränkten Sinn, freien Lauf lassen. Wenn daher diese Freiheit des Bürgermilitärs schon die Häupter menschlicher Reiche, die gewöhnlich allen Siegesruhm nur sich allein anmaßten, einschränkt, wie vielmehr mußte sie die Oberhäupter der Hebräer einschränken, deren Krieger nicht für die Häuptlings-, sondern für Gottes Ehre fochten, und nur wenn sie von Gott das Geheiß empfangen, eine Schlacht begannen.

Hierzu kömmt auch noch, daß alle Oberhäupter der Hebräer durch das Band der Religion vereinigt waren; wenn also einer davon abgefallen wäre, und das göttliche Recht eines Einzelnen zu verletzen begonnen hätte, so konnte er deßhalb von den Uebrigen als Feind betrachtet, und mit Recht unterdrückt werden.

Hierzu kam noch drittens, die Furcht vor einem neuen Propheten. Bewies nämlich ein Mann von untadelhaftem Lebenswandel durch gewisse

festgesetzte Zeichen, daß er ein Prophet sey, so hatte er eben dadurch das höchste Recht, Befehle zu geben, nämlich so wie Moses im Namen des ihm allein geoffenbarten, und nicht wie die Oberhäupter blos im Namen des durch den Hohenpriester befragten Gottes. Es ist auch kein Zweifel, daß die Propheten das unterdrückte Volk leicht an sich ziehen, und es durch geringe Zeichen zu Allem, was sie wollten, überreden konnten; war hingegen Alles richtig verwaltet, so konnte das Oberhaupt bei Zeiten vorsorgen, daß der Prophet eher ihm Rede stehen, und von ihm untersuchen lassen mußte, ob er einen untadelhaften Lebenswandel geführt, oder sichere und unbezweifelte Zeichen seiner Sendung habe, und endlich ob das, was er im Namen Gottes sagen wolle, auch mit der angenommenen Lehre und den allgemeinen Gesetzen des Vaterlands übereinstimme; fand sich dann, daß seine Zeichen nicht entsprechend genug, oder daß die Lehre eine neue war, so konnte er ihn von Rechts wegen zum Tode verurtheilen; im andern Falle wurde er durch die Autorität und das Zeugniß des Oberhauptes allein angenommen.

Viertens kömmt hinzu, daß das Oberhaupt weder durch Adel noch durch ein Recht des Bluts über den Andern stand, sondern daß ihm die

Rechtsverwaltung blos rücksichtlich seines Alters und seiner Tugend zukam. Endlich kömmt noch hinzu, daß die Oberhäupter und das gesammte Kriegsheer weniger Verlangen nach dem Kriege als nach dem Frieden haben konnten; denn das Kriegsheer bestand, wie ich gesagt, blos aus Bürgern; die Geschäfte des Kriegs und des Friedens wurden also von eben denselben Menschen verwaltet. Der Soldat im Felde war der Bürger in der Stadt, der Führer im Felde Richter im Gerichtssaale, und der Heerführer im Felde, Oberhaupt im Staat. Keiner konnte also den Krieg um des Krieges willen, sondern nur des Friedens wegen und zum Schutze der Freiheit wünschen, und das Oberhaupt vermied wohl so viel als möglich alle Neuerungen, nur um den Hohenpriester nicht ansprechen, und ihm gegenüber seines Ansehens baar stehen zu müssen. — Dieß über die Rücksichten, die die Oberhäupter innerhalb ihrer Grenzen einschlossen.

Nun müssen wir auch sehen, in welcher Rücksicht das Volk beschränkt war; die Grundverfassung des Reichs zeigt dieses ebenfalls ganz deutlich an. Wer seine Aufmerksamkeit nur ein wenig darauf richten will, wird alsbald sehen, daß dieselbe eine so besondere Liebe in den Herzen der Bürger erzeugen mußte, daß man nur äußerst

schwer den Gedanken fassen konnte, das Vaterland zu verrathen, oder von demselben abzufallen; vielmehr mußten ihm Alle so ergeben seyn, daß sie lieber das Aeußerste, als eine fremde Regierung duldeten. Denn nachdem sie ihr Recht auf Gott übertragen, und ihr Reich für das Reich Gottes, sich allein für die Kinder Gottes, die übrigen Nationen aber für Gottes Feinde hielten, gegen welche sie deßhalb den tiefsten Haß hegten (denn auch das hielten sie für fromm, s. Ps. 139, V. 21, 22), so konnten sie nichts mehr verabscheuen, als einem Fremden den Eid der Treue zu schwören und ihm Gehorsam zu versprechen, und es konnte für sie nichts Schändlicheres und Verabscheuungswürdigeres erdacht werden, als das Vaterland, d. h. das Reich Gottes selbst, den sie anbeteten, zu verrathen; ja sie hielten es schon für eine Schandthat auszuziehen, um sich außerhalb des Vaterlandes niederzulassen, weil der Gottesdienst, an welchen sie stets gebunden waren, nur auf vaterländischem Boden ausgeübt werden durfte, indem sie nur dieses Land allein für heilig, die übrigen aber für unrein und unheilig hielten. Deßwegen klagte David, weil er gezwungen war, aus dem Lande zu gehen, also vor Saul: „Wenn die, welche dich wider mich reizen, Menschen sind, sind sie verflucht, weil

sie mich davon ausschließen, zu wandeln in Gottes Erbtheil, und dagegen zu mir sprechen, geh und verehre fremde Götter." Und aus dieser Ursache wurde auch kein Bürger, welches hier sehr zu bemerken ist, mit der Landesverweisung bestraft; denn wer sündigt, verdient zwar Strafe aber keine schändende. Die Liebe der Hebräer zu ihrem Vaterlande war also keine einfache Liebe, sondern Frömmigkeit, die, nebst dem Haß gegen die übrigen Nationen, durch den täglichen Gottesdienst so gehegt und genährt wurde, daß sie zur andern Natur werden mußte; denn der tägliche Gottesdienst war [von dem der andern Völker] nicht blos durchaus verschieden (wodurch sie zu einem ganz eigenthümlichen und von allen andern Nationen durchaus abgesonderten Volke wurden), sondern er war diesem auch absolut entgegen. Es mußte daher aus den täglichen Vorwürfen ein beständiger Haß entstehen, der fester als irgend Etwas in der Seele haften mußte, als ein Haß der aus großer Andacht oder Frömmigkeit entsprungen, und der selber für fromm gehalten wurde, und stärker und hartnäckiger als dieser kann es wahrlich keinen geben. Es fehlte auch nicht an der gewöhnlichen Ursache, wodurch der Haß immer mehr und mehr angefeuert wird, nämlich an der Wiedervergeltung desselben; denn

die Nationen mußten wiederum gegen sie den tiefsten Haß hegen. Wie sehr aber dieses Alles, nämlich die Freiheit der menschlichen Regierung, die Ergebenheit gegen das Vaterland, das absolute Recht über alle Andere, und daß der Haß nicht nur erlaubt, sondern daß es auch fromm sey, Alle tief zu hassen, die Besonderheit der Sitten und Gebräuche, wie sehr alles dieses, sage ich, die Herzen der Hebräer stärken mußte, Alles für das Vaterland mit ganz besonderer Standhaftigkeit und Tapferkeit zu erdulden, lehrt die Vernunft deutlich, und hat die Erfahrung selbst bezeugt; denn nie haben sie, so lange ihre Stadt stand, unter fremder Herrschaft aushalten können, und man nannte deßhalb Jerusalem die aufrührerische Stadt (s. Hesra Cap. 4, V. 12, 15). Das zweite Reich (das doch kaum ein Schatten vom ersten war, nachdem die Hohenpriester auch das Recht der Oberherrschaft an sich gerissen hatten) konnte nur äußerst schwer von den Römern zerstört werden, wie Tacitus selber im 2. B. s. Gesch. bezeugt. „Vespasian hatte dem jüdischen Kriege ein Ende gemacht, und es war noch die Einnahme Jerusalems übrig, eine Arbeit, die mehr wegen des Volksgeistes und der Hartnäckigkeit seines Aberglaubens, als wegen des Ueberflusses, den die Belagerten an Mitteln zur

Ertragung aller Nöthen besessen hatten, hart und schwierig war." Aber außer diesen Dingen, deren Werth blos von der Meinung abhängt, war noch etwas ganz Besonderes in diesem Reiche, das das Haltbarste war, und das die Bürger am meisten davon entfernen mußte, an Abfall zu denken, noch jemals Lust zu bekommen, das Vaterland zu verlassen, nämlich die Rücksicht des Vortheils, der das Mark und Leben aller menschlichen Handlungen ist; und dieser, sage ich, fand bei dieser Regierungsverfassung ganz besonders Statt. Denn nirgend besaßen Bürger ihr Eigenthum mit größerem Rechte, als die Unterthanen dieses Staates, die den gleichen Antheil an Land und Feld besaßen wie das Oberhaupt, und wo Jeder ewiger Herr seines Antheils war. Denn war einer durch Armuth gezwungen, sein Grundstück oder seinen Acker zu verkaufen, so mußte er ihm bei dem Eintritt des Jubeljahres wieder vollständig zugestellt werden, und in dieser Weise gab es noch andere Einrichtungen, damit Niemand um seinen festen Besitz kommen könne. Sodann konnte auch die Armuth nirgend erträglicher seyn, als wo die Liebe gegen den Nächsten, d. h. gegen den Mitbürger, mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgeübt werden mußte, um die Gnade Gottes, ihres Königs, zu besitzen.

Den hebräischen Bürgern konnte es also nur in ihrem Vaterlande wohl ergehen, außerhalb desselben war höchster Nachtheil und Schande. Um sie sodann nicht allein an ihren väterlichen Boden zu fesseln, sondern auch bürgerliche Kriege zu vermeiden, und die Ursachen zu Streitigkeiten zu heben, dazu trug vornehmlich dieses bei, daß Niemand Seinesgleichen, sondern nur Gott diente, und daß Wohlwollen und Liebe gegen den Mitbürger für die größte Frömmigkeit gehalten wurde, die durch den gemeinschaftlichen Haß, den sie gegen andere Nationen, sowie diese wieder gegen sie, hegten, vielfach genährt wurde. Außerdem leitete auch hierzu noch besonders die große Strenge des Gehorsams, worin sie Alle erzogen wurden, da sie nämlich Alles nach der bestimmten Vorschrift des Gesetzes thun mußten. Denn sie durften nicht beliebig pflügen, sondern nur in bestimmten Zeiten und Jahren, und nur mit einer Gattung Vieh zugleich; so durften sie auch nur auf eine bestimmte Art und zu einer bestimmten Zeit säen und ernten, und ihr ganzes Leben war absolut eine stete Beobachtung des Gehorsams (s. hierüber das 5. Cap. über den Gebrauch der Ceremonien); da sie nun durchaus hieran gewohnt waren, so mußte ihnen dieß nicht mehr als Knechtschaft, sondern als Freiheit

erscheinen, woraus sich ergeben mußte, daß Jeder nur nach dem Gebotenen und nicht nach dem Verbotenen gelüstete; hiezu scheint ferner auch noch viel beigetragen zu haben, daß sie verbunden waren, sich zu gewissen Jahreszeiten der Muße und den Vergnügungen hinzugeben, und dieß nicht, daß sie dadurch ihrem Herzensdrange, sondern daß sie Gott aus Herzensdrange Folge leisteten. Dreimal im Jahre waren sie Gottes Gäste (5. B. Mos. 16), am siebenten Tage in jeder Woche mußten sie sich aller Arbeit entziehen, und sich der Muße widmen, und außerdem waren ihnen noch andere Zeiten bezeichnet, an welchen anständige Freudenfeier und Gastmahle nicht blos zugelassen, sondern befohlen waren; und ich glaube, daß kein wirksameres Mittel, die Gemüther der Menschen zu lenken, erdacht werden können, als dieses; denn durch nichts werden die Herzen mehr eingenommen, als durch Freude, die aus Verehrung, d. h. aus Liebe und Bewunderung zugleich entsteht. Sie konnten auch an diesen stets gewohnten Dingen nicht wohl Ueberdruß bekommen, da der für festliche Tage bestimmte Gottesdienst selten und mannigfach war. Hierzu kömmt noch die große Verehrung des Tempels, die sie wegen des besondern Gottesdienstes, und der Dinge, die sie

zu beobachten verbunden waren, ehe es ihnen erlaubt war, hinein zu gehen, stets mit der höchsten Religiosität bewahrten, so daß noch die jetzigen Juden nicht ohne großen Schauder jene Schandthat Manasse's lesen, daß er nämlich ein Götzenbild im Tempel selbst aufstellte. Auch gegen die Gesetze, die im innersten Heiligthume mit der höchsten Religiosität bewahrt wurden, hatte das Volk nicht mindere Verehrung. Man hatte also Unzufriedenheiten und Vorurtheile des Volks hier nicht im geringsten zu fürchten. Denn Niemand wagte über göttliche Dinge ein Urtheil zu fällen, sondern sie mußten Allem gehorchen, was ihnen unter Autorität eines göttlichen, im Tempel empfangenen Ausspruchs, oder eines von Gott gegebenen Gesetzes, ohne im geringsten dabei die Vernunft zu Rathe zu ziehen, anbefohlen wurde. Und hiermit hoffe ich denn die Hauptverfassung dieses Staats zwar kurz, aber doch deutlich genug auseinander gesetzt zu haben.

Es sind nun noch die Ursachen zu untersuchen übrig, woher es kam, daß die Hebräer so vielmal von dem Gesetze abgefallen, warum sie so vielmal unterjocht worden, und warum endlich ihr Staat ganz zerstört werden konnte. Vielleicht wird aber Jemand sagen, das sey von der Hartnäckigkeit des Volkes gekommen; das ist

aber kindisch; denn warum war diese Nation widerspenstiger als die übrigen? Etwa von Natur? Aber die Natur macht ja keine Nationen, sondern nur Individuen, die blos nach der Verschiedenheit der Sprache der Gesetze und der angenommenen Sitten in Nationen unterschieden werden. Aus beiden letztern, nämlich aus den Gesetzen und Sitten, kann es nur herrühren, daß jede Nation ihren besondern Charakter, ihre besondere Zustände und besondere Vorurtheile hat. Wollte man also zugeben, daß die Hebräer widerspenstiger als alle andere Nationen gewesen wären, so müßte solches einem Fehler in den Gesetzen, oder in den angenommenen Sitten zugeschrieben werden. Und dieß ist in der That wahr, daß, wenn Gott ihr Reich hätte dauerhafter haben wollen, er auch die Rechte und Gesetze anders gegeben und eine andere Regierungsform eingeführt haben würde. Was können wir also anders sagen, als daß sie den Zorn ihres Gottes auf sich geladen hatten; nicht allein wie Jeremias Cap. 32, V. 31 sagt, von der Gründung der Stadt, sondern schon von der Begründung der Gesetze an. Dieses bezeugt auch Ezechiel Cap. 20, V. 25, indem er sagt: „Auch gab ich ihnen Gesetze, die nicht gut waren, und Rechte, nach welchen sie nicht leben konnten, und verwarf sie

mit ihrem Opfer, indem ich alle Oeffnung der Gebärmutter (d. h. alle Erstgeburt) verstieß, damit ich sie zerstörte, auf daß sie wissen mögen, daß ich Jehova bin." Um diese Worte und die Ursache der Zerstörung des Reichs recht zu verstehen, ist zu bemerken, daß die erste Absicht war, alle heiligen Verrichtungen den Erstgebornen und nicht den Leviten zu übergeben (s. 4. B. Mos. Cap. 8, V. 17). Nachdem aber Alle, die Leviten ausgenommen, das Kalb angebetet hatten, so wurden die Erstgebornen verworfen und verunreinigt, und die Leviten an ihrer Stelle erwählt (5. B. Mos. 10, 8). Diese Aenderung zwingt mich, je mehr ich sie erwäge, in die Worte des Tacitus auszubrechen, daß zu jener Zeit Gott nicht für ihre Sicherheit, sondern für ihre Bestrafung gesorgt habe. Und ich kann mich nicht genug wundern, daß in dem himmlischen Herzen der Zorn so groß gewesen sey, daß er die Gesetze selbst, die stets nur auf die Ehre, das Wohl und die Sicherheit des ganzen Volks abzwecken, mit der Absicht sich zu rächen und das Volk zu strafen, gegeben haben sollte, so daß die Gesetze nicht mehr als Gesetze, d. h. als die Wohlfahrt des Volkes, sondern vielmehr als Strafen und Züchtigungen erscheinen. Denn alle Geschenke, die sie den Leviten und Priestern zu geben verbunden

waren, daß man die Erstgebornen auslösen und den Leviten Geld für jeden Kopf geben mußte, und daß es endlich den Leviten allein erlaubt war, ins Heiligthum zu gehen, das warf ihnen beständig ihre Unreinigkeit und Verwerfung vor. Die Leviten hatten dann auch immer etwas an ihnen zu tadeln; denn es ist kein Zweifel, daß unter so vielen Tausenden viel ungestüme Aftertheologen werden gewesen seyn; daher war das Volk geneigt, die Handlungen der Leviten, die ohne Zweifel Menschen waren, zu beobachten, und wie es zu geschehen pflegt, wegen des Vergehens eines Einzigen, Alle anzuklagen, daher beständig Unzufriedenheiten, und ferner der Ueberdruß, müßige und verhaßte, durch das Blut nicht mit ihnen verbundene Leute, zu ernähren, besonders wenn das Getreide theuer war. Das Wunder also, wenn beim Müßiggange sobald die öffentlichen Wunder aufhörten, und es keine Männer von außerordentlichem Ansehen mehr gab, daß der Geist des Volkes, gereizt und habgierig, lässig zu werden anfing, und endlich von dem zwar göttlichen, aber ihnen doch schimpflichen und auch verdächtigen Cultus abfielen, und nach einem neuen verlangten, und daß die Oberhäupter, die stets auf Mittel und Wege trachteten, um das Recht der höchsten Regierung allein zu behalten,

dem Volke Alles zugaben, und neue Gottesdienste einführten, um es sich zu verbinden und von dem Hohenpriester abwendig zu machen. Wäre der Staat der ersten Absicht gemäß eingerichtet worden, so hätten alle Stämme immer gleiches Recht und gleiche Ehre gehabt, und Alles würde aufs Beste gesichert gewesen seyn. Denn wer würde das heilige Recht seiner Blutsverwandten verletzen wollen? Was würde man lieber gewollt haben, als seine Blutsverwandten, Brüder und Eltern, aus religiöser Ehrfurcht zu ernähren? Als sich von ihnen in der Erklärung der Gesetze unterrichten zu lassen, und nicht von ihnen die göttlichen Aussprüche erwartet haben? Ferner wären auf diese Art alle Stämme weit enger unter einander vereinigt geblieben, wenn nämlich Alle ein gleiches Recht zur Verwaltung der geistlichen Handlungen gehabt hätten; ja man würde sogar dann nichts zu befürchten gehabt haben, wenn selbst die Erwählung der Leviten eine andere Ursache als Zorn und Rache gehabt hätte. Aber, wie gesagt, sie hatten einen erzürnten Gott, der, um die Worte Ezechiels abermals zu wiederholen, ihre Gaben als unrein verwarf, und alle Erstgeburt verstieß, um sie zu zerstören. Dieß wird überdieß durch die Geschichten selbst bestätigt. Sobald das Volk in der Wüste Muße

genug zu haben anfing, so fingen schon viele Männer, und zwar nicht aus dem Pöbel an, diese Erwählung übel aufzunehmen, und nahmen daher Anlaß zu glauben, daß Moses nichts auf Befehl Gottes, sondern Alles nach Belieben anordne, weil er nämlich seinen Stamm vor Allen ausgewählt, und das Recht des Hohenpriesteramts seinem Bruder auf ewige Zeiten ertheilt habe; weßhalb sie in einem Aufruhr zu ihm gingen und riefen, daß sie Alle gleich heilig wären, und er selber widerrechtlich über Alle erhoben würde. Er konnte sie auch auf keine Weise beruhigen, sondern sie wurden Alle, durch ein zum Zeichen der Glaubwürdigkeit verrichtetes Wunder, ausgerottet, woraus ein neuer und allgemeiner Aufruhr des ganzen Volkes entstand, welches nämlich glaubte, jene wären nicht durch Gott den Richter, sondern durch eine Kunst des Moses vertilgt worden, bis es endlich, nach einer großen Niederlage oder Pest ermüdet, sich beruhigte, aber so, daß Alle lieber sterben als leben wollten. Es war also damals mehr ein Nachlassen des Aufruhrs als ein Anfang der Eintracht. Dieß bezeugt auch die Schrift folgendermaßen im 5. B. Mos. Cap. 31, V. 21, wo Gott zu Mose, nachdem er ihm vorhergesagt hatte, daß das Volk nach seinem Tode von dem Dienste Gottes

abfallen würde, spricht: „denn ich kenne sein Gelüste, und was es heute treibt, ehe ich es noch in das Land geführt habe, das ich ihm verheißen.“ Und kurz darauf sagt Moses dem Volke selbst: denn ich kenne deinen Aufruhr und deine Halsstarrigkeit. „Wenn ihr schon während ich mit euch lebte, aufrührerisch gegen Gott waret, um wie viel mehr werdet ihr es nach meinem Tode seyn.“ Und so trug es sich, wie bekannt ist, auch wirklich zu. Daher die großen Veränderungen, die große Erlaubniß zu aller Schwelgerei und Faulheit, wodurch Alles ins Verderben zu gehen anfing, bis sie, oft unterjocht, das göttliche Recht gänzlich auflösten, und einen sterblichen König verlangten, damit die Residenz des Staats nicht der Tempel, sondern der Hof sey, und alle Stämme nicht mehr in Betracht des göttlichen Rechts und des Hohenpriesterthums, sondern in Betracht der Könige Mitbürger blieben. Aber hieraus erwuchs reicher Stoff zu neuem Aufruhr, woraus auch zuletzt der Untergang des ganzen Staats erfolgte. Denn was können Könige weniger ertragen, als prekär zu regieren, und einen Staat im Staate zu dulden? Die ersten, die aus Privatpersonen erwählet wurden, waren mit der Stufe der Würde, welche sie erstiegen hatten, zufrieden; nachdem aber die Söhne durch

das Erbfolgerecht sich des Reiches bemächtigten, fingen sie allmählig an, Alles zu verändern, um alles Recht der Regierung allein zu behaupten, wovon sie den größten Theil noch nicht hatten, so lange das Recht der Gesetze nicht von ihnen, sondern von dem Hohenpriester abhing, der sie im Heiligthum bewahrte, und sie dem Volke erklärte. Sie waren also wie Unterthanen an die Gesetze gebunden, und konnten sie weder mit Recht abschaffen, noch mit gleicher Autorität neue geben. Weil auch ferner das Recht der Leviten den Königen wie den Unterthanen, als Profanen, verbot, die heiligen Aemter zu verwalten, und endlich weil die ganze Sicherheit ihrer Regierung von dem Willen eines Einzigen, der ein Prophet zu seyn schien, abhing, wovon sie Beispiele gesehen hatten, mit welcher Freiheit nämlich Samuel dem Saul Alles befahl, und wie leicht er, um einer einzigen Sünde willen, das Recht zu regieren dem David übertragen konnte; so hatten sie einen Staat im Staate, und regierten prekär. Um dieß also zu besiegen, erlaubten sie, andere Tempel den Göttern zu errichten, damit es keine Befragung der Leviten mehr gebe; hernach suchten sie Viele, die im Namen Gottes prophezeihen sollten, um Propheten zu haben, die sie den wahren entgegen stellen könnten. Aber was sie

auch unternahmen, nie konnten sie ihren Wunsch erreichen. Denn die Propheten, die sich auf Alles gefaßt hielten, warteten eine gelegene Zeit ab, nämlich die Regierung eines Nachfolgers, die, solange noch die des vorhergehenden in frischem Andenken ist, immer prekär ist. Sie konnten alsdann leicht durch göttliche Autorität einen feurigen und durch Tapferkeit berühmten König einführen, der dem göttlichen Recht wieder seine Geltung verschaffen und die Regierung oder einen Theil derselben rechtmäßig besitzen sollte. Aber auch die Propheten konnten auf diese Weise nichts fördern, denn wenn sie auch den Tyrannen abschafften, so blieben doch die Ursachen. Sie thaten also weiter nichts, als einen neuen Tyrannen durch vieles Bürgerblut erkaufen. Die Uneinigkeiten und bürgerlichen Kriege nahmen also kein Ende, die Ursachen der Verletzung des göttlichen Rechts aber blieben immer dieselben, und konnten nur mit dem ganzen Staate zugleich vernichtet werden.

Hieraus sehen wir, wie die Religion in den Staat der Hebräer eingeführt worden ist, und wie dieses Reich hätte ewig seyn können, wenn es der gerechte Zorn des Gesetzgebers hätte wollen bestehen lassen. Weil dieß aber nicht geschehen konnte, so mußte es endlich zu Grunde

gehen. Hier habe ich aber nur von dem ersten Reiche gesprochen, denn das zweite war kaum ein Schatten des ersten, da sie als Unterthanen der Perser, an das Recht derselben gebunden waren, und nachdem sie ihre Freiheit wieder erlangt hatten, die Hohenpriester das Recht der Oberherrschaft an sich rissen, wodurch sie die absolute Herrschaft besaßen. Daher die große Sucht der Priester, zu regieren und zugleich das Hohepriesteramt zu erlangen; deßhalb war es ganz unnöthig über das zweite Reich mehr zu sagen. Ob aber das erste, inwiefern wir es als dauerhaft erkennen, nachahmbar, oder ob es fromm sey, es möglichst nachzuahmen, dieß wird aus dem Folgenden erhellen. Hier will ich nur noch das zum Beschluß bemerken, worauf ich schon oben hingedeutet habe, daß nämlich aus dem, was wir in diesem Capitel dargethan, erhelle, daß das göttliche oder Religionsrecht aus dem Vertrage entspringe, ohne welchen es kein Anderes gibt, als das natürliche, und daß also die Hebräer durch das Religionsgebot blos gegen ihre Mitbürger, nicht aber gegen Völker, die nicht mit in dem Vertrage waren, eine Pietätsverpflichtung hatten.

Achtzehntes Capitel.

Worin aus dem Staate und den Geschichten der Hebräer einige politische Dogmen gefolgert werden.

Obgleich das Reich der Hebräer, wie wir es im vorigen Capitel begriffen, ewig seyn konnte, so kann es doch Niemand mehr nachahmen, und ist es auch nicht rathsam. Denn wer sein Recht Gott übertragen wollte, müßte darüber, wie die Hebräer, mit Gott ausdrücklich einen Vertrag machen, und es würde hierzu nicht allein die Einwilligung der Uebertragenden, sondern auch Gottes, welchem man das Recht übertragen wollte, erforderlich seyn. Gott hat aber durch die Apostel geoffenbart, daß der Bund mit Gott nicht mehr mit Dinte, noch auf steinerne Tafeln, sondern durch den Geist Gottes in das Herz geschrieben werde. Dann könnte auch eine solche Regierungsform vielleicht nur solchen nützlich seyn, die für sich allein, ohne Verkehr nach Außen leben, sich innerhalb ihrer Grenzen einschließen und von der übrigen Welt abgesondert seyn wollten, keinesweges aber solchen, denen der Verkehr mit Andern nothwendig ist; eine solche Regierungsform kann also nur für die Wenigsten vortheilhaft seyn. Ungeachtet sie aber nicht durchgängig nachzuahmen

ist, so hat sie doch auch Vieles gehabt, was wenigstens sehr werth ist bemerkt zu werden, und was vielleicht auch zur Nachahmung sehr empfohlen werden könnte. Weil es aber, wie ich bereits erinnert, meine Absicht nicht ist, eigentlich vom Staate zu sprechen, so werde ich das Meiste davon unberührt lassen, und nur das, was zu meinem Zwecke gehört, bemerken. Nämlich daß es dem Reich Gottes nicht widerstreite, eine höchste Majestät zu wählen, die das höchste Recht der Regierung besitzt. Denn nachdem die Hebräer ihr Recht auf Gott übertragen hatten, übergaben sie dem Moses das höchste Recht zu regieren; dieser hatte also auch allein die Befugniß, im Namen Gottes Gesetze zu geben und abzuschaffen, Diener des Heiligthums zu wählen, zu richten, zu lehren, zu strafen, und überhaupt Alles absolut zu gebieten. Sodann hatten die Diener des Heiligthums, ungeachtet sie Ausleger der Gesetze waren, dennoch nicht das Recht, die Bürger zu richten, noch einen zu excommuniciren, denn dieses kam nur den aus dem Volke erwählten Richtern und Oberhäuptern zu. (S. Josua Cap. 6, V. 26, Richter Cap. 21, V. 18 und 1. B. Samuels Cap. 14, V. 24.) Wollen wir auch auf die Fortschritte der Hebräer und ihre Geschichten unsere Aufmerksamkeit richten,

so werden wir außerdem noch Anderes finden, das auch würdig ist bemerkt zu werden, nämlich:

I. daß es in der Religion nicht früher Secten gab, als nachdem die Hohenpriester im zweiten Reiche die Befugniß hatten, Beschlüsse zu fassen und die Regierungsgeschäfte zu handhaben, und sie, damit diese Gewalt beständig fortdauern möchte, das Recht der Oberherrschaft an sich rissen, und endlich Könige genannt seyn wollten. Der Grund liegt auf der Hand; nämlich im ersten Reiche konnten keine Dekretalien im Namen des Hohenpriesters ausgehen, da er kein Recht zu dekretiren, sondern nur, wenn er von den Oberhäuptern oder Rathsversammlungen befragt wurde, Antworten Gottes zu geben hatte; und zudem konnte in ihnen damals keine Lust entstehen, neue Dinge zu verordnen, sondern nur die gewohnten und angenommenen Einrichtungen zu verwalten und zu schützen. Denn sie konnten auf keine andere Art ihre Freiheit selbst gegen den Willen der Könige sicher bewahren, als wenn sie die Gesetze unverletzt erhielten. Nachdem sie aber auch die Macht, Regierungsgeschäfte zu handhaben, und neben dem Hohenpriesteramte auch das Recht der Oberherrschaft erlangt hatten, so begann Jeder, sowohl in Religions- als in allen andern Sachen den Ruhm

seines Namens zu suchen, indem sie nämlich Alles kraft ihrer hohenpriesterlichen Autorität bestimmten, und täglich Neues über Ceremonien, Glaube und Alles zu dekretiren, die sie als eben so heilig und von gleicher Autorität wie die Gesetze Moses gelten lassen wollten. Hierdurch geschah es, daß die Religion in verderblichen Aberglauben ausartete und der wahre Sinn und die Auslegung der Gesetze verdorben wurde; wozu auch noch kam, daß die Hohenpriester, als sie zu Anfange der Wiederherstellung auf die Erlangung der Oberherrschaft trachteten, dem Volke, um es an sich zu ziehen, in Allem willfahrten, indem sie die Handlungen desselben, so gottlos sie auch waren, billigten, und die Schrift seinen schändlichsten Sitten anpaßten, welches Malachias mit höchst bündigen Worten von ihnen bezeugt, denn nachdem er die Priester seiner Zeit verwiesen hat, indem er sie Verächter des göttlichen Namens nennt, fährt er also fort sie zu züchtigen: „Des Priesters Lippen bewahren die Wissenschaft, und das Gesetz wird aus seinem Munde gesucht, weil er ein Bote Gottes ist. Ihr aber seyd von dem Wege abgewichen, und habt gemacht, daß das Gesetz Vielen ein Anstoß wurde. Ihr habt den Bund Levi gebrochen, spricht der Gott der Heerschaaren.“ Und so fährt er ferner fort sie

zu bezüchtigen, daß sie die Gesetze nach Belieben erklärten, und keine Rücksicht auf Gott, sondern nur auf die Personen nahmen. Aber gewiß ist es, daß die Hohenpriester dieß niemals so vorsichtig thun konnten, daß es nicht von den Klügern bemerkt worden wäre, die dann bei wachsendem Muthe dafür kämpften, daß man keine anderen Gesetze zu halten brauche, als die geschrieben waren, und daß man überdieß die Verordnungen, welche die betrogenen Pharisäer (die, wie Josephus in seinen Alterthümern erzählt, größtentheils aus dem gemeinen Volke bestanden) Ueberlieferungen der Väter nannten, durchaus nicht zu beobachten brauche. Wie es auch sey, so können wir doch keineswegs zweifeln, daß die Heuchelei der Hohenpriester, ihre Verfälschung der Religion und Gesetze, und die ungeheure Vermehrung derselben, sehr starke und häufige Gelegenheit zu Disputationen und Zwistigkeiten gegeben haben, die niemals beigelegt werden konnten. Denn fangen die Menschen in der Hitze des Aberglaubens, wenn die Obrigkeit die eine Partei unterstützt, zu streiten an, so können sie auf keine Weise zur Ruhe gebracht werden, sondern müssen sich nothwendig in Sekten zertheilen.

II. Ist bemerkenswerth, daß die Propheten als Privatmänner, durch ihre Freiheit, zu ermahnen,

zu verweisen und zu züchtigen, die Menschen mehr gereizt als gebessert haben, die doch leicht zu lenken waren, wenn sie von den Königen ermahnt oder bestraft wurden. Ja sie waren sogar frommen Königen oft unerträglich, wegen der Autorität die sie hatten, zu beurtheilen, was fromm und was unfromm gehandelt sey, oder auch die Könige selbst zu bezüchtigen, wenn sie eine öffentliche oder Privatangelegenheit ihrem Urtheile zuwider auszuführen wagten. Der König Asa, der nach dem Zeugniß der Schrift fromm regieret hat, übergab den Propheten Hananias dem Gefängniß (s. 2. Chron. C. 16), weil er sich unterstanden hatte, ihn wegen des mit dem Könige von Armenien geschlossenen Bündnisses frei zu tadeln und zu verweisen, und außer diesem finden sich noch andere Beispiele, welche zeigen, daß durch dergleichen Freiheit der Religion mehr geschadet als genutzt wurde; nicht zu gedenken, daß auch daraus, daß sich die Propheten ein so großes Recht vorbehielten, große Bürgerkriege entstanden sind.

III. Ist auch bemerkenswerth, daß, so lange das Volk regierte, nur ein Bürgerkrieg Statt fand, der aber gänzlich wieder getilgt wurde, und die Sieger sich der Ueberwundenen so sehr erbarmten, daß sie auf alle Weise dafür sorgten,

sie wieder in ihre alte Würde und Macht einzusetzen. Nachdem aber das Volk, das gar nicht an Könige gewohnt war, die erste Regierungsform in Monarchie verwandelt hatte, nahmen die Bürgerkriege fast gar kein Ende, und es wurden unerhört blutige Schlachten geliefert; denn in einer einzigen Schlacht wurden (welches fast unglaublich ist) 500,000 Israeliten von den Juden getödtet, und in einer andern tödteten hingegen die Israeliten viele Juden (die Zahl ist in der Schrift nicht angegeben), nahmen den König selbst gefangen, rissen die Mauern von Jerusalem fast gänzlich nieder, beraubten den Tempel gänzlich (um zu zeigen, daß sie gar keine Grenzen kannten), und nachdem sie mit einer ungeheuern Beute ihrer Brüder beladen, von Blut gesättigt, Geisel angenommen, und den König in seinem nun fast ganz verwüsteten Reiche zurückgelassen hatten, legten sie die Waffen nieder, indem sie nicht durch Versprechung der Treue, sondern durch die Schwäche der Juden sicher gemacht wurden. Denn nach wenig Jahren, als sich die Juden wieder erholt hatten, liefern sie abermals eine neue Schlacht, worin die Israeliten wieder Sieger sind, 120,000 Juden tödten, ihre Weiber und Kinder, 200,000 an der Zahl, in die Gefangenschaft führen, und wieder große Beute

rauben; und durch diese und andere Schlachten, die in den Geschichten nur oberflächlich erzählt werden, aufgezehrt, wurden sie endlich den Feinden zum Raub. Wenn wir ferner die Zeiten erwägen wollen, worin sie eines vollkommenen Friedens genießen konnten, so finden wir hier einen großen Unterschied; denn vor den Königen haben sie oft vierzig und sogar einmal (was über alle Vermuthung geht) achtzig Jahre lang ohne äußerlichen und innerlichen Krieg zugebracht. Nachdem aber Könige die Herrschaft erlangt hatten, so lesen wir von Allen, den einzigen Salomo ausgenommen (dessen Tüchtigkeit, d. h. dessen Weisheit, besser im Frieden als im Krieg bestehen konnte), daß sie Kriege geführt, weil man nicht mehr, wie vordem, für Friede und Freiheit, sondern für Ruhm zu kämpfen hatte, wozu dann noch die verwünschte Sucht zu regieren kam, die den Meisten den Weg zum Throne sehr blutig machte. Endlich blieben die Gesetze, so lange die Volksregierung dauerte, unverfälscht und wurden standhafter beobachtet. Denn vor den Königen gab es die wenigsten Propheten, die das Volk ermahnten; nach der Wahl der Könige aber waren sehr viele zu gleicher Zeit da. Denn Hobadias befreite hundert von der Niederlage, und verbarg sie, damit sie nicht mit den Uebrigen

ermordet würden. Wir sehen auch nicht, daß das Volk von irgend welchen falschen Propheten eher wäre betrogen worden, als nachdem es den Königen die Regierung abgetreten, denen die Meisten beizupflichten trachten. Hierzu kömmt noch, daß das Volk, dessen Geist, je nach Beschaffenheit der Umstände, hoch oder niedrig ist, sich in Unglücksfällen leicht besserte, zu Gott bekehrte, die Gesetze wieder herstellte, und sich auf diese Weise auch aus aller Gefahr heraushalf; da hingegen die Könige, deren Geist immer gleich hochgetragen ist und nur zu ihrer Unehre sich leiten lassen darf, den Lastern hartnäckig, und bis zum letzten Untergang der Stadt anhingen.

Hieraus sehen wir deutlich:

1) wie verderblich es sowohl für die Religion als für den Staat ist, den Dienern des Heiligthums das Recht, Verfügungen zu erlassen und Regierungsgeschäfte zu besorgen, einzuräumen; und daß hingegen Alles weit gleichmäßiger fortbestehe, wenn man sie so einschränkt, daß sie nur auf Befragen antworten, und daß sie unterdessen nur das Angenommene und Gebräuchlichste lehren und ausüben sollen.

2) Wie gefährlich es ist, rein spekulative Dinge auf das göttliche Recht zu beziehen, und Gesetze über Meinungen zu geben, über welche

die Menschen gewöhnlich streiten, oder streiten können; denn da ist die schändlichste Regierung, wo Meinungen, zu welchen Jeder ein Recht hat, dessen er sich nicht begeben kann, für Verbrechen gehalten werden; ja wo das ist, pflegt die Wuth des Volks am meisten zu regieren. Pilatus nämlich ließ Christus, den er als unschuldig erkannt hatte, kreuzigen, um der Wuth der Pharisäer nachzugeben. Dann fingen auch die Pharisäer an, um die Reichen aus ihren Ehrenstellen zu vertreiben, Fragen über die Religion aufzuwerfen und die Zaducäer der Gottlosigkeit zu beschuldigen; und nach diesem Beispiel der Pharisäer, verfolgten überall die schändlichsten Heuchler, von gleicher Wuth getrieben, die sie den Eifer des göttlichen Rechts nennen, Männer, die durch Rechtschaffenheit ausgezeichnet, durch Tüchtigkeit berühmt, und deßhalb mit Mißwollen vom großen Haufen angesehen waren; indem sie nämlich öffentlich deren Meinungen verdammten und die wilde Menge zur Wuth gegen sie entflammten. Und diese freche Ausschweifung kann, weil sie den Schein der Religion annimmt, nicht leicht eingeschränkt werden, besonders da, wo die höchsten Mächte eine Sekte eingeführt haben, von der sie nicht selbst die Urheber sind; weil sie alsdann nicht für Ausleger des göttlichen Rechts, sondern

für Sektirer, d. h. für solche gehalten werden, die die Lehrer der Sekte als Ausleger des göttlichen Rechts anerkennen; und deßwegen pflegt die Autorität der Obrigkeit in diesem Stücke bei dem Volke wenig zu gelten, sondern die Autorität der Lehrer gilt das meiste, und es glaubt, daß sich selbst die Könige den Auslegungen derselben unterwerfen müßten. Um diese Uebel zu vermeiden, ist nichts Sichreres für den Staat zu erdenken, als wenn man Frömmigkeit und Religionsübung in die Handlungen allein, d. h. allein in die Ausübung des Wohlwollens und der Gerechtigkeit setzt, alles übrige aber dem freien Urtheile eines Jeden überläßt; doch hiervon später ein Mehres.

3) Sehen wir, wie nothwendig es sowohl für den Staat, als für die Religion ist, den höchsten Gewalten das Recht zuzugestehen, über das, was recht und unrecht ist, zu entscheiden; denn wenn dieses Recht über Handlungen zu entscheiden, selbst den göttlichen Propheten nicht zugestanden werden konnte, ohne großen Nachtheil für Staat und Religion, wie viel weniger wird man es denen zugestehen können, die weder künftige Begebenheiten vorher zu sagen wissen, noch Wunder zu thun im Stande sind. Hiervon will ich aber im Folgenden besonders handeln.

4) Endlich sehen wir, wie verderblich es für ein Volk ist, das nicht gewohnt war, unter Königen zu leben, und schon feststehende Gesetze hat, einen Monarchen zu wählen. Denn es wird weder selbst eine solche Regierung ertragen, noch die königliche Autorität Gesetze und Volksrechte dulden können, die ein Anderer von geringerer Autorität gestiftet hat, und noch viel weniger wird ihm daran gelegen seyn, sie zu besitzen, besonders da bei ihrer Abfassung gar keine Rücksicht auf einen König, sondern blos auf das Volk oder die Versammlung, das sich im Besitze der höchsten Gewalt dachte, genommen werden konnte. Denn der König würde, wenn er so die alten Rechte des Volks schützen wollte, mehr als sein Diener, denn als sein Herr erscheinen. Ein neuer Monarch wird also eifrigst bemüht seyn, neue Gesetze aufzustellen, die Rechte des Reiches zu seinem Vortheile umzuwandeln, und das Volk so zu stellen, daß es den Königen ihre Würde nicht wieder so leicht nehmen als geben kann. Ich kann hier aber auch nicht unbemerkt lassen, daß es auch nicht minder gefährlich ist, einen König abzuschaffen, wenn es auch in jeder Weise entschieden ist, daß er ein Tyrann ist. Denn ein Volk, das an königliche Autorität gewöhnt, und nur durch diese im Zaume gehalten

ist, wird einen Geringern verachten und seinen Spott mit ihm treiben; es wird also, wenn es einen abschafft, gerade wie ehemals die Propheten, nothwendig einen Andern an des vorigen Stelle erwählen müssen, und dieser wird nicht freiwillig, sondern nothwendig ein Tyrann seyn. Denn wie könnte er die Hände der Bürger blutig vom Königsmorde sehen, und wie sie sich des Mordes als einer schön vollbrachten That rühmen, den sie nur um ihm allein ein Beispiel zu geben begangen haben? Wahrlich, wenn er König seyn, wenn er das Volk nicht für den Richter der Könige, für seinen Herrn erkennen, und nicht prekär regieren will, so muß er den Tod des vorigen Königs rächen, und jenem entgegen für sich ein Beispiel geben, damit sich das Volk künftig nicht wieder erkühne, ein solches Verbrechen zu begehen. Aber er wird den Tod des Tyrannen durch den Tod der Bürger nicht leicht rächen können, ohne zugleich auch die Sache des vorigen Tyrannen zu vertheidigen, seine Handlungen zu billigen, und folglich in alle Fußstapfen des vorigen Tyrannen zu treten. Daher kam es also, daß das Volk zwar oft seine Tyrannen wechseln aber nie abschaffen, und die monarchische Regierung in eine andere von anderer Form umwandeln konnte. Ein unglückliches Beispiel hiervon

hat das englische Volk gegeben, das Ursachen suchte, seinen Monarchen, unter dem Scheine des Rechts, abzuschaffen; allein nachdem es dieses bewirkt hatte, nichts weniger zu thun im Stande war, als die Regierungsform zu verändern, sondern nach vielem Blutvergießen kam man endlich dahin, einem neuen Monarchen, einem andern Namen zu huldigen (als ob sich Alles blos um den Namen gehandelt hätte), und dieser konnte nicht anders bestehen, als daß er den königlichen Stamm von Grund aus vertilgte, die Freunde des Königs, oder die in dieser Freundschaft verdächtig waren, tödtete, daß er die Ruhe als zu inneren Unzufriedenheiten bequem, durch Kriegslärm störte, damit der große Haufe durch neue Dinge eingenommen und beschäftigt, seine Gedanken über den Königsmord anderswohin lenkte. Das Volk bemerkte daher erst spät, daß es zum Heil seines Vaterlandes weiter nichts gethan, als das Recht des gesetzmäßigen Königs verletzt und alle Dinge in einen schlimmern Zustand versetzt habe; es beschloß also den gethanen Schritt, wenn es könnte, wieder zu nichte zu machen, und ruhete nicht eher, als bis es Alles wieder in den vorigen Zustand hergestellt sah. Vielleicht macht aber Jemand aus dem Beispiele des römischen Volks den Einwurf, daß das Volk einen Tyrannen

leicht abschaffen konnte; aber ich glaube, daß meine Meinung eben dadurch vollkommen bestätigt wird. Denn obgleich das römische Volk einen Tyrannen weit leichter abschaffen, und die Regierungsform verändern konnte, deßhalb, weil das Volk das Recht hatte, einen König und seinen Nachfolger zu erwählen, und weil es (aus Aufrührern und Verbrechern zusammengelaufen) noch nicht gewohnt war, Königen zu gehorchen (denn von sechs Königen, die es zuvor hatte, hatte es drei umgebracht), so that es demungeachtet weiter nichts, als daß es statt eines einzigen, nun mehre Tyrannen wählte, die es beständig in äußerlichen und innerlichen Kriegen jämmerlich verwickelt hielten, bis endlich das Reich wieder an einen Monarchen, auch nur mit verändertem Namen, wie in England, fiel. Was aber die holländischen Staaten betrifft, so haben diese, wie wir wissen, niemals Könige, sondern Grafen gehabt, welchen aber niemals das Recht der Regierung übertragen war. Denn die hochmögenden Staaten von Holland haben, wie sie in einer zur Zeit des Grafen von Leycester erlassenen Erklärung kundmachen, sich stets die Befugniß vorbehalten, eben diese Grafen an ihre Pflicht zu gemahnen, und sich auch die Macht behalten, diese ihre Autorität und die Freiheit der Bürger zu vertheidigen,

und jene, wenn sie in Tyrannen ausarteten, zu strafen, und sie so einzuschränken, daß sie ohne Bewilligung und Einstimmung der Staaten nichts thun könnten. Hieraus folgt, daß das Recht der höchsten Majestät, welches der letzte Graf auch an sich zu reißen versuchte, beständig den Staaten zukam; sie sind also keineswegs von ihm abgefallen, als sie ihr fast verlornes altes Reich wieder herstellten. Durch diese Beispiele wird also das, was ich gesagt habe, durchweg bestätigt, daß nämlich die Form jeder Regierung nothwendig beibehalten werden müsse, und nicht ohne Gefahr eines gänzlichen Verfalles verändert werden könne. Und dieß war es, was ich hier für bemerkenswerth hielt.

Neunzehntes Capitel.

Worin gezeigt wird, daß das Recht über geistliche Dinge durchweg den höchsten Staatsgewalten zustehe, und der äußerliche Gottesdienst dem Frieden des Staats gemäß eingerichtet werden müsse, wenn man Gott recht gehorchen wolle.

Da ich oben gesagt habe, daß diejenigen, die die Regierung führen, allein das Recht zu Allem

hätten, und alles Recht von ihrem Beschlusse allein abhänge; so habe ich hierunter nicht blos das bürgerliche, sondern auch das geistliche Recht begreifen wollen, denn sie müssen auch die Ausleger und Vollstrecker des letztern seyn; dieses will ich hier ausdrücklich bemerken, und es soll der eigentliche Gegenstand dieses Capitels seyn, weil die Meisten durchaus verneinen, daß dieses Recht, nämlich das Recht über geistliche Dinge, den höchsten Staatsgewalten zustehe und sie sie nicht als Ausleger des göttlichen Rechts anerkennen wollen, woraus sie sich auch die Befugniß entnehmen, jene anzuklagen, zu entsetzen, ja sogar (wie einst Ambrosius den Kaiser Theodosius) von der Kirche zu excommuniziren. Daß sie aber auf solche Weise die Regierung trennen, ja sogar selbst nach der Regierung streben, werden wir später in dem vorliegenden Capitel ersehen; denn ich will vorher zeigen, daß die Religion nur durch den Beschluß derjenigen, die das Recht zu regieren haben, eine Rechtskraft erhält, und daß Gott kein besonderes Reich unter den Menschen habe, als nur vermittelst derer, die die Staatsregierung führen, und daß außerdem der Gottesdienst und die Uebung der Frömmigkeit dem Frieden und Nutzen des Staates angemessen, und folglich von den höchsten Gewalten allein

bestimmt werden müsse, die also auch die Ausleger davon seyn müssen. Ich rede ausdrücklich von der Uebung des Gottesdienstes und dem äußerlichen Religionskultus, nicht aber von dem Gottesdienst an sich und der innerlichen Gottesverehrung, oder den Mitteln, wodurch der Geist im Innern angeregt wird, Gott mit ganzer Seele zu verehren, denn der innere Gottesdienst und die Frömmigkeit an sich, steht im Rechtsbereiche jedes Einzelnen (wie ich zu Ende des 7. Capitels gezeigt habe), und dieses Recht kann auf keinen Andern übertragen werden. Was ich hier ferner unter Reich Gottes verstehe, erhellt, wie ich glaube, sattsam aus dem 14. Capitel; denn dort habe ich gezeigt, daß derjenige das Gesetz Gottes erfüllt, der Gerechtigkeit und Liebe nach Gottes Befehl ausübt, woraus folgt, daß dasjenige das Reich Gottes ist, worin Gerechtigkeit und Liebe die Kraft eines Rechts und Befehls haben. Und hieran erkenne ich keinen Unterschied, ob Gott die wahre Uebung der Gerechtigkeit und Liebe durch die natürliche Vernunft, oder durch Offenbarung lehre und befehle; denn es kömmt nicht darauf an, wie diese Uebung geoffenbart worden ist, wenn sie nur das höchste Recht besitzt, und den Menschen als höchstes Gesetz gilt. Wenn ich also nun zeige, daß die Gerechtigkeit

und Liebe die Kraft des Rechts und Befehls nicht anders als durch das Recht der Regierung erhalten könne, so werde ich leicht daraus schließen, da das Recht der Regierung den höchsten Mächten allein zukömmt, daß die Religion lediglich durch den Befehl derer, die das Recht zu regieren haben, Rechtskraft empfange, und daß Gott kein besonderes Reich unter den Menschen habe, als durch diejenigen, die die Regierung in Händen haben. Daß aber die Uebung der Gerechtigkeit und Menschenliebe durch nichts, als durch das Recht der Regierung eine Rechtskraft erhalte, ergibt sich aus dem Vorhergehenden; denn ich habe im 16. Capitel gezeigt, daß im Naturzustande die Vernunft nicht mehr Recht hat als die Begierde, sondern daß Alle, sowohl die, die nach den Gesetzen der Begierde, als die, die nach den Gesetzen der Vernunft leben, ein Recht zu Allem haben, was sie können. Aus diesem Grunde konnten wir uns im Naturzustande weder Sünde, noch Gott als einen, die Menschen um ihrer Sünde willen strafenden Richter denken, sondern wir fanden, daß Alles nach den allgemeinen Gesetzen der gesammten Natur getragen werde, und daß derselbe Zufall (um mit Salomo zu reden) den Gerechten und Gottlosen, den Reinen und Unreinen 2c. trifft, und weder Gerechtigkeit

noch Liebe irgend Statt findet, daß es aber, um den Lehren der wahren Vernunft, d. h. (wie wir im 4. Capitel vom göttlichen Gesetz gezeigt haben) den göttlichen Lehren selbst, die absolute Rechtskraft zu verschaffen, nöthig gewesen sey, daß sich Jeder seines natürlichen Rechts begab, und es Alle auf Alle, oder auf Einige, oder auf Einen übertrugen; und nun erst wurden wir zum ersten Mal inne, was Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, was Billigkeit und Unbilligkeit sey. Gerechtigkeit und überhaupt alle Aeußerungen der wahren Vernunft, folglich auch die Liebe gegen den Nächsten, erhalten lediglich nur von dem Rechte der Regierung, d. h. (nach dem, was in demselben Capitel gezeigt worden ist) durch den Befehl derer allein, die das Recht, zu regieren, haben, die Kraft eines Rechts oder Befehls; und weil, wie ich schon gezeigt habe, das Reich Gottes blos in der Rechtskraft der Gerechtigkeit und Liebe, oder der wahren Religion besteht, so folgt, wie wir behaupteten, daß Gott nur durch diejenigen, die die Regierung führen, ein Reich unter den Menschen habe, und es ist also, wiederhole ich, einerlei, ob wir die Religion als durch die natürliche Vernunft oder prophetisch geoffenbart denken; denn der Beweis ist ein allgemeiner, da die Religion immer dieselbe, und

von Gott gleicher Weise geoffenbart bleibt, man mag diese oder jene Art, wie sie den Menschen bekannt geworden ist, annehmen, und deßwegen war, damit auch die prophetisch geoffenbarte Religion bei den Hebräern Rechtskraft erhalte, nothwendig, daß sich ein Jeder von ihnen zuvor seines natürlichen Rechts begab, und Alle in gemeinsamer Uebereinstimmung festsetzten, nur dem zu gehorchen, was ihnen von Gott prophetisch geoffenbart würde, ganz auf eben die Art, wie wir gezeigt, daß in einem demokratischen Staate geschieht, wo Alle in gemeinsamer Uebereinstimmung beschließen, blos nach der Vorschrift der Vernunft zu leben. Und obgleich überdieß die Hebräer ihr Recht Gott übertragen haben, so konnten sie dieß doch mehr im Geiste als in der That bewerkstelligen; denn im Grunde behielten sie absolut (wie wir oben gesehen haben) das Recht, zu regieren, bis sie es auf Moses übertrugen, der auch von dieser Zeit an absoluter König blieb, durch welchen allein Gott die Hebräer regierte. Ferner konnte Moses auch aus diesem Grunde (weil nämlich die Religion blos durch das Recht der Regierung eine Rechtskraft erhält) diejenigen nicht bestrafen, die vor dem Vertrage, und folglich zur Zeit, als sie noch ihre eigenen Herren waren, den Sabbat verletzten

(s. 2. B. Mos. 15, 30), wie er nach dem Vertrage thun konnte (s. 4. B. Mos. 15, 36), nachdem sich nämlich Jeder seines natürlichen Rechts begeben und der Sabbat durch das Recht der Regierung gesetzliche Kraft erhalten hatte. Endlich hörte auch aus diesem Grunde, nach der Zerstörung des hebräischen Reichs, die geoffenbarte Religion auf, Rechtskraft zu haben; denn es ist kein Zweifel, daß, sobald die Hebräer ihr Recht dem Könige von Babylon übertragen hatten, sofort auch das Reich Gottes und das göttliche Recht aufgehört hat. Denn dadurch an und für sich wurde der Vertrag, vermöge dessen sie allen Aussprüchen Gottes zu gehorchen gelobt hatten, und der die Grundlage des Reichs Gottes war, gänzlich aufgehoben, und sie konnten denselben nicht weiter halten, da sie von dieser Zeit nicht mehr von sich selbst (wie als sie sich in der Wüste, oder in ihrem Vaterlande befanden), sondern von dem Könige zu Babylon abhingen, dem sie in Allem (wie wir im 16. Capitel gezeigt) zu gehorchen verbunden waren, wozu sie auch Jeremias Cap. 29, V. 7 ausdrücklich ermahnt. „Befördert, sagt er, den Frieden der Stadt, in die ich euch gefangen geführt habe.... Denn bei ihrem Wohl wird es euch wohlergehen." Sie konnten aber das Wohl der Stadt nicht als

Diener des Staates (denn sie waren Gefangene), sondern nur als Sklaven befördern, dadurch nämlich, daß sie sich um Aufruhr zu vermeiden, in Allem gehorsam bezeigten, daß sie die Rechte und Gesetze des Staates, ob sie gleich von den Gesetzen, die sie in ihrem Vaterlande gewohnt waren, sehr verschieden waren, dennoch beobachteten rc. Aus allem diesem erhellt augenscheinlich, daß die Religion bei den Hebräern, blos durch das Recht der Regierung, gesetzliche Kraft erhalten habe, nach dessen Zerstörung sie nicht mehr als eine gerechte Satzung eines besondern Reichs, sondern als eine allgemeine Vernunftsatzung gehalten werden konnte; denn die allgemeine Religion war durch die Offenbarung noch nicht bekannt geworden. Wir schließen also absolut, daß die Religion, sie mag durch das Licht der Natur, oder durch das prophetische Licht geoffenbart seyn, blos durch den Beschluß derer, die das Recht, zu herrschen, haben, Gesetzeskraft erhalte, und daß Gott nur durch diejenigen, die die Herrschaft in Handen haben, ein besonderes Reich unter den Menschen habe. Dieses folgt auch und wird auch noch deutlicher aus dem im 4. Capitel Gesagten erkannt. Denn wir haben dort gezeigt, daß alle Beschlüsse Gottes ewige Wahrheit und Nothwendigkeit in sich schließen, und daß man sich

Gott nicht als einen Fürsten oder Gesetzgeber, der den Menschen Gesetze gibt, denken kann. Die durch das natürliche oder prophetische Licht geoffenbarten göttlichen Lehren erhalten also nicht unmittelbar von Gott Gesetzeskraft, sondern nothwendig von denen, oder vermittelst derer, die das Recht, zu regieren und Beschlüsse zu erlassen, haben; wir können uns also auch nicht anders vorstellen, als daß Gott nur mittelst ihrer über die Menschen herrsche, und die menschlichen Angelegenheiten nach Gerechtigkeit und Billigkeit lenke, welches auch die Erfahrung selbst bestätigt. Denn nirgend findet man Spuren der göttlichen Gerechtigkeit, als da, wo die Gerechten regieren; außerdem (um mich der Worte Salomons abermals zu bedienen) sehen wir, daß den Gerechten wie den Ungerechten, den Reinen wie den Unreinen einerlei Schicksal treffe; was auch die Meisten, welche glaubten, daß Gott unmittelbar über die Menschen herrsche und die ganze Natur zu ihrem Nutzen lenke, an der göttlichen Vorsehung zweifeln machte. Da es sich also sowohl aus der Erfahrung, als aus der Vernunft ergibt, daß das göttliche Recht allein von dem Beschlusse der höchsten Gewalten abhänge, so folgt, daß diese auch die Ausleger davon seyn müssen; auf welche Weise sie es aber sind, wollen wir

jetzt sehen. Denn es ist nun zu zeigen, daß der äußere Religionskultus und alle Ausübung der Frömmigkeit dem Frieden und der Erhaltung des Staats gemäß eingerichtet werden müsse, wenn wir Gott recht gehorchen wollen. Ist dieses aber bewiesen, so werden wir leicht einsehen, auf welche Weise die höchsten Mächte Ausleger der Religion und Gottseligkeit sind.

Gewiß ist, daß die Bravheit (Pietät) gegen das Vaterland die höchste ist, die man beweisen kann; denn wird die Regierung aufgehoben, kann nichts Gutes bestehen, sondern Alles wird in Frage gestellt, und nur Leidenschaft und Gottlosigkeit herrschen zur größten Furcht Aller; woraus folgt, daß man seinen Nächsten nichts erzeigen kann, das brav ist, wenn für den ganzen Staat Schaden daraus erfolgt, und man hingegen nichts Schlechtes gegen ihn begehen könne, dem man nicht Pietät zuschreiben muß, wenn es wegen der Erhaltung des Staats geschieht. Es ist z. B. brav, dem, der mit mir streitet und mir meinen Rock nehmen will, auch den Mantel zu geben; wo es aber ausgesprochen ist, daß dieß der Erhaltung des gesammten Staates höchst gefährlich sey, ist es im Gegentheile brav, ihn vor Gericht zu ziehen, wenn er auch zum Tode verurtheilt werden sollte. Aus diesem Grunde

wird Manlius Torquatus gerühmt, weil das Volkswohl mehr bei ihm galt, als die Liebe zu seinem Sohne. Demnach ergibt sich, daß das Volkswohl das höchste Gesetz ist, nach welchem sich alle Dinge, sowohl menschliche als göttliche, richten müssen. Da es aber lediglich die Amtspflicht der höchsten Gewalt ist, zu bestimmen, was zum Wohl des ganzen Volkes und zur Sicherheit des Reichs nothwendig ist, und was sie als nothwendig erachtet, zu befehlen, so folgt daraus, daß es die Amtspflicht der höchsten Gewalt allein ist, zu bestimmen, auf welche Weise Jeder seinen Nächsten mit Pietät behandeln, das heißt wie Jeder Gott gehorchen soll. Hieraus erkennen wir deutlich, auf welche Weise die höchsten Gewalten die Ausleger der Religion sind; ferner, daß Niemand Gott recht gehorchen kann, wenn er die Ausübung der frommen Gesinnung, zu welcher Jeder verbunden ist, nicht dem öffentlichen Nutzen gemäß einrichtet, und folglich nicht allen Verordnungen der höchsten Gewalt gehorcht. Denn da wir Alle (Keiner ausgenommen) nach dem Befehle Gottes verbunden sind, Frömmigkeit auszuüben, und Niemanden Schaden zuzufügen, so folgt, daß es Keinem erlaubt sey, einem Andern zum Schaden eines Dritten, und noch viel weniger zum Schaden des ganzen Staates Hülfe zu

leisten, und daß also auch Keiner nach Gottes Befehl gegen seinen Nächsten die Liebe üben könne, wenn er nicht Liebe und Religion dem öffentlichen Nutzen gemäß einrichtet. Kein Privatmann kann aber anders wissen, was dem Staate frommt, als nur aus den Verordnungen der höchsten Mächte, denen allein die Führung der öffentlichen Angelegenheiten zusteht; also kann Niemand die Frömmigkeit recht üben und Gott gehorchen, wenn er nicht allen Verordnungen der höchsten Gewalt nachlebt, und dieses wird auch durch die wirkliche Erfahrung bestätigt. Denn derjenige, er sey Einheimischer oder Fremder, Privatmann oder Herr über Andere, den die höchste Gewalt für Todes schuldig oder für einen Feind erklärt hat, dem darf kein Unterthan Hülfe leisten. So waren auch die Hebräer, ungeachtet ihnen geboten war, daß Jeder seinen Nächsten wie sich selbst lieben sollte (s. 3. B. Mos. 19, 7, 18), dennoch verbunden, denjenigen, der etwas gegen den Ausspruch des Gesetzes begangen, dem Richter anzuzeigen (s. 3. B. Mos. 5, 1 und 5. B. Mos. 13, 8, 9) und ihn, wenn er zum Tode verurtheilt wurde, zu tödten. (5. B. Mos. 17, 7). Damit ferner die Hebräer ihre erlangte Freiheit erhalten und die in Besitz genommenen Länder unter ihrer unumschränkten Herrschaft bleiben möchten, war

es, wie wir im 17. Capitel gezeigt, nothwendig, daß die Religion nach ihrer Regierung allein eingerichtet wurde, und daß sie sich von den übrigen Nationen trennten; und deßwegen wurde ihnen gesagt: liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind. (S. Matth. 5, 43). Nachdem sie aber ihr Reich verloren hatten und gefangen nach Babylon geführt wurden, lehrte sie Jeremias, daß sie die Wohlfahrt auch derjenigen Stadt, die sie gefangen hielt, fördern sollten; und nachdem Christus gesehen hatte, daß sie durch die ganze Welt zerstreut werden würden, so lehrte er, daß sie Alle absolut Liebe üben sollten. Aus allem diesem erhellet deutlich, daß die Religion jederzeit dem Nutzen des Gemeinwesens angepaßt gewesen ist. Fragt aber nun Jemand, aus welchem Rechte konnten also die Jünger Christi, die doch bloße Privatpersonen waren, die Religion predigen? so antworte ich, daß sie solches vermöge der Gewalt, die sie von Christo gegen die unreinen Geister empfangen hatten, gethan haben. (S. Matth. 10, 1). Denn ich habe oben zu Ende des 16. Capitels ausdrücklich erinnert, daß Alle auch sogar einem Tyrannen die Treue zu halten verbunden sind, ausgenommen derjenige, dem Gott durch eine sichere Offenbarung eine besondere Hülfe gegen den Tyrannen versprochen

hat; dieses Beispiel darf aber keiner nachahmen, wenn er nicht ebenfalls die Macht hat, Wunder zu thun; welches auch daraus erhellt, daß Christus auch zu seinen Jüngern sagte, sie sollten sich nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten (s. Matth. 16, 28). Wäre dieß einem Jeden gesagt gewesen, so wäre eine Regierung vergebens eingesetzt, und jener Spruch Salomons (Sprüchwört. 24, 21): „Fürchte Gott, mein Sohn, und den König," wäre gottlos, was aber durchaus falsch ist. Man muß also nothwendig zugestehen, daß jene Autorität, die Christus seinen Jüngern gab, blos ihnen ausschließlich gegeben wurde, und daß sich Andere hievon kein Beispiel abnehmen können. Uebrigens halte ich mich nicht bei den Gründen der Gegner auf, wonach sie das geistliche Recht von dem bürgerlichen Rechte trennen wollen, und behaupten, daß nur dieses den höchsten Gewalten, jenes aber der ganzen Kirche zustehe, denn sie sind so gehaltlos, daß sie keine Widerlegung verdienen. Nur dieses eine kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, wie gräßlich sie sich betrügen, daß sie zur Begründung dieser aufrührerischen Meinung (ich bitte mir dieses harte Wort zu gestatten) den Hohenpriester der Hebräer zum Beispiel nehmen, welchem ehemals das Recht, die Heiligthümer zu verwalten,

zugestanden habe; als ob die Hohenpriester dieses Recht nicht von Moses erhalten hätten (der, wie ich oben zeigte, die höchste Herrschaft allein führte), durch dessen Willen ihnen dieses Recht auch wieder entzogen werden konnte; denn er hat nicht allein den Aaron, sondern auch dessen Sohn Eleazar und Enkel Pinchas gewählt, und ihnen die Autorität gegeben, das Hohenpriesterthum zu verwalten, welche hernach die Hohenpriester so beibehielten, daß sie nichts desto minder Stellvertreter des Moses, d. h. der höchsten Gewalt zu seyn schienen. Denn, wie wir schon gezeigt, hat Moses keinen Regierungsnachfolger gewählt, sondern alle Aemter desselben so vertheilt, daß die Nachkommen als seine Verweser erschienen, die die Regierung so verwalteten, als ob ein König abwesend und nicht todt wäre. Im zweiten Reiche behielten nachher die Hohenpriester dieses Recht absolut bei, nachdem sie mit dem Hohenpriesterthum auch das Recht der Oberherrschaft erlangt hatten. Es hing demnach das Recht des Hohenpriesterthums stets von dem Edikte der obersten Gewalt ab, und die Hohenpriester haben es nie anders als mit der Oberherrschaft zugleich besessen. Ja das Recht über geistliche Angelegenheiten hat den Königen absolut zugestanden (wie aus dem, was ich bald zu Ende dieses Capitels sagen werde,

erhellen wird), bis auf das Eine, daß sie bei den heiligen Verrichtungen im Tempel nicht Hand anlegen durften, weil Alle, die ihre Abstammung nicht von Aharon herleiteten, als Profane galten, was ja bei der christlichen Regierung nicht Statt findet. Wir können daher nicht zweifeln, daß die heutigen geistlichen Sachen (deren Verwaltung zwar besondere Sitten, aber keine besondere Familie erfordert, weßwegen auch die, welche die Regierung führen, nicht als Profane davon ausgeschlossen werden) nur in das Bereich der höchsten Mächte gehöre, und daß Niemand anders als durch ihre Autorität oder Bewilligung, das Recht und die Macht hat, sie zu verwalten, ihre Diener zu wählen, die Grundsätze der Kirche und ihre Lehren zu bestimmen und festzusetzen, über Sitten und Handlungen der Frömmigkeit zu urtheilen, Jemanden zu excommuniziren, oder in die Kirche aufzunehmen, noch auch die Armenmenpflege in Handen zu haben. Und dieß wird nicht blos als wahr nachgewiesen (wie wir bereits gethan), sondern auch hauptsächlich als nothwendig, sowohl für die Religion selber als zur Erhaltung des Staats; denn Jedermann weiß, wie viel das Recht und die Autorität in geistlichen Dingen bei dem Volke gilt, und wie sehr Jeder von den Aussprüchen dessen abhängt, der

dieses Recht und diese Autorität besitzt; so daß man behaupten darf, daß derjenige am meisten über die Gemüther herrsche, dem diese Autorität zukömmt. Wer also dieselbe den höchsten Staatsgewalten entziehen will, sucht die Regierung zu theilen, woraus nothwendig, wie ehemals zwischen den hebräischen Königen und Hohenpriestern, Streit und Zwietracht werden entstehen müssen, die nie beigelegt werden können. Ja, wer diese Autorität den höchsten Gewalten zu entreißen trachtet, der strebt (wie wir schon gesagt) selbst nach der Regierung. Denn was können eben sie entscheiden, wenn ihnen dieses Recht abgesprochen wird? In der That nichts, weder über Krieg noch über Frieden, noch über irgend eine andere Angelegenheit; wenn sie verbunden sind, die Meinung eines Andern abzuwarten, der sie belehren soll, ob das, was sie für nützlich erkennen, fromm oder gottlos sey; es wird im Gegentheil Alles nach dem Ausspruche dessen geschehen, der das Recht hat, zu urtheilen und zu bestimmen, was fromm oder gottlos, recht oder unrecht ist. Alle Jahrhunderte haben Beispiele hievon gesehen, von welchen ich nur Eines, das ein Bild von allen gibt, beibringen will. Weil dieses Recht dem römischen Hohenpriester absolut eingeräumt wurde, so fing er endlich an, allmählig alle

Könige unter seine Gewalt zu bekommen, bis er endlich den höchsten Gipfel der Herrschaft erstieg, und was auch hernach die Monarchen, und besonders die deutschen Kaiser versuchten, um auch nur einigermaßen seine Autorität zu verringern, half nichts, sondern im Gegentheil sie vermehrten sie eben dadurch nur noch in vieler Rücksicht. Ja, eben das, was kein Monarch mit Feuer und Schwert vollbringen konnte, das vollbrachten die Geistlichen blos mit der Feder allein, so daß man schon daraus allein ihre Macht und Gewalt leicht erkennen kann, und wie nöthig es ist, daß die höchsten Staatsgewalten diese Autorität für sich vorbehalten. Wenn wir auch dasjenige, was im vorhergehenden Capitel bemerkt worden, erwägen wollen, so werden wir sehen, daß hierdurch das Gedeihen der Religion und Frömmigkeit nicht wenig befördert werde. Denn wir haben oben gesehen, daß die Propheten selber, ungeachtet sie mit göttlicher Tugend begabt waren, gleichwohl, da sie Privatmänner waren, durch ihre Freiheit, zu ermahnen, zu verweisen und zu bezüchtigen, die Menschen mehr aufgeregt als gebessert haben, da diese doch sich leicht lenken ließen, wenn sie von Königen ermahnt oder gestraft wurden. Ferner ist bekannt, daß die Könige blos deßhalb, weil ihnen dieses Recht nicht

absolut zustand, öfters und mit ihnen auch fast das ganze Volk von der Religion abfielen, und daß sich dieß auch in christlichen Reichen sehr oft aus derselben Ursache zugetragen. Vielleicht fragt mich aber hier Jemand, wer wird denn also, wenn die Regierenden gottlos seyn wollten, rechtmäßig die Religion vertreten? Sind die Regierenden auch dann noch für Ausleger derselben zu halten? Allein ich frage diesen wieder dagegen, wie, wenn die Geistlichen (die doch auch Menschen und Privatpersonen sind, denen nur ihre Geschäfte zu verrichten obliegt) oder Andere, denen er das Recht in geistlichen Dingen zueignen will, gottlos seyn wollen, soll man sie auch dann noch für Ausleger der Religion halten? So viel ist gewiß, daß, wenn die Regierenden nach Belieben jeden Weg einschlagen wollen, ob sie nun das Recht über geistliche Dinge haben oder nicht, sie Alles, das Heilige sowohl, als das Weltliche, ins Verderben stürzen; aber noch weit schneller, wenn Privatpersonen in aufrührerischer Weise das göttliche Recht vertreten wollen. Es wird also dadurch, daß man jenen dieses Recht verweigert, schlechterdings nichts gewonnen, sondern das Uebel wird nur noch vergrößert; denn eben dadurch geschieht es, daß sie nothwendig (wie die hebräischen Könige, denen dieses Recht

nicht absolut eingeräumt war) schlecht sind, und daß folglich der Nachtheil und das Uebel für den ganzen Staat, die ungewiß und zufällig waren, gewiß und nothwendig gemacht werden. Wir mögen also auf die Wahrheit der Sache, oder auf die Sicherheit des Staats oder endlich auf das Gedeihen der Frömmigkeit sehen, so sind wir genöthigt anzunehmen, daß auch das göttliche Recht oder das Recht in geistlichen Dingen absolut von dem Willen der höchsten Staatsgewalten abhänge, und daß sie die Ausleger und Vertreter desselben sind. Hieraus folgt denn, daß nur diejenigen Diener des göttlichen Wortes sind, die das Volk vermöge der Autorität der höchsten Gewalten Frömmigkeit lehren, sowie sie nach ihrer Verordnung dem öffentlichen Nutzen gemäß eingerichtet worden ist.

Es muß nun noch die Ursache angegeben werden, warum immer im christlichen Reiche über dieses Recht gestritten wurde, da es doch unter den Hebräern, so viel ich weiß, nie zweifelhaft gewesen ist. Es kann in der That höchst seltsam erscheinen, daß eine so offenbare und nothwendige Sache immer in Frage war, und daß die höchsten Staatsgewalten dieses Recht niemals ohne Streitigkeit, ja sogar nie ohne große Gefahr der Empörungen und Nachtheil für die

Religion besessen haben. Wahrlich, wenn wir hievon keine bestimmte Ursache bezeichnen könnten, so könnte ich leicht glauben, daß Alles, was ich in diesem Capitel gezeigt habe, nichts als bloße Theorie sey, oder zu derjenigen Gattung von Speculationen gehöre, die sich nie in Anwendung bringen lassen. Wenn man indeß die ersten Anfänge der christlichen Religion betrachtet, offenbart sich die Ursache hiervon vollkommen. Denn die ersten Lehrer der christlichen Religion waren nicht Könige, sondern Privatmänner, die gegen den Willen derer, die die Regierung führten, und deren Unterthanen sie waren, Privat-Kirchenversammlungen zu halten, geistliche Aemter einzusetzen, zu verwalten, und Alles allein anzuordnen und zu beschließen, ohne sich dabei um die Regierung zu bekümmern, lange gewohnt waren. Als aber erst nach Verlauf vieler Jahre die Religion in das Reich eingeführt zu werden begann, so mußten die Geistlichen die Kaiser selbst in derselben, sowie sie sie bestimmt hatten, unterrichten, wodurch sie dann leicht erhalten konnten, als Lehrer und Ausleger und zudem als Hirten der Kirche und gleichsam als Gottes Statthalter anerkannt zu werden, und damit nicht später die christlichen Könige diese Autorität an sich zögen, sorgten die Geistlichen sehr wohl

dafür, indem sie nämlich den höchsten Kirchendienern und dem höchsten Ausleger der Religion die Ehe untersagten. Hierzu kam überdieß noch, daß sie die Dogmen der Religion zu einer so großen Anzahl vermehrten, und so mit der Philosophie vermengten, daß der höchste Ausleger derselben der größte Philosoph und Theolog seyn, und sich mit vielen unnützen Speculationen abgeben mußte, was blos bei Privatpersonen, die Ueberfluß an Muße haben, Statt finden kann. Bei den Hebräern aber verhielt sich die Sache ganz anders. Denn ihre Kirche nahm zugleich mit der Regierung ihren Anfang, und Moses, der die letztere unumschränkt führte, lehrte das Volk die Religion, ordnete den heiligen Dienst und wählte dessen Diener. Und hieraus kam es wieder andererseits, daß die königliche Autorität bei dem Volke am meisten galt, und daß die Könige meistens das Recht über geistliche Dinge hatten. Denn obgleich nach Moses Tode Niemand das Reich absolut regierte, so stand doch das Recht, sowohl in den geistlichen als in den übrigen Dingen zu beschließen (wie wir schon gezeigt), dem Fürsten zu. Hernach war auch das Volk, um sich in der Religion und Frömmigkeit unterweisen zu lassen, eben so gut zum obersten Richter als zum Priester zu gehen

verbunden. (S. 5. B. Mos. 17, 9, 11). Die Könige endlich, ob sie gleich nicht das gleiche Recht wie Moses hatten, so hing doch von ihrem Beschlusse fast alle Anordnung und Erwählung zum geistlichen Amte ab. Denn David ordnete den ganzen Tempelbau an (s. 1. Chron. 28, V. 11, 12 ꝛc.), und wählte sodann aus allen Leviten 24,000 die Psalmen zu singen, und 6000 zu Richtern und Vorgesetzten, 4000 zu Thürhütern und endlich 4000 für die Instrumentalmusik (s. ebendaselbst 23, 4, 5). Ferner theilt er dieselben auch in verschiedene Abtheilungen ein (zu denen er auch einen Anführer wählte), damit jede zur Zeit, wenn die Reihe an sie käme, ihren Dienst verrichten könnte (s. V. 5 d. Cap.). Die Priester theilte er ebenfalls in so viele Abtheilungen ein. Doch damit ich nicht Alles einzeln anzuführen brauche, verweise ich den Leser auf das 2. B. d. Chron. Cap. 8, V. 13, wo gesagt wird: „daß der Gottesdienst, so wie ihn Moses eingesetzt hatte, auf Salomons Befehl im Tempel gehandhabt wurde", und V. 14, „daß er (Salomo) die Abtheilungen der Priester in ihre Aemter, und die Leviten ꝛc. eingesetzt habe, nach dem Befehl Davids des göttlichen Mannes." Und im 15. Vers bezeugt endlich der Geschichtschreiber, „daß man von der Vorschrift

des Königs, die er den Priestern und Leviten auferlegt, in keiner Sache, auch nicht in der Verwaltung des öffentlichen Schatzes abgewichen sey. Aus allen diesen und anderen Geschichten der Könige folgt ganz augenscheinlich, daß die ganze Ausübung der Religion und der heilige Dienst blos vom Befehl des Königs abhing. Wenn ich aber oben gesagt habe, daß sie nicht wie Moses das Recht hatten, den Hohenpriester zu wählen, Gott unmittelbar zu befragen und Propheten, die bei ihren Lebzeiten weissagten, zu verurtheilen, so sagte ich dieß aus keinem andern Grunde, als weil die Propheten vermöge der Autorität, die sie hatten, einen neuen König wählen und dem Mord Vergebung gewähren konnten, aber nicht als ob es ihnen erlaubt gewesen wäre, einen König, der etwas gegen die Gesetze vorzunehmen wagte, zur Verantwortung zu ziehen, und rechtlich gegen ihn zu verfahren. Hätte es also keine Propheten gegeben, die vermöge einer besondern Offenbarung dem Morde eine Verzeihung mit Sicherheit gewähren konnten, so würden sie absolut ein Recht über geistliche sowohl als weltliche Dinge vollständig gehabt haben. Unsere höchsten Gewalten, die weder Propheten haben, noch anzunehmen verbunden sind (denn die hebräischen Gesetze verpflichten sie

nicht), besitzen also dieses Recht, ob sie gleich nicht ehelos sind, absolut, und werden es auch immer so behalten, wenn sie nur nicht gestatten, daß die Lehren der Religion zu einer großen Anzahl vermehrt und mit den Wissenschaften vermengt werden.

Zwanzigstes Capitel.

Worin gezeigt wird, daß es in einem freien Staate einem Jeden erlaubt ist, zu denken was er will, und zu sagen was er denkt.

Wenn es eben so leicht wäre, über die Gemüther, als über die Zungen zu herrschen, würde Jeder sicher regieren, und es würde keine gewaltsame Herrschaft geben. Denn Jeder würde nach dem Sinne der Herrschenden leben, und würde blos nach ihrer Ansicht beurtheilen, was wahr und falsch, gut und böse, billig und unbillig sey. Aber dieß, daß nämlich der Geist absolut in der Macht eines Andern stünde, ist, wie ich schon im 17. Capitel bemerkt, nicht möglich, da Niemand sein natürliches Recht oder seine Fähigkeit frei zu überlegen und über Alles zu urtheilen, einem Andern übertragen, noch dazu

gezwungen werden kann. Daher kömmt es, daß man diejenige Herrschaft für gewaltthätig hält, die über die Gemüther ausgeübt wird, und daß die höchste Majestät als solche erscheint, die gegen die Unterthanen ein Unrecht begeht, und sich deren Recht anmaßt, wenn sie Jedem vorschreiben will, was er als wahr annehmen, oder als falsch verwerfen, und durch welche Meinungen sich sein Herz zur Verehrung gegen Gott bewegen lassen soll. Denn das steht im Rechtsbereiche jedes Einzelnen, dessen sich Niemand, wenn er auch wollte, entäußern kann. Ich gestehe, daß das Urtheil auf vielfache und fast unglaubliche Weisen vorweg eingenommen werden kann, und zwar so, daß, obgleich es nicht direkt unter der Herrschaft eines Andern steht, es doch von seinem Munde abhängt, daß es insoweit mit Recht ihm gehörig genannt werden kann. Was aber auch die Kunst hierin zu leisten vermochte, so ist es doch nie so weit gekommen, daß die Menschen nicht irgend einmal die Erfahrung gemacht hätten, daß Jeder an seinem eignen Verstande überflüssig genug habe, und daß es so viele Geistes- als Geschmacksunterschiede gebe. Moses, der nicht betrüglicher Weise, sondern durch göttliche Tugendmacht das Urtheil seines Volks am meisten vorweg eingenommen hatte, indem es ihn für göttlich

hielt, der Alles durch göttliche Eingebung rede und thue, konnte doch die Unzufriedenheiten und die schiefen Auslegungen desselben nicht vermeiden, wie viel weniger also die andern Monarchen. Und wenn sich dieses auf irgend eine Weise denken ließe, so ließe es sich wenigstens bei einer monarchischen Regierung denken, aber durchaus nicht bei einer demokratischen, die das ganze Volk, oder doch ein großer Theil desselben collegialisch besitzt; die Ursache hievon wird, wie mich dünkt, Jedem bekannt seyn.

Ungeachtet also die höchsten Gewalten für solche, die das Recht zu Allem haben, und für Ausleger des Rechts und der Religion gehalten werden, so werden sie es doch nie bewirken können, daß die Menschen nicht ihr Urtheil über Alles und Jedes nach ihrem eignen Sinne fällen und dadurch diese oder jene Empfindung bekämen. Es ist zwar wahr, daß sie mit Recht Alle, die mit ihnen nicht durchgehends in Allem gleich denken, für Feinde halten können; allein wir streiten jetzt nicht über ihr Recht, sondern darüber, was nützlich ist; denn ich gebe es zu, daß sie nach dem Rechte mit der höchsten Gewaltsamkeit regieren, und die Bürger um der unbedeutendsten Ursachen willen zum Tode verurtheilen können; aber insgesammt wird man verneinen,

daß dieß dem Urtheile der gesunden Vernunft unbeschadet geschehen könne. Ja, weil sie dergleichen Handlungen nicht ohne große Gefahr für die Regierung begehen können, so können wir auch verneinen, daß sie eine absolute Macht zu diesen und ähnlichen Dingen haben, und folglich auch kein absolutes Recht; denn wir haben dargethan, daß das Recht der höchsten Gewalten durch ihre Macht bestimmt werde.

Wenn also kein Mensch sich seine Freiheit, zu urtheilen und zu denken was er will, entäußern kann, sondern ein Jeder vermöge des höchsten Naturrechts Herr über seine Gedanken ist, so folgt, daß man in einem Staate nie ohne den unglücklichsten Erfolg versucht werden kann, daß die Menschen, ungeachtet ihrer verschiedenen und widersprechenden Gesinnungen, nur nach der Vorschrift der höchsten Gewalten reden sollen; denn nicht einmal die gescheitesten wissen zu schweigen, geschweige der große Haufe. Es ist eine allgemeine Schwachheit der Menschen, daß sie, wenn auch Schweigen nöthig ist, Anderen ihre Gedanken anvertrauen; diejenige Regierung wird also die gewaltsamste seyn, wo einem Jeden die Freiheit, zu sagen und zu lehren was er denkt, verweigert wird; diejenige hingegen gemäßigt, wo Jedem diese Freiheit verstattet ist. Es kann

aber auch keineswegs geleugnet werden, daß die Majestät so gut durch Worte als durch That beleidigt werden könne; wenn es also unmöglich ist, den Unterthanen diese Freiheit ganz zu entziehen, so wird es hingegen höchst gefährlich seyn, ihnen dieselbe ganz zu gestatten. Es liegt uns also ob, hier zu untersuchen, wie weit einem Jeden diese Freiheit, dem Frieden der Republik und dem Rechte der höchsten Mächte unbeschadet, gestattet werden kann und muß, dieses ist, wie ich zu Anfang des 16. Capitels erinnert habe, hier meine Hauptaufgabe.

Aus den oben erklärten Grundlagen des Staats folgt auf das Einleuchtendste, daß der letzte Endzweck desselben nicht sey, zu herrschen, und die Menschen durch Furcht im Zaum zu halten und sie unter eines andern Gewalt zu bringen, sondern im Gegentheil einen Jeden von Furcht zu befreien, damit er, so weit dieß für ihn geschehen kann, sicher leben, d. h. sein natürliches Recht, zu existiren, ohne seinen eignen und des Andern Schaden am besten behaupten möge. Es ist, sage ich, nicht der Zweck des Staats, Menschen aus vernünftigen Geschöpfen zu Thieren oder Automaten zu machen, sondern daß ihr Geist und Körper ihre Thätigkeiten ungefährdet *entwickeln*, daß sie sich ihrer freien Vernunft

bedienen, nicht in Haß, Zorn und Betrug mit
einander streiten, und sich gegenseitig anfeinden.
Der Endzweck des Staats ist also im Grunde
Freiheit. Wir haben ferner gesehen, daß zur
Bildung eines Staats dieses Eine nothwendig
ist, nämlich daß alle Gewalt, zu entscheiden, Allen
oder Einigen, oder einem Einzigen zustehe. Denn
da das freie Urtheil der Menschen so sehr ver-
schieden ist, und ein Jeder allein Alles zu wissen
glaubt, da es auch nicht möglich ist, daß Alle
gleicherweise ein und dasselbe denken und mit
einem Munde sprechen, so konnte man nicht
friedlich leben, wenn sich nicht Jeder seines
Rechts, nach eigner Sinnesentschließung zu han-
deln, begeben hätte. Es begab sich also Jeder
nur des Rechts, nach eignem Entschlusse zu han-
deln, nicht aber des Rechts, zu denken und zu
urtheilen; mithin kann zwar Niemand ohne Ver-
letzung des Rechts der höchsten Gewalt gegen
einen Beschluß derselben handeln, aber man kann
durchaus entgegengesetzt denken und urtheilen,
und folglich auch reden, wenn man es nur ein-
fach sagt oder lehrt, und es blos mit der Ver-
nunft, und nicht mit Betrug, Zorn, Haß, oder
in der Absicht, durch das Ansehn seines Be-
schlusses etwas im Staate einzuführen, verthei-
digt. Wenn z. B. Jemand zeigt, ein Gesetz

streite gegen die gesunde Vernunft, und meint, daß es deßhalb abzuschaffen sey, wenn er dabei seine Ansicht dem Urtheile der höchsten Gewalt (der es allein zukömmt, Gesetze zu geben und abzuschaffen) unterwirft, und inzwischen nicht gegen die Vorschrift dieses Gesetzes handelt, so hat er gewiß so viel Verdienst um den Staat, wie der bravste Bürger. Thut er dieses aber um die Obrigkeit der Ungerechtigkeit zu beschuldigen und sie dem Volke verhaßt zu machen, oder sucht er aufrührerisch und wider Willen der Obrigkeit das Gesetz abzuschaffen, so ist ein solcher allerdings ein Friedensstörer und Rebell. Wir sehen also, wie ein Jeder dem Rechte und der Autorität der höchsten Gewalten, d. h. dem Frieden des Staats unbeschadet, das, was er denkt, sagen und lehren kann; wenn er nämlich die Bestimmung aller Handlungen ihnen überläßt, und nicht gegen ihre Bestimmung handelt, ob er gleich oft dadurch dem, was er für gut hält und seiner ausgesprochenen Meinung zuwider handeln muß, welches er aber ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Frömmigkeit thun kann, ja muß, wenn er sich als gerecht und fromm erweisen will. Denn die Gerechtigkeit hängt, wie wir schon gezeigt haben, blos von dem Beschlusse der höchsten Gewalten ab, es kann also auch Niemand, als

her, der ihren angenommenen Beschlüssen gemäß lebt, gerecht seyn. Diejenige Frömmigkeit ist aber (nachdem, was wir im vorhergehenden Capitel gezeigt) die größte, die für den Frieden und die Ruhe des Staats geübt wird, diese könnte aber nicht erhalten werden, wenn Jeder nach dem Ermessen seines Verstandes leben dürfte; es ist daher auch gottlos, etwas nach seinem Ermessen gegen die Verordnung der höchsten Gewalt, deren Unterthan er ist, zu thun, weil, wenn das einem Jeden erlaubt wäre, daraus nothwendig der Untergang des Staats erfolgen müßte. Er kann sogar nichts gegen den Beschluß und die Vorschrift seiner eigenen Vernunft thun, so lange er nach den Verordnungen der höchsten Gewalt handelt; denn er selbst hat sich durchaus aus Gründen der Vernunft entschlossen, sein Recht, nach eignem Gefallen zu leben, ihr zu übertragen. Dieses können wir auch durch die Praxis bestätigen, denn in den Versammlungen der höchsten wie der niederen Staatsgewalten geschieht Etwas nach der gemeinsamen Stimme aller Mitglieder, und dennoch geschieht Alles nach der gemeinschaftlichen Verordnung Aller, sowohl derer, die g e g e n, als derer, die f ü r gestimmt hatten. Doch ich kehre wieder zu meinem Vorwurf zurück, weil wir aus den Grundlagen des Staats gesehen

haben, daß Jeder mit Vernunft sich der Freiheit seines Urtheils, dem Rechte der höchsten Gewalten unbeschadet, bedienen kann. Hieraus können wir aber nicht minder leicht bestimmen, welche Meinungen in einem Staate aufrührerisch sind; solche nämlich, durch welche, sobald sie angenommen werden, der Vertrag, vermöge dessen ein Jeder sich seines Rechts, nach eignem Ermessen zu handeln, begeben, aufgehoben wird. Wenn z. B. einer die Meinung hätte, daß die höchste Gewalt nicht von sich selbst abhinge, oder daß Niemand sein Versprechen zu halten brauche, oder daß Jeder nach seinem eignen Ermessen leben müsse, und Anderes dergleichen, das dem vorerwähnten Vertrage gerade entgegen gesetzt ist, der ist ein Empörer, nicht sowohl wegen seines Urtheils und seiner Meinung, als vielmehr wegen der That, die solche Urtheile in sich schließt, weil er eben dadurch, daß er so etwas meint, die der höchsten Gewalt entweder stillschweigend oder ausdrücklich versprochene Treue bricht; und demnach sind alle andere Meinungen, die eine That wie Vertragsbruch, Handlungen der Rache und des Zorns nicht in sich schließen, nicht aufrührerisch, es wäre denn in einem auf gewisse Weise verderbten Staate, wo abergläubische und hochmüthige Menschen, die keinen Tüchtigen ertragen können, in

so großem Rufe stehen, daß ihr Ansehen bei dem großen Haufen mehr als das der höchsten Staatsgewalten gilt. Ich will jedoch nicht leugnen, daß es überdieß gewisse Meinungen gebe, die, ob sie gleich einfach das Wahre und Irrige zu betreffen scheinen, doch aus böser Absicht aufgestellt und verbreitet werden. Aber auch diese haben wir schon im 15. Capitel bestimmt, jedoch so, daß die Vernunft nichts desto weniger frei bleibt. Wenn wir endlich auch darauf acht haben, daß die Treue eines Jeden gegen den Staat, wie die gegen Gott blos aus den Werken, nämlich aus dem Wohlwollen gegen den Nächsten erkannt werden kann, so werden wir nicht zweifeln können, daß der beste Staat einem Jeden dieselbe Freiheit, zu philosophiren, verstatten, die, wie wir gezeigt haben, der Glaube einem Jeden verstattet. Ich gestehe zwar, daß bisweilen aus einer solchen Freiheit einiger Nachtheil entsteht; aber wo gab es eine so weise Einrichtung, daß kein Nachtheil daraus entstehen konnte? Wer Alles durch Gesetze bestimmen will, wird die Laster mehr aufregen als bessern. Was nicht verhindert werden kann, muß man nothwendig gestatten, wenn auch oft Schaden daraus entsteht, denn wie viele Uebel entspringen aus Luxus, Neid, Geiz, Völlerei und dergleichen, und doch erträgt man sie,

weil sie durch den Befehl des Gesetzes nicht verhindert werden können, ungeachtet sie wahrhafte Laster sind; deßhalb muß man um so viel mehr die Freiheit des Urtheils gestatten, die entschieden eine Tugend ist, und nicht unterdrückt werden kann. Hierzu kömmt noch, daß aus ihr keine Nachtheile entspringen, die nicht (wie ich sogleich zeigen werde) durch das Ansehen der Obrigkeit vermieden werden könnten; abgesehen davon, daß diese Freiheit zur Beförderung der Wissenschaften und Künste höchst nöthig ist. Denn diese werden nur von denen mit gutem Erfolge bearbeitet, deren Urtheil frei und durch nichts vorweg eingenommen ist.

Gesetzt aber, diese Freiheit könnte unterdrückt, und die Menschen so eingeschränkt werden, daß sie auch nichts Anderes leise zu flüstern wagten, als was der Vorschrift der höchsten Staatsgewalten gemäß wäre, so wird es sicherlich doch nie dahin kommen, daß sie auch nur das, was jene wollen, denken, und daher wäre die nothwendige Folge, daß die Menschen täglich anders denken und anders reden, und folglich Treu und Glauben, die in dem Staate so höchst nöthig sind, zu Grunde gerichtet, und verabscheuungswürdige Heuchelei und Treulosigkeiten gehegt würden, woraus Betrügereien und der Verderb

aller edeln Anlagen entsteht. Aber weit entfernt, daß dieß geschehen könnte, daß nämlich Alles innerhalb vorgezeichneter Grenzen spräche, stemmen sich die Menschen gerade im Gegentheil, je mehr man ihnen die Redefreiheit zu nehmen trachtet, um so hartnäckiger dagegen; zwar nicht die Geizigen, Schmeichler, und übrigen schwachen Seelen, deren höchste Glückseligkeit darin besteht, ihr Geld im Kasten zu beschauen und vollen Bauch zu haben, sondern diejenigen, die durch gute Erziehung, durch Ganzheit des Charakters und durch Tugend freier geworden. Die Menschen sind meist so beschaffen, daß ihnen nichts unerträglicher ist, als wenn man Meinungen, die sie für wahr halten, für Verbrechen hält, und wenn man ihnen das für Laster anrechnet, was sie zu frommer Gesinnung gegen Gott und Menschen bewegt; woher es dann entsteht, daß sie die Gesetze verwünschen und Alles gegen die Obrigkeit wagen, und es auch nicht für schändlich, sondern für höchst ehrenhaft halten, um dieser Ursache willen Empörungen anzustiften und jede Uebelthat zu versuchen. Da es also entschieden ist, daß die menschliche Natur so beschaffen ist, so folgt, daß Gesetze, welche über Meinungen gegeben werden, nicht die Lasterhaften, sondern die Braven treffen, daß sie nicht zur

Einschränkung der Schlechten, sondern vielmehr zur Aufregung der Ehrenhaften gegeben werden, und daß sie nicht ohne große Gefahr für die Regierung aufrecht erhalten werden können. Hierzu kömmt, daß solche Gesetze ganz unnütz sind; denn diejenigen, welche die von den Gesetzen verdammten Meinungen für wahr halten, werden den Gesetzen nicht gehorchen können; diejenigen hingegen, die sie als irrig verwerfen, nehmen die Gesetze, worin diese Meinungen verdammt werden, als Privilegien für dieselben an, und triumphiren damit so, daß sie die Obrigkeit später, wenn sie auch wollte, nicht abzuschaffen im Stande ist. Hierzu gehört noch, was wir oben im achtzehnten Capitel aus der Geschichte der Hebräer unter II. ausgeführt haben. — Und endlich wie viel Trennungen sind nicht größtentheils in der Kirche dadurch entstanden, daß die Obrigkeiten Lehrstreitigkeiten durch Gesetze abschließen wollten? Denn wenn die Menschen nicht hoffen dürften, Gesetze und Obrigkeiten auf ihre Seite zu bringen, durch den allgemeinen Beifall des großen Haufens über ihre Gegner zu triumphiren und Ehrenstellen zu erhalten, so würden sie gewiß nicht mit so viel innerer Bosheit streiten, und keine solche Wuth ihren Geist aufregen. Und dieses lehrt nicht nur die Vernunft,

sondern auch die Erfahrung in täglichen Beispielen; daß nämlich ähnliche Gesetze, in welchen nämlich befohlen wird, was Jeder glauben soll, und verboten wird, etwas gegen diese oder jene Meinung zu sagen oder zu schreiben, öfters blos darum verordnet worden sind, um dem Zorn derjenigen zu fröhnen oder vielleicht nachzugeben, die die freien Geister nicht ertragen können, und durch eine gewisse schauderhafte Autorität die Untergebenheit des aufrührerischen großen Haufens leicht in Raserei verwandeln und gegen wen sie wollen aufhetzen können. Wäre es aber nicht weit besser, den Zorn und die Wuth des großen Haufens im Zaum zu halten, als unnütze Gesetze zu geben, die nur von denen verletzt werden können, die Tugenden und Wissenschaften lieben, und den Staat in so große Bedrängniß zu bringen, daß er tüchtige Männer nicht ertragen kann? Denn welches Uebel kann für einen Staat größer seyn, als wenn man rechtschaffene Männer, weil sie anders denken und nicht heucheln können, als Gottlose, des Landes verweist? Was kann, sage ich, verderblicher seyn, als wenn Männer, nicht wegen eines Verbrechens einer Schandthat, sondern weil sie freien Geistes sind, für Feinde gehalten und zum Tode geführt werden, und das Schaffot, das Schreckbild

der Schlechten, zur schönsten Schaubühne wird, um das höchste Beispiel der Duldung und Tugend zur höchsten Schmach für die Majestät zur Schau zu stellen? Denn wer sich seiner Rechtschaffenheit bewußt ist, fürchtet nicht den Tod wie ein Verbrecher, und bittet die Todesstrafe nicht ab, da sein Geist von keiner Reue über eine schändliche That beklommen ist, sondern im Gegentheil er es für ehrenvoll und nicht für eine Strafe hält, für die gute Sache zu sterben, und ruhmvoll, für die Freiheit. Was für ein Beispiel kann man also wohl durch den Tod solcher Männer geben, dessen Grund die Ungebildeten und Geistesschwachen nicht kennen und welchen die Aufrührer hassen und die Rechtschaffenen lieben? In der That kann Niemand daran ein anders Beispiel nehmen, als um es nachzuahmen, oder mindestens zu heucheln.

Damit also nicht Heuchelei, sondern Wahrhaftigkeit gelte, und die höchsten Gewalten die Regierung am besten behaupten, und nicht gezwungen werden sie den Empörern abzutreten, müssen sie nothwendig die Freiheit des Urtheils gestatten, und die Menschen so regieren, daß sie, ungeachtet ihrer offenbar verschiedenen und entgegengesetzten Meinungen, dennoch einträchtig leben. Wir können auch nicht zweifeln, daß diese Art

zu regieren die beste sey, und den wenigsten Nachtheil zuläßt, weil sie der Natur des Menschen am angenehmsten ist. Denn bei einer demokratischen Regierung (die dem natürlichen Zustand am nächsten kömmt) haben Alle, wie gezeigt worden, sich verbunden, nach gemeinschaftlicher Verordnung zu handeln, nicht aber nach gemeinschaftlicher Verordnung zu urtheilen und zu denken, d. h. weil nicht alle Menschen ganz gleiche Gedanken haben können, so sind sie übereingekommen, daß dasjenige die Kraft einer Verordnung haben sollte, das die meisten Stimmen hat, indem sie sich inzwischen die Autorität vorbehielten, dieselben, im Fall sie sich eines Bessern überzeugten, wieder abzuschaffen. Je weniger also den Menschen die Freiheit, zu urtheilen, verstattet wird, desto mehr weicht man vom Naturzustande ab, und desto gewaltsamer ist folglich auch die Regierung. Um aber ferner zu ersehen, daß aus dieser Freiheit kein Nachtheil entsteht, der nicht blos durch die Autorität der höchsten Gewalt vermieden werden könne, und daß diese allein im Stande ist, die Menschen, ob sie gleich offenkundig verschieden denken, dennoch abzuhalten, sich unter einander Schaden zuzufügen, davon sind die Beispiele zur Hand, und ich habe nicht nöthig sie weit herzuholen. Die Stadt Amsterdam

möge als Beispiel gelten, die zu ihrem herrlichen Gedeihen und zur Bewunderung aller Nationen die Früchte dieser Freiheit an sich erfährt; denn in dieser hochblühenden Republik und herrlichen Stadt leben alle Leute von jeglicher Nation und Sekte in der größten Eintracht, und um Jemanden ihr Vermögen anzuvertrauen, verlangen sie weiter nichts zu wissen, als ob er reich oder arm, ehrlich oder betrügerisch in seiner Handlungsweise sey. Im Uebrigen bekümmert man sich nichts um seine Religion oder Sekte, weil dieses vor dem Richter nichts beiträgt, um in einer Klage Recht oder Unrecht zu bekommen; und es gibt keine auch noch so verhaßte Sekte, deren Anhänger (wenn sie anders nur Niemanden verletzen, Jedem das Seinige zukommen lassen und rechtschaffen leben) durch öffentliche obrigkeitliche Autorität und Oberaufsicht nicht geschützt wird. Als einst dagegen der Religionsstreit der Remonstranten und Gegenremonstranten von den Politikern und den Ständen der Provinzen verhandelt zu werden anfing, ging er zuletzt in ein Schisma aus, und durch viele Beispiele von damals steht es fest, daß Gesetze über die Religion, um nämlich eine Streitigkeit abzufertigen, die Menschen mehr aufregen als bessern, und daß Andere sich aus denselben die unbegrenzteste

Willkür entnehmen, und daß ferner die Religionstrennungen nicht aus großer Liebe zur Wahrheit (als der Quelle der Leutseligkeit und Sanftmuth), sondern aus großer Herrschsucht entstehen; sonach ist es vollkommen klar, daß diejenigen, welche die Schriften Anderer verdammen, und das rohe Volk in aufrührerischer Weise gegen die Schriftsteller aufreizen, mehr Schismatiker sind, als die Schriftsteller selber, die meist blos für Gelehrte schreiben, und die Vernunft allein zu Hülfe nehmen, und ferner ist klar, daß diejenigen wirklich Friedensstörer sind, die in einem freien Staate die Freiheit des Urtheils, die nicht unterdrückt werden kann, dennoch aufheben wollen.

Hiemit haben wir gezeigt:

I. daß es unmöglich ist, den Menschen die Freiheit zu nehmen, das zu sagen, was sie denken;

II. daß diese Freiheit, dem Rechte und der Autorität der höchsten Gewalten unbeschadet, einem Jeden verstattet, und von einem Jeden auch, mit Bestand eben dieses Rechts, erhalten werden kann, wenn er sich hieraus nicht die Erlaubniß nimmt, etwas in dem Staate als Recht einzuführen, oder gegen die bestehenden Gesetze zu unternehmen;

III. daß Jeder diese Freiheit mit Erhaltung des Staatsfriedens haben kann, und daß aus

derselben kein Nachtheil entspringe, der nicht leicht verhindert werden könnte;

IV. daß Jeder auch, der Frömmigkeit unbeschadet, diese Freiheit besitzen könne;

V. daß Gesetze, die über spekulative Gegenstände gegeben werden, völlig unnütz sind;

VI. haben wir gezeigt, daß diese Freiheit nicht allein rechtlich mit Bestand des Staatsfriedens, der Frömmigkeit und des Rechts der höchsten Gewalten gegeben werden könne, sondern daß sie zur Erhaltung dieser Aller auch verstattet werden müsse; denn wo man von der andern Seite sich bemühte, sie den Menschen zu entziehen, und die Meinungen der Andersdenkenden, nicht aber die Absicht, die allein sündhaft seyn kann, vor Gericht zu ziehen, da stellt man Warnungsbeispiele an den Rechtschaffenen, die eher Märtyrthume sind, die die Uebrigen mehr aufregen und zum Mitleid, wenn nicht zur Rache, eher bewegen als abschrecken. Sodann werden auch schöne Fertigkeiten und das Vertrauen zerstört, Heuchler und Treulose gehegt, und die Gegner triumphiren, daß man ihrem Hasse nachgegeben, und daß sie die Regierenden zu Anhängern ihrer Lehre für deren Ausleger sie gehalten werden, gemacht haben, welches dann die Folge hat, daß sie die Autorität und das Recht

derselben sich anzumaßen wagen, und sich ohne Scheu rühmen, daß sie unmittelbar von Gott erwählt, und ihre Verordnungen göttlich, die der höchsten Staatsgewalten hingegen menschlich wären, und deßwegen verlangen sie, daß diese den göttlichen, d. h. ihren Verordnungen weichen müssen; Niemanden wird es entgehen können, daß Alles dieses dem Staatswohl durchaus widerstreite. Es ist demnach, wie ich oben im 18. Capitel geschlossen habe, für den Staat das Sicherste, wenn Frömmigkeit und Religion unter Ausübung der Liebe und Billigkeit begriffen wird, und sich das Recht der höchsten Gewalt, in geistlichen sowohl als in weltlichen Dingen, blos auf Handlungen erstreckt, im Uebrigen es einem Jeden gestattet ist, zu denken was er will, und zu sagen was er denkt.

Hiemit habe ich also das, was ich in dieser Abhandlung zu besprechen mir vorgesetzt hatte, vollendet. Ich muß nur noch ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß ich hier nichts geschrieben habe, was ich nicht sehr gerne der Prüfung und dem Urtheile der höchsten Gewalten meines Vaterlandes unterwerfe. Denn wenn sie Etwas von diesem, was ich gesagt, als den vaterländischen Gesetzen widerstreitend, oder als dem Gemeinwohl schädlich erachten werden, so will ich,

daß dieß nicht gesagt sey. Ich weiß, daß ich ein Mensch bin und irren konnte, ich habe mich aber ernstlich bemüht, nicht zu irren, und besonders daß Alles, was ich schriebe, den Gesetzen des Vaterlandes, der Frömmigkeit und den guten Sitten durchaus entspreche.

Inhaltsverzeichniß.





